Gabler, Joseph [Herausgeber]

Der große Spiegel ein katholisches Beispiel-Lexikon

Bd.: 2

Regensburg 1852

<36624964990019

Der große Spiegel.

Ein katholisches

Beispiel-Lexikon.

Aus alten und neuen Quellen bearbeitet
und
herausgegeben
von

Joseph Gabler,
Weltpriester.

Zweiter Band.
L—Z.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1852.

L.

Langmuth.

Man sehe: Barmherzigkeit.

Laster.

Man sehe: Sünde.

Lästerung Gottes.

Man sehe: Gotteslästerung.

Lästerzunge.

I. Beispiel.

Bekenntniß eines sterbenden Lästerers.

„Durch die Sünden der Lippen nahet der Fall für die Bösen." Spr. 12, 13.

Ein Verläumder lag in den letzten Zügen und die Umstehenden forderten ihn auf, seine Sünden zu bekennen und für sein Seelenheil ernstlich besorgt zu sein. Er aber gab ihnen zur Antwort: „Dieß thue ich nicht," und als sie weiter um die Ursache fragten, sagte er: „Weil ich nicht kann." Da sie ihn nun mit vielen Worten überreden und ermahnen wollten, daß er in dieser letzten Noth mit ganzer Seele, mit allem Eifer und voll zuversichtlicher Hoffnung zur göttlichen Barmherzigkeit seine Zuflucht nehme, zog er seine Zunge heraus, schlug sie mit der Hand und sprach: „Diese Lästerzunge hat mich verdammt." (Collector hujus speculi.)

II. Beispiel.

Von einem Verläumder, welcher wüthend wurde und seine Zunge zerfleischte.

„Aus Einem Munde geht Lob und Fluch hervor, Das meine Brüder, sollte nicht so sein." Jac. 3, 10.

Ich kannte einen Priester, der es leider nur dem Stande nach, nicht in Wirklichkeit, dem Namen nach, nicht aber in sei-

nen Handlungen war, welcher so sehr den Schmähungen ergeben war, daß er eher auf die boshafteste Weise Lügen ausstreute, wenn er keinen wirklichen Fehler wußte, als daß er sich enthalten hätte, durch zur Last gelegte böse Thaten seine Mitbrüder zu entehren. Dieser wurde nun vor seinem Tode von Wuth ergriffen und fing an so stark gegen sich selbst zu rasen, daß er mit den Zähnen seine verläumderische Zunge zerfleischte und dadurch Allen zeigte, daß er durch seine Zunge so viel Böses gethan hatte, denn Natterngift war unter seinen Lippen, und sein Mund, ein offenes Grab, gab einen abscheulichen Gestank von sich. [1]) (Thomas Cantipr. lib. 2. cap. 73 part. 3.)

Es lästerten: Die Israeliten das edomitische Volk: Ezech. 35, 12.; die Chaldäer: Jerem. 33, 24.; die Ammoniter: Sophon. 2, 8.; die Juden den Paulus: Apg. 13, 45.; 18, 6.

Es wurde gelästert: Paulus: Röm. 3, 8.; I. Cor. 4, 12.

Man sehe: Eltern II.

Lauheit.

Wie die Lauen das Können und Wollen verwechseln.

„Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist; o, daß du doch kalt wärest oder warm! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." Offenb. 3, 15. 16.

Mehrere Brüder sagten zu dem Abte Antonius: „Wir möchten gern von dir ein Wort des Heiles hören, daß wir gerettet werden können. Der Greis sprach: „Sehet, ihr habt die heilige Schrift gehört; es ist euch genug." Sie aber antworteten: „Vater, von dir möchten wir ein Wort hören." Der Greis erwiederte: „Ihr habt gehört, wie der Herr sagte: So dich Jemand auf den rechten Backen schlägt, reiche ihm auch den linken dar." Sie sagten: „Dieß können wir nicht erfüllen." Da sprach er zu ihnen: „Also wenn ihr schon den anderen Backen nicht darreichen wollt, so erträgt es doch auf der einen Seite." Sie erwiederten: „Dieß können wir nicht." Er sagte zu ihnen: „Wenn ihr weder dieses könnt, so wollt nicht lieber schlagen, als geschlagen werden." Sie antworteten: „Dieß können wir nicht." Da sprach der Greis zu seinem Schüler: „Bereite diesen Brüdern eine Arznei,

1) Röm. 3, 13.

denn sie sind sehr krank." Zu den Brüdern aber sagte er: „Wenn ihr weder dieses noch jenes könnt, was soll ich euch thun?" (Ex libr. doctrina Patrum lib. de exempl. vitae spirit. num. 13.)

Leben des Christen.

I.

Die Wanderschaft des Christen, seine Leiden und seine Freuden, seine Kämpfe und sein Triumph. (Ein Gesicht.)

„Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirket eine überschwengliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns." II. Cor. 4, 17.

Als der heil. Franziscus [1]) eines Tages über den Berg Casale ging und bei einem Schlosse der Stadt Borgo di S. Sepolcro [2]) vorbeikam, nahm er einen adeligen Jüngling, welcher sich Herr von Borgo nannte, auf. Als dieser zu dem heil. Franziscus gekommen war, sagte er zu ihm: „Vater, ich möchte sehr gern ein Ordensbruder bei euch werden." Der Heilige aber antwortete ihm: „Mein Sohn, du bist noch jung, bist reich und von adeliger Geburt, du würdest unsere Strenge und Armuth nicht ertragen können." Jener aber erwiederte: „Vater, bin ich nicht ein Mensch wie du? Wenn also ihr, die ihr mir ähnlich, es ertragen könnet, werde es auch ich mit Gottes Hilfe ertragen können." Diese Antwort gefiel dem heil. Franziscus recht wohl und er nahm ihn alsogleich auf, segnete ihn und nannte ihn Bruder Angelus. Dieser führte sich so vortrefflich auf, daß er ihn bald darauf zum Guardian auf dem Berge Casale einsetzte.

Zu selbiger Zeit waren in jenen Gegenden drei berüchtigte Räuber, welche überall, wo sie hinkamen, viele böse Thaten verübten. Einmal kamen sie auch zu diesem Kloster und ersuchten den Guardian Angelus, ihnen mit Lebensmitteln auszuhelfen, der ihnen aber ihr böses Leben vorhielt und sie scharf tadelte. Er sprach: „Ihr Diebe und wüthende Menschenmörder, ihr erröthet nicht, Andern die Früchte ihrer Arbeiten zu rauben, sondern ihr wagt es sogar, schamlos von dem Almosen, welches das Volk den Dienern Gottes darreicht, zu begehren, da ihr nicht werth seid, daß euch die Erde trägt, weil ihr vor keinem Men-

1) Man sehe die Legende vom 4. Oktober.

2) Eine Stadt im Toskanischen, nicht weit vom Ursprunge der Tiber.

schen Ehrfurcht habt und Gott verachtet, der euch erschaffen hat. Geht also fort und wagt es nicht mehr, in dieses Haus einzutreten." Die Räuber zogen nun ganz verwirrt mit großem Ingrimme ab. Zufällig kam der heil. Franziscus an diesem Tage in dieses Kloster; er trug von der Sammlung, welche er mit einem Bruder gemacht hatte, einen Laib Brod und eine Flasche Wein bei sich. Als ihm aber der Guardian erzählt hatte, wie er die Räuber vertrieb, gab ihm der heil. Franziscus einen scharfen Verweis und bedeutete ihm, „er habe thöricht und böse gehandelt, weil die Sünder eher durch die Annehmlichkeit der Güte, als durch unbarmherzige Strafpredigten zum Guten sich führen lassen. Es hat ja Christus, unser Lehrmeister, dessen Evangelium wir zu halten versprochen haben, gesagt: „Nicht die Gesunden bedürfen eines Arztes, sondern die Kranken."[1]) Und: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder."[2]) Und deßwegen aß er öfters mit Sündern. Weil du gegen das Gebot der Liebe, gegen das Beispiel Jesu Christi gethan hast, befehle ich dir bei deinem angelobten Gehorsame, daß du alsogleich jenes Brod und das Fläschchen Wein, welches ich brachte, nimmst, und sorgfältig in den Gebirgen und Thälern die bemeldeten Räuber aufsuchest, ihnen das Brod und den Wein von mir darbringest, und sie alsdann auf den Knieen wegen deiner Unhöflichkeit und deines unbarmherzigen Benehmens um Vergebung bittest, ihnen demüthig deinen Fehler und deine Schuld eingestehest; dann befehle ich dir weiter, sie zu bitten, daß sie ihren bösen Lebenswandel nicht weiter mehr fortsetzen, sondern Gott fürchten und den Nächsten nicht mehr beleidigen. Wenn sie dieß thun wollten, verspreche ich ihnen, sie in Zukunft mit Allem, was ihr leibliches Leben erfordert, zu versorgen. Dieß und Aehnliches rede zu ihnen, dann kehre wieder zurück."

Während dieser nun fortging und die Räuber aufsuchte, betete der heil. Franziscus zu dem Herrn, daß er die Herzen Jener zur Buße wende. Als die Räuber das Almosen, welches ihnen der Heilige geschickt hatte, miteinander verzehrten, fingen sie an, darüber unter sich zu reden und sprachen: „Ach, wir sind doch recht elende und unglückliche Leute, welche schwere Peinen

1) Luc. 5, 21.
2) Luc. 5, 32.

werden uns jenseits treffen, wenn wir fortfahren, die Menschen nicht nur zu berauben, und zu schlagen, sondern sie auch tödten und uns Mörder doch wegen großer und schrecklicher Verbrechen weder eine Furcht Gottes noch eine Unruhe des Gewissens überkommt. Seht diesen Bruder da, der eben zu uns gekommen ist, er hat sich einiger Worte wegen, mit welchen er uns nicht mit Unrecht unsere Verworfenheit vorhielt, vor uns in tiefer Demuth angeklagt. Und überdieß hat er uns des so heiligen Vaters Versprechen mitgetheilt, und Brod und Wein als Zeichen und Gabe seiner Liebe gebracht. Wahrhaftig, dieß sind Heilige Gottes, die das himmlische Vaterland sich verdienen, wir aber sind Söhne des ewigen Verderbens und fachen durch unsere unmenschlichen Werke täglich die rächenden Flammen zu unserer unendlichen Qual aufs Neue an. Wer weiß, ob wir für unsere verübten Lasterthaten und begangene Verbrechen bei Gott Gnade und Barmherzigkeit finden können." So sprach Einer von ihnen und die zwei Anderen fragten jetzt: „Was sollen wir also anfangen?" und Jener wiederte: „Laßt uns zu dem heil. Franziscus gehen, und wenn er uns Trost und Hoffnung gibt, daß wir noch Verzeihung unserer so schweren Sünden bei Gott erlangen können, laßt uns dann Alles, was er befiehlt, gerne auf uns nehmen und thun, auf daß wir unsere Seelen von den Qualen der Hölle erretten."

In diesen Vorschlag gingen sie einmüthig ein, eilten zum heil. Franziscus und sagten zu ihm: „Vater, wir meinen, daß uns Gott wegen der Menge und Größe unserer Sünden nicht mehr verzeihen kann. Doch wenn du glaubst, daß doch der Herr in seiner großen Barmherzigkeit uns noch aufnimmt, sieh, wir sind bereitet, Buße zu thun und dir in Allem, was du uns vorschreiben wirst, gehorsam zu sein." Der heil. Franziscus nahm sie voll Güte und Liebe auf, zeigte ihnen, durch viele Beispiele Vertrauen einflößend, daß Gott sich ihrer erbarme, und sie faßten Zuversicht zu dem Herrn. Der Heilige versprach ihnen auch, er werde Gott um Erbarmung für sie anflehen und versicherte sie der Gnade und Verzeihung des himmlischen Vaters, indem er sie belehrte, wie weit die göttliche Barmherzigkeit in ihrer unendlichen Größe alle unsere Sünden, und wären sie noch so groß, übertrifft, und wie nach dem Zeugnisse des heiligen Evangeliums und des Apostels Paulus: „Jesus Christus in diese

Welt gekommen ist, um die Sünder selig zu machen."[1]) Gestärkt und gekräftiget durch diese heilsamen Ermahnungen entsagten die drei Räuber der Welt und wurden von dem heiligen Vater aufgenommen, dem sie nun nicht bloß dem Kleide nach, sondern auch aus wahrem Herzensdrange angehören wollten. Zwei von ihnen aber lebten nur noch eine kurze Zeit nach ihrer Bekehrung, sie wurden von dem Herrn abgerufen und wanderten ruhig und gottergeben ins andere Leben hinüber. Der Dritte, der sie überlebte, betrachtete die Menge und Schwere seiner Vergehungen und that strenge Buße. Durch fünfzehn Jahre, die er noch lebte, aß er nämlich nur dreimal in der Woche, und da nahm er nichts Anderes, als Brod und Wasser zu sich, nur die vierzigtägige Fasten ausgenommen, in welcher er so wie die Uebrigen fastete; er war mit einem Kleide zufrieden, ging immer unbeschuht und schlief nie mehr nach der Mette.

Während dieser fünfzehn Jahre aber ging der heil. Franziscus in das bessere Leben hinüber;[2]) der besagte Bruder aber setzte seine strenge Buße fort. Da überkam ihn einmal des Nachts nach der Mette eine solche Neigung zum Schlafe, daß er mit aller Sorgfalt nicht im Stande war, ihr zu widerstehen und zu wachen, wie er gewohnt war. Als er keinen Widerstand mehr zu leisten vermochte, und auch nicht mehr beten konnte, unterlag er und ging in das Bett, um zu schlafen. Kaum aber hatte er sein Haupt hingelegt, ward er im Geiste auf einen sehr hohen Berg geführt. Dieser Berg hatte steile Abhänge von ungeheurer Tiefe; unten lagen losgerissene Felsentrümmer und an den Wänden ragten mächtige Steine wie Klippen ungleichmäßig hervor. Da stieß ihn sein Führer von der obersten Spitze hinab, und er stürzte häuptlings über die Felsen, von einem Stein auf den andern, fort und fort gestoßen und zerquetscht. Als er in dem Abgrunde anlangte, waren alle seine Beine gebrochen, alle seine Glieder gelöst. Wie er nun so ganz zerschmettert dalag, rief ihm sein Führer zu, er möge aufstehen, weil sie eine weite Reise zu machen hätten. Da antwortete ihm der Bruder: „Harter Mann, du scheinst kein Mitleid zu kennen, du siehst mich ja voll Wunden und auf den Tod daliegen, wie kannst du sagen, steh auf?" Da nahte sich ihm der Führer, berührte ihn und also-

1) Marc. 2, 14.; I. Timoth. 1, 15.

2) Franziskus verschied am 4. Oktober des Jahres 1226.

gleich ward er von allen Leiden seiner Glieder befreit und vollkommen geheilt.

Und er zeigte ihm jetzt eine große Ebene, welche mit spitzigen Steinen und Dörnern und mit Disteln ganz besäet war. Da nöthigte er ihn mit bloßen Füßen hindurchzugehen bis ans entgegengesetzte Ende, wo er in einen glühenden Ofen, den man schon von Ferne sehen konnte, hineinsteigen mußte. Nachdem er nun die ganze Ebene unter großer Angst und Pein durchschritten hatte und zum Ofen hingekommen war, sprach der Engel zu ihm: „Geh ein in diesen Ofen, weil es so sein muß.“ Der Bruder aber antwortetete ihm: „Ach, was du für ein hartherziger Führer bist! Du siehst, daß ich auf dem Gange durch diese so schmale dornenvolle Wüste so übel zugerichtet bin, und nun Ruhe und Erholung höchst nothwendig habe, und jetzt sagst du: „Geh in den Ofen?“ Als er aber den Ofen näher betrachtete, sah er rings herum verworfene Geister mit feurigen Gabeln stehen, welche damit Jeden, der nicht eintreten wollte, hineintrieben. Und er trat ein. Nachdem er aber eine Weile im Ofen gestanden, führte ihn der Engel wieder heraus und sagte zu ihm: „Bereite dich zur Reise, denn du mußt noch eine fürchterliche Probe bestehen.“ „Du hartherziger Führer,“ klagte dieser, „Mann, den kein Mitleid bewegt, du siehst, daß ich beinahe ganz gebraten bin, und sagst: „Komm, du mußt noch eine schreckliche Prüfung bestehen!“ Der Engel aber berührte ihn und heilte ihn vollständig.

Und er führte ihn zu einer Brücke, welche ohne große Lebensgefahr nicht konnte überschritten werden, weil sie gar so schwach und schmal gebaut und überaus geglättet und schlüpfrig war. Unter diesem Stege aber floß ein fürchterlicher Strom, welcher von Schlangen, Drachen, Scorpionen und Kröten wimmelte. Der Engel sagte: „Gehe über die Brücke, weil wir über den Fluß müssen.“ Jener aber antwortete: „Wie werde ich darüber gehen können, ohne in den so gefahrvollen Strom zu stürzen?“ „Folge mir nach,“ versetzte der Engel, „setze dort deinen Fuß hin, wohin du mich treten siehst, und du wirst wohlbehalten hinüberkommen.“ Er folgte nun richtig dem vorausgehenden Engel nach, trat in seine Fußstapfen und kam ganz wohlbehalten bis in die Mitte des Steges. Als sie aber in der Mitte waren, flog der Engel in die Höhe und begab sich in eine wunderbare Wohnung, welche hoch über ihm sich befand. So stand er nun

verlassen, ohne Führer da mitten auf dem Stege; schon hoben jene fürchterlichen Ungeheuer, jene abscheulichen Bewohner des Flusses ihre Rachen, um ihn, wenn er fiele, zu verschlingen; er war in großer Furcht und wußte nicht mehr, was er thun sollte, weil er weder rückwärts noch vorwärts gehen konnte. Mitten in dieser Trübsal und in dieser Gefahr bückte er sich nieder und umfing die Brücke; er sah ein, daß keine Rettung zu finden sei, außer nur allein bei Gott, und fing an aus innerstem Grunde seines Herzens den Herrn Jesum Christum um Beistand anzurufen, daß er durch seine große und milde Barmherzigkeit ihn erretten wolle. Und nachdem er voll Inbrunst gebetet hatte, schien es ihm, als bekäme er Flügel. Voll Freude darüber erwartete er ihr volles Wachsthum, in der Hoffnung, dann vom Flusse weg an jenen Ort, wohin der Engel geflogen war, auch hinfliegen zu können. Da er aber in seiner Ungeduld zu bald den Flug versuchte, bevor noch die Flügel vollkommen ausgewachsen waren, konnte er nicht weiter fliegen, sondern fiel auf die Brücke herab, und verlor zudem noch alle Federn aus seinen Flügeln. In seiner großen Angst umfaßte er wiederum den Steg, flehte unter Thränenvergießen die Barmherzigkeit Christi an, und abermals schien es ihm, als bekäme er Flügel, aber wie das erste Mal eilte er wieder vor ihrer Vollendung zum Fluge und fiel zum zweiten Male auf die Brücke, und die Federn der Flügel fielen wiederum aus. Er merkte es jetzt, daß er durch seine Eilfertigkeit sich immer selbst an dem Auffluge gehindert hatte, und nahm sich deßwegen vor, wenn es nochmal geschehen könnte, dann so lange zu warten, bis er überzeugt sein würde, daß er jetzt sicher den Flug wagen dürfe. Und es schien ihm zwischen dem ersten, zweiten und dritten Hervorwachsen der Flügel wären hundert und fünfzig Jahre verflossen. Als er nun meinte, daß die Flügel ganz vollkommen ausgewachsen seien, erhob er sich zum dritten Male mit Leichtigkeit in die Luft empor, und flog bis zum Pallaste, wohin er den Engel fliegen sah, hinauf. Da er zur Pforte dieser wunderbaren Wohnung ankam, sagte der Pförtner zu ihm: „Wer bist du, der du da hieher kommst?“ „Ich bin,“ war die Antwort, „ein geringer Ordensbruder.“ „Warte ein wenig,“ sagte Jener darauf, „ich will den heil. Franziscus rufen, ob er dich kennt.“ Während dieser nun ging, um den heil. Franziscus zu holen, betrachtete er sich die bewunderungswürdigen Mauern dieser Stadt, und

siehe, die Mauern waren so rein und durchsichtig, daß man Alles, was drinnen vorging, die wunderbaren Chöre der Heiligen, die innerhalb waren, deutlich sehen konnte. Und er sah den heil. Franziscus und den heil. Bruder Bernhard, und den Bruder Aegydius, und hinter dem heil. Franziscus eine solche Menge Heiliger Gottes, die den Fußtritten seines Führers nachgefolgt waren, daß sie ihm unzählbar erschien. Und als der heil. Franziscus zu ihm heraus kam, sagte er zum Pförtner: „Laß ihn eintreten, denn er ist einer meiner getreuen Brüder.“ Und der Heilige führte ihn in das Innere ein, und zeigte ihm viele wunderbare Dinge. Alsogleich, wie er nun eingetreten war, fühlte er eine solche Erquickung und eine solche Annehmlichkeit, daß er alle Drangsale und Leiden, die er kurz vorher ausgestanden hatte, vergaß, als wären sie nie über ihn gekommen, und als hätte er niemals in der Welt gelebt. Darauf sagte der heil. Franziscus zu ihm: „Mein Sohn, du mußt in die Welt zurückkehren, und sieben Tage dort bleiben. In diesen sieben Tagen bereite dich so vollkommen, als du im Stande bist, vor, denn nach sieben Tagen werde ich zu dir kommen; dann wirst du mit mir in die wunderbaren Wohnungen der Seligen eingehen.“ Der heil. Franziscus war angethan mit einem Kleide, welches mit den schönsten Sternen besetzt war, und seine fünf Wundmale waren wie fünf glänzende Sterne, welche mit solcher Reinheit und Helle leuchteten, daß es schien, als erhalte von ihren Strahlen die ganze Stadt ihr Licht.

Unser Bruder kehrte nun, obwohl ungern, in die Welt zurück und als er aufwachte, wurde das Zeichen zur Prim gegeben, ihm aber schien es, als hätte die Verzückung viele Jahre gedauert. Er erzählte dem Guardian das ganze Gesicht, und von der bestimmten Frist von sieben Tagen, und er wurde vom Fieber befallen. Am siebenten Tage aber kam der heil. Franziscus mit einem großen Gefolge ruhmgekrönter Heiligen, und führte seine Seele, die in dem erzählten Gesichte unter Leitung des Engels sich gereiniget hatte, ein in die seligen Freuden. (In chronico Gallico Minorum lib. 1. cap. 86 et 87 et Latino lib. 10. cap. 8.)

II.

Die Grundlage des geistlichen Lebens.*

„Der dein Verlangen mit Gütern erfüllet, daß deine Jugend sich erneuert wie des Adlers.“ Ps. 102, 5.

Zwölf Einsiedler [1]) hielten eine Versammlung und legten sich vor Andern diese Frage zur Beantwortung vor: Was ist die Grundlage des geistlichen Lebens? — Der Erste, der gefragt wurde, gab seine Meinung ab und sprach: Ich habe mich ganz gekreuziget; was hinter mir ist, sehe ich nicht; was die Welt sagt, kümmert mich nicht, es liegt hinter mir, aber ich schaue unabläßig in mich selbst hinein und kaum genügen mir zu diesen Beobachtungen meine Augen. — Der Zweite that diesen Ausspruch: Seit ich diese Lebensweise führe, sage ich täglich zu mir: „Heute bist du neu geboren worden, heute hast du erst angefangen, Gott zu dienen; so sei Tag für Tag ein Pilger, der morgen vielleicht an's Ziel seiner Reise gelangt.“ Dieses ist das gottgefälligste und den Geboten der heiligen Schrift entsprechendste Werk aus allen, sagte ein ehemaliger Rathsherr. — Zur Bekräftigung des Gesagten füge ich noch bei, was Pelagius erzählt: [2]) Pambo sprach in seiner Sterbstunde: „Ich erinnere mich nicht etwas gesagt zu haben, was ich jetzt bereuen müßte; was ich zu meinem Unterhalt brauchte, habe ich mir, durch die Arbeit meiner Hände erworben. Nun gehe ich zu Gott, der ich doch noch nicht einmal den Anfang gemacht habe in seinem Dienste.“

Aber es fragte, wie uns derselbe Pelagius [3]) erzählt, der Abt Moses den Abt Silvanus: „Kann wohl ein Mensch täglich den Anfang zu einem heiligen Leben machen?“ Und Silvanus antwortete: „Wenn er ein Arbeiter ist, kann er tagtäglich sein Tagewerk anfangen.“

Dieß ist die beste Weise im Guten fortzuschreiten: Gehen wir in uns selbst ein Tag für Tag, oder wenigstens an Festtagen. Es sage Jeder zu sich: Wie wenig, ja gar nicht bin ich doch bis jetzt in den Tugenden fortgeschritten, ganz besonders in jener, in der es doch am nothwendigsten wäre; wie lau ist die Liebe, die ein Christ gegen seine Nächsten haben soll, wie schwach ist die

---

1) Paschasius c. 44.

2) Pelag. l. 1. n. 16.

3) Idem. l. 11. n. 29.

Geduld, wie gar so gering die Sanftmuth und Demuth! Wohlan nun denn, mit David will ich mich entschließen, einen neuen Menschen anzuziehen. Doch ich sage, nun will ich anfangen! Diese Aenderung kommt von der Rechten des Allerhöchsten![1]) Mit diesem Aufruf an mich selbst ermuthigte sich David alltäglich und schritt eilig fort auf der Bahn, die zum Herrn führt. Dieß ist jene Jugend, welche uns nothwendig ist, um den schweren Weg zurückzulegen, und das, was wir angefangen haben, auch vollenden zu können! Auf diese Weise sind wir kräftige und gesunde Jünglinge, sind die besten Wandersleute; auf diese Art müssen wir selbst am Ende unseres Lebens noch, wie Pambo gethan hat, jugendlich werden. (Drexel. Tobias p. I. c. XIII. §. 1.)

Man beachte das Beispiel unsers Erlösers und der heiligen Apostel, wie es uns in dem neuen Testamente dargeboten ist.

Siehe auch unsere weiteren Vorbilder, die Heiligen der Kirche:

Ein Leben des Glaubens: der heil. Martyrer Apollonius, Vertheidiger des Glaubens (18. April); der heil. Athanasius, Patriarch von Alexandrien (2. Mai); der heil. Bischof und Martyrer Simeon von Seleucia (17. April); der heil. Otto, Bischof von Bamberg (2. Juli); der heil. Johannes Capistranus, Franziscaner (23. Oktober).

Ein wundervolles verklärtes Leben der Liebe: der heil. Bernhard, Abt zu Clairveaux (20. August); der heil. Franziscus Seraphicus (4. Oktober); die heil. Katharina von Siena, (Jungfrau (30. April); der heil. Franziscus Xaverius, Apostel von Indien und Japan (3. Dezember); die heil. Marina von Eskobar (11. Juli); die heil. Jungfrau Veronika Giulain, Kapuzinerin von Castello in Italien (9. Juli); die heil. Jungfrau Rosa von Lima (30. August).

Siehe: Mensch.

Leben nach dem Tode.

Durch das Andenken an das künftige Leben wurde ein reicher Mann bewogen, ein Mönch zu werden.

„Dann werden die Gottlosen einen schimpflichen Fall thun und in ewiger Schande unter den Todten sein.“ Weish. 4, 19.

Zu Bologna lebte ein sehr reicher, den Studien obliegender

1) Ps. 76, 11.

junger Mann, von dem einem Ordensbruder in einem dreimaligen Gesichte geoffenbart wurde, daß er auf eine Ermahnung hin in ein Kloster eintreten würde. Dieser ging also zum Subprior, welcher sein Landsmann war, und erzählte ihm von der Erscheinung, die er dreimal nach einander hatte. Der Obere aber antwortete: „Er ist reich und den Vergnügungen ergeben, und wird kaum von dem leichtsinnigen Leben seiner Jugendjahre ablassen können.“ Als der Bruder aber erwiederte, daß bei Gott Alles möglich sei, dachte der Subprior, daß die Sache wohl von Gott kommen könnte, stimmte ihm bei und ging in das Haus des jungen Mannes. Er trat in sein Gemach ein, kam ganz aus der Fassung, als er die weichlichen Betten und Kleider sah, und wollte gar nichts mit ihm reden. Der Jüngling aber fürchtete, er wolle ihn vielleicht gar, in den Orden einzutreten, bereden, und sagte deßwegen: „Bruder, wenn ihr mit mir etwas zu reden habt, so sage ich euch, daß ich euch, wenn ihr mir nicht versprecht, von Gott kein Wort zu reden, gar nicht anhöre.“ „Wir wollen von unserm Vaterlande,“ sprach der Subprior, „und von unseren Eltern reden, und zuletzt will ich zwei Worte von Gott beifügen.“ „Gut,“ sprach er, „aber hüte dich, mehr zu sagen.“ Als sie nun längere Zeit sich ganz freundschaftlich unterredet hatten, stand der Subprior auf und sprach: „Ich will jetzt wieder heimkehren, aber zuvor werde ich dir noch die zwei Worte, welche ich versprochen habe, sagen. Wißt ihr Herr Reginald, was für ein Bett jene in der andern Welt haben werden, welche in dieser Welt nicht ihre Sünden bereuen und büßen?“ „Das weiß ich nicht,“ war seine Antwort. „Isaias sagt es uns,“ fuhr der Subprior fort, „in den Worten: „„Das Lager unter dir sind Motten, und deine Decke Würmer.““[1]) Diese Worte erklärte er ihm noch kurz, empfahl sich und ging in sein Kloster zurück. Jener aber dachte immerfort an die Motten und Würmer, und konnte an etwas Anderes gar nicht mehr denken. Er wollte sich diese Gedanken durch Spiele, durch lustige Schwänke aus dem Sinne vertreiben, suchte Trost in Gesellschaft seiner Genossen. Alles vergebens. Es waren diese Gedanken nicht mehr aus seiner Seele zu bringen, sondern bemächtigten sich je länger, desto mehr seines ganzen Wesens. So weit kam er, daß er zuletzt diese Bitterkeit und Unruhe, die daraus entstanden war, nicht mehr ertragen konnte,

1) Isai. 14, 11.

sondern nach einigen Tagen in den Orden eintrat und es vorzog, hier im harten und ärmlichen Bette zu liegen, um nach dem Tode von den Engeln in den Himmel getragen zu werden. Dieß zu wählen schien ihm weiser, als hier im Leichtsinne dahinzuleben und dann in die Hölle, in die ewige Gefangenschaft der Motten und Würmer begraben zu werden. Konnte er doch nicht einmal das Andenken an die Gesellschaft einige Tage ertragen. (Libro, qui dicitur vita Praedicatorum part. 4. cap. 12.)

L e h r e r.

I. Beispiel.

Wie der große Gerson die Unschuld und das Gebet der Kinder hoch in Ehren hielt.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ Marc. 10, 14.

Ansehnliche und sehr glaubwürdige Männer haben erzählt, daß Johannes Gerson am Tage vor seinem Tode viele Knaben der Stadt, in welcher er dazumal lebte, um sich versammelte. Er war so zu sagen ihr Lehrer, führte sie täglich vor der letzten Messe in die Kirche, stellte sich bei verschlossenen Thüren mitten unter sie und ließ sich in französischer Sprache folgendes nachsprechen: „Mon Dieu, mon Createur, ayez pitie de votre pauvre serviteur Jean Gerson,“ d. i. „Mein Gott, mein Schöpfer, erbarme dich deines armen Dieners Johannes Gerson.“ So hat dieser große Mann nach so heiligen und nützlichen Arbeiten, nach einem so glühenden Eifer für das Heil der Seelen, nachdem er so vortreffliche Schriften verfaßt hatte, nach einem gottgefälligen Leben zuletzt noch die Fürbitte der unschuldigen Kinder gesucht. Jeder wird dich, o guter Gerson, ohne Zweifel in die Zahl der Himmlischen versetzen. (Haec ex 4. parte operum ejus in fine.)

„Gerson wurde im Jahre 1363 geboren. Zum Priester geweiht zeichnete er sich alsbald so aus, daß er Kanzler der Universität Paris wurde. Als solcher wohnte er den Kirchenversammlungen von Pisa und Constanz an und war offenbar eines der hervorragendsten und einflußreichsten Mitglieder derselben. Dieser Mann hat eine Abhandlung: von der Pflicht, die Kinder Christus zuzuführen, geschrieben. Die daselbst enthaltenen Grundsätze und seine Thätigkeit geben uns ein Recht, ihn jedem Lehrer als Muster vorzustellen.

Es scheint zwar, sagt er, Vielen unanständig, wenn sich ein Gottesgelehrter, der entweder durch Wissenschaften berühmt, oder mit einer Kirchenwürde geziert ist, zu so einer Beschäftigung, besonders mit Kindern sich herabläßt, daß man mich deßwegen, weil man mir einiges Ansehen beilegt, bereits höhnt und tadelt. Die Jünger des Herrn, damals noch wenig himmlischer Dinge fähig, scheinen mir gerade eben so unvernünftig gewesen zu sein, da sie die Kleinen von Christus abhalten wollten, in dem Wahne, daß es ungeziemend wäre, wenn sich ihr großer Meister und Lehrer Christus so tief erniedrigen sollte. Aber diesen ihren Wahn widerlegt sowohl das Beispiel Christi, als die Worte des Apostels, (Gal. 6, 1.) in welchen er fordert, daß die Belehrer Anderer geistreich seien, daß sie den Geist der Sanftmuth besitzen, daß sie sich selbst prüfen sollen, um nicht auch versucht zu werden. Nun erstaunet man, wenn man denket, wie Wenig so sind. Zeiget mir einen Mann, der Alles nach dem Geiste beurtheilet, der aus eigenem Leiden gelernt hat, mitleidig zu sein, der nicht sucht, was sein, sondern was Jesu Christi ist, den Liebe, Demuth, Frömmigkeit so erfüllt hat, daß Eitelkeit und Begierlichkeit in ihm keinen Raum findet, dessen Wandel im Himmel ist, der nach dem Beispiele der Engel Gottes wie Einer aus ihnen weder vom Lobe noch vom Tadel beweget wird, den Himmel unerachtet seines irdischen Dienstes nicht verläßt, und von diesem Dienste keinen ansteckenden Schmutz an sich zieht; denn was würde es ihm nützen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte (Luc. 9, 25.), und den nicht hörte, der befiehlt, suche Gott zu gefallen aus Liebe zu deiner Seele. (Eccl. 30, 24.) Zeiget mir endlich einen Mann, der von keiner körperlichen Schönheit gereizet oder angelocket wird, sondern davon abgeschieden, und durch die Vernunft darüber erhoben, sich einzig mit den Angelegenheiten der Seele abgibt, und ich werde sagen: Dieser ist geistreich. So lang es dir an diesen Stücken gebricht, so lange dich jetzt Verdacht beunruhiget, jetzt Drohung schreckt, jetzt Ruhmgier aufbläst, jetzt Verläumdung einschrumpfen macht, bist du fleischlich, nicht geistreich, noch nicht geschickt genug, Andere im Geiste der Sanftmuth zu unterrichten. Daraus läßt sich nun wohl der Schluß machen, daß man mich vielmehr der Dreistigkeit beschuldigen sollte, als einer unschicklichen Herabwürdigung, wenn ich mich durch Unterweisung der zum Bösen angeführten Kleinen

in das Geschäft geistreicher Männer so einmischte, wie sich eine Schildkröte den Vögeln zugesellen wollte. Was soll ich also thun? Sogar gutgesinnte Leute denken hierin mit mir nicht gleich. Sie sagen und mit Wahrheit, es müsse ein großer Abstand zwischen meinem Betragen und jenem der Kinder sein. Allein, wenn ich ihnen nützlich sein will, muß ich meine Art der ihrigen anpassen, und von der Höhe gleichsam herunter langen, um die tieferen zu erhöhen. Nicht wohl verträgt sich hoher Ernst und Liebe. — Sie weichen sich einander aus. — Fehlt nun aber die Liebe, wozu ein Unterricht, den sie nicht gerne hören, den sie nicht glauben, den sie nicht befolgen werden? Man muß also den ersten Anstand ganz ablegen, und ohne sich einer unziemlichen Absicht verdächtig zu machen, zum Kinde zu werden. Die Natur, sagt Seneca, ist eigensinnig, und läßt sich lieber fortführen, als fortreißen. Wer daher die freundliche Herablassung und das Gesprächige der Jugend mit dem Mannesalter wegschaffet, macht sich nothwendig zu einem unfruchtbaren Gewissensrathe und Lehrer. Der Apostel hat meines Erachtens dieses nicht gethan; wie wäre er sonst Allen Alles geworden, um Alle Christo zu gewinnen, wenn er die Kleinen ausgenommen hätte, um mit ihnen klein zu werden? Hätte er sich mit den Kleinen gar nicht abgeben wollen, was für ein Gewicht hätte dann seine Mahnung an die Väter gehabt, ihre Söhne gelind zu behandeln; und nicht zum Unmuth zu reizen, damit sie nicht niedergeschlagen werden? (Coloss. 3, 21.) Und was braucht es der Folgerungen; sagt er denn nicht ausdrücklich: Ich bin mitten unter euch wie ein Kind geworden, wie eine Amme, die ihre Säuglinge pfleget. (I. Theff. 11, 7.) Erwägen wir noch dabei, wie er befiehlt, diejenigen, die sich zu einer Sünde verleiten ließen, im Geiste der Sanftmuth zurechtzuweisen, (Gal. 6, 1.) und sehen wir, ob dieses nicht schon vorher Christus unser Gesetzgeber ausgeübt und geheißen habe, als er rief und einlud: kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid! Und er setzte als Beweggrund bei: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen. (Matth. 11, 28. 29.) Man könnte aus den alten Vätergeschichten mehrere Beweise ausheben, daß zu Vieler Bekehrung und Besserung nichts wirksamer erfunden wurde, als Gelindigkeit; denn wie auch Terenz sagt, nichts ist dem Menschen gedeihlicher, als Glimpf und Güte. Hat nicht Johannes, jener Vertraute und Aufzeichner der gött-

lichen Geheimnisse dem verworfensten Strassenräuber und Mörder die Hand geküßt, um ihn zu gewinnen? Wer hat den vortrefflichen Lehrer Augustinus, als ein wohlthätiges Gestirn der Kirche zugeführt? Ambrosius: Und durch welches Mittel? Ausgemacht durch Güte und Gelassenheit. Ich fing an, den Mann zu lieben, bekennt Augustinus, nicht als einen Lehrer der Wahrheit, sondern als einen Menschen, der mir wohl wollte. O des klugen, des wahren Gottnachahmers Ambrosius! Er sagte dem damals von schädlichen Irrthümern aufgeblasenen Augustinus nicht: entferne dich! du bist ein Sünder, du bist ein Ketzer, du bist ein Gotteslästerer! Um wie viel weniger würde er so was bei dem Zulaufe gläubiger Kinder im aufbrausenden Unwillen ausgestossen haben! Erwägen wir ferner, daß in allen Handlungen Christi nichts zwecklos, nichts ohne hohen Sinn war, so werden wir urtheilen, er habe keine geringe Absicht gehabt, da er die Kleinen zu sich rief, da er selbst seinen geliebtesten Jüngern verbot, sie abzuhalten, dann die Nahenden umfing und unter Auflegung seiner Hände segnete. Wer gütigster Jesus, soll sich weiter nach dir schämen, sich zu den Kindern herabzulassen? Wer von seiner Würde oder von seiner Wissenschaft aufgeblasen und stolz soll die Geringfügigkeit, die Unwissenheit und Schwäche der Kleinen in Zukunft verachten, da du der in Ewigkeit gepriesene Gott (Röm. 9, 5.), in welchem alle Schätze der göttlichen Weisheit und Wissenschaft verborgen liegen (Coloss. 2, 3.) deine heiligen Arme zur reinsten Umfangung der Kinder gütig niedersenkest und schließest?

Man entgegnet mir jedoch: ich soll mich mit wichtigeren Dingen beschäftigen. Mir ist vollkommen unbewußt, worin meine Wenigkeit etwas Wichtigeres leisten könnte, als darin, daß ich von Gott gestärkt, die Seelen der Kleinen dem Rachen des Höllenfeindes und den Pforten des ewigen Unterganges entreiße und sie dann dem Acker des Herrn als kleinen unbeträchtlichen Theil einpflanze und befeuchte, damit ihnen Christus Wachsthum geben möge. Ja versetzen sie, dieß ließe sich in feierlichen Predigten mit größerem Anstande thun. Allerdings, vielleicht mit rauschendem Aufsehen aber nach meinem Urtheile weder nützlicher noch kräftiger. Darum kommet traulich, ihr Kleinen! Hier ist kein Hinterhalt auf dem Wege, hier lauschet im Grase keine Schlange. Wir werden unser geistliches Gut einander mittheilen, von euerem

Zeitlichen verlange ich nichts. Ich werde euch lehren, ihr werdet für mich beten, vielmehr werden wir für einander beten, damit wir heilig werden. So werden sich unsere Engel um die Wette freuen, an deren Festtag ich dieses schreibe. So werden wir vielleicht, ja nicht vielleicht, sondern zuversichtlich, bei unserm Vater Barmherzigkeit finden, da wir seiner einladenden Stimme durch unsere Annäherung gehorchen, ich mit Anführen, ihr mit Folgen. Es wird an frommen Umarmungen der Gnade und Andacht nicht fehlen, uns in dem gegenwärtigen Elende zu trösten, bis ewige Vereinigung in der herrlichen Vollendung nachkommt, zu welcher uns Alle, die wir dem Geiste nach Kinder sein müssen, Jesus selbst einladet, da er uns innerlich immer einspricht und sagt: Lasset die Kleinen zu mir kommen.

So schrieb, so wirkte Gerson, und als seine Todesstunde nahte, begab er sich den Tag zuvor noch in die Kirche und hieß hier seine um ihn versammelten Kinder beten: „Mein Gott! mein Schöpfer! erbarme dich deines armen Knechtes Johannes Gerson!"

(Ein Lebensbild aus Ferdinand Probst's katholischer Moraltheologie II. Bd., S. 448.)

II. Beispiel.

Der heil. Vincentius ist Allen Alles.

„Mancher ist geschickt, viele Andere zu belehren, und thut dabei seiner Seele wohl." Sir. 37, 22.

Der heil. Vincentius Ferrerius [1]) aus dem Prediger-Orden versagte keinem Menschen, keinem Stande, keinem Alter, keinem Geschlechte die Früchte seiner Wissenschaft und seines heiligen Lebens. Denn nicht nur allein die im Alter schon vorgerückten, die Erwachsenen, welche erhabenere Unterweisungen und genauere Belehrungen zu fassen im Stande waren, unterrichtete er, sondern er rief auch zu bestimmten Stunden Knaben zu sich, und lehrte sie das Kreuzzeichen machen, das Vater unser, den englischen Gruß und das Glaubensbekenntniß beten, Gott auf die rechte Weise verehren und lieben, den Eltern und dem Nächsten mit Achtung begegnen und ihnen den schuldigen Gehorsam leisten. Wenn er Rath ertheilte, war ihm der Reiche wie der Arme, der Niedrige wie der Angesehenste, er zog keinen vor, sondern war gegen Alle liebevoll und Allen nützlich, gefällig, zuvorkommend,

1) Ueber Vincentius Ferrerius sehe man die Legende vom 5. April.

liebenswürdig und ehrwürdig. (F. Petrus Rausanus Panorm. lib. 4. vita ejus in praefat. apud Surium tom. 2. 5. April.)

Man sehe in den Legenden das Leben des heiligen Lehrers und Martyrers Kassian (13. August); des heil. Josephus Calasanz, Stifters des Ordens der regulären Kleriker der frommen Schulen (26. August).

Man sehe: Eltern; Welt; Wort Gottes IV.; Keuschheit I.

Leiden.

I. Beispiel.

Mit Geduld leiden ist verdienstlicher als Fasten.

„Das ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit, um Gottes willen Widerwärtigkeiten erträgt.“ I. Petr. 2, 19.

Theodoretus hatte heftige Kopfschmerzen und bat deßwegen den Pachomius, daß er ihm durch sein Gebet zu Hilfe käme. Dieser aber sprach zu ihm: „Glaubst du, mein Sohn, daß irgend Jemanden ein Schmerz oder ein Leiden oder etwas dergleichen überfällt, ohne Zulassung Gottes? Leide deßwegen in Geduld und ertrage in Demuth das Uebel, der Herr wird dir wieder nach seinem Wohlgefallen Gesundheit geben. Wenn er dich also einer längeren Prüfung würdiget, so sei ihm dankbar, wie Job, der vollkommene Dulder, dem der Herr in vielen Leiden seinen Segen gab; dann wirst auch du auf gleiche Weise für deine Schmerzen von dem Herrn um so größere Freuden erhalten. Die Enthaltsamkeit ist wohl gut und recht, so auch der Eifer und die Beharrlichkeit im Gebete, doch der Kranke und Leidende, wenn er beharrlich und geduldig befunden worden ist, wird den Preis erhalten.“ (Ex vitis Patrum, in vita S. Pachomii §. 2.)

II. Beispiel.

Die ersten Schüler des heil. Franziscus hatten viele Unbilden zu ertragen.

„Hier ist Geduld der Heiligen, welche die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum bewahren.“ Offenb. 14, 12.

Zwei aus den Brüdern des heiligen Vaters Franziscus bettelten zu Florenz und konnten in der ganzen Stadt keine Her-

berge finden. Da kamen sie zu einem Hause, welches einen Säulengang hatte, in dem ein Backofen war. „Hier können wir," sprachen sie, „unser Nachtlager halten." Sie baten aber die Frau dieses Hauses, sie in ihr Haus aufzunehmen; und als sie diese Bitte ihnen abschlug, ersuchten sie dieselbe in Demuth, sie wenigstens neben dem Ofen in dieser Nacht ruhen zu lassen. Dieses wurde ihnen zugestanden. Da kam aber der Mann nach Hause und sprach zu seiner Frau: „Warum hast du diesen Dieben in unserer Halle Unterstand gegeben?" Sie antwortete, daß sie dieselben ohnedem nicht in das Haus aufgenommen habe und ihnen nur erlaubte, vor dem Thore in der Halle zu liegen, wo sie wohl nichts anderes, als höchstens ein wenig Holz stehlen können. Der Mann gab ihnen nichts, daß sie sich zudecken konnten, obwohl es sehr kalt war, denn er hielt sie für Diebe. Sie ruhten also in dieser Nacht neben dem Backofen und schliefen, bis der Morgen anbrach, einzig erwärmt von dem Feuer der göttlichen Liebe und bedeckt mit dem Mantel der freiwilligen Armuth.

Als der Tag anbrach, eilten sie in das nächste Gotteshaus, um die kirchlichen Morgengebete zu hören. Die Frau jenes Hauses aber war in dieselbe Kirche gekommen, um zu beten, und sprach bei sich selbst, als sie die beiden Brüder sah und erkannte, und ihre Andacht bemerkte. „Wenn diese Menschen Diebe wären, wie mein Mann meinte, so würden sie hier nicht so andächtig im Gebete vertieft sein." Als sie von solchen Gedanken erfüllt war, sieh, da war ein Mann mit Namen Guido anwesend, welcher den Armen, die in der Kirche waren, Almosen austheilte. Da er zu den Brüdern gekommen war, und Jeder von ihnen eine Gabe wollte, wie er den übrigen gegeben hatte, wollten diese das Geld nicht annehmen. Jener Mann aber sprach zu ihnen: „Warum wollt ihr, da ihr doch arm seid, diese wenigen Groschen nicht annehmen, wie die anderen?" Der Bruder Bernhard antwortete: „Es ist wahr, wir sind arm, aber die Armuth ist uns nicht eine Last, wie vielleicht anderen Armen, und wir sind gern und freiwillig durch die Gnade Gottes, dessen Rath wir erfüllt haben, arm geworden." Der Mann verwunderte sich über diese Antwort und fragte sie, ob sie denn schon einmal reich gewesen seien und vernahm, daß sie viele Güter besessen, aber Alles aus Liebe zu Gott den Armen gegeben hatten. Dieser nämlich, der ihm geantwortet hatte, war jener Bruder Bernhard,

der erste nach dem heil. Franziscus, den wir jetzt als einen heiligen Vater mit Recht verehren, der zuerst als ein Gesandter des Friedens und der Buße ausging, dem Heiligen Gottes nacheiferte, Alles verkaufte, was er hatte, und den Armen gab, und nach dem Rathe der evangelischen Vollkommenheit bis an sein Lebensende in heiliger Reinigkeit verblieb. Die Frau sah, daß die Brüder das Geld nicht annahmen, und nahte sich und sagte zu ihnen, daß sie in ihrem Hause einkehren möchten, sie wolle sie gerne aufnehmen. Die Brüder erwiederten in Demuth: „Der Herr möge dir vergelten nach deinem guten Willen." Als der wohlthätige Mann aber hörte, daß die Brüder kein Nachtquartier gefunden hatten, führte er sie in sein Haus und sprach zu ihnen: „Sehet die Herberge, welche der Herr euch bereitet hat, bleibet hier nach euerem Wohlgefallen." Die Brüder dankten ihm aber, blieben einige Tage bei ihm, erbauten ihn durch Wort und That in der Furcht des Herrn, so daß er von jetzt an noch reichlicheres Almosen den Armen austheilte.

Von diesem Manne wurden sie wohl sehr liebevoll aufgenommen, aber von Anderen hatten sie Vieles zu leiden, Groß und Klein verachtete und verspottete sie und that ihnen Unbilden an. Sie nahmen ihnen ihre Kleider, und wenn nun die Diener Gottes ohne Gewand waren, weil sie nach dem Gebote des Evangeliums nur Ein Kleid hatten, verlangten sie niemals, daß ihnen das Genommene zurückgestellt werde. Wollten Einige, von Mitleid oder Ehrfurcht gegen sie gerührt, das Entwendete wieder zurückgeben, nahmen sie es gutwillig wieder an. Einige bewarfen sie mit Koth, Andere aber legten Würfel in ihre Hände und luden sie ein, mit ihnen zu spielen. Manche ergriffen ihre Kapuze, legten sie über die Achsel und trugen sie so auf ihrem Rücken herum. Dieses und Aehnliches trieben sie mit den Brüdern denn sie achteten sie so wenig, daß sie ihnen Alles, was ihnen nur einfiel, anthaten. Ueberdieß litten sie Noth und Schmerz in Hunger, Durst, Kälte und Blöße; dieses Alles aber ertrugen sie, wie der heil. Franziscus sie ermahnet hatte, ohne sich zu betrüben oder irre zu werden, und sie redeten nie Böses über die, welche sie beleidiget hatten, sondern als wahrhaft vollkommene und evangelische Männer, die die größten Gewinnste machen, frohlockten sie in dem Herrn voll Freude und Wonne, wenn sie in Versuchungen und solche Trübsal fielen, und beteten nach dem Worte

des Evangeliums oft und mit Inbrunst für ihre Verfolger. Als die Menschen sahen, daß die Brüder, während sie litten, so frohen Muthes waren, dem Gebete mit Ergebung in den göttlichen Willen und großer Andacht oblagen, kein Geld annahmen, nichts mit sich trugen und die größte Liebe zu einander hatten, durch welche sie sich als wahre Schüler des Heilandes auswiesen; kamen Viele dadurch gerührt zu ihnen und baten sie der Beleidigungen wegen, die sie ihnen angethan hatten, um Verzeihung. Sie vergaben aus dem Grunde des Herzens und sprachen: „Der Herr wolle euch schonen," und ermahnten sie, für ihr Heil zu sorgen. Einige baten sogar die Brüder um Aufnahme in ihre Gemeinschaft. Wegen der geringen Anzahl der Brüder nahmen sie auch mehrere auf, mit welchen sie an einem festgesetzten Tage zur heiligen Maria von Portiuncula zurückkehrten. Als sie sich hier wieder sahen, wurden sie von so großer Freude und Fröhlichkeit erfüllt, als wüßten sie nichts mehr von den Leiden, die sie von den Ungerechten ertragen mußten. Sie beteten unablässig und arbeiteten mit ihren Händen unermüdet, daß sie alle seelengefährlichen Versuchungen gänzlich von sich verscheuchten. Sie standen um Mitternacht auf und beteten in Andacht mit Thränen und Seufzern, liebten sich gegenseitig in zärtlicher Liebe, und ein Jeder diente dem Anderen und nährte ihn wie eine Mutter ihren Sohn. (Ex Chronico Minorum Gallico lib. 1. cap. 10.)

III. Beispiel.

Der Kaiser Mauritius wollte lieber in diesem Leben leiden, als in dem künftigen gestraft werden.

„Alsdann werden sie euch der Trübsal überliefern und euch tödten." Matth. 24, 9.

Der Kaiser Mauritius [1]) fürchtete Gott und wollte lieber in dieser Welt körperlich und zeitlich für seine Sünden büßen, als dereinst die Strafen der Hölle erfahren, und bat deßwegen unablässig den Herrn, der auch sein Flehen erhörte. Denn als er einmal des Nachts auf seinem Lager ruhte, sah er im Schlafe vor sich das erzene Standbild des Heilandes, welches an dem Eingange zu seinem Palaste war, und hörte aus demselben den

---

1) Mauritius war Kaiser des oströmischen Reiches von 582 — 602. Er war ein mit manchen Tugenden geschmückter Regent, nur mag ihm die Gabe sich Ansehen zu verschaffen gefehlt haben.

Ruf: „Führt den Mauritius vor.“ Und die Diener des Gerichtes, welche ihn hielten, führten ihn vor. Da sprach das Bild des Erlösers zu ihm: „Wo soll ich dir deine Missethaten vergelten, hier oder im anderen Leben, was wählst du?“ Er antwortete: „O Herr, der du alle Menschen in Liebe umfängst, hier, nicht in der andern Welt.“ Da befahl der göttliche Ausspruch, ihn und sein Weib Constantia und alle seine Verwandten dem Feldherrn Phokas zu überlassen.

Jetzt wachte er auf, ließ seinen Schwiegersohn Philippikus zu sich kommen und fragte ihn: „Kennst du in unserem Heere einen gewissen Phokas?“ Er antwortete: „Es ist ein Mann dieses Namens in dem Heere.“ Der Kaiser fragte weiter, wie er beschaffen sei, und Jener erwiederte: „Er ist ein aufgeblasener und unbesonnener junger Mann.“ Darauf erzählte der Kaiser dem Philippikus den ganzen Traum und pries den Herrn für diese Offenbarung. Nach einiger Zeit zog der Kaiser Mauritius mit seinem Heere in ein feindliches Land;[1]) als er aber da seine Soldaten von Mord und Raub abhalten wollte, ohne ihnen jedoch den gewöhnlichen Sold auszuzahlen,[2]) drangen die Kriegsleute in den Phokas ein, daß er den Oberbefehl und die Herrschaft über sie auf sich nehme. Phokas benützte diese Gelegenheit und nahm kaiserlichen Purpur. Als Mauritius dieses hörte, ließ er seinen Muth sinken, und als er sah, daß Alles gegen ihn sei, wich er und floh in einen Wald am Meere, in welchem er sammt seinem Weibe und seinen fünf Kindern auf Befehl des Kaisers Phokas getödtet wurde.[3]) (Vincent. l. 22. cap. 18.)

1) 598 hatten die Avaren Dalmatien weggenommen, da zog er gegen sie und verlor durch die Ungeschicklichkeit seiner Anführer die Schlacht.

2) Er ließ die Gefangenen nach alter Römersitte nicht auslösen, dieß und obiges machte ihm die Kriegsleute abgeneigt. Phokas benützte diese Gelegenheit, raubte ihm den Thron und das Leben sammt seinem ganzen Hause und regierte darnach von 602—610. Was das Verhältniß beider zur Kirche anbelangt, so lastete der Druck des ersteren, oder vielmehr seiner Günstlinge hart auf derselben, während der sittenlose Phokas derselben günstiger war. Dieser anerkannte ausdrücklich den Primat der römischen Kirche, und überließ dem Papste das Pantheon. (Vgl. die fünfte Erzählung unter dem Titel: Maria.) Auf dem Stuhle Petri saßen in dieser Periode: Pelagius II., 578—590; der heil. Gregorius der Große, 590—604; Salbinianus, 604—606; Bonifacius III., 607; der heil. Bonifacius IV., 608—614.

3) Das vergeltende und rächende Strafgericht des Herrn ereilte ihn im

IV. Beispiel.

Sigismund, König von Burgund.*

„Er hat uns gestraft um unserer Missethaten willen, und er wird uns erlösen um seiner Barmherzigkeit willen.“ Tob. 13, 5.

Sigismund, König von Burgund,[1]) nahm nach dem Tode seiner ersten Gattin eine Tochter Theodorichs, des Königs von Italien, zum Weibe. Diese war gottlos und überredete den König, ihren Gemahl, daß er Sigerich, den Sohn aus seiner ersten Gemahlin, aus dem Wege räume; denn sie wollte ihren Kindern die Nachfolge in der Regierung zusichern. Der König gab nach und beging die schwere That; aber bald bereute er den Kindesmord, übertrug die Regierung seinem Bruder und zog sich in die Einsamkeit des Klosters St. Moriz zurück, wo er mit heißen Thränen zu Gott flehte, daß er ihn in diesem Leben gnädigst strafe und nicht ewig verwerfe. Seine Bitte wurde erfüllt; denn Clodomir, der König von Orleans, zog mit einem Heere nach Burgund, verwüstete es, nahm den büßenden Sigismund aus dem Kloster, sperrte ihn sammt seinem Weibe und seinen Kindern ins Gefängniß auf einer Burg nahe bei der Stadt Orleans, und warf sie endlich zusammt nach vielen Leiden in eine tiefe Grube, wo sie vor Gestank, Hunger, Wunden und Leiden ihrem kläglichen Ende entgegensiechten. Sigismund aber ertrug alle diese schrecklichen Peinen mit Ergebung und Geduld, denn er wußte, daß es zuträglicher ist, hier als dort zu leiden; ja diese Leiden waren sein Trost, er sah sich durch sie losgekauft von dem ewigen Verderben. (Claus in Spicil. conc. ex Foresti par. 3. lib. 6. Reg. 6 et 7.)

V. Beispiel.

Die Leiden der Heiligen, und wie eine Frau aus Liebe zu den Leiden das qualvolle Leben mit einem weniger qualvollen nicht vertauschen will.

„Viele Drangsale kommen über die Gerechten, aber aus allen diesen rettet sie der Herr.“ Ps. 33, 20.

Wollte ein Schriftsteller das schwere Geschäft übernehmen

Jahre 610, da er von Heraklius, dem Sohn des Statthalters in Africa vom Throne gestürzt wurde.

1) Man sehe das Nähere bei: Gregor. Tur. l. 3. c. 5. de historia Francor. et c. 75. de gloria Matyr. Baron. ad ann. 526.

und Alles, was zu Carthago geschehen ist, einzeln in ungeschmückter Rede anführen, kaum würde er im Stande sein, auch nur die Namen der Martyrer anzugeben. Denn so viel bis jetzt bekannt ist, wissen wir, daß Einigen die Hände abgehauen, Andern die Augen ausgerissen, Einigen die Füße abgeschlagen, Vielen die Ohren abgeschnitten wurden, daß Andern durch zu starke Folter die Schultern auseinandergerissen wurden, Jenen, welche über die Anderen emporragten, wurde das Haupt zwischen die Schulter hinabgedrückt. Dann peinigten sie dieselben wieder, indem sie Viele auf hohe Gebäude aufhingen, und sie auf langen Seilen hängend mit den Händen hin und her bewegten, so, daß bisweilen die Stricke abrissen, sie von der Höhe herabstürzten, und oft den ganzen Vorderkopf mit dem Gehirn und die Augen verloren, Andere die Beine sich brachen und den Geist aufgaben. Wem dieses unglaublich vorkommt, der frage Anius, den Gesandten des Kaisers Zeno. Nach dessen Ankunft geschahen die meisten Grausamkeiten, weil er sich, als er nach Carthago kam, rühmte, er sei um die katholischen Kirchengemeinden zu vertheidigen und zu beschützen gekommen. Um ihm zu beweisen, daß er Niemanden fürchte, stellte der Tyrann in jenen Gassen und Abtheilungen der Stadt, durch welche der Gesandte, wenn er an den Hof ging, gehen mußte, noch viel grausamere Peiniger auf, um ihn so öffentlich zu beschämen und die Schmach unseres abnehmenden Zeitalters aufzudecken.

Da wurde die Gemahlin des Königs Dagilus von Celerita, welcher unter Genserich oft sich als Bekenner bewährt hatte, eine edle und vornehme Frau, mit Geißeln und Prügeln geschlagen und in den Schnee und in die Kälte des Winters hinaus verwiesen, wo ihr kein Mensch, um sie zu trösten, nachfolgen durfte. Aber sie verließ mit Freuden ihr Haus, ihren Gatten und ihren Sohn. Später soll man es ihr freigestellt haben, zum Troste ihrer Angehörigen auch in eine mildere Gegend wandern zu dürfen. Die edle Dulderin war voll Wonne, wenn sie von allen menschlichen Tröstungen entfernt war, und bat, daß dieses nicht geschehen dürfe. Damals war auch Eugenius, der Oberhirt, schon verwiesen, und die sämmtliche Geistlichkeit der carthaginensischen Kirche theils getödtet, theils von Mangel aufgerieben, und fünfhundert und noch mehr, worunter sehr viele Lehrer der Kinderschulen, wurden (sie freuten sich darüber in dem Herrn)

weit fort in grausame Verbannung verstoßen.[1]) (Ex historia Victoris Uticensis, de persecutione Wandalica.)

VI. Beispiel.

Der heil. Franziscus Xaverius.*

„Bei vieler Prüfung durch Trübsal war übergroß ihre Freude." II. Cor. 8, 2.

Der heil. Franziscus Xaverius,[2]) der Apostel der Indier und Japanesen hatte eine solche Sehnsucht nach Leiden, daß er mitten in den Nöthen und Drangsalen voll Verlangen zu Gott flehte, er möge ihn diesen Uebeln nicht entreißen, außer er werde zur Ertragung noch größerer Mühsale im heiligen Dienste aufbewahrt. Als er zu Rom in einem Krankenhause thätig war und erfuhr, daß man sich der beschwerlichsten Arbeiten, Mangel, Hunger, Durst, Noth, Hitze, Kälte, Peinigungen, Verräthereien, Gefahren zu Wasser und zu Land um Christi willen unterziehen könne, schrie er im Feuer seines Geistes auf: „Auch noch mehr, o Herr, auch noch mehr!" Denn so groß war sein Gottvertrauen, daß er voll des Glaubens war, er, der dieses Verlangen ihm gegeben, werde ihm auch Kraft geben, damit er es gottgefällig ertrage. Darum jene aus tiefster Seele kommenden Worte: „Auch noch mehr, o Herr, auch noch mehr; ich will es ertragen." (Drexel Gymnas. Pat. p. 3. c. 6. §. 9.)

VII. Beispiel.

Melitho und seine Mutter.*

„Mein Sohn! ... fürchte dich nicht vor diesem Henker, sondern sei würdig deiner Brüder." II. Mach. 27—29.

Doch ich beende diese Beschreibung der Geduld in den Leiden mit der Erzählung von dem Martyrthume des seligen Melitho,[3]) der zwar der Geburt nach der Jüngste unter vierzig christlichen Heldenmännern war, aber das schönste Beispiel eines männlichen Starkmuthes gegeben hat. Als seine Mutter, ein wahrhaft christliches Mannweib, ihn sah, da er, nachdem man ihm die Beine gebrochen hatte, kaum mehr athmete, ermunterte sie ihn:

1) Mehr über diese Verfolgungen sehe man unter dem Titel Martyrer.

2) Siehe den 3. December.

3) Surius tom. 2. die 9. Martii de ss. 40. Martyribus ad urbem Sebasten occisis. Vergl. das 29. Beispiel unter dem Titel: Martyrer.

„Mein Sohn,“ sprach sie, „ertrage noch ein wenig diese Leiden, siehe, Christus ist vor der Thür, er bringt Hilfe und Belohnung; noch eine kurze Zeit, mein Sohn.“ Er harrte aus und durch den Zuspruch der Mutter ermuthiget, litt er heldenmüthig den Martertod.

Die Geduld ist unsere Mutter, sie ruft uns mit denselben Worten zu: „Kindlein, harret noch aus, ein wenig noch, Christus der Helfer steht bei und zeigt schon den Lohn her. Alle Schmerzen haben augenblicklich ein Ende: die ewige Seligkeit ist im Anzuge. O sehet diese Schaaren der Seligen, sie alle haben nur eine kurze Zeit daran gewendet, und haben die Krone der Unsterblichkeit nun gefunden, sind durch's Leiden und Sterben in die Unvergänglichkeit eingegangen. (Ibidem.)

Nicht alle Leiden sind eine Strafe oder ein Zeichen des göttlichen Mißfallens, denn auch die Gerechten müssen oft leiden: So die Galiläer, welche Pilatus tödten ließ: Luc. 13, 1—4.; so der Blinde am Wege: Joh. 9, 1—3.

Die Leiden sind oft Prüfungen: So wurden in Leiden geprüft: Abraham: I. Mos. 22, 1 ff.; der Psalmist: Ps. 16, 3.; Job: Job; Paulus: Röm. 7, 18, 24.; II. Cor. 12, 7—9.

Die Leiden sind oft Folgen unserer Sünden: Bei den ersten Eltern: I. Mos. 3, 16—19.; bei Kain: I. Mos. 4, 11—16.; bei Jacob: I. Mos. 27, 43 ff.; bei den Brüdern Josephs: I. Mos. 42, 21. 22.; bei den Israeliten in der Wüste: IV. Mos. 21, 4—7.; bei David: II. Kön. 12, 13—15.; 24, 10.; 17, 25.; bei den Israeliten: I. Esdr. 9, 6—15.; II. Esdr. 9, 32. 33.; 36—38.; bei dem verlornen Sohne: Luc. 15, 11—32.

Die Leiden sollen uns bessern: wie den verlornen Sohn: Luc. 15, 11—32.; dann empfangen wir Trost und Gnade zur standhaften Ertragung: Die Israeliten: Richt. 10, 15. 16.; Ps. 105, 43—46.; David: II. Kön. 12, 13.; Josias: IV. Kön. 22, 19.; II. Chron. 34, 27.; die Fürsten und der König in Israel: II. Chron. 12, 6. 7.; Manasses: II. Chron. 33, 12. 13.; Ephraim in der Gefangenschaft: Jerem. 31, 18. 19.

Die Verstockten werden aber durch die Leiden nicht gebessert, sondern noch verstockter: Pharao: II. Mos. 9, 34, 35.; Achaz: II. Chron. 28, 22.

In den Leiden soll sich unsere Ergebung in den

Willen des Herrn bewähren: Job: Job 1, 21.; der Heiland: Matth. 26, 39.; die Apostel: Apg. 5, 44.; Paulus: II. Cor. 6, 4.; 5, 9.; Col. 1, 24.; die Gläubigen in Macedonien: II. Cor. 8, 1. 2.; die Gläubigen in Palästina: Hebr. 10, 4.

Die Leiden führen uns oft auf den rechten Weg zu Gott: Wie Abraham, Isaac, Jacob, Moses: Judith 8, 22. 23.; I. Mach. 2, 52. 53.; den Psalmisten: Ps. 118, 71.; den Propheten Jonas: Jon. 2, 8.; den König Antiochus: II. Mach. 9, 11. 12.; den verlornen Sohn: Luc. 15, 17—20.

Beispiele christlicher Geduld und christlichen Vertrauens in den Leiden aus dem Leben der Heiligen: Der heil. Papst und Martyrer Urbanus (25. Mai); der heil. Wirth Theodotus: Martyrer (18. Mai); der heil. Bettler Servulus (23. Dec.); die heil. Genovefa (1. Juni); der heil. Johannes Capistranus, Franziscaner (23. Oct.); der heil. Papst Pius V. (5. Mai); die heil. Jungfrau und Ordensverbesserin Theresia (15. Oct.).

Man vergleiche: Begierlichkeit III.; Freude; Leben des Christen; Seligkeit II.; Krankheit.

Leiden Christi.

Betrachtung desselben.*

Wenn Alle untreu werden,
So bleib ich Dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.

Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
D'rum geb ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.

Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei;
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu.

Ich habe dich empfunden,
O lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden,
Auf ewig sein mit Dir.

I. Beispiel.

Das Lieblingsgemälde.*

„Mein Herz entbrannte in mir, und wenn ich daran denke, brennet Feuer auf.“ Ps. 38, 4.

Ein Münchner Bürger führte seinen geliebtesten Freund in sein Haus ein und zeigte ihm seine ausgezeichnetsten Gemälde:

„Sieh," sprach er, „den Pinsel des Lucas von Leyden; dieses hier ist ein Kunstwerk unsers Albrecht Dürer; dieses kommt aus der Hand Pauls von Verona. An diesem Bilde bewundere die Farben des Michel Angelo, des hochberühmten Künstlers; nicht der letzte unter den Meistern, Christoph Schwarz hat dieses Bild gemalt; diese Farbenpracht hat Raphael von Urbino geschaffen, vielleicht unter allen Malern der Erste. Alle diese Bilder sind mir lieb und theuer, du möchtest aber vielleicht erfahren, welches unter denselben mir das Liebste ist? ich will es dir sagen: Alle sind mir nicht um Gold und Edelsteine feil, so werth sind sie mir; aber wende deine Augen hieher auf das Bild des mit Dornen gekrönten Christus. Dieses Bild ist's, welches ich vor allen andern lieb und werth halte und es ist um keinen Preis von mir käuflich." (Drexel. de Eleemos. p. 1. c. 1. §. 1.)

II. Beispiel.

Das in die Betrachtung des Leiden unsers Erlösers versunkene Herz eines gottesfürchtigen Mannes zerbrach und seine Seele ging in den Himmel ein.

„O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze." Klagel. 1, 12.

Um das Jahr 1214 der Menschwerdung des Herrn zog ein frommer und gottesfürchtiger Mann aus der Stadt Dinanto über das Meer in das heilige Land. Allda suchte er mit größter Ehrerbietung alle Orte auf, in denen die Füße unseres Heilandes wandelten. Mit Zähren der Rührung kam er an den Berg Calvaria, wo unser Erlöser die Todesangst und den bitteren Tod am Kreuze gelitten hat. Da rief er schluchzend und seufzend mit lautem Geschrei: „Was kann ich dir, o gütigster Herr, was ich dir, Jesus Christus, wiedergeben für Alles, was du in deiner Liebe und Menschenfreundlichkeit uns so wunderbar erworben hast? Ich habe die Stelle geschaut, wo du geboren wurdest, habe die Orte gesehen, wo du unter den Menschen gelebet, ihnen die himmlische Botschaft geprediget und deine Göttlichkeit durch Zeichen und Wunder bestätiget hast. Dieß Alles habe ich aus Liebe und Ehrfurcht gegen dich mit dir innig ergebenem Herzen betrachtet, diesen Ort deiner Leiden und deines Todes aber kann ich nicht anschauen, wo du mit Nägeln ans Kreuz geschlagen, mit der Lanze durchstoßen worden bist und deinen Geist für uns hast auf-

geben wollen." So betete dieser Selige und in dem sehnsuchts-vollen Rufen zersprangen die Lebensadern seines Herzens, und er gab seinen Geist auf.[1]) (Cantiprat. lib. 2. cap. 25. de proprietate Apum.)

III. Beispiel.

Die Erwägung seines Leidens ist dem Heiland gefällig, wie sie aber beschaffen sein muß.

„Wer nicht sein Kreuz trägt, und mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein." Luc. 14, 27.

In dem Buche, welches die Inschrift „Spiegel der Erlösung der Menschen" führt, wird erzählt:

Ein frommer und gottesfürchtiger Mann bat Gott mit unablässigem Flehen, daß er ihm offenbare, welcher Dienst ihm am meisten angenehm sei. Einmal nun sah er den Herrn Jesus zu sich kommen, und er trug ein großes Kreuz auf seinen Schultern und sprach zu ihm: „Du kannst mir keinen angenehmeren und wohlgefälligeren Dienst erweisen, als wenn du mir dieses große Kreuz tragen hilfst." Er fragte den Herrn, wie er das Kreuz mit ihm tragen könne, und der Heiland antwortete: „In deinem Herzen trage mein Kreuz durch stete Erinnerung und Mitleid, in deinem Munde durch innige Danksagung, in deinen Ohren durch eifriges Anhören der Erzählungen von meinem bitteren Leiden, auf deinem Rücken der Bekämpfung der Lüste deines Fleisches." Dieß bewahrte dieser in seinem Herzen und suchte es getreulich zu vollziehen. (Cap. 43. id habetur. Liber hic pius et doctus fuit impressus Parisiis anno 1506.)

IV. Beispiel.

Die ganze Natur leidet mit dem leidenden Heiland.

„Denn wir wissen, daß alle Geschöpfe seufzen und in den Geburtswehen liegen immer noch." Röm. 8, 22.

In dem „Beispielbuche" wird erzählt: Ein vornehmer Engländer reisete in das heilige Land und hatte einen Saracenen zum Begleiter, der ihm über alle Merkwürdigkeiten Auskunft gab. Sie zogen durch einen schönen, anmuthigen Wald, voll hoher grünender und duftender Bäume, und er schaute auf und sah auf denselben zierliche Vögel sitzen, doch es sang keiner von

1) Ein ähnliches Beispiel erzählt Ludolphus Saxo in lib. de vita Christi p. 2. c. 82.

ihnen, sondern einige lagen, als wären sie todt, da, andere hatten die Flügel in Kreuzesform ausgebreitet und sie bewegten sich nicht. Da fragte er seinen Begleiter um die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung, und dieser antwortete: „Das ganze Jahr hindurch ist in diesem Walde eine große Menge dieser Vögel, und ihr lieblicher Gesang erschallet allezeit; aber in der Leidenswoche, in welcher Christus, der große Gott, gelitten hat, sterben Alle.“ Und er setzte noch bei: „An dem Auferstehungssonntage erstehen sie wieder freudevoll zum neuen Leben.“ — Wenn dieß an den Vögeln geschieht, an den vernunftlosen Thieren, um wie viel mehr soll da nicht der Mensch, das vernunftbegabte Wesen, Mitleid haben mit seinem Erlöser! (Collector speculi.)

V. Beispiel.

Die Betrachtung seines Leidens ist dem Herrn besonders wohlgefällig.

„Mit Christo bin ich an das Kreuz geheftet, ich aber lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Gal. 2, 20.

Rudolph von Sachsen erzählt, ein heiliger Einsiedler habe oftmals den Herrn gebeten, daß er ihm zeige, welches ihm unter den guten Werken das wohlgefälligste sei. Und er sah einen entkleideten, von Frost und Kälte zitternden Mann, der ein großes Kreuz auf seinen Schultern trug, und als er ihn fragte, wer er sei, antwortete er: „Ich bin Jesus Christus; du hast mich gebeten, daß ich dir offenbare, welches Werk der Gottesfurcht mir am meisten gefalle, nun sage ich dir, daß es dieses sei, nämlich, daß der Mensch mir mein Kreuz tragen helfe und meine Wunden und meine Leiden in seinem Herzen bewahre.“ Mit diesen Worten verschwand der Herr. (Ludolphus a Saxonia de vita Christi cap. 58.)

Siehe das Leben der heil. Elisabeth, genannt die Gute, Schwester des dritten Ordens des heil. Franziscus zu Reuthe (14. Nov.); das Leben der heil. Ordensstifterin Brigitta (8. Oct.).

Man sehe: Betrübniß; Geduld I.; Gefangene; Krankheit.

L i e b e.

I. Beispiel.

Wie bereitwillig ein Scholar das Gebot der Liebe erfüllte.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften, das ist das erste Gebot.“ Marc. 12, 30.

Ein Scholar kam, wie in der „Himmelsleiter“ erzählt wird, aus einem entfernten Lande nach Paris und trat dort in einen Hörsaal der Theologie ein, in welchem ein Lehrer den Matthäus las. Am ersten Tage, als er beiwohnte, wurde vorgelesen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften lieben,[1]) dieß ist das größte und vornehmste Gebot.“ Da stand er auf und entfernte sich alsogleich. Dem Lehrer aber, welcher ihn fragte, was ihm denn geschehen sei, daß er zur Verwunderung Aller so plötzlich die Schule verlassen, antwortete er: „Es ist mir nichts widerfahren, aber bevor ich Mehreres höre, will ich dieses in der That erfüllen.“ — Und er trat in einen Orden. (Joannes Junior Pominitanus.)

II. Beispiel.

Wie einem frommen Pilgrim das Herz vor Liebe zu Christus brach, als er den Ort seiner Auffahrt besuchte.

„Christus ist mein Leben und Sterben, mein Gewinn.“ Phil. 1, 21.

In dem Buche der „Beispiele“ liest man von einem Soldaten, der in den Ländern jenseits des Meeres alle Orte, in welchen unser Heiland gewesen war, sorgfältigst und mit Thränen aufsuchte. Nachdem er sie alle mit Andacht und Rührung besucht und gesehen hatte, kam er zuletzt auf den Oelberg, auf welchem der Herr in den Himmel aufgefahren ist. Da betete er lange unter vielen Thränen und rief: „Siehe, mein Herr und Heiland, überall habe ich dich mit Eifer gesucht; nun da ich an den Ort gekommen bin, wo du in den Himmel aufgenommen wurdest, weiß ich nicht mehr, wo ich dich weiter suchen soll; nimm deßwegen auch meinen Geist auf, daß ich dich in deiner

1) V. Mos. 6, 5.; Matth. 22, 36—38.; Marc. 12, 29. 30. 33.; Luc. 10, 27.

Herrlichkeit sehe, wo du sitzest zur Rechten deines allmächtigen Vaters." Und mit diesen Worten gab er ohne Schmerz seinen Geist auf. Seine Genossen, die ihn auf einmal todt fanden, führten einen Arzt herbei, daß sie in Erfahrung brächten, wie das habe geschehen können, und der Arzt fragte: „Welchen Temperamentes war er?" Sie antworteten: „Er war sehr heiter und liebte Gott über Alles." Da sagte der Arzt: „Vor allzugroßer Freude ist sein Herz gebrochen." Und sie öffneten es und fanden in demselben geschrieben: „Jesus Christus, meine Liebe." [1]) So sollten auch wir den Herrn durch alle seine Werke und Zeugnisse seiner Kraft aufsuchen, daß wir einmal dann im Stande seien, zu ihm uns zu erheben und mit ihm am Tage des Gerichtes zur Rechten unseres Gottes zu sitzen. (Collector Speculi.)

III. Beispiel.

Die Beobachtung des königlichen Gebotes der Nächstenliebe ist, wie der heil. Evangelist Johannes lehrt, hinreichend [2]) zur Erreichung des ewigen Lebens.

„Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ein anderes größeres Gebot als dieses gibt es nicht." Marc. 12, 31.

Der heil. Johannes war in seinen letzten Lebensjahren des hohen Alters und der vielen Mühen wegen so entkräftet, daß ihn seine Schüler in die Kirche führen mußten, und er konnte, wie Hieronymus uns erzählt, nur mehr Weniges reden, und seine Rede war allzeit: „Kindlein! liebet einander!" Da verwunderten sich einige seiner Jünger und fragten ihn, warum er denn immer das Nämliche vorbringe und sagten zu ihm: „Meister, warum sagst du immer dasselbe?" Und er antwortete ihnen: „Weil dieß das Gebot des Herrn ist, und wenn dieses geübt wird, ist es genug." (Hieron. in commentariis in epistolam ad Galatas lib. 3. c. 6.)

Das Leiden Christi haben vorzüglich betrachtet: Die heil. Aebtissin Hildegardes (17. Nov.); die heil. Katharina von Genua (14. Sept.); der heil. Bischof und Cardinal Bonaventura (14. Juli); die heil. Ordensstifterin Brigitta (8. Oct.); die heil. Elisabeth, genannt die Gute, Schwester des dritten Ordens des heil. Franziscus zu Reuthe (14. Nov.).

---

1) Vergl. hierzu das I. Beispiel unter dem Titel: Leiden Christi.

2) Vergl. I. Joh. 3, 14. 15.; 4, 11. 12. 20. 21.; 5, 2.

Vergleiche: Almosen; Eltern II.; Geduld; Milde gegen die Sünder; Wohlthätigkeit.

List.

Siehe: Betrug, Gut, anvertrautes.

Lob Gottes.

I. Beispiel.

Der heil. Ignatius der Martyrer, ordnete zum Preise des Herrn abwechselnde Lobgesänge an.

„Eine Stimme ging vom Throne aus und sprach: Lobsinget unsern Gott alle seine Knechte: und die ihr ihn fürchtet, Klein und Groß.“ Offb. 19, 5.

In der Leidensgeschichte des heiligen Martyrers Ignatius, welcher der Dritte nach dem heil. Petrus in der Kirche zu Antiochien war, [1]) lieset man, daß er einmal zum Leben der Seligen entzückt war, und dort Gott im lieblichen Wechselgesang loben und preisen hörte. Als er wieder zu sich kam, hielt er dafür, daß ihn Gott auf diese Weise lehren wollte, ihn im Wechselgesange zu loben. So kam diese Uebung von den Griechen zu den Lateinern [2]) und man erzählt, daß im Kloster Fulda [3]) durch volle dreihundert Jahre hindurch in immerwährendem Wechselgesang die menschliche Stimme ohne Unterbrechung ertönte. (Gotschalcus Holen. Ord. Eremit. P. August. parte aestivali serm. 4. lit. G. Ex Sozom. hist. eccles. l. 6. cap. 8.)

---

1) Es ist nicht ganz gewiß, ob der heil. Ignatius Nachfolger des Bischofs Evodius, oder ob er mit ihm gleichzeitiger Bischof zu Antiochien gewesen ist, da wäre nämlich Jener Bischof der Judenchristen, Ignatius aber Bischof der Heidenchristen gewesen. Gewiß ist, daß er ein Schüler der Apostel gewesen ist. Man sehe die Legende (1. Februar).

2) Die Weise, die Psalmen abzusingen, kam zuerst durch den heil. Ambrosius in die lateinische Kirche.

3) Der heil. Bonifacius und sein Schüler der heil. Sturm erbauten diese christliche Pflanzstätte Mitteldeutschlands in der Mitte des achten Jahrhunderts.

II. Beispiel.

Der Gott lobsingende Merulus ging mit weißen Rosen bekränzt in das Himmelreich ein.

„Gehet ein mit Lob in seine Thore, in seine Vorhöfe mit Lobgesängen: preiset ihn, lobet seinen Namen." Ps. 99, 4.

Ein anderer Bruder aber lebte in demselben Kloster, der Merulus hieß, welcher viele Thränen vergoß, reichliches Almosen gab, dem Gebete oblag, dessen Mund vom Psalmengesange beinahe ohne Unterlaß überfloß. Nur wenn er Nahrung zu sich nahm, oder wenn er sich einen kurzen Schlaf vergönnte, ruhte sein Gesang. Diesem schien es in einem nächtlichen Gesichte, als senkte sich ein Kranz aus weißen Blumen vom Himmel auf sein Haupt herab. Bald darauf erlag er der Mühseligkeit des Körpers und gab mit großem Vertrauen und voll Wonne seinen Geist auf. Als Petrus, der jetzt dem Kloster vorsteht, sich neben dem Grabe dieses Mannes, vierzehn Jahre nachdem er gestorben war, sein Grab bereiten wollte, strömte aus jener Grabstätte, wie Petrus erzählt, ein so lieblicher Duft aus, als wäre alldort der Wohlgeruch aller Blumen versammelt gewesen. Daraus wurde offenbar, daß das nächtliche Gesicht Wahrheit enthalten hatte. (Gregorius Dial. cap. 7. lib. 4.)

Beispiele des Lobes Gottes: Melchisedech nach Abrahams Sieg: I. Mos. 14, 20.; Moses und die Israeliten nach dem Durchzuge durch das rothe Meer: II. Mos. 15.; das Volk Israel bei Aarons erstem Opfer: III. Mos. 9, 24.; das Siegeslied Deboras und Baracs: Richt. 5.; das Volk Israel, als es Simson sah: Richt. 16, 24.; das Loblied der Mutter des Propheten Samuel: I. Kön. 2.; die Leviten: I. Chron. 16, 4.; II. Chron. 8, 14.; 20, 19.; so auch die Sänger bei dem Tempel: II. Chron. 20, 21. 22.; David, als Salomon zum zweiten Male gesalbt wurde: I. Chron. 29, 10 ff.; Salomon bei der Einweihung des Tempels: III. Kön. 8, 15 ff.; vgl. II. Chron. 6, 4.; deßgleichen auch die Israeliten: II. Chron. 7, 3.; das Volk zu Jerusalem bei der Wiederherstellung des Gottesdienstes unter Ezechias: II. Chron. 29, 31.; die Söhne Israels bei der Feier des Osterfestes zu Jerusalem: II. Chron. 30, 21. 22.; die Priester und Leviten bei der Grundlegung des neuen Tempels: I. Esdr. 3, 10.; ingleichen auf das Volk: I. Esdr. 3, 11.; die öffentliche

Buße des Volkes: II. Esdr. 9, 5—38.; die zwei Lobchöre bei der Einweihung der neuen Stadt: II. Esdr. 12, 31.; der Lobgesang des alten Tobias, nachdem der Engel entschwunden war: Tob. 13, 1 ff.; Lobgesang der heldenmüthigen Judith, nach der Tödtung des Holofernes: Judith 13, 17 ff. Als Loblieder auf Gott sehe man auch die Psalmen: 8, 19, 29, 33, 65, 93, 104, 135, 136, 147. Aus Isaias gehören hieher der Lobgesang des Propheten: C. 25.; und der Lobgesang des Volkes über die Wiedererweckung Israels: C. 26.; aus Daniel das Loblied der drei Jünglinge: Dan. 3, 24—90.; Nabuchodonosor: Dan. 4, 31. 34.; Helcias und sein Weib wegen ihrer Tochter Susanna, so auch Joakim, ihr Mann und alle ihre Anverwandten: Dan. 13, 63.; Jonas nach der Rettung aus dem Meere: Jon. 2, 10.

Siehe das Loblied Mariens: Luc. 1, 46—55.; das Loblied des Zacharias: des Vaters des Vorläufers Jesu Christi: Luc. 1, 68—79.; den Herrn lobten: die Engel bei der Geburt des Heilandes: Luc. 2, 13. 14.; die Hirten: Luc. 2, 20.; der Blinde: Luc. 18, 43.; das Volk: Luc. 18, 43.; 19, 37. 38.; 24, 53.; Apg. 3, 8. 9.; der Lahme: Apg. 3, 8. 9.; die Apostel und Jünger: Luc. 19, 37. 38.; 24, 53.; Paulus und Silas: Apg. 16, 25.

Man sehe den Titel: Dankbarkeit.

Lüge.

Siehe: Betrug; Zwietracht II.

M.

Mahl.

Das Mahl des heil. Franziscus Seraphicus, der heil. Clara und der übrigen Brüder.

„Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes geht." Matth. 4, 4.

Die heil. Clara [1]) bat einmal den heil. Franziscus, welcher sie häufig durch seine frommen Ermahnungen erbaute,

1) Die heil. Clara, aus dem Adelsstande geboren zu Assisi im Jahre 1193, weihte sich, von dem heil. Franziscus durch Wort und Beispiel ermuntert,

daß er ihr den Trost, ihn nämlich mit einem Mahle bewirthen zu dürfen, zu Theil werden lasse. Der heil. Franziscus schlug ihr immer diese Bitte ab. Daher kam es dann, daß einige Brüder und Genossen des heiligen Vaters das Verlangen der Jungfrau erwogen und zu ihm sagten: „Vater, uns will bedünken, daß diese Strenge nicht der göttlichen Liebe gemäß sei, nämlich daß du die Bitte der so heiligen und bei Gott in Gnaden stehenden Schwester Clara nicht erhörest, besonders da sie ja auf deine Predigt die Pracht der Welt verlassen hat, sie hat noch nie mit dir gespeiset, wenn sie mit solcher Inständigkeit um eine größere Gefälligkeit gebeten hätte, müßtest du deiner Pflegetochter willfahren." Der heilige Vater Franziscus antwortete: „Glaubt ihr, daß ich in diesem Stücke ihrem Verlangen nachgeben solle?" Sie sagten: „Ja Vater, denn sie ist würdig, daß du ihr diesen Trost spendest." „Was euch gut dünkt," antwortete der Heilige, „ist auch mir gefällig; damit sie aber um so mehr Trost erhalte, will ich, daß es bei der heil. Maria von den Engeln geschehe. Denn sie hat lange an der Kirche des heil. Damianus in heiliger Abgeschiedenheit gelebt, darum wird es ihr Freude machen, wenn sie den Ort der heil. Maria wieder sieht, wo sie geschoren und eine Verlobte unsers Herrn Jesu Christi geworden ist, dort wollen wir im Namen des Herrn mitsammen essen." Er setzte also den Tag fest, an welchem er mit seiner Genossin, mit der seligen Clara, kommen werde. Er ging dann hin und verehrte in Ergebung und Demuth die seligste Jungfrau Maria, die Mutter des Herrn, und hielt, nachdem er Alles ringsum in Andacht angesehen hatte, zur Essenszeit, wie er gewohnt war, auf ebener Erde das Mahl. Und es saß der demüthige und göttliche Franziscus und bei ihm die selige Clara, und eine aus den Ge-

---

schon in ihrer Jugend ganz dem Herrn. Achtzehnjährig entfloh sie mit mehreren Jungfrauen in die Portiunculakirche, und empfing dort von Franziscus das Bußkleid. Sie lebte hierauf bei den Benedictinerinen von St. Paul, später in dem Kloster St. Angelus von Panso, zuletzt in der Kirche von St. Damian bei Assisi, wo sie ein kleines Kloster baute. Hiermit war der erste weibliche Franziscanerorden gestiftet. Am letzten Orte ereignete sich, was oben erzählt wird. Innocenz IV. bestätigte die von dem heil Franziscus verfaßte und zu Armuth, Fasten und Schweigen strenge verpflichtende Ordensregel im Jahre 1251. Im Jahre 1253 starb die heil. Jungfrau und wurde im Jahre 1255 von Innocenz IV. unter die Heiligen aufgenommen. Man sehe in den Legenden den 12. August.

nossen des heil. Franziscus mit einer Genossin der heil. Clara, und alle Uebrigen an diesem bescheidenen Tische. Als das erste Gericht fing der heilige Vater mit solcher Lieblichkeit und Andacht, mit solcher Ergebenheit und Salbung von Gott zu reden an, daß er selbst und die heil. Clara und seine Jünger und alle Uebrigen, welche an dieser ärmlichen Tafel saßen, hingerissen waren von der so überfließenden Gnade des Allerhöchsten.

Es kamen aber zu ihnen, wie sie so ergriffen dasaßen und ihre Augen und ihre Hände gegen den Himmel erhoben hatten, Männer von Assisi und Picton, weil es ihnen auf dem ganzen Wege und ringsherum vorkam, als stünde die Kirche der heil. Maria von den Engeln und der ganze Ort und der Wald, welcher dazumal um jenen Ort war, im Feuer. Deßwegen eilten die Leute von Assisi herbei, um zu helfen, in der sichern Meinung, daß Alles hier von den Flammen ergriffen sei. Als sie aber in den Ort kamen, sahen sie Alles wohlbehalten und unversehrt; sie traten daher ein und fanden den heil. Franziscus mit der heil. Clara und allen Andern in dem Herrn entzückt und bei diesem ärmlichen Tische sitzend von Oben herab mit Kraft gestärkt. Und sie erkannten jetzt als gewiß, daß jenes ein göttliches Feuer gewesen ist, welches die hier versammelten Heiligen mit reichlichen Tröstungen der himmlischen Liebe entflammte, und sie kehrten sehr erbaut und getröstet nach Hause zurück. Der heil. Franziscus aber und die heil. Clara und die übrigen Anwesenden sind von einer solchen Fülle himmlischer Tröstungen in ihrer Seele gestärkt worden, daß sie sich um körperliche Speise nicht kümmerten und wenig oder gar nichts davon berührten. Darnach kehrte die heil. Clara in die Kirche des heil. Damian zurück. Als sie ihre Schwestern sahen, erfreuten sie sich sehr, denn sie waren schon in Furcht, der heil. Franziscus möchte sie vielleicht in ein anderes Kloster als Vorsteherin absenden, wie er z. B. seine eigene Schwester Agnes schon als Aebtissin nach Florenz geschickt hatte, und auch zur heil. Clara einmal schon gesagt hatte: „Halte dich bereit, daß ich dich, wohin es immer nothwendig sein wird, senden kann.“ Und sie antwortete als eine gehorsame Tochter: „Vater, ich bin bereit zu gehen, wohin es dir gefällig ist.“ Und die heil. Clara verblieb vielfältig in dem Herrn getröstet. (Ex Chronico Minorum Latino lib. 10. cap. 4. et Gallico 2. cap. 10.)

Siehe ein anderes Mahl dieses Heiligen, von welchem unter dem Titel Armuth im IV. Beispiele erzählt wird.

Maria.

Mitten unterm Dorngesträuche
Sah' ich eine Lilie stehn;
Sagt, was wohl der Lilie gleiche,
Habt ihr solche schon gesehn? —
Maria in dem Erdenthale
Unberührt vom Sündenfalle.

Eine Rose sah ich blühen,
Süßen Wohlgeruches Born,
Welche Rose kann so glühen
Ohne Stachel, ohne Dorn? —
Maria liebevoll und sündenrein
Muß die schönste Rose sein.

Einen Stern am Himmel prangen
Sah' ich einsam in der Nacht,
Und ich suchte voll Verlangen,
Was wohl gleiche seiner Pracht? —
Maria glänzt, der hellste Morgenstern
Vor dem Heiland unsern Herrn.

Eine Taube sah' ich schweben
Weiß, von wunderbarer Art,
Ueber Berg und Thal sich heben,
Feiern eine Himmelfahrt;
Also schwang Maria sich empor
Zu dem Sohne und der Engel Chor.

Laß', o Jungfrau, dir gefallen
Dieß mein Lied in Leid und Lust,
Tönt's auch nicht aus Tempelhallen,
Sieh', es tönt aus treuer Brust
Hilf, daß ich dort ewige singe,
Ewig meine Harfe klinge!

(Paul Renk Sursum corda! S. 124).

Heilige Jungfrau aller Jungfrauen.

Die heil. Maria besuchte eine ihr ergebene sterbende Jungfrau, und führte sie geschmückt mit Blumenkränzen in den Himmel ein.

„Gegrüßet seist du (Maria)." Luc. 1, 28.

Im Buche der Beispiele der seligsten Jungfrau wird erzählt: Ein Hirt auf einem Landgute hatte eine Tochter, welche als eine reine Jungfrau ihrem Vater die Heerden weiden half. Es war aber auf dem Weideplatze ein einsames und verlassenes Kirchlein, in welches sich die besagte Jungfrau öfters begab, und vor dem Bilde der glorreichen Jungfrau Maria ihre Gebete ausgoß. Es war nämlich dieses Kirchlein zu Ehren der Himmelskönigin eingeweiht worden, und es befand sich darin ein schönes Bildniß der seligsten Jungfrau, welche das Jesukindlein in ihren Armen hielt. Da dieses Kirchlein ganz verlassen war, und von den Menschen beinahe gar nicht mehr besucht wurde, war auch

der Schmuck in Kleidern und anderem Beiwerke, mit welchem das Bild früher geziemend geziert war, vernachlässiget worden, so daß es jetzt im ärmlichen Anzuge schmucklos dastand, wie es in solchen verlassenen öden Kirchen der Fall ist. Während nun diese Jungfrau vor dem Bilde der seligsten Jungfrau längere Zeit ihre gewohnten Gebete verrichtete, wurde sie einmal durch die Aermlichkeit des Anzuges der Mutter Gottes gerührt, und brach in Worte des Mitleids aus, wobei sie auch Folgendes sagte: „O Himmelskönigin, du Mutter meines Herrn Jesu Christi, wie erscheinst du in so ärmlichen Kleidern! Wohl habe ich nichts, womit ich dich bekleiden und dich schmücken könnte; aber was mir fehlt an äußerer Kleidung, will ich ersetzen, so viel ich kann durch meine inbrünstigen Gebete, durch das innere Gewand meiner Seele, und ich wage es, Euch mit einem solchen Kleide durch meine Gebete zu umhüllen, wie es sich für eine solche Königin geziemt geschmückt zu werden.“ Als sie in dieser Andacht zur seligsten Jungfrau viele Jahre dahingebracht hatte, gefiel es der heiligen Maria, ihr für diesen erwiesenen Dienst, Vergeltung angedeihen zu lassen. Die Jungfrau wurde krank und mußte das Bett hüten.

Zu derselben Zeit, als zwei Brüder durch den Wald des Landgutes, in dessen Gegend jenes Kirchlein lag, wunderten, wurde einer von ihnen gegen seine Gewohnheit vom Schlafe angefallen, so daß er sich nicht mehr desselben erwehren konnte. Er sprach deßwegen zu seinem Genossen: „Ich muß ein wenig schlummern.“ Der andere aber sagte: „Bruder, wenn wir hier länger verweilen, wie werden wir aus diesem Walde, den, wie ihr selbst wißt, von vielen Räubern bewohnt wird, kommen? wir gehen ja da den Mördern und dem Tode entgegen.“ Jener erwiederte: „Wenn ich mich nicht durch einen Schlaf erquicke, wenn er auch noch so kurz sein mag, bin ich nicht mehr im Stande, weiter zu gehen.“ Mit diesen Worten verfiel er in den Schlaf. Der Andere aber blieb bei ihm sitzen, nahm ein Buch hervor, und fing an zu beten. Während er so im Gebete versunken dasaß, sieh, da erblickte er von Ferne eine große Schaar der schönsten Jungfrauen in kostbaren Gewändern, welche näher zu kommen schienen. Aus Ehrfurcht vor ihnen, wie es sich geziemt, stand er auf. Sie verneigten sich stillschweigend und zogen vorüber. Nach diesen sah er eine andere Schaar, die an Schönheit die erste weit übertraf,

in weißen Kleidern herbeikommen, welche, wie die ersteren vor ihm sich verneigten und stillschweigend vorüber gingen. Nach diesen, sieh, da nahte sich eine dritte Schaar, welche die vorangehenden an Herrlichkeit weit überragte; ihre Kleider waren purpurroth und ihnen folgte eine glorreiche Jungfrau nach, deren Antlitz von einer unglaublichen Lieblichkeit widerstrahlte. Sie war nämlich ringsum von weißen und rothen Rosen umgeben, und hatte einen Kranz aus Blumen, welche eben aus dem Paradiese der Annehmlichkeiten genommen zu sein schienen, auf dem Haupte. Der Bruder erhob sich und neigte voll Demuth sein Haupt und bat sie, sie möchte ihm offenbaren, was für eine glorreiche Königin sie sei. Als sie sein sehnliches Verlangen sah, wendete sie sich mit Herablassung zu ihm, und antwortete ihm also: „Ich bin Maria, die Mutter Gottes, ich verstoße keinen Sünder, der mich in Demuth und Fürbitte anruft." Alsdann wünschte er auch zu wissen, wer diese so anmuthigen Jungfrauen gewesen sind, welche ihr vorausgegangen waren. Maria antwortete und sprach: „Es waren dieß Jungfrauen, welche ihre Jungfrauschaft bis zum Tod, rein bewahret haben. Die erste Schaar, welche du gesehen hast, deren Kleider buntfärbig waren, sind Jungfrauen, welche in der Welt lebten, daß sie gleichsam zwischen der Jungfrauschaft und zwischen der Ehe mit zweifelnder Seele hin und her schwebten. Die zweite Schaar, welche du gesehen hast, mit den weißen und gerötheten Kleidern, sind Jungfrauen, welche auf Erden ihre Jungfrauschaft meinem Sohne und mir geweiht und bis in den Tod mit unserer Hilfe unbefleckt bewahret haben. Deßwegen überstrahlet ihre Herrlichkeit um Vieles die Herrlichkeit der ersteren. Die dritte Schaar, welche du gesehen hast, die in Purpur glänzt und mir zunächst voranging, sind Jungfrauen, welche nicht nur meinem Beispiele nachfolgend die Jungfrauschaft gelobten, sondern auch dieselbe in dem Martyrthume mit dem Blute, welches sie aus Liebe zu ihrem Verlobten vergossen, geschmückt haben, und diese haben es verdient, allen Uebrigen an Glorie voranzugehen." Da die huldreichste Königin die Jungfrau Maria auf so liebevolle Weise durch ihre Antworten den besagten Bruder Aufschluß gab, bat er noch in Demuth, daß sie ihm auch mittheile, wohin sie sich mit diesen Schaaren auf diesem festlichen Zuge begebe? Maria antwortete: „Wir ziehen in das nächste Landhaus, um dort eine Jungfrau, die auf dem Tod krank darniederliegt, zu

besuchen, und dieselbe wegen der Hingebung und dem Eifer, mit dem sie mir diente, meinem Gefolge einzureihen, denn sie hat mich (wie du ja siehst) mit diesem herrlichen Kleide durch ihre demüthige Andacht geschmückt. Darum haben wir beschlossen, dorthin zu gehen und die Jungfrau zu besuchen." Bei diesen Worten verschwand sie vor den Augen des entzückten Bruders.

Nachdem er seinen Gefährten vom Schlafe aufgeweckt hatte, erhob sich dieser und sagte zu ihm mit freudenerfülltem Herzen: „O Bruder, ich bin durch einen heilsamen Schlaf erquicket worden, ich habe nämlich im Schlafe dasselbe gesehen, worüber du dich freuest, es wachend gesehen zu haben. Wir wollen also gehen und das letzte Ende dieser Jungfrau, wenn sie aus dieser Welt austritt, sehen." Sie kamen also in das Landhaus und fragten dort genau nach, ob nicht eine kranke Jungfrau da sei. Da ihnen Alle antworteten, sie wüßten nichts von einer kranken Jungfrau, wurden die Brüder traurig, glaubten sich getäuscht und wollten von da wieder fortgehen. Sieh, da begegnete ihnen ein Mann, der ihnen sagte, daß die Tochter eines Hirten, der ganz am Ende des Dorfes wohnt, an einer schweren Krankheit darniederliege. Diese Nachricht erfüllte die Brüder mit Freude und sie eilten dort hin, fanden da die Jungfrau ganz allein auf einem armen Strohlager und grüßten sie in Ehrfurcht. Die Jungfrau sagte zu ihnen: „Brüder, entblößet euere Häupter und bittet den Herrn, daß er euch schauen lasse, was ich sehe, die herrliche Schaar nämlich, welche sich um mich so huldvoll versammelt hat." Auf diese Worte fielen die Brüder auf ihre Knie nieder, entblößten ihre Häupter und beteten; und sie sahen alle Jungfrauen hier beisammen, welche in dem Haine an ihnen vorübergegangen waren, und englische Heerschaaren und die Himmelskönigin, schöner als alle übrigen himmlischen Gestalten. Und Maria trug auf ihren Händen einen Kranz von wundersamer Schönheit, der für die Jungfrau bereitet war, und alle sangen in einstimmigen Weisen, in wunderbar lieblichen Harmonien das zum Himmel auftönnende Sterbelied. Die süße Melodie des Liebesgesanges der Himmlischen lockte die Seele der Jungfrau aus ihrem Leibe. Maria, die seligste Mutter Gottes, setzte der Erdentrückten den Rosenkranz, welchen sie in den Händen trug, auf das Haupt und sie wandelten mit unaussprechlichem Ergötzen voll wunderbar beseligender Wonne in den Himmel zurück, und

führten mit sich zur ewigen Glorie die Seele der Jungfrau. (Collector speculi.)

Mutter Christi.

Strafe einer Gebärenden, welche der Verehrung der seligsten Gottesgebärerin entgegen war.

„Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Luc. 1, 48.

Wenn zur Tröstung der Gebärenden die christlichen Weiber zusammenkommen, pflegen sie, einer sehr lobenswerthen Gewohnheit gemäß, vor dem Bildnisse der seligsten Jungfrau, der unbefleckten Mutter Gottes Maria, wie sie das Christuskind auf den Armen trägt, eine Kerze als Zeichen ihres Glaubens und des Lichtes der Geister anzuzünden, sowohl um sie zu ehren, als auch um sie um ihre Fürbitte anzuflehen, daß sie durch ihre Fürsprache den gnädigen Blick des Herrn auf die Gebärende wende, damit dieselbe nicht eine unglückliche oder gar zu schwere Geburt habe.

Es ereignete sich vor wenigen Jahren, daß eine mir wohlbekannte Frau (deren Ruf von ihrer Mutter her schon und auch durch ihre Lebensweise nicht der beste war) in Geburtsnöthen war. Die Frauen aus der Verwandtschaft, die bekannten und benachbarten wurden herbeigerufen, wie es in Holland Sitte ist, und als die Schmerzen der Gebärenden zunahmen, zündete eine Frau aus der Verwandtschaft, dem alten Gebrauche gemäß, vor dem Bilde der seligsten Jungfrau eine Kerze an. Die Gebärende aber konnte ihre alte Bosheit, in welcher sie aufgewachsen war, nicht vergessen, erzürnte über die, welche die Kerze angezündet hatte, schrie, daß man dieselbe wegnehme: sie könne es nicht dulden, daß eine solche Ehre, die nur Gott gebüre, einem Bilde erwiesen werde. So schrie die Verblendete fort; die Schmerzen nehmen zu, werden immer und immer heftiger, sie gebiert zuletzt ein Knäblein auf eine so unglückliche Weise, daß das Kind stückweise aus dem Mutterleibe genommen werden mußte, und wie es mir eine Augenzeugin erzählt hat, waren die Leiden der lästernden Mutter unglaublich groß und ihre Peinen unerträglich.

Wohl ist es recht und billig, wenn der Christ glaubt, daß Maria, die ohne Schmerzen gebar, ohne Betrübniß Mutter wurde, ohne Verderbniß Jungfrau blieb, den Gebärenden, die sie mit Inbrunst, wie es Sitte ist, anrufen, mit besonderen

Tröstungen zu Hilfe eile. (Tilmanus Bredenbachius l. 2. Sacran. coll. cap. 26.)

Du ungeschwächte Mutter.

Die Jungfräulichkeit der heil. Maria durch drei wunderbare Lilien bezeugt.

„Kein Makel ist an Dir.“ Hohelied 4, 7.

Zur Zeit, als der heilige Bruder Aegydius [1]) aus dem Franziskanerorden noch lebte, war auch ein berühmter Lehrer aus dem Predigerorden, welcher durch viele Jahre von den peinigendsten Zweifeln über die Jungfräulichkeit der Mutter Gottes beunruhiget wurde. Denn es schien ihm unmöglich, daß eine Mutter auch noch eine Jungfrau sein könne; doch als einem gläubigen Sohne der Kirche machte ihm dieser Zweifel viel Kummer, und es war sein sehnlichster Wunsch, durch einen gotterleuchteten Mann von denselben befreit zu werden. Als er deßwegen hörte, daß der heilige Bruder Aegydius ein Mann voll göttlichen Geistes sei, begab er sich zu ihm. Der heil. Aegydius aber ahnte in seinem Geiste die Ankunft, das Vorhaben und den Geisteskampf des Bedrängten, ging ihm entgegen und schlug, bevor er noch ganz zu ihm gekommen war, mit seinem Wanderstabe auf die Erde und sprach: „O Bruder Prediger, Maria eine Jungfrau von der Geburt,“ und wie er mit dem Stabe an den Boden schlug, sproßte eine wunderschöne Lilie hervor. Und er schlug das zweite Mal die Erde und sprach: „O Bruder Prediger, Maria eine Jungfrau in der Geburt,“ und es kam eine andere Lilie hervor. Und er schlug zum dritten Male auf den Boden und sprach: „O Bruder Prediger, Maria eine Jungfrau nach der Geburt,“ und die dritte Lilie blühte aus der Erde. Nachdem dieses geschehen war, entfloh der Bruder Aegydius. Der Prediger aber war von aller zweifelnden Versuchung alsogleich befreit und hegte von jetzt an eine große Verehrung gegen den heil. Aegydius. (Ex Chronico Minor. Gallico part. 2. l. 7. c. 16.)

---

1) Lebte um 1466.

Du liebliche Mutter.

Das jüdische Mädchen Rachel, welches den Namen Maria gern hörte, wird zum Christenthume bekehrt, und von der seligsten Jungfrau wunderbar beschützt.

„Siehe deine Mutter.“ Joh. 19, 27.

Ich habe in Brabant eine Nonne des Ordens der Cistercienserinnen gesehen, an welcher sich, da sie aus dem Judenthume sich bekehrt hatte, die Macht der heil. Maria, der Mutter Christi, auf eine glorreiche Weise offenbarte. Sie war noch nicht ganz fünf Jahre alt, als es im Hause ihrer jüdischen Eltern ihrem Geiste auffiel, warum denn die Juden und Christen sich mit verschiedenen Namen benennen, da sie doch dasselbe Aeußere, dieselbe Sprache haben und Alle Menschen sind. Eine wunderbare Erkenntniß dieses Mädchens! Sie merkte sich doch mit mehr Wohlgefallen, wie sie später erzählte, die Namen der Christen, als die der Juden, und ganz besonders hatte sie große Freude, wenn sie von den sich gegenseitig um Etwas bittenden Christen den Namen Maria aussprechen hörte. Die Kleine nahm mit beiden Händen Brod und was auf dem Tische übrig blieb, und gab es heimlich den Armen, daß sie, wenn sie ihr dafür dankten, den Namen Maria hörte. Auf diese wunderbare Weise schritt sie in der Liebe zur heil. Maria mit den Jahren fort und wußte Alles so zu verbergen, daß weder der Vater noch die Mutter etwas von diesen Gesinnungen ihrer Tochter zu sehen oder zu hören bekamen.

Da trug es sich einmal zu, daß ihre Eltern mit ihr von Cöln nach Löwen, einer Stadt in Brabant, reiseten, wo sie alsbald mit andern Kindern öfters in das Haus eines frommen Priesters kam. Als Reiner, so hieß der Geistliche, merkte, daß sie gerne in sein Haus komme, und sie dem Namen nach schon kannte, sprach er zu ihr: „Liebe Rachel (dieß war ihr Name), willst du eine Christin werden?“ „Ich will,“ antwortete diese „aber lehre mich nur, was es sei, „„eine Christin werden.““ Da wurde der Priester, der ein frommer Mann war, mit Freude erfüllt und ahnte in seinem Geiste von diesem Mädchen, ich weiß nicht was für zukünftige himmlische Dinge. Und er fing von der Erschaffung der Welt an, und legte ihr die Stellen der heiligen Schriften aus, durch welche der christliche Glaube oder Christus

selbst bezeichnet und vorher verkündiget war. Die Erklärung aller dieser Stellen hat sie, wie sie mir selbst erzählet hat, mit ihrer kindlichen Seele (sie war damals sechs und ein halbes Jahr alt) so leicht und klar aufgefaßt, daß der Priester selten eine Erklärung wiederholen durfte. Dieser Unterricht dauerte beiläufig anderthalb Jahre; heimlich kam das Kind und heimlich, wie es gerade die Gelegenheit erlaubte, unterwies er die kleine Schülerin. Und siehe, dieses wundersame Vorzeichen! niemals konnte Rachel sich an der Anhörung des göttlichen Wortes ersättigen, noch ermüdete sie in ihrer Aufmerksamkeit, so daß der Priester und seine Dienerin Martha, ein gottesfürchtiges und kluges Weib, im Unterrichte abwechseln mußten, und doch beide oft ermüdeten. Was geschieht? Nicht lange, so merkten die Eltern den Sinn des Kindes, und im Rathe mit mehreren Glaubensgenossen wurde der Beschluß gefaßt, die Tochter von Löwen weg über den Rhein hinüber zu schicken und sie ihrem Verlobten zur strengen Aufsicht zu übergeben. Als Rachel dieß erfuhr, kam sie weinend zu dem Priester und sagte zu ihm, wenn er sie nicht diese Nacht aus den Händen ihrer Eltern rette und taufe, sei sie für immer verloren und trostlos. Nachdem sie der Priester angehört und das Ganze überdacht hatte, befahl er ihr, daß sie, wenn der nächste Tag anbreche, durch den gewöhnlichen Eingang zu ihm komme. Sie erklärte sich ohne Verzug dazu bereitet und sagte deßhalb Abends zu ihrer Mutter: „Mutter, ich will heute Nachts allein liegen.“ Da sie dieses ganz einfach hinsagte und dann die Mutter länger darum bat, willigte diese ein und gab Befehl, ihr ein Bettlein über ein Hauptkissen zu ihren Füßen zu bereiten. Das Mädchen aber schlief bis in den Morgen hinein, es vergaß ganz darauf, was es dem Priester in der vorhergehenden Nacht versprochen hatte. Da erschien der Kleinen die glorreiche Mutter Gottes in einem Gewande, dessen Weiße den neuen Schnee beschämt, und gab ihr den glänzenden Stab, den sie bei sich trug, und sprach: „Katharina, steh auf und enteile, denn du hast einen weiten Weg zurückzulegen.“ Bei diesen Worten wollte Rachel nach dem Stab greifen und fiel aus dem Bette heraus, erwachte und stieß einen Schrei aus, wodurch sie auch die Mutter aufweckte, welche sie um die Ursache ihres Rufens fragte, aber alsbald wieder einschlief, da die Tochter ihr die wahre Ursache verhehlte. Und Rachel stand auf und eilte an den bestimmten Ort

zu dem Priester. Dieser nahm sie voll Freuden auf, führte sie in ein nahes Kloster, welches Frauenpark genannt wurde, und sie wurde allda zur Wonne aller Anwesenden getauft, wobei sie den Namen Katharina, mit welchem sie vorher von der Mutter Christi war angerufen worden, erhielt. Nach der Taufe zog sie das Ordenskleid an.

Als aber der Vater und seine Freunde hörten, was vorgegangen war, betrübten sie sich und suchten durch vieles Geld bei dem Herzoge, bei dem Bischofe von Lüttich und endlich bei dem Papste Honorius es dahin zu bringen, daß die vor dem gesetzlichen Alter entführte Tochter wieder ihren Eltern zurückgegeben werde. Wenn sie nämlich in dem Glauben ihrer Vorfahren im elterlichen Hause bis ins zwölfte Jahr verharret sei, dann erst könne sie auf rechtliche Weise zum Christenthume übergehen; sie dachten sich aber dabei, in der Zeit bis dahin lasse sich das kindliche Gemüth leichtlich beugen, daß es zu dem Glauben der Eltern wieder zurückkehre. Diese frevelnden Versuche wurden leider von vielen großen und gelehrten Männern, die sich durch Geschenke gewinnen ließen, unterstützt. Die ganze Angelegenheit machte aber dem oben erwähnten Priester nicht wenig Kummer, und er rief Christum und seine Mutter, welche die Urheberin des Ganzen war, einzig nur mehr auf göttliche Hilfe hoffend, unter vielen Thränen um Beistand an. Die Sache ist wunderbar und durch alle Jahrhunderte herab bis in die Gegenwart noch nie erhört worden. Das Kind selbst bittet den Priester, daß es auf alle Vorladungen und zu allen Verhandlungen vor die Richter gestellt werde. „Vielleicht,“ sagte sie, „daß sich die Richter durch mein zartes Alter beugen lassen und zu meinem Schutze beweget werden.“ Und es geschah, wie sie verlangte und begehrte. Denn als der bestimmte Tag herangekommen war, erschien sie zu Lüttich vor dem Bischofe, den Priestern und den Angesehensten aus allen Volksklassen, verwirrte durch ihr standhaftes und aufrichtiges Bekenntniß die Rechtsgelehrten und Richter und bewegte alle Anwesenden dergestalt, daß die Stimmen der weinenden und schluchzenden Menge, die über dieses Ereigniß erstaunte, von der Kirche des heil. Lambert in die entlegensten Theile der Stadt gehört wurde, und daß Alle klar und deutlich es erkannten und sahen, bei diesem Kinde sei die Weisheit des göttlichen Geistes vorherrschend. Nach zwei Jahren ließen sie demnach von dem Recht-

streite ab und spannten das Netz der List und der Verstellung aus. Ein jüdischer Jüngling von schöner Gestalt wurde zu diesem Zwecke gewonnen. Dieser ging in das erwähnte Kloster, in welchem das Mädchen war, und ließ sich zum Scheine taufen. Da er sich außerordentlich verstellen konnte, suchte er es zu bewirken, daß er mit dem Mädchen, als wenn es seine Verwandte wäre, sich unterreden könne. Er sagte nämlich, durch die Worte meiner Anverwandten wird am ersten die Lehre des Heiles in meiner Seele Eingang finden. Doch jene erkannte, wie sie mir selbst erzählet hat, in ihrem Geiste, daß der Jüngling nur dem Scheine nach den Glauben angenommen hatte, und ließ sich deßwegen weder durch Bitten noch durch Geschenke, noch selbst durch die Pflicht des Gehorsams bewegen, auch nur ein einziges Wort mit demselben zu sprechen. Als dieß die Juden sahen, ließen sie von ihr ab, und der Jüngling kehrte wieder zurück.

Diese Nonne aber haben wir später gesehen, wie sie so voll Gnade war, daß nichts Reineres und Himmlischeres als sie gesehen werden konnte. Als die Eltern der adeligen Mitschwestern mit vielem Gepränge öfters in das Kloster kamen, um ihre Töchter und ihre Verwandten zu besuchen, ging sie immer zu dem Bildnisse der seligsten Jungfrau Maria und sagte zu ihr voll Liebe und Ergebung: „Meine Mitschwestern, die anderen Nonnen, finden Freude und Trost bei ihren Müttern und Freunden, ich arme Waise aber und deine unwürdige Dienerin, trete zu dir, o hehre Frau und meine Verwandte, voll Zutrauen her. Du allein sollst meine Zuflucht und mein Trost vor Allen sein.“ So lebte sie, und wer wird wohl zweifeln, daß sie von der milden Mutter der Barmherzigkeit jemals ohne Trost gelassen worden sei? (Thomas Cantipr. lib. 2. cap. 49. part. 14.)

Du wunderbarliche Mutter.

Die heil. Maria erwarb einem Räuber, der an Sonnabenden fastete und ihr diente, wahren Bußsinn und ein ehrenvolles Begräbniß.

„Voll der Gnaden.“ Luc. 1, 28.

In der Umgebung der Stadt Trient, wie mir ein Abt erzählte, lebte ein berüchtigter Räuber, von welchem sehr Viele ganz und gar ausgeplündert und Manche, die sich vertheidigen wollten, aber zu schwach waren, getödtet wurden. Als dieser

eines Tages einem Mönche aus unserem Orden begegnete, sagte er zu ihm, denn er meinte, er werde bei ihm Geld antreffen: „Wenn du mir nicht freiwillig folgest, so tödte ich dich.“ Als nun der Mönch mit ihm ging und ihn auf dem Wege fragte, wer er wäre und was er für eine Beschäftigung habe, antwortete er: „Ich bin der gefürchtete Räuber“ und nannte ihm seinen Namen. Auf die Worte des Mönches: „Eure Haare werden schon weiß, seid ihr nicht besorgt um eure Seele?“ antwortete er: „Nicht mehr als das Vieh.“ Und der Mönch schwieg und sagte zu sich selbst, als sie in die Räuberhöhle kamen: „Wenn du diesen Menschen bekehren könntest, würdest du ein sehr gottgefälliges Werk thun.“ Und er sprach zu dem Räuber: „Ist es mir erlaubt, euch um Etwas zu fragen?“ Dieser antwortete: „Es ist dir erlaubt,“ und der Mönch fuhr fort: „Wie war dein Leben von Anbeginn an beschaffen?“ „Sehr schlecht,“ erwiederte Jener, „da ich noch ein Knabe war, zankte und raufte ich mit allen Kameraden, als ich älter wurde, verlegte ich mich auf das Stehlen, als ich ein Mann geworden war, übte ich die Straßenräuberei und habe es darin so weit gebracht, daß ich heute das Haupt und der Meister aller Räuber dieses Landes bin.“ „Fürchtest du da,“ sagte der Mönch, „nicht die ewigen Strafen, wenn du es so forttreibst?“ Er antwortete: „Um meine Seele, daß sie vielleicht verloren gehe, habe ich nicht die geringste Sorge.“ Der Mönch sagte weiter: „Wie, wenn ich euch den Weg des Heiles zeigen könnte, wolltet ihr mir gefällig zuhören?“ „Ich werde euch auch Folge leisten,“ antwortete der Räuber. Der Mönch fing an: „Fastet in jeder Woche einen Tag zu Ehren der seligsten Mutter Gottes Maria, und thut an jenem Tage Niemand ein Leid an, und seid dann gewiß, daß die Mutter Gottes euch eine große Gnade bei ihrem Sohne auswirken werde.“ Der Räuber antwortete: „Dieses werde ich genau beobachten, ich gelobe es jetzt an. An jenem Tage will ich nichts essen, Keinen berauben, Keinem ein Leid zufügen.“ Und er erwählte den Samstag, that an diesem Tage nichts Böses, sondern entriß vielmehr zu Ehren der Jungfrau Maria Manche den Händen seiner Genossen, welche ausgeplündert oder getödtet werden sollten.

Zur selbigen Zeit wurde Trient und die ganze Umgebung von den Feinden verwüstet, als aber die Bürgermiliz an einem Samstage die Feinde verfolgte, fing sie auch diesen Räuber und

seine Kameraden, da er eben des Samstags wegen beinahe ganz waffenlos war. Er war so stark und tapfer und vertheidigte sich nicht, und als man ihn gefangen nahm, suchte er nicht nach Ausflüchten und wollte die Fragen nicht beantworten, während er abgeführt wurde. Als er in die Stadt gebracht war, wurde er alsogleich, wie man ihn erkannte, zum Strange verurtheilt. Doch wurden die Richter durch seine schöne Körpergestalt gerührt (man glaubt, es ist dieß durch die Wirksamkeit der heil. Maria geschehen), und es wurde beschlossen, seiner zu verschonen und ihn loszulassen, nur müsse er schwören, dieses Land nicht mehr zu betreten. Dieß wollte er aber nicht; er sagte zu den Richtern: „Dieses thue ich nicht, denn es ist besser, daß ich hier meine Sünden abbüße, als erst im künftigen Leben.“ Sie antworteten: „Nun, so magst du enthauptet werden.“ „Mir ist,“ sprach er, „der Tod in jeder Gestalt willkommen, wenn ich nur sterbe.“ Und Jene fragten weiter: „Willst du, daß ein Priester gerufen werde?“ „Es ist nicht nothwendig,“ antwortete er: „denn ihr Alle da seid Christen, euch Allen bekenne ich meine Sünden.“ Nachdem er mit inniger Reue sein Bekenntniß abgelegt hatte, sagte er, daß er nichts Gutes gethan habe, als jenes Fasten habe er gehalten, was ihn der Mönch gelehrt hatte. Also wurde er vor der Stadt enthauptet, und an derselben Stelle begraben.

In der darauf folgenden Nacht haben die Thorwächter um sein Grab herum Lichter gesehen. Denn fünf Frauen gruben seinen Leichnam aus und fügten das Haupt dem Leibe an; sie legten ihn auf eine Bahre von wunderbarem Geflechte, und hüllten ihn in Purpur ein. Vier Frauen trugen die Bahre, mit hellbrennenden Fackeln in der Hand, die fünfte, welche die vornehmste unter ihnen war, folgte mit brennender Kerze nach, und sie kamen bis zum Thor, wo sie den Leichnam niedersetzten. Die Wächter sahen dieß und fürchteten sich, denn sie meinten, es sei ein Gespenst. Jene aber sagten zu ihnen: „Saget euerm Bischofe, daß er meinen Caplan, den ihr enthauptet habet, in der Kirche ehrenvoll begrabe.“ Sie drohte noch, wenn dieß nicht geschähe, und gab ihnen ihre Namen an. Als Morgens dieß dem Bischofe berichtet worden war, ging er mit dem Klerus und dem Volke hinaus, nahm den Purpur weg, und staunte, als er das Haupt an dem Körper sah, und das Gewebe des Purpurs, das über alle Menschenwerke erhaben war, und er glaubte voll

Verwunderung den Worten der Wächter, und begrub den Enthaupteten mit allen Ehren, nicht als einen Räuber, sondern als einen Martyrer Christi, an dem bezeichneten Orte. Von jener Zeit bis auf den heutigen Tag wird in jenem Lande kaum Jemand gefunden, der nach diesem Beispiele nicht an jedem Samstage zu Ehren unserer lieben Frau, fastete. (Caesarius l. 2. c. 59.)

Anmerkung. Es wird hier nicht eine Geringschätzung der sacramentalischen Beicht an den Tag gelegt, sondern der Räuber sehnt sich nach einer größeren Beschämung, als diejenige ist, welche ihm in der Beicht erwachsen würde, und dann ist dieser Mann unter Räubern aufgewachsen, also begreiflicher Weise in den Lehren der Religion und über den Gebrauch der heiligen Sacramente nur wenig unterrichtet.

Du mächtige Jungfrau.

Durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau erhielt ein Blinder am Feste der Reinigung wiederum das Augenlicht.

„Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel." Luc. 2, 32.

Zur Zeit des Papstes Bonifacius,[1]) der (wie in der Geschichte der Kirche zu lesen ist) den Kaiser Phokas[2]) durch viele Bitten bewog, daß er den Tempel des Romulus, welcher bei den alten Römern mit einem griechischen Namen „Pantheon" benannt wurde, der heiligen Kirche Gottes zur Beförderung des Gottesdienstes gab, welche er dann zu Ehren der seligsten Jungfrau und aller Heiligen einweihte, entstand zu Rom zwischen den Juden und Katholiken ein nicht geringer Tumult. Die Juden nämlich bestritten mit der ganzen Kraft ihres Starrsinns die Lehre von der Menschwerdung Christi, indem sie behaupteten, die Jungfrau Maria habe Christum aus Josephs Samen, dem sie verlobt war, nicht aber von dem heiligen Geiste empfangen und geboren und sagten nach der gottlosen Lehre der Griechen,[3]) es sei auf keine Weise möglich, daß eine Jungfrau gegen das Gesetz der Natur gebären könne. Dieser Streit hatte zu Rom schon längere Zeit gedauert und die Christen wollten schon in ihrem Eifer für den Glauben alle Juden, welche nicht augenblicklich von

1) Bonifacius IV. von 608 — 615.

2) Vergleiche das III. Beispiel unter dem Titel Leiden.

3) Unter den Griechen sind hier die Nestorianer zu verstehen.

den Schmähungen abstehen und zur Gnadenquelle des heiligen Sacramentes der Taufe ihre Zuflucht nehmen würden, aus der Stadt vertreiben.

In der Stadt Rom lebte aber ein Bürger, der von Geburt an blind, jedoch in allen christlichen Lehren wohl und gut unterrichtet war. Dieser nun stritt eines Tages voll Eifer für die christliche Lehre mit den Worten der Wahrheit gegen die Irrthümer der Juden und bewies ihnen mit solcher Kraft und Bündigkeit ihre Verkehrtheit, daß sie sich beinahe Alle besiegt sahen und wie falsche Zeugen schweigen mußten. Aber zuletzt nahmen die Juden zu Schmähungen und Beschimpfungen ihre Zuflucht, verlachten und verspotteten ihn und sagten: „Wie wagst du es, da du doch ein Sünder durch nnd durch und in Sünden ganz und gar geboren worden bist, den Glauben der Christen zu vertheidigen und uns zum Streite anzureizen? Liegt es nicht klar am Tage, daß dein Christus so unmächtig ist, daß er dir nicht einmal das Augenlicht geben kann?“ Darauf antwortete der Blinde: „Wartet drei Tage und ihr werdet an mir die Größe unseres Gottes erkennen.“ (Es war aber nach drei Tagen das heilige Fest Mariä Reinigung, welches die Griechen Hypante [1]) nennen, und am zweiten Februar gefeiert wird. In diesem Jahre sollte dieses Fest in der oben genannten Kirche der heiligen Maria von dem ganzen Klerus der Stadt Rom begangen werden, da es sonst alljährlich bei der „heiligen Maria der Größeren“ begangen wurde.) Als die Juden diese Worte hörten, ärgerten sie sich, verlachten ihn und sprachen: „Wahrlich, dein Christus, welchen unsere Väter gekreuziget haben, wird dir dein Augenlicht nicht zurückgeben können, hat er doch sich selbst nicht von dem schmählichen Tode befreien können. Aber doch, wenn er in unserer Gegenwart deine Augen erleuchtet, dann wollen wir Alle an ihn glauben, denn alsdann ist es offenbar, daß er in Wahrheit der Sohn Gottes und kein anderer der wahre Messias ist. Dieses Versprechen wollen wir noch dadurch bekräftigen, daß derjenige von uns, welcher, wenn dieses Wunder geschieht, an Christus nicht glauben würde, aller seiner Güter verlustig sein solle, und wie der größte Verbrecher und wie ein Beleidiger der Majestät aus der Stadt hinausgetrieben werde.“ Nach diesen Worten entfernten sich die Juden und gingen an ihre Geschäfte. Der Blinde aber ließ sich heimlich zu Bonifacius, seinem

1) Begegnung, Entgegenkunft.

Herrn führen und erzählte ihm von dem Vertrage und den Bedingungen, welche die Juden des christlichen Glaubens wegen eingegangen waren. Als der Papst Alles vernommen hatte, freute er sich sehr und rief alsogleich alle Juden auf, an dem bestimmten Tage gewiß zu erscheinen. Der große Festtag kam heran, alle Geistlichen der Stadt Rom waren bei der besagten Kirche schon vor Tagesanbruch versammelt; in gleicher Weise hatten die Juden sich sehr zahlreich eingefunden. Es wurde aber auch jener Blinde herbeigeführt, der voll Gottvertrauen und voll des Geistes der Weisheit war, und mit Zuversicht und Gewißheit dem Ausgange entgegen sah. Während von allen Gläubigen die nächtlichen Lobgesänge gesungen wurden und schon die achte Lesung abgelesen war, ließ sich der Blinde vor den Altar der Gottesmutter führen, und sang dort, auf seinen Stab gestützt, ein Responsorium, nämlich: „Freue dich, Maria u. s. w., welches er zwei Tage vorher (er war auch in der Musik wohl erfahren) sich gedichtet hatte, in dem er den Irrthum klar und einsichtlich widerlegte. Und nachdem er das Responsorium gesprochen hatte, gab ihm das wahre Licht, welches Christus ist, auf die Fürbitte seiner seligsten Mutter (deren unversehrte Jungfrauschaft er in demselben Gesange vertheidigte) das helle Licht der Augen, da er schon vorher seinen Geist durch den katholischen Glauben erleuchtet hatte. Als die Versammelten dieses Wunder sahen, stimmten alle Christen zugleich das Gloria in excelsis Deo an und ein großer geistlicher Glaube bewegte die Menge. Bei fünfzig Juden begehrten alsogleich die heilige Taufe. Die Uebrigen aber ententflohen und wurden hinfort in der Stadt Rom nicht mehr gesehen. Deßwegen wurde in der heiligen römischen Kirche beschlossen, daß dieses Responsorium an demselben Festtage für immerwährende Zeiten den achten Platz einnehmen solle, damit allzeit die Herzen der Gläubigen zum Lobe Christi durch das Andenken an dieses wunderbare Ereigniß entflammt würden. Ihm sei Ruhm und Herrlichkeit, der da regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (Thomas de Contipr. in append. ex 2. lib. vitae; id tangit Pelhartus lib. 3. parte 1. art. 2. c. 3. Stellarius asserit hoc miraculum se reperisse in Bibliotheca Budensi.)

Du gütige Jungfrau.

Ein frommer Bruder, der sich vor seinem Sterben einem vermessentlichen Vertrauen hingab, wurde von der heil. Jungfrau zurechtgewiesen.

„Siehe dein Sohn!" Joh. 19, 26.

Ein Canonicus eines Klosters des heil. Johannes bei Soissons in Frankreich, ein Mann von wunderbarer Heiligkeit und Unschuld, verfiel, wie wir es selbst gesehen haben, vor seinem Tode in eine sehr schwere Krankheit. Und sieh, der Satan, welcher immer unserer Ferse nachstellt, sandte in seinen Geist den Jubel vorlauter Freude, so daß seine Zunge und sein Angesicht den Widerschein solcher Wonne an sich trugen, daß alle Umstehenden vermeinten, er schaue schon das himmlische Vaterland und die Glorie des ewigen Lebens, und die Heiligen erwarteten schon, im Geiste vielfach erbaut und erfreut, seinen Hingang. Nur der einzige Walter mit dem Beinamen der Kleine, welcher aber groß war durch sein heiliges Leben, wurde durch diesen Jubel des Sterbenden mit stiller Trauer erfüllt. Als der Verscheidende den Todeskampf anfing, ließ seine Seele nach und nach von jenem Jubel ab, und er vergoß häufige Thränen. Als einer aus den Brüdern zu ihm hintrat und ihn um die Ursache dieser Trauer nach so vieler Wonne fragte, sagte er zu ihm: „Laß alle Brüder des Klosters hier zusammenkommen." Dieses geschah augenblicklich, wie er begehret hatte, und er sagte nun zu allen Versammelten: „Ach, meine Geliebtesten, ihr habt es gesehen, in welche vermeßliche Freude und vorlauten und eitlen Jubel ich auf Antrieb des Teufels verfallen bin; aber die Mutter der Barmherzigkeit und unsere Frau ließ mich nicht fallen. Sie hat mich von der Freude meiner thörichten Eitelkeit zurückgerufen und mich ermahnt, vielmehr in nichtvermessentlicher Hoffnung, in Furcht des Herrn meinen letzten Tag zu erwarten. Ihr aber, meine geliebten Brüder, bittet Gott, daß er mir diese Schuld und viele andere Sünden verzeihe, und mich nicht nach meinen Werken richte, sondern nach seiner Barmherzigkeit errette." Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, und Alle Amen geantwortet hatten, gab er seinen Geist auf, und die Augen Aller waren mit Thränen erfüllt. (Thomas Cantipr. lib. 2. cap. 50. part. 9.)

Du geistliche Rose.

Die himmlische Schönheit der seligsten Jungfrau.

„Wer da trachten wird, seine Seele zu retten, der wird sie verlieren, und wer sie verlieret, der wird sie lebendig machen.“ Luc. 17, 33.

Ein Geistlicher, ein eifriger Verehrer der heil. Maria, bat sie oft mit inständigstem Flehen, daß sie ihn der Anschauung ihrer himmlischen Schönheit würdigen möchte, welche in den heiligen Schriften öfters gepriesen wird, wie in der Stelle des hohen Liedes: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir“ u. s. w.[1]) Ferner: „Wie schön, wie zierlich bist du, Liebste in der Lust!“ u. s. w.[2]) Die Mutter der Barmherzigkeit gab seinen innigen Bitten nach und sagte ihm durch einen Engel, daß er um diese Stunde ihrer Erscheinung theilhaftig werde, doch möge er auch wissen, daß es sich nicht gezieme, mit den Augen, wenn er ihre Himmelsglorie gesehen hätte, dann noch etwas Vergängliches zu schauen. Der Geistliche aber antwortete: es bekümmere ihn wenig, wenn er auch später, nachdem er sie gesehen hatte, erblinden werde. Als jedoch der Engel verschwunden war, dachte er genauer darüber nach, daß er, wenn er das Licht seiner Augen ganz verlieren würde, seine ganze Lebenszeit betteln müßte. Deßhalb ersann er Folgendes, nämlich ein Auge zu schließen und nur das andere zur Anschauung zu öffnen. Zur bestimmten Stunde erschien ihm die heilige Jungfrau, und er sah eine unaussprechliche Anmuth und Schönheit, und wünschte sie noch mehr zu sehen, deßwegen er das andere Auge, welches er verschlossen hatte, auch öffnete; aber schon war die Erscheinung verschwunden. Das Auge, mit welchem er die Herrlichkeit geschaut hatte, war verloren, das andere blieb gesund; er aber weinte, weil er das Auge verschont hatte, und machte sich häufige Vorwürfe: „O daß ich doch,“ sagte er, „ganz Auge gewesen wäre, daß ich sie vollkommen gesehen hätte.“ Als er nun abermals die heilige Jungfrau bat und sie flehentlich anrief, daß sie ihm nochmals erscheine, denn er wolle auch noch gerne das andere Auge verlieren, erschien ihm die seligste Jungfrau noch einmal, und er wurde durch die-

1) Hoheslied 4, 7.
2) Ebendas. 7, 6.

ses Gesicht mit unsäglichem Troste erfüllt, behielt das Auge und bekam auch wieder die Gesundheit des verlornen. (Joannes Herol. in promtuario miraculorum B. Virginis, exemplo 79.)

Du Pforte des Himmels.

Die mit Eifer studirenden frommen Jünglinge nimmt die seligste Jungfrau, wie die Martyrer, auf.

„Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist. Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten.“ Luc. 1, 49. 50.

In Bonn lebte in einer Zelle verschlossen eine fromme und gottergebene Nonne. Als sie einmal des Nachts durch die Spalten ihres Fensters ein Licht eindringen sah und glaubte, es sei schon Tag geworden, erschrack sie, weil sie die Gebete noch nicht verrichtet hatte, stand deßhalb auf und öffnete das Fenster, welches gegen den Friedhof angebracht war. Sieh, da erblickte sie eine Frau von wunderbarer Schönheit, welche am Grabe eines jüngst begrabenen Schülers stund. Der Glanz ihres Leibes aber hatte jenes Licht ausgestrahlet. Auch war auf dem Grabhügel eine schneeweiße Taube, welche jene Frau schnell ergriff und in ihren Busen verbarg. Die Jungfrau fragte in Ehrfurcht, wer sie sei, obwohl sie es schon wußte. „Ich bin die Mutter Christi,“ antwortete die Frau, „und bin gekommen, die Seele des Schülers, der ein wahrhafter Martyrer ist, aufzunehmen.“ — Und in der That sind die Studirenden, wenn sie in Unschuld leben und mit Eifer und Fleiß studiren, Zeugen Christi, und werden, wenn sie die erlernten Wissenschaften in Liebe und vorzüglich im Dienste Gottes verwenden, dafür einen großen Lohn erhalten. (Caesarius lib. 2. cap. 46.)

Du Zuflucht der Sünder.

Die heil. Maria rettete die fast verzweifelnde Agnes aus den Fallstricken des Widersachers, bekehrt durch sie eine Jüdin und befreit sie vom Tode.

„Denn sie ist eine Lehrmeisterin in der Zucht Gottes und eine Erwählerin seiner Werke.“ Weish. 8, 4.

In einem deutschen Lande war ein Nonnenkloster, welches in einem Kriege vom Grund aus zerstört wurde, wodurch sich die Nonnen gezwungen sahen, in die Häuser ihrer Eltern zurück-

zukehren. Agnes, eine der schönsten derselben, kam in das Haus ihres Vaters, der ein Soldat war, heim, wurde von ihm mit Gewalt geschändet und empfing. Als die Zeit der Geburt herannahte, entfloh sie voll Angst in eine Einöde, und als sie geboren hatte, steht der Satan in Gestalt eines Mönches neben ihr (er versicherte sie, er sei ihr Schwestersohn und wisse um das Ganze) und spricht zu der Jammernden und vor Traurigkeit fast Verzweifelnden: „Meine Liebste, mache durch dieses mit deinem Vater gezeugte Kind deinen Eltern und dir selbst nicht Schande, wirf es in diesen Sumpf; denn wenn du dasselbe am Leben erhältst, kann dein Vergehen nicht verborgen bleiben.“ Da entspann sich ein wunderbarer, gewaltiger Zweikampf in der Mutterbrust, bis endlich nach Thränen und Schmerzen die Scham über das Muttergefühl den Sieg errang und die Unglückliche das Kindlein in den Sumpf versenkte. Und der Satan redete die im Schmerz und innerer Pein Erstarrende an: „O du unglücklichste unter allen Weibern! was bleibt dir jetzt noch übrig? es ist besser, daß du, um nicht dir und den Deinigen Schimpf und Schande zu bereiten und einem schmählichen Tode entgegenzugehen, mir deine Sünden bekennest und dich in dieses Wasser zu deinem Sohne hinab versenkest.“ [1]) Schauder erfüllte die Beängstigte und sie schrie laut auf, als sie dieses hörte, und rief die glorreiche Jung-

1) Das ist der schadenfrohe Neid des Versuchers vom Anbeginn. Die Alten hatten diesen boshaften Neid ihren fatumunterwürfigen Göttern angedichtet, und Göthe hat uns das hoffnungslose, düstere Gefühl eines der gewaltigen Sündenmacht anheimgefallenen Heiden in dem tieferschütternden Trauerliede des in sich zerfallenen Harfners gezeichnet:

> Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
> Wer nie die kummervollen Nächte
> Auf seinem Bette weinend saß,
> Der kennt euch nicht ihr himmlischen Mächte.
>
> Ihr führt in's Leben uns hinein,
> Ihr laßt den Armen schuldig werden,
> Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
> Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Da ist Verlassenheit, da schleicht die Verzweiflung herbei und rafft die arme Seele weg. Nicht so in unserer Erzählung. Es zeigt sich hier, wie der Heiland in unseren Lebensfaden den goldenen Faden der Hoffnung eingewebt, und wie beide von gleicher Dauer sind, bis in den Tod. Sei getrost, du hast den Geist der wahren Buße und da hat ja der Herr ver-

frau, die Mutter Christi, gegen die Anfechtungen des bösen Feindes zu Hilfe, und augenblicklich sah sie den Versucher mit Gestank entweichen. Sie aber wendet sich zum Lobe der Mutter Gottes und empfängt Trost und Stärke zur Besserung in ihrem Gebete und in ihren Thränen.

In der nächsten Stadt, wohin sie sich begab, fand sie Aufnahme bei einer ehrbaren Frau und wurde von dieser, die eine Jüdin war und Sara hieß, in Dienst genommen, um ihr neugebornes Knäblein aufzuziehen. Durch fünf Jahre blieb sie in diesem Hause, die Betrübniß des Herzens wich nie von ihr und Niemand sah sie lachen oder den Freuden sich hingeben. Zweimal fastete sie wöchentlich bei Wasser und Brod, sie redete allmälig mehr und mehr mit ihrer Gebieterin von dem Glauben an Christus, von der Güte und Barmherzigkeit der Gottesmutter, lehrte sie als eine weise Frau, und ihre erbaulichen und wirksamen Worte drangen in das Herz der gelehrigen Schülerin. Diese lernte das Gebet des Herrn und den englischen Gruß beten, und rief Christum und seine Mutter täglich im Gebete an. Da trug es sich zu, daß die Amme einem Bruder aus dem Prediger-Orden, dem ehrwürdigen Conrad ihr Vergehen beichtete, und von diesem nach Rom geschickt wurde. Nachdem sie die Losssprechung erhalten hatte, kehrte sie wieder in ihr Vaterland zurück und beeilte sich, die Jüdin, ihre Herrin zu besuchen. Diese war über ihre Ankunft sehr erfreut, nahm sie liebevoll auf, und wies ihr, da sie sehr ermüdet war, ein Bett an, daß sie ausruhen konnte. Als aber ihr Gemahl nach Hause kam und erfuhr, daß Agnes, die Magd wieder da sei, wurde er ganz wüthend; denn er hatte sie im Verdachte, daß sie seine Frau von dem jüdischen Glauben abwendig gemacht hatte. „Wahrhaftig," schrie er, „diese Verführerin ist übel angekommen, denn ich will sie tödten," und er nahm einen

---

heißen: Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee, und wenn sie roth wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle (Isai 1, 18.)! Da hat der Erlöser gesprochen: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein (Luc. 23, 43.); da ist im Himmel Freude über Einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen (Luc. 15, 7.); da naht die Mutter des Erlösers, dir, erlöste Seele, und die Gnadenvolle, unsere Mittlerin und unsere Fürsprecherin erwirbt dir von Neuem die Gnade des Herrn.

Dolch, überfiel sie, während sie schlief, und brachte ihr in der Gegend des Herzens drei Wunden bei. Da die Jüdin dieses sah, erschrack sie, ging in die Schlafkammer, und merkte in ihren Geist auf Alles, was weiter kommen werde. Um Mitternacht ging der Jude mit den Nachbarn auf ein gegebenes Zeichen in die Synagoge, seine Frau aber schlief mit trauriger Seele ein, und sah im Schlafe die glorreiche Himmelskönigin mit zwei Mädchen zur Gemordeten eintreten, und mit heilenden Salben aus drei Gefäßen, welche sie mit sich trugen, die Wunden der Magd salben, daß die Todeswunden heilten und sie wieder auflebte. Betrachte, o Leser, und bewundere dieses Wunder! der Jude kehrte am Morgen wieder zurück und fand die ermordete Agnes nicht mehr, er glaubte also, daß seine Frau den Leichnam hatte begraben lassen. Dieses glaubte auch die Frau von ihrem Manne, als sie am Morgen erwachte, und die Agnes nicht mehr im Hause antraf, und sie fragten einander darüber nicht mehr weiter.

Kaum waren vierzig Tage verflossen, sieh da kommt ein Weib aus der Fremde, überbringt dem Juden und seiner Frau von der todtgeglaubten Agnes einen freundschaftlichen Gruß, und geht wieder fort. Da sprach der Jude zu seinem Weibe: „Wie kommt das, daß diese noch lebt? habe ich sie denn nicht getödtet?" Das Weib erwiederte: „Christus der Herr ist mächtig, er kann sie zum Leben auferwecken." „Ja, das ist es," entgegnete der Jude barsch, „was ich immer fürchtete, daß sie dich zum Abfalle und in den Irrthum bringt." Und er nahm seine Frau und sperrte sie zwei Jahre in ihre Gemächer ein. Da gelang es ihr, als ihr Mann auf einer weiten Reise war, zu entkommen, und sie floh mit ihren zwei kleinen Söhnen (das dritte Kind trug sie noch unter ihrem Herzen) in die Kirche und wurde zur Freude aller Christen (sie war allen wegen ihres Reichthumes und Ansehen bekannt) getauft. Später nahmen auch ihre zwei Söhne und eine Tochter freudig den Glauben an und wurden ebenfalls getauft. Sie blieb mit ihren Kindern in der Cölner Diöcese unter dem neuen christlichen Namen Gertrudis und fand auch ihre vormalige Dienerin Agnes wieder, worüber sie sich sehr erfreute. Und sie fragte dieselbe, wie sie wieder zum Leben gekommen sei? Agnes verwunderte sich über diese Frage und antwortete lächelnd: „Warum sollte ich denn, da ich niemals gestorben war, wieder zum Leben erwecket worden sein?" Darüber staunte Gertrudis und

sagte: „Wahrlich, ich habe es gesehen, wie dich mein Mann mit drei Dolchstichen getödtet hat.“ Jene aber antwortete: „Christus, der Allmächtige, weiß es, daß es mir im Schlafe schien, als würde ich getödtet, aber ich empfand nichts. Ich dachte mir den Aerger deines Mannes, wenn ich bliebe und eilte, als der Tag anbrach, ohne von Jemand Abschied zu nehmen, aus dem Hause.“ Gertrudis aber faßte augenblicklich das Kleid an ihrem Halse, riß es auf, schob auch das Bußgewand, das jene anhatte, weg, daß sie bis über die Brust hinab den bloßen Leib sehen konnte, und sie sah wirklich ganz deutlich die Male der drei Wunden. Dieses wurde dem Erzbischofe von Cöln, dem seligen Conrad [1]) mitgetheilt.

Agnes aber starb voll Bußsinn und gottliebenden Geistes im Jahre 1265 im zweiten Jahre darauf, als sie von den Juden ermordet und durch die Fürbitte der glorreichen Mutter Christi der Jungfrau Maria wieder in's Leben gerufen worden war. Gertrudis, welche sie überlebte, wurde durch ihr Beispiel und ihren Tod zu wunderbarem Glaubenseifer entflammt. (Thomas Cantipr. lib. 2. cap. 29. part. 15.)

Du Trösterin der Betrübten.

Die seligste Jungfrau tröstet ihren Caplan, der sie in allen seinen Reden um seine Worte zu würzen, als Beispiel aufstellte, sein wunderbarer Gesang und himmlischer Trost.

„Großes hat er an mir gethan, der da mächtig ist.“ Luc. 1, 49.

Im Convente zu Metz war ein Bruder, welcher an sich große Selbstverläugnung übte, und sich ganz und gar verdemüthigte. Er predigte mit glühendem Eifer sowohl in deutscher als französischer Sprache und hielt sich am liebsten in den Dörfern und bei den armen Landesbewohnern auf. Er ging in die Wälder und half Häuser bauen, er besorgte die gemeinschaftlichen Angelegenheiten seines Klosters mit großer Genauigkeit und Treue, so daß er hätte mit dem Apostel sagen können: „Ich habe mehr gearbeitet als Alle.“ Sein Herz floß ganz in Liebe zur seligsten Jungfrau über und ihr Lob sang er mit Rührung und Innigkeit

1) Conrad von Hochstaden war Erzbischof zu Cöln von 1237—1261; er hatte i. J. 1248 den Grundstein zu dem herrlichen Cölner Dom gelegt.

und redete von ihr in jeder Predigt, indem er am Ende einer jeden Rede irgend ein Wunder von der heiligen Maria erzählte, um den Mund der Zuhörer, wie er sich gewöhnlich auszudrücken pflegte, mit dieser himmlischen Speise zu würzen. Als er einmal in einem Orte predigte, wurde er sehr schnell von einer schweren Krankheit angefallen. Da ihn ein Priester, der im Namen des Bischofs die Brüder in Verpflegung übernahm, in sein Haus aufnehmen wollte; willigte er nicht ein, sondern ließ sich in das Armenspital des Ortes bringen, und sagte, als sich Einige darüber verwunderten, Andere ihn aber deßhalb tadelten: „Es ist ganz in der Ordnung, daß der „arme Bruder" unter den Armen sei, lebe und sterbe." Die Spitalbrüder aber nahmen ihn willig auf, und ließen ihm eine anständige Pflege angedeihen. In dieser Krankheit hatte er eine Zeitlang solche Betrübniß, wahrscheinlich in Erinnerung und im Andenken an seine Sünden, daß er unaussprechlich rührende Seufzer, ein herzergreifendes Wimmern und ängstliche Klagen ausstieß. Als er sich aber gegen Mitternacht dem Tode näherte (ein Bruder wachte bei ihm) wurde sein Herz von so großer Wonne erfüllt, überströmte sein Mund von so übermäßigem Jubel, und freudig klatschten die Hände, daß es schien, als wollte sein Herz, ohne jedoch zu können, das Gefängniß des Körpers zersprengen. Und mit leiser Stimme antwortete er der zu seiner Seele redenden Mutter Gottes: „Du bist mit Huld, o geliebteste Frau zu deinem Diener gekommen," und nicht nur einmal, sondern öfters. Also sprach er auch: „O Jungfrau, ich bin dein Caplan und dein armer Prediger." Dieses sagte er häufig mit gedrückter Stimme, aber nach einer kleinen Weile fing er mit lauter Stimme zu rufen und zu singen an: „Du hast Theophilus den Verzweifelnden, Abtrünnigen zurückgeführt und zur Gnadenquelle gerufen." Diesen Satz sang er mit solcher Innigkeit und so ergreifender Weise zu wiederholten Malen, daß der Bruder, der bei ihm war, welcher diesen Vers nie anderswo gelesen oder gehört hatte, ihn von dem Sterbenden erlernte. Darnach sang er mit hoher Stimme: „Mit der glorreichen Himmelskönigin freuen sich die Chöre der Engel." Der Bruder, der bei ihm wachte, fürchtete, es möchte ihn Jemand hören und sich vielleicht an seinem Gesange in so hohem Tone nicht gar sehr erbauen, und sagte deßwegen zu ihm: „Wird es gut sein Bruder, wenn dieß Jemand hört?" Dieser antwortete: „Mein geliebtester

Bruder, glaube nicht, daß ich aus Heuchelei dieses thue. Ein Heuchler ist inwendig böse, äußerlich gut, und ein Gräuel vor dem Herrn. Ein sündiger Mensch bin ich, aber von dem Lobe der glorreichen Jungfrau kann ich nicht ablassen." Er wurde immer stiller, die Todesstunde rückte heran, der Bruder betete an seinem Lager allein die Matutin. Und als der Bruder den letzten Vers des Psalters: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,"[1]) sang, richtete er sich nochmal ein wenig auf, hob seine Hand empor und hieß den Bruder schweigen. Und er sprach mit sterbendem Munde jenen Schluß: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn" und ging zu Christus hinüber. (Ex libro vitae Fratr. Praedicator. in additione ad partem 5. ejusdem libri.)

Du Königin aller Heiligen.

Wie die Heiligen im Himmel das Fest Mariä Reinigung feiern. (Ein Gesicht.)

„Du bist gebenedeiet." Luc. 1, 28.

In Frankreich auf dem Schlosse Guido lebte eine adelige, sehr fromme, aber lahme Jungfrau. Ihr Vater hatte, weil er reich und angesehen war, Priester in seinem Hause, damit seine kranke Tochter dem heiligen Meßopfer beiwohnen konnte. Den Priestern hatte er Diener und hinlängliche jährliche Einkünfte angewiesen. Die Jungfrau übte sich im Gebete, im Fasten und in der himmlischen Betrachtung, sie wurde von überirdischer Süßigkeit genährt und gestärkt, daß sie einen Eckel hatte an allen körperlichen Speisen, und von allen diesen nichts zu sich nehmen konnte, als nur ein wenig Saft frischer Trauben. Sie war sehr gastfrei und wohlthätig, wodurch sie die Gabe der Weissagung sich verdiente. Unserem Orden war sie mit großer Verehrung ergeben, und man sagt, daß es sich öfters zugetragen habe, daß sie, wenn einige Mönche oder Väter aus unserem Kloster sich vorgenommen hatten, in jenem Schlosse einzusprechen, ihre Ankunft voraus wußte, und voll Freude den Hausleuten sagte, an dem oder dem Tage werden diese Väter zu uns kommen, bereitet das Nothwendigste vor.

Als sie einmal am Tage der Reinigung Mariä, da die Geistlichen und die anderen Diener, wie durch Fügung Gottes,

1) Ps. 150, 6. Der letzte Vers des letzten Psalmes.

von dem Schlosse abwesend waren, zu Hause auf ihrem Krankenlager war, wurde sie traurig und sagte zu sich selbst: „Jetzt bist du allein da und kannst heute nach dem Gebrauche der allgemeinen Kirche der seligsten Mutter Gottes durch keinen Dienst eine Verehrung bezeigen.“ Während diese Gedanken ihre Seele bewegten, wurde ihr Geist durch die wunderbare Kraft Gottes von einem Engel aus dem Leibe in das himmlische Jerusalem hinübergeführt. Dort sah sie eine große Schar aus den verschiedenen Ständen jener seligen Stadt gebildet. Die Patriarchen nämlich, die Propheten, die Apostel, die Martyrer, die Bekenner und die übrigen Gläubigen. Sie gingen zwei und zwei der Reihe nach einher, trugen brennende Kerzen in ihren Händen, sangen die Antiphonen oder Responsorien desselben Tages nach Art der streitenden Kirche alle miteinander, und hielten die gehörigen Stationen. Der Engel aber, der die Jungfrau führte, gesellte sie zu einer andern Jungfrau, welche ihr an Verdienst ähnlich war, und gab ihr eine brennende Kerze in die Hand. Der Schmuck und die Herrlichkeit, die an allen zwar nach verschiedenen Graden des Glanzes in den Einzelnen sichtbar wurden, waren so groß, daß keine Zunge im Stande ist, sie auszusprechen. Der Erlöser aber, welcher das Haupt aller Heiligen, der Abglanz der Herrlichkeit und die Sonne der Glorie ist, im hohenpriesterlichen Gewande mit einer Mitra auf seinem Haupte, mit Stab und Ring, mit den Handschuhen und den andern bischöflichen Auszeichnungen, ging mit seiner heiligen Mutter, deren Schönheit alle himmlischen Scharen bewunderten, zuletzt einher. Als der Heiland nach der dritten Station die Antiphon angestimmt hatte: „Heute stellte die seligste Jungfrau Maria das Jesukind in dem Tempel vor, und Simeon nahm es, erfüllt von dem heiligen Geiste, auf seine Arme und pries Gott in Ewigkeit,[1]) traten sie in einen aus Gold und Edelsteinen erbauten Tempel. Jetzt begann der Eingang der Messe, den Alle zugleich absangen. Inzwischen ging Christus zum Altare ein und stimmte, nachdem Alle in wechselnden Chören das „Kyrie eleison“ vollendet hatten, selbst das „Gloria in excelsis Deo“ (Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w.) an. Der heilige Erzmartyrer Stephanus, las die Epistel aus dem Buche des Propheten Malachias,[2]) der

1) Antiphon zum Magnificat.

2) Malach. 3, 1—4.

heilige Evangelist Johannes aber mit einer Dalmatica angethan, las das Evangelium nach Lucas: „Nachdem die Tage der Reinigung vorüber waren u. s. w.“ [1]) Als dieses gelesen war, kehrte der Heiland, wie es in unserem Orden gebräuchlich ist, wieder zu der Stufe zurück und übernahm die Kerzen, welche ihm jetzt Alle der Ordnung nach darbrachten. Die obenerwähnte Jungfrau aber erkannte in ihrem Geiste, daß sie in den Leib nochmal zurückkehren müsse und wollte deßwegen die Kerze nicht hingeben, obwohl es der Engel befahl, sondern vielmehr dieselbe mit sich auf die Erde herabbringen. Als der Engel dieses merkte, zerbrach er die Kerze in ihrer Hand, nahm den obern Theil und ließ ihr die andere Hälfte. Also kehrte sie wieder in ihre Leiblichkeit zurück. — Dieses Gesicht aber war so deutlich und so erhaben, daß sie die Weise, wie es geschah, nicht einsehen konnte, sie sagte nur den Ausspruch des Apostels, wenn sie darüber gefragt wurde: „Ob in meinem Leibe oder außer dem Leibe, weiß ich nicht, Gott weiß es.“

Der Abt Eustachius, welcher die Aufsicht über jenes Kloster führte, hörte von dieser Vision, da einige Aebte Mehreres davon zu erzählen wußten, und wendete sich, um die Wahrheit zu erfahren, an die Jungfrau selbst und vernahm aus ihrem Munde, was hier erzählt worden ist. (Caesarius lib. 7. cap. 20.)

O du unsere Mutter!

Heinrich Suso.*

„Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist.“ Luc. 1, 49.

Der selige Heinrich Suso [2]) ein Dominicaner aus Schwaben verehrte die heilige Maria, unsere Morgenröthe, noch vor Tagesanbruch knieend ihr zu Ehren die Hymnen und Loblieder singend, zu welcher Andacht ihn der vor Sonnenaufgang beginnende Gesang der Vögel aufweckte.

Was er zu Anfang des Jahres that und wie er das Neujahrsfest feierte, ist wissenswerth. Es war in Schwaben dazumal Sitte, daß die Jünglinge (es waren wohl nur die leichtfertigsten) die Neujahrsnacht bei Gesang und Musik durchwachten

1) Luc. 2, 22—32. Epistel und Evangelium desselben Festes.

2) Geb. zwischen 1280 — 1300, gest. 1365 zu Ulm.

und herumzogen, um von den Mädchen, die ihnen günstig waren, einen Kranz oder ein anderes Geschenk zum Zeichen der Liebe zu erhalten. Der keusche Heinrich aber verehrte die schönste aller Jungfrauen, und der Sitte seiner Landsleute eingedenk, hielt er es nicht für geziemend, in dieser Nacht zu schlafen und den Dienst der heil. Maria zu versäumen. Darum durchwachte er die ganze Nacht vor dem Bildnisse der seligsten Jungfrau, zu welcher er in inbrünstigen Gesängen flehte; und auch den Sohn, dessen Bild ebenfalls vor ihm stund, rief er an mit Thränen und Bitten; er sang das Lob des Herrn und schloß vor ihm sein innerstes Herz auf. Er wollte der Bote und Dolmetsch Aller sein, die Gott lieben und ihrem Schöpfer und Erlöser mit vollkommener Liebe anhängen, und wünschte die Gedanken und Gefühle aller Gottliebenden in seiner Seele wie in einer Schatzkammer zu bewahren, in welche das Meer seines verborgenen Herzens, dem die Gelöbnisse aller Frommen ringsum zuströmen, in anschwellenden Wellen überflöße. Der Schluß seiner Gesänge, Gebete und Gespräche war: „O Jesus, du mein Osterlamm, meines Herzens Frühling und Lieblingszeit, reines Licht, süßer Freund, welchen allein ich liebe, nach dem ich dürste und verlange, in Anbetracht dessen ich die Erde verachte: ich bitte dich inständigst, ertheile mir das Geschenk jener Krone, welche die keusche Liebe erlangt, entlaß mich nicht in dem Vorhofe dieses Jahres leer und ohne Geschenk.“

So feierte er das Fest der Beschneidung des Herrn und den Anfang des Jahres, aber er feierte es nicht ohne großen Gewinn für seine Seele. (Historicus et encomiastes Marianus a P. Ign. Bemtano Cimarolo tract. III. facc. III. pag. 419. ex Ferd. Castelli Chron. Praed. p. 2. l. 2. c. 9.)

Von inniger Liebe zur heiligen Jungfrau Maria waren beseelt: Der heil. Simon (Stock), Stifter der Scapulierbruderschaft (16. Juni); der heil. Eduard I., König von England (5. Jän.); der heil. Ludwig IX., König von Frankreich (25. Aug.); der heil. Dominikus, Stifter des Predigerordens (4. Aug.); Bonfilius, Bonajuncta, Manetus, Umideus, Aquicio, Sosteneus, Alexius, die sieben seligen Stifter des Ordens der Diener Maria (11. Febr.); der heil. Johannes Capistranus (23. Oct.); der heil. Stanislaus Kostka (13. Nov.).

Zu den schönsten Legenden von der gebenedeiten Jungfrau

gehören die beiden unter dem Titel: Arbeit als IV. und V. Beispiel angeführten Erzählungen.

Man sehe auch noch: Bekehrung VIII.; Bilder I.; Buße IV.; Gerichte Gottes C. III.

Martyrer.[1]

I. Beispiel.

Das geistige Marterthum zweier Einsiedler, ihr flammendes zum Himmel steigendes Gebet und ihr Tod.

„Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und nehme seine Kreuz auf sich und folge mir nach." Matth. 16, 14.

Der Abt Vindemius erzählte uns Folgendes, was er aus dem Munde des Abtes Makarius vernommen hatte:

Ich saß einmal, so erzählte Makarius, in Scythien, und es kamen zwei Jünglinge aus einem fremden Lande hinab; der eine von ihnen hatte aber erst den ersten Bart bekommen, der andere war noch bartlos; sie kamen zu mir und sprachen: „Wo ist die Zelle des Abtes Makarius?" Ich aber sagte zu ihnen: „Warum wollt ihr ihn?" Sie antworteten: „Wir haben von ihm gehört und sind jetzt hergereiset, um ihn zu sehen." Ich antwortete ihnen: „Ich bin's." Sie wollten ein bußfertiges Leben anfangen und sagten: „Wir wollen hier verbleiben." Als ich aber sah, daß sie vornehme und in allem Ueberflusse auferzogene Jünglinge seien, sprach ich zu ihnen: „Ihr könnet nicht hier leben." Der Aeltere erwiederte: „Wenn wir hier nicht bleiben können, wollen wir anderswo hingehen." Da sagte ich in meiner Seele: Warum erbittere ich sie, daß sie sich ärgern? Die Arbeit wird sie dahinbringen, daß sie davon abstehen. Und ich sagte zu ihnen:

1) „Da sprach Einer von den Aeltesten und sagte zu mir: Diese mit weißen Kleidern angethan, wer sind sie und woher kommen sie? Und ich sprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es! Und er sprach zu mir: Es sind die, welche aus großer Trübsal kamen und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Throne Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf dem Throne sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten. Es wird nicht mehr auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze: denn das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird sie weiden, und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen, und Gott wird alle Thränen abwischen von ihren Augen." Offenb. 7, 13—17.

„Kommt und machet euch Zellen, wenn ihr könnet.“ „Zeige es uns,“ erwiederten sie, „und wir wollen uns Zellen machen.“ Ich gab ihnen also eine Axt und einen Korb voll Brod und Salz. Ich zeigte ihnen auch einen festen Felsen und sagte zu ihnen: „Hier beginnet, schaffet euch Holz aus dem Sumpfe herbei, und wenn ihr das Dach gemacht habet, könnet ihr hier wohnen.“ Ich war der Meinung, daß die Arbeit sie abschrecken werde und daß sie wieder fortgehen; aber sie fragten mich: „Was sollen wir denn hier arbeiten?“ Ich sagte: „Machet Matten aus Palmen,“ und ich nahm Palmblätter aus dem Sumpfe und zeigte ihnen den Anfang eines Geflechtes, wie man flechten müsse. „Machet Körbe,“ sprach ich, „und übergebt sie den Dienern der Kirche, sie werden euch dafür Brod darreichen.“

Ich verließ sie. Die beiden Jünglinge aber befolgten genau und mit vieler Geduld Alles, was ich ihnen gesaget hatte, und sie kamen nicht zu mir durch drei volle Jahre. Ich hatte schon in meiner Seele ihretwegen zu kämpfen und sagte bei mir: „Was mögen sie wohl machen, daß sie nicht gekommen sind, um dich zu fragen über die Zustände ihrer Seele; denn aus fernen Gegenden kommen sie zu mir, diese aber sind so nahe und sind nicht zu mir gekommen.“ Denn sie gingen nirgends hin als nur allein in die Kirche, um mit Schweigen dort ihre Gaben zu empfangen. Ich fastete deßwegen eine Woche und betete zu dem Herrn, daß er mir ihre Lebensweise zeige. Nach dieser Woche machte ich mich auf und ging zu ihnen, um zu sehen, was sie thun. Als ich anklopfte, machten sie mir auf, sie grüßten mich mit schweigsamer Ehrerbietung und verrichteten in Andacht das Gebet. Der ältere aber winkte dem jüngeren Genossen, daß er hinausgehe; er selbst aber setzte sich nieder und machte Körbe und redete nichts; und um die neunte Stunde gab er mit einem Schlage ein Zeichen, und der jüngere trat herein und bereitete ein wenig Gemüse, stellte den Tisch auf, legte auf den Wink des älteren drei Schüsseln auf denselben und blieb schweigend stehen. Ich aber sagte: „Kommet zum Essen.“ Und wir aßen. Er brachte auch ein Fäßchen, und wir tranken. Als es aber Abend geworden war, sagten sie zu mir: „Gehst du von uns fort?“ Ich antwortete: „Nein, sondern ich bleibe diese Nacht hier.“ Sie breiteten mir also eine Decke zum Lager auf der einen Seite der Zelle aus, und für sich selbst machten sie das Lager in einer andern Ecke,

mir gegenüber. Sie thaten ihren Gürtel und ihr Oberkleid weg und legten sich schlafen auf die Decke vor mir. Als sie ruhten, bat ich Gott, daß er mir ihre Lebensweise offenbare, und es öffnete sich das Dach der Zelle und es wurde Licht wie am hellen Tage. Sie selbst aber sahen dieses Licht nicht. Da sie aber glaubten, daß ich schon schlafe, berührte der Aeltere den Jüngern an seiner Seite und sie standen auf und umgürteten sich. Und sie streckten ihre Hände zum Himmel empor und stunden da im schweigenden Gebete. Ich sah sie zwar, doch sie bemerkten mich nicht. Ich sah böse Geister über den Jüngeren kommen, sie setzten sich wie Fliegen, einige auf seinen Mund, andere aber auf seine Augen. Und ich sah einen Engel des Herrn, der ein flammendes Schwert hatte und ihn beschützte, und die bösen Geister von ihm abwehrte. Dem Aelteren aber konnten sie sich nicht nähern. Gegen Tagesanbruch aber legten sie sich wieder nieder und ich stellte mich, als erwachte ich, und sie thaten deßgleichen. Der Aeltere sagte nur diese Worte zu mir: „Willst du, so beten wir zwölf Psalmen?" Und ich sagte: „Ja." Und sie beteten die zwölf Psalmen und sechs Verse und ein Alleluja. Aus dem Munde des Jüngeren aber trat eine Feuerflamme heraus, so oft er einen Vers sagte, und stieg gegen den Himmel auf. Auf gleiche Weise strömte aus dem Munde des Aelteren, als er ihn zum Psalmengebete aufthat, ein Feuerbrand aus und erhob sich zum Himmel hinauf. Und ich betete alsdann noch ein wenig in meinem Herzen, wie auch die beiden Jünglinge, zu dem Herrn. Darauf nahm ich von ihnen Abschied und sagte: „Betet für mich." Sie aber erfüllten schweigend meine Bitte und ich erkannte, daß der Aeltere vollkommener sei, den Jüngeren aber noch der Feind bekämpfe. Nach wenigen Tagen starb der ältere, und am dritten Tage darnach auch der jüngere Bruder.

Wenn in der Folge einige Väter zu Makarius kamen, führte er sie in die Zelle dieser beiden Brüder und sprach: „Kommet und sehet das Martyrium dieser Fremdlinge." (Ex libr. Doctrina Patrum num. 3.)

II. Beispiel.

Der Abt Moses wollte, weil er das Schwert ergriffen hatte, nach dem Worte des Herrn auch durch das Schwert umkommen.

„Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst."
„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Offenb. 2, 10.

Mehrere Brüder waren einmal bei dem Abte Moses versammelt und er sprach zu ihnen: „Sehet, heute noch kommen Feinde nach Scythien, macht euch auf und entfliehet." Die Brüder sagten zu ihm: „Vater, und du entfliehst nicht?" Er aber sprach zu ihnen: „Ich warte schon so viele Jahre auf den Tag, an welchem an mir das Wort meines Herrn Jesu Christi sich erfülle, das Wort nämlich: Ein Jeder, der das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen." [1]) Die Brüder aber sagten: „So werden auch wir nicht fliehen, sondern werden mit dir sterben." Der Abt erwiederte: „Ich habe eine gute Ursache zu bleiben, aber Jeder von euch sehe zu, wie es mit ihm stehe." Es waren aber sieben Brüder bei ihm. Und er sprach zu ihnen: „Sehet, die Feinde sind schon vor der Thür." Und die Feinde stürmten hinein und tödteten sie. Einer aber von den Brüdern war aus Furcht entflohen und hatte sich unter dem Flechtwerke verborgen. Dieser sah, wie sieben Kronen vom Himmel herabschwebten und auf die Häupter des Abtes und der sechs Brüder, welche mit ihm getödtet worden sind, sich niederließen. (Ex libr. Doctrina Patrum 2. p. 1. de charitate.)

III. Beispiel.

Anfang der großen Diocletianischen Christenverfolgung. Die Edicte des Kaisers.

„Zum Schauspiele sind wir geworden der Welt. den Engeln und Menschen." I. Cor. 4, 9.

Es war das neunzehnte Jahr der Regierung des Kaisers Diocletian, [2]) nämlich zu unserer Zeit, als die Anordnungen

1) Matth. 26, 52.

2) Im Jahre 303, da Diocletian im Jahre 284 von dem Heere zum Kaiser ausgerufen worden war. Er nahm zum Reichsgenossen den tapferen ungeschlachten Maximian Herculius an, dem er im Jahre 286 die Vertheidigung des Occidents übertrug. Diese beiden Auguste nahmen sich

dieses Fürsten auf der ganzen Erde verkündiget wurden, „daß alle Kirchen, sie mögen wo immer sein, dem Boden gleich gemacht und die heiligen Schriften verbrannt werden sollen. So Jemand ein Ehrenvorrecht genießt, soll er dessen verlustig und von nun an ehrlos sein. So einer aus den Sclaven ein Christ bleiben wolle, könne er künftighin die Freiheit nicht mehr erlangen. Es wird auch befohlen, daß Alle, welche den einzelnen Kirchen vorstehen, zuerst in Banden geschlagen und alsdann mit allen erdenklichen Martern zu den Götzenopfern gezwungen werden sollen.“ Darum wurden die Priester Gottes, als man sie zu den Peinen führte, ein außerordentliches Schauspiel der Welt und den Engeln und den Menschen. Von da aber hat die Flamme ihren Anfang genommen und im Volke und in dem Priesterthume einen allgemeinen Brand angezündet, darum ist es nicht möglich, die Zahl derer anzugeben, welche beinahe täglich in allen Städten und Provinzen den Martertod gestorben sind. (Eusebius hist. libr. 6. cap. 2, 3, 4.)

---

noch zwei Gehülfen an. Für Britannien, Gallien und Hispanien Constantius Chlorus; für Illyrien Galerius Maximianus. Galerius allein aus diesen vier Herrschern haßte das Christenthum aus Aberglauben und Anreizung seiner Mutter, doch konnte er seinem Ingrimme, weil die anderen Machthaber dagegen waren, nicht gleich anfangs freien Lauf geben. Zuletzt doch im Winter des Jahres 303, als er sich zu Nicomedien bei Diocletian längere Zeit aufhielt, gelang es ihm, letztere zur Verfolgung aufzustacheln. Und er, der sich Jovius nannte, der sich göttliche Machtvollkommenheit beilegte und in seiner neuen Residenz kniefällige Verehrung heischte, ließ sich leicht bewegen, die Christen, die sich vor Baal nicht beugen, zu verfolgen. Und so beginnt denn im Jahre 303 die letzte und blutigste der blutigen Verfolgungen der Christen von dem absterbenden Heidenthume. Die oben folgenden Erzählungen des Augenzeugen Eusebius geben uns ein schreckliches Bild von den Leiden der damals lebenden Christen, welches uns aber doch wieder erhebt, da es uns ihre große Standhaftigkeit zeigt. Und wenn wir bei Lesung dieser Berichte mit Widerwillen erfüllt werden gegen die, welche da die Peiniger waren: so gereicht es uns doch zugleich zum Troste und zur eigenen Stärkung, wenn wir da die Kraft unserer heiligen Religion so deutlich sehen, wenn wir sehen, wie diese Getreuen Christi durch die Gnade des Herrn aus den Peinen dieser Vergänglichkeit in die ewigen Freuden hinübergegangen sind. — Von diesen Verfolgungen hat die diocletianische Aera den Namen der Aera Martyrum erhalten; sie fing mit dem Regierungsantritte Diocletians an (am 27. Sept. 284) und ist jetzt noch unter den koptischen Christen in Aegypten gebräuchlich.

IV. Beispiel.

Der Brand des Palastes zu Nicomedien, grausames Wüthen gegen die Bekenner.

„In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben; aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden.“ Joh. 16, 33.

(Fortsetzung.)

In denselben Tagen brannte zufällig ein Theil des Palastes zu Nicomedien[1]) ab, und der Kaiser ließ sich vom falschen Argwohne verleiten, zu glauben, derselbe sei von den Unserigen angezündet worden. Von nun an wurde er von unbeschreiblichem Ingrimme erfüllt, ließ alle Unserigen haufenweise zusammentreiben und theils durch das Schwert hinrichten, theils im Feuer verbrennen. In diesen aber brannte durch die Gnade Gottes das größere Feuer des Glaubens. Als zuletzt die dabei stehenden Diener jeden Einzelnen fragten, ob er opfern wolle, denn dann würden sie, sowohl die Männer als auch die Weiber freigelassen, ließen sie sich nicht einmal fragen, sondern stürzten sich aus freiem Antriebe, wie um die Wette, entweder in die Flammen, oder hielten in die mordenden Schwerter ihre Nacken hin. Schon wurde das grause Wüthen den Zuschauern selber zu schrecklich, da führen die Knechte der Gräuel einen Theil des Volkes, den sie auf ein Schiff gebracht hatten, in das hohe Meer hinaus und schleudern dort die im Glaubensbekenntnisse standhaft Verharrenden in die Tiefe der Fluthen. Die Raserei ihrer Grausamkeit war so sehr entbrannt, daß sie die edlen Jünglinge, welche das Martyrium erlitten hatten und nun schon im Grabe nach dem Brauche der Menschlichkeit ruhten, abermals ausgruben und ihre Leichname in das Meer hinausschleuderten, sagend: „Auf daß sie nicht etwa Gottheiten der Christen werden, und sie, welche die Götter nicht anbeten wollen, unsere Sclaven zu verehren sich unterfangen.“ Sie glauben nämlich, daß wir den Martyrern göttliche Verehrung erweisen. (Ibid. lib. 8. cap. 6.)

---

1) Die im Vorhergehenden erwähnten Decrete gegen die Christen wurden den 24. Februar 303 veröffentlichet. Die prachtvolle Kirche zu Nicomedien wurde zerstört; da brach in dem Palaste daselbst eine Feuersbrunst aus. Dieß benützte Galerius und es gelang ihm jetzt, seiner Wuth freien Lauf lassen zu dürfen.

V. Beispiel.

Die Verfolgung breitet sich aus. Die Gefängnisse reichen nicht hin, die Menge der Bekenner aufzunehmen. Neuer Befehl.

„Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Verfolgung? oder Schwert?“ Röm. 8, 35.

(Fortsetzung.)

Während dieß zu Nicomedien geschah, wo der blutige Diocletian nach dem Fleische der Christen verlangte, wurden mit nicht geringerem Ungestüme auch in der Provinz Mitylene[1]) und in Syrien alle Vorsteher der Kirchen in die Gefängnisse geworfen; kaiserlichen Befehlen gemäß wurden sie zusammengebracht, und zugleich mit ihnen Männer und Weiber aus dem Volke, Vornehme und Gemeine gefangen genommen und aller Orten begann jetzt ein erbarmungswürdiges und schmachvolles Schauspiel. Denn auf einmal war in der Stadt tiefes Stillschweigen, und in den Kerkern war kein Raum mehr zu finden, so daß es schien, als seien nicht so sehr Schuldige in die Gefängnisse abgeführt worden, sondern vielmehr die ganze Stadt in die Kerker gewandert. Die Ketten, welche für die Mörder, für die Ehebrecher, für die Giftmischer und Grabschänder gemacht worden waren, sind nun um den Hals der Bischöfe, der Priester und Diaconen und Lectoren und der Menschen aus allen Ständen geschlungen worden, so daß für die Verbrecher keine Fesseln mehr übrig waren, und auch kein Ort in den Gefängnissen mehr leer stand. Als dem Kaiser berichtet wurde, daß die Kerker überfüllet und durch die Gefangennehmung dieser Unschuldigen für die Verbrecher kein Ort mehr da sei, wurden alsogleich neue Befehle gegeben, daß die, welche opfern wollen, frei ausgehen können, welche sich aber weigern, durch verschiedene Peinen zu Tode gequält werden sollen. Wer wäre da wohl im Stande, die Zahl und die Menge der Martyrer anzugeben, welche in den einzelnen Provinzen und besonders in Afrika oder in Mauritanien, in Thebais und Aegypten den Tod erleiden mußten. (Ibidem.)

---

1) Mitylene, die vorzüglichste Stadt auf der Insel Lesbos im ägäischen Meere, von welcher auch die ganze Insel den Namen Mitylene (jetzt Meletino) führt.

VI. Beispiel.

Leiden der Christen in Palästina und zu Tyrus. Grausamkeit ihrer Verfolger.

„Wir leiden Verfolgung, werden aber nicht verlassen, wir werden niedergeworfen, aber wir gehen nicht zu Grunde.“ II. Cor. 4, 9.

(Fortsetzung.)

Aber auch Jener, deren Kämpfe ich in Palästina und zu Tyrus (welches die größte Stadt in Phönizien ist) mit eigenen Augen gesehen habe, in gebührender Weise zu erwähnen, bin ich nicht im Stande. Denn mit einer so großen Kraft und Beharrlichkeit wurde hier gegen die angethanen Leiden für die Religion gekämpft, daß, wer nicht früher schon dem Worte unsers Herrn und Heilandes glauben mochte, da er sagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“[1]) jetzt erkennen mußte, daß er seinen Bekennern mit seiner Kraft gegenwärtig sei, wenn er anders nicht allen Dingen den Glauben versagen wollte. Und ich erzähle hier nicht (wie schon erwähnt wurde), was ich von Andern gehört, sondern was ich selbst gesehen habe. Es wurden die verschiedensten Arten der Peinigungen auf einander folgend angewendet. Zuerst wurden die Bekenner am ganzen Leibe mit Ruthen zerfleischt, darnach zu den wilden Thieren gesperrt; man hatte da Löwen, Bären, Pantherthiere, überhaupt alle wilden Thiere, auch Eber, ja sogar Stiere, wozu noch das Wüthen mit Feuer und Schwert kam. Dazu nun wurden die Diener Gottes ganz entkleidet, mitten auf den Kampfplatz gestellt; die Bestien in ihren Zwingern werden noch vorsätzlich zur Wuth aufgestachelt, und so stürzen sie wüthender, als sie von Natur sind, aus ihren Käfigen hervor. Auf einmal erfüllen sie die Rennbahn, umgeben die Schaar der Martyrer, welche in der Mitte ist. Sie gehen mehrmals herum und mustern so zu sagen, und da sie spüren, daß eine göttliche Kraft als Wache bei ihnen ist, gehen sie weit von ihren Leibern weg. Da müssen diese abgesandt werden, deren Geschäft es ist, die Bestien zur Wuth gegen sie aufzustacheln: aber auf daß Allen gezeigt werde, daß es den Thieren nicht an Wildheit fehle, aber Jene von einer göttlichen Wache umgeben seien, zerrissen sie die Hetzer mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Und keiner dieser Henkersknechte wagte es mehr

1) Matth. 28, 20.

ihnen zu nahen. Da wurde den Martyrern selber befohlen, daß sie durch Bewegungen ihrer Hände, als wollten sie mit ihnen kämpfen, die wilden Thiere gegen sich aufreizen, doch nicht einmal auf diese Weise konnten sie irgend ein Leid empfangen. Und war auch eine oder die andere Bestie zufällig aufgestachelt, als sie zu dem Nächsten derselben kam, kehrte sie alsogleich um und trabte zurück. Als nun auf diese Weise die menschliche grausame Wuth nichts ausrichten konnte, ließ man andere wilde Thiere vorführen; doch, da diese wie die ersteren, den Dienern des Herrn kein Leid zufügten, wurden sie gleichfalls entfernt, und Menschen, die ja wilder sein können, als die reißenden Thiere, gegen die Martyrer abgeordnet, denn diese allein noch konnten die wilden Bestien an Wuth überbieten. Und so vollführen sie nun mit den Schwertern, was die vernunftlosen Thiere nicht zu thun vermochten; auch wurde verboten, die Leichname zu beerdigen, welche auf Befehl in die Fluthen geworfen wurden.

Dieß haben die verehrungswürdigen Blutzeugen Gottes in Tyrus gelitten. (Ibidem libr. 8. cap. 7.)

VII. Beispiel.

Leiden der Christen in Aegypten. Ihr Tod ein christlicher wonnevoller Heldentod.

„Ich hörte eine Stimme vom Himmel, die zu mir sprach: Schreib! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.“ Offenb. 14, 13.

(Fortsetzung.)

Die Grausamkeit aber, mit der in Thebais[1]) gewüthet worden ist, übersteigt alle Beschreibung. Anstatt der Nägel nahmen sie die Scherben irdener Geschirre, mit denen sie den ganzen Leib der Bekenner so lange zerkratzten, bis die Haut ganz und gar von dem Fleische abgeschabt war; die Weiber entblößten sie, so daß auch nicht ihre Scham verdeckt blieb; hingen sie an einem Fuße mittelst künstlicher Vorrichtungen dergestalt auf, daß sie so in der Höhe gezogen mit abwärts gekehrtem Kopfe, einen empörenden Anblick gewährend, den ganzen Tag hindurch da hängen mußten. Andere hingen sie wieder, wenn sie zwei so nahe aneinander stehende Bäume fanden, auf die mit Gewalt gegen einander gebogenen Aeste, indem sie an einen Ast eines jeden dieser

1) Oberägypten.

zwei Bäume auch einen Fuß eines Martyrers festbanden, und dann plötzlich die Aeste, welche sie mit Gewalt umgebogen hatte, losließen. Da diese in ihre natürliche Richtung mit großer Kraft zurückschlugen, zerrissen sie den Leib und schleuderten die auseinander gewundenen Eingeweide an den zertheilten Gliedern mit sich empor. Als ich um dieselbe Zeit in den Ländern Aegyptens herumreisete, habe ich es mit eigenen Augen gesehen, daß einem zu Gerichte sitzenden grausamen Richter unzählige Schaaren der Gläubigen vorgeführt wurden, welchen er insgesammt der Reihe nach, da sie sich als Christen bekannten, das Haupt abschlagen ließ. Als diese wetteifernd und ganz willig dem Schwertstreiche entgegen gingen, ließ sich jener unmenschliche Richter nicht einmal durch die Erwägung der Menge bewegen. Alle gehen mitsammen auf das an die Stadtmauer anliegende Feld; nicht die Fesseln der Henker haben sie gebunden, sondern die Treue ihres Glaubens ist ihr Band. Niemand brauchte sie zu bewachen, und doch fehlte auch nicht ein Einziger. Freiwillig gingen Alle, ja es suchte einer den andern zuvor zu kommen, und zuerst sein Haupt den Mörderknechten hinzuhalten. Die Arme der Schlächter ermüdeten, sie lösten einander ab, ihre Kräfte verschwanden und ihre scharfen Schwerter wurden stumpf. Man sah da die müde gewordenen Würger rasten und ihren Muth neu beleben, Schwerter wechseln, Kräfte sammeln, und den Tag enden, bevor an Allen die Strafe vollzogen worden: doch von Allen konnte auch nicht Einer, nicht einmal ein Kind von dem Tode abgeschreckt werden. Dieß allein fürchteten sie, es möchte vielleicht die beglückende, eilende Sonne den Tag beschließen, daß sie dann geschieden von der Gemeinschaft der Martyrer übrig blieben. So nahmen sie in ihrem standhaften Glauben, in ihrer Treue und in ihrem Starkmuth mit Freude und mit Jubel den nahenden Tod als den Empfang des ewigen Lebens hin. Und dann, wie die Ersteren getödtet waren, überließen sich die Uebrigen keineswegs der Trägheit oder Lauheit; sondern mit Psalmengebet und dem Herrn lobsingend, wartete Jeder auf sein Leiden, auf daß sie in diesem Dienste mit den letzten Zügen in dem Preise unsers Gottes ihren Geist aushauchten. O du wahrhaft wunderbare und aller Verehrung würdige Heerde, du Schaar seliger Heldenmänner, du Krone des Abglanzes der Herrlichkeit Christi. (Ibidem.)

VIII Beispiel.

Weitere Beschreibung der Grausamkeiten.

„Er gibt den Müden Kraft, den Kraftlosen Kraft und Stärke in Menge.“ Isai 40, 29.

(Fortsetzung.)

Denn die heiligen Martyrer waren Allen preisgegeben, welche nur gelüstete, ihnen nach ihrer Laune Unbilden anzuthun, und wenn die List in ihrer Muße eine neue Art der Qualen erfunden, an ihnen dieselbe zu üben, war Allen erlaubt. Mit den Krallen zu zerfleischen, hielt man für eine veralterte und leichte Peinigung. Und hatte man vielleicht eine Art der Martern an Einem verübt, so wurden ihm nicht nur allein (wie dieses bei Räubern und Mördern zu geschehen pflegt) die Seiten durchbohrt, sondern auch der Bauch, die Hüfte, die Schenkel, ja bis auf die Zehen hinab wütheten ihre Krallen. Aber auch das Angesicht und die Stirne blieb von den grausamen Werkzeugen nicht verschont; Einige band man an Säulen fest, und ließ sie, mit an den Rücken gebundenen Händen dort verschmachten. Die aber, welche vor dem Richter gefoltert wurden, hatten nicht nur die Zeit, während sie von ihm geschlagen und gepeiniget wurden, zu leiden, sondern fast den ganzen Tag hindurch dauerten die Peinen, da Andere sie auf die Folter spannten, und sie durch Verstärkung und Verlängerung der Qualen von ihrem standhaften Vorsatze abzubringen suchten. Eine so große Grausamkeit wohnte in ihnen, und so sehr war alles Gefühl der Menschlichkeit von ihnen gewichen, daß, nachdem durch Foltern und durch Schläge schon alle Kraft den Leibern der Martyrer entschwunden war, man denselben die nackten Füße auf den Leib in die Höhe zog, und sie so mit angespannten Nerven, zusammengebundenen Füßen und voll neuen Wunden auf den Rücken auf den Boden zurückwarf, der mit Scherben bedeckt war. Die Meisten erlagen diesen Peinen, nachdem sie bis in den Tod standhaft und tapfer ausgeharret hatten. Einige aber wurden wieder geheilet und forderten dann die Strafenvertheiler von freien Stücken auf die Martern zu erneuern, welche nun die errötheuden Henker wieder zu peinigen anfingen und ihnen, erschrocken über ihren kühnen Muth, das Haupt abschlugen. (Ibidem cap. 19.)

IX. Beispiel.

Unerhörte Grausamkeit gegen eine Stadt in Phrygien.

„Auf den Boden, in den Gassen liegen Knab und Greis." Klagel. 2, 21.

(Fortsetzung.)

Wer könnte es wagen, das was in Phrygien geschehen ist, zu übergehen, wo sowohl die allgemeinen Menschenrechte, als auch die Gesetze des römischen Staates verletzt worden sind? Wo man eine Stadt christlicher Bürger, in der sowohl das ganze Volk und die angesehensten Männer, als auch der Magistrat zum Christenthum sich bekannten, und sich nicht zum Opfer bewegen ließen; wo man diese Stadt sage ich, von Soldaten umzingeln ließ, und alle Männer derselben zusammt den Weibern und Kindern und den Greisen die Stadt mit all ihren Bewohnern verbrannte im ungeheuren Brande! Aber auch nicht ein Einziger ging aus derselben, da die Abfallenden dazu die Erlaubniß bekommen hatten. Und dieß geschah an Bürgern, was, wenn man es an Feinden verübet hätte, als eine Grausamkeit wäre angesehen worden. (Ibidem c. 11.)

X. Beispiel.

Leiden der Christen in Arabien, in Cappadocien, in Mesopotamien und zu Antiochien.

„Ihr werdet von Allen gehaßt werden, um meines Namens willen: wer aber ausharret bis an's Ende, der wird selig werden." Matth. 10, 22.

(Fortsetzung.)

Jenes Alles aber zu wiederholen, was die heiligen Martyrer in Arabien, wo sie mit Beilen enthauptet worden sind, gelitten haben, wer wäre es im Stande? Oder wer vermöchte Alles an's Tageslicht zu bringen, was in Cappadocien geschehen ist, wo den Verehrern Gottes die Gebeine gebrochen wurden? Wer vermöchte die Kreuzigungen Christi in Mesopotamien erzählen, allwo man die Christen mit auf dem Rücken gebundenen Händen, an den Füßen aufhing und durch den beißendsten Rauch des unter ihnen angemachten Feuers auf die unmenschlichste Weise zu Tod quälte. Andere aber wurden an einem langsamen Feuer durch langsame Martern getödtet. Wie sollte ich aber erzählen, was zu Alexandrien verübt wurde, was ja die Fabeln der alten Dichter weit übertrifft, wo man sie mit abgeschnittenen Ohren und mit un=

ehrbarer Verwundung mit verstümmelten Nasen und Händen und verkürzten übrigen Gliedern zum Gelächter herumgehen ließ. Zu Antiochia aber wurden die Christen auf Gitter gelegt (wie kann ich daran mich erinnern!) und darauf gebraten. (Ibidem c. 11 et 12.)

XI. Beispiel.

Wunderbare Standhaftigkeit zwei heldenmüthiger Jünglinge.

„Seid stark im Herrn und in der Macht seiner Kraft." Ephes. 6, 10.

(Fortsetzung.)

Doch kann ich hier die wohl bemerkenswerthe That zweier edler Jünglinge nicht mit Stillschweigen übergehen. Als diese ergriffen wurden und den Götzen opfern sollten, sprachen sie: „Führt uns zu den Altären." Und nachdem sie hingeführt worden waren, hielten sie ihre Hände über das brennende Feuer: „Wenn wir zurückziehen, sagten sie, so haltet dafür, daß wir geopfert haben," und bis alles Fleisch im Feuer aufgezehrt war, harrten sie also, ohne sich zu bewegen, aus. (Ibidem cap. 12.)

XII. Beispiel.

Empörende Grausamkeit in Pontus. Wie die Verfolger Milde übten.

„Ihr ertruget mit Freude den Raub eurer Güter, wohlwissend, daß ihr ein besseres und bleibendes Gut habet." Hebr. 10, 34.

(Fortsetzung.)

In den Gegenden des alten Pontus wurden große Grausamkeiten verübt. Gespitzte Pfähle aus Rohr hat man da Einigen unter den Nägeln in die Finger eingestossen, Anderen wurde geschmolzenes Blei auf den Rücken ausgegossen und sogar in die nicht zu nennenden Orte (durch welche die natürliche Entleerung zu geschehen pflegt) hineingelassen. Ja auch glühende Eisenstäbe und flammende Bränder wurden ohne alle Menschlichkeit und ohne alles Erbarmen in die Schamtheile und in die Oeffnungen der Natur eingetrieben. Aber was beginne ich? Mangeln mir doch die Worte, um diese Schandthaten zu benennen, und können doch keine Ausdrücke gefunden werden, um diese Frevel und Grausamkeiten aufzuzählen. Die heldenmüthigen Martyrer jedoch ertrugen alle diese Peinen, welche die Grausamkeit erdichtet hatte. Als die

Vorgesetzten aber einmal wohl nicht durch Vernunft oder Menschlichkeit bewogen, sondern durch das Uebermaaß ihrer Grausamkeit ersättiget zur Schau ihrer verwerflichen, mordenden Wuth hinausgegangen waren, und die Städte ohne Bürger, das Land ohne seine besten Bebauer, die Väter ihrer Söhne beraubt und die Eltern kinderlos antrafen; siehe, da wenden sie sich zur Erbarmung und Milde und veröffentlichen einen fürstlichen Befehl, auf daß dieses Geschlecht nicht ganz und gar zu Grunde gehe, und ordnen an, daß Allen, welche zu dieser Lehre sich bekennen, das rechte Auge mit dem Eisen ausgestochen, mit dem Brenneisen ein Merkzeichen aufgedrückt und die linke Kniebeuge mit einem glühenden Eisen gelähmt werde, und alsdann in die einzelnen Provinzen in Bergwerke zur Arbeit oder zu anderer Strafe abgeführt werden. Dieß war die große Milde, welche man den besten Bürgern angedeihen zu lassen, geruhte. (Ibidem cap. 13.)

XIII. Beispiel.

Verfolgungen in Gallien. Verlämdungen der Christen.

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böses mit Unrecht wider euch reden um meinetwillen.“ Matth. 5, 11.

(Fortsetzung.)

Lyon nnd Vienne sind die zwei vorzüglichsten Städte in Gallien. Was allda in den Zeiten des Kaisers Antonius Verus[1]) an den Blutzeugen des Herrn verübt worden ist, und wie groß die Leiden waren, die sie zu erdulden hatten, ist von den Christen daselbst der Ordnung nach aufgeschrieben und den übrigen Kirchen zugeschickt worden. Die Größe unserer Leiden aber so wie die Wuth der Heiden, mit welcher sie sogar gegen Greise raseten, zu erzählen, nach Gebühr und Wahrheit zu beschreiben, fühlen wir uns, obwohl wir zugegen gewesen sind, zu schwach; auch möchte dieß eine Schrift kaum darzustellen im Stande sein. Denn mit allen seinen Kräften trat der Feind gegen uns auf, so daß uns zuerst in den Häusern zu wohnen verboten wurde, dann der Gebrauch der Bäder, dann das Ausgehen unter das Volk untersagt wurde; zuletzt sollten wir nicht mehr erscheinen, weder an jedem Orte in dem Hause, noch auch außer denselben, weder öffentlich

1) Marcus Aurelius (161—180). Die Verfolgung, von der hier mehr erzählt wird, fällt in das Jahr 177.

noch insgeheim. Die Zeugen Gottes aber ertrugen heldenmüthig alles Geschrei, das man wider sie erregt hatte, alle Schmähungen und Unbilden des Volkes, und hielten alle Beschimpfungen für Lobsprüche. Und auch Schläge, Steinigung und Gefängniß nahmen sie geduldig hin, ihre Thaten und ihre standhafte Geduld rief es wahrhaftig laut aus: „daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.“ [1]) Zuletzt, es stand der Tribun dabei, und die vornehmsten Bürger der Stadt waren anwesend, wurden die Brüder auf das bloße Geschrei des Pöbels hin aufgegriffen und in den Kerker geworfen. Zufälliger Weise wurden auch einige heidnische Sclaven, welche bei den unsrigen dienten, mitgefangen, weil der veröffentlichte Befehl auf eine allgemeine Aufsuchung und Einziehung lautete. Diese stiftete der Satan an, daß sie aus Furcht vor den Foltern (sie wurden auch von den Soldaten dazu aufgefordert) allerhand Erdichtungen gegen uns vorbrachten, ähnlich den Erzählungen von Atreus, der zwei Söhne seines Bruders tödtete und diesem das Fleisch derselben zum Essen vorsetzte, der von dem Geschehenen nichts ahnend aß; oder von Odipus, welcher mit seiner Mutter in der Ehe lebte, und anders, was auszusprechen oder auch nur zu denken nicht erlaubt ist, wovon wir nicht einmal glauben können, daß es von Menschen jemals verübt worden sei. Nachdem diese Verleumdungen unter dem Volke bekannt geworden waren, wurden wir bei Allen der Gegenstand des Schreckens des Abscheues und der Verwünschung, auch bei Jenen, welche bis jetzt noch geglaubet haben, mit uns nicht so strenge verfahren zu müssen. Alle tobten gegen die Christen und fingen mit einem unersättlichen Haße gegen uns zu wüthen an; dazumal sahen wir das Wort, welches der Herr gesprochen, in Erfüllung gehen, daß kommen wird die Stunde, da ein Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird. [1]) (Ex historia Eusebii in praefat. lib. 5.)

1) Röm. 8, 18.
2) Joh. 16, 2.

XIV. Beispiel.

Martyrium der heldenmüthigen Blandina und des Diacons Sanctus. Christus die Hilfe seiner Bekenner.

„Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.“ Matth. 5, 12.

(Fortsetzung.)

Die Art und Weise der Martern und Kreuzigungen, wie man Alle mit derselben gleichen Wuth unermüdet quälte, wie die Richter und der Pöbel selbst das Geschäft der Soldaten übernahmen und vor Allen einen gewissen Diacon, der Sanctus hieß, und Blandina, eine Frau quälten, welche mit so standhaftem Heldenmuthe ausgerüstet war, die Hände der Henker, welche sich einander ablöseten, eher los wurden, als ihre Standhaftigkeit wankte, dieß nach Gebühr zu beschreiben, übersteigt die Kräfte jeglicher Erzählung.

Vom ersten Lichtstrahle des beginnenden Tages an bis zum Anbruche der Nacht erneuerten sie an ihr, ohne Ermüden die Peinigungen, doch zuletzt mußten sie bekennen, daß sie besiegt seien, und sie erstaunten, daß der Geist noch in ihr bleibe, da doch beinahe nichts von ihrem vielgemarterten Körper übrig war. Wie sie selbst es bekannte, erhielt sie, so oft ihr Mund das Bekenntniß erneuerte und rief, ich bin eine Christin, neue Körperkraft; woraus sie erkannte daß der gottgefällige Ruf das Gefühl der Schmerzen austilgte, und nur um so häufiger ausrief: „Ich bin eine Christin, unter uns werden keine Verbrechen begangen.“

Der Diacon Sanctus auch hatte ganz neu erfundene Martern geduldet und Peinigungen, welche weit die Leidensfähigkeiten der menschlichen Natur überschreiten. Aber dieser gotterfüllte Mann verlachte so sehr all ihre Grausamkeiten, daß er sie auf keine Weise würdigte, ihnen weder seine Abstammung, noch seine Familie oder sein Vaterland, noch auch seinen Namen zu offenbaren. Wenn sie ihn um diese Dinge nach einander befragten, war seine alleinige Antwort unter allen großen Leiden immerdar: „Ich bin ein Christ.“ Darum plagte seine Peiniger eine unglaubliche Wuth, weil sie ihn durch so große Qualen nicht einmal zum Bekenntnisse seines Namens bewegen konnten. Zuletzt brachten sie glühende Platten aus Erz und Eisen an die Schamtheile. Wohl floß sein Fleisch im Feuerbrande dahin, aber er blieb dennoch unbewegt, unerschüttert, unverzagt: aus himmlischen Quellen dämpfte er sich die menschlichen Qualen.

Er war an allen Gliedern Martyrer, eine einige Wunde umschauerte seinen ganzen Leib. Nicht nur wer er gewesen zu erkennen, hat die Grausamkeit der Peinen unmöglich gemacht, sondern auch das allgemeine Menschenbild war an ihm schon verschwunden. Doch Christus war noch an ihm zu sehen, einzig und allein, der Allen zeugte, daß dem, der den Vater liebt, nichts fürchterlich ist und daß dort kein Schmerz ist, wo der getreue Christus beisteht. (Euseb. hist. lib. 5. c. 1.)

XV. Beispiel.

Leiden des ehrwürdigen Bischofs Fotinus.

„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist, und wofür du abgelegt hast das gute Bekenntniß vor vielen Zeugen.“ I. Tim. 6, 12.

(Fortsetzung.)

Aber des seligen Fotinus,[1]) des Bischofs von Lyon, ruhmwürdiges Bekenntniß mit Stillschweigen zu übergehen, wäre wohl nicht recht. Dieser war ein Greis von mehr als neunzig Jahren, sein Leib war beinahe schon ganz erstorben, nur allein die Liebe zum Marterthume belebte ihn noch. Er wird vor den Richter gestellt, des ruchlosen Pöbels Geschrei erhebt sich ringsum, „dieser,“ schrien sie, „ist ein Christ.“ Als ihn aber der Oberrichter befragte, welches der Gott der Christen sei, und er antwortete: „Wenn du würdig bist, wirst du es erfahren.“ Da überfiel Alle die Raserei einer unendlichen Wuth, so daß Einige der Zunächststehenden mit Fäusten, Andere mit Füßen, ohne alle Scheu vor dem Alter und der Gebrechlichkeit, den Greis schlugen. Jene aber, die weiter entfernt waren, schleuderten von Ferne her, was ihnen im Zorne in die Hände kam, so daß ein Jeder es sich zum Verbrechen angerechnet haben würde, wenn er nicht irgend wie an dem Greise einen Frevel geübt hätte. Halbtodt schleppten sie ihn dann in das Gefängniß, wo er kurz darauf seinen unbefleckten Geist aufgab. (Ibidem libr. 5. cap. 2.)

1) Der heil. Fotinus (Photinus, Potinus) soll der erste Bischof zu Lyon gewesen sein. Er kam aus Smyrna in Kleinasien, ein Schüler des heil. Polycarp, der ihn nach Gallien gesandt hat. Seine Ankunft wird in die Jahre 140—150 verlegt; sein Tod fällt ins Jahr 177. Auf ihn folgte der heil. Irenäus, dessen Martertod ins Jahr 202 versetzt wird.

XVI. Beispiel.

Martertod des Bekenners Attalus.

„Ich werde jetzt geopfert und die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahret: im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter, nicht allein aber mir, sondern Allen, die seine Wiederkunft lieb haben.“ II. Tim. 4, 6—8.

(Fortsetzung.)

Auch Attelus wurde durch die Stimme des Volkes gefordert, denn er war ein sehr vornehmer und im besten Rufe stehender Mann. Nachdem er in dem Amphitheater herumgeführt, und eine Tafel vor ihm hergetragen worden war, auf welcher geschrieben stand: Attalus ist ein Christ, fing die Wuth des Pöbels gegen ihn zu stürmen an. Als er aber auf einem eisernen Stuhle, unter welchem glühende Kohlen waren, gebraten wurde, und der Geruch des angebrannten Fleisches dem erwartenden Volke zu Nase und Mund gelangte, schrie er mit lauter Stimme dem Pöbel zu: „Sehet nun, ihr Menschen esset, was ihr jetzt riechet. Was ihr an uns als einen verborgenen Frevel zu finden sucht, das thut ihr ja da am hellen Tage; denn wir essen weder einen Menschen, noch thun wir auch sonst etwas Böses.“ (Ibidem.)

XVII. Beispiel.

Verfolgung der Katholiken zu Edessa. Das heldenmüthige Weib.

„Siehe, Gott ist mein Heiland, ich bin getrost und fürchte mich nicht, denn meine Stärke und mein Trost ist der Herr und er ward mir zum Heil.“ Isai 12, 2.

Edessa, eine Stadt Mesopotamiens, ist von Gläubigen bewohnt, und durch die Reliquien des Apostel Thomas geschmückt. [1])

1) Edessa stand in dem christlichen Alterthume durch seine Glaubenstreue in vielen Verfolgungen in einem hohen Ansehen. Die Gläubigen daselbst wurden von den Heiden unter Trajan, von den Persern unter Sapor, von den Arianern unter Valentinian verfolgt. Auch die christliche Wissenschaft blühte hier frühzeitig, der heil. Ephräm hatte den Beinamen: der Edessener. Die Stadt selbst aber hieß um dieser Vorzüge willen: die heilige gebenedeite Stadt oder, wie Ephräm sie nennt, die Stadt des Segens.

Als der Kaiser Valens[1]) sah, daß die aus ihren Kirchen Vertriebenen auf dem freien Felde ihre Zusammenkünfte abhielten, soll er von solcher Zorneswuth entbrannt sein, daß er den Statthalter mit der Faust schlug, weil er sie nicht auch von dort, wie er befohlen, vertrieben hatte. Obwohl dieser Mann ein Heide war und von dem Kaiser so mißhandelt wurde, so war er doch so menschenfreundlich, da er am folgenden Tage ausziehen sollte, um das Volk zu zerstreuen, dieses den Gläubigen vorher durch geheime Nachrichten bekannt zu machen, daß sie sich in Acht nähmen und an jenem Versammlungsorte nicht antreffen ließen. Als er Morgens auszog, machte er vorsätzlich einen ungewöhnlichen Lärm und stellte alles so an, daß nur äußerst wenige, und wenn es thunlich wäre, gar Niemand daselbst angetroffen würde. Er sah aber eine größere Menge als gewöhnlich an jenen Ort hinströmen, ja sie liefen sich beinahe überstürzend dahin und eilten, als fürchteten sie, wenn es zum Tode käme, nicht zugegen zu sein. Da sah er unter der Menge ein schwaches Weib, welches so eilig und schnell aus dem Hause herausstürzte, daß es dasselbe nicht einmal mehr zuschloß und sich auch nicht sorgfältiger, wie es sich für Frauen geziemt, ankleidete. Sie zog ihr kleines Kind mit und lief mit ungestümen Drängen, den Zug der abgeordneten Mannschaft durchbrechend, dahin. Das konnte Jener nicht mehr länger ertragen, ergreift sie, rief er, und führt sie herbei. Als sie zu ihm geführt worden war, redete er sie an: „Wohin eilest du, o unglückliches Weib, mit solcher Schnelligkeit?" „Auf das Feld," erwiederte sie, „wo die Gemeinde der Katholiken zusammenkommt." „Hast du nicht gehört," sprach Jener weiter, „daß der Statthalter dahinkommt, um Alle zu tödten, welche er daselbst antrifft?" „Ich habe dieses gehört," erwiederte sie, „und darum eben eile ich so, daß ich dort angetroffen werde." „Und wohin ziehst du denn dieses Kind?" „Dorthin, damit es auch," antwortete sie, „an dem Martyrium Theil zu nehmen gewürdiget werde." Als er dieses ganz gelassen angehört hatte, befahl er umzukehren und den Wagen nach dem Palaste hin umzuwenden. Und er trat hinein und sprach: „Kaiser, wenn du in den Tod zu gehen

1) Valens, Bruder des Kaisers Valentinian (364—376) von dem ihm die Verwaltung des Orients übertragen wurde, war den Arianern günstig. Die katholischen Bischöfe wurden abgesetzt, die orthodoxen Priester und Mönche in die Steinbrüche und Bergwerke verurtheilt, der große Athanasius mußte zum fünften Male in die Verbannung wandern.

mich heißest, ich bin dazu bereit; das, was du mir aber da aufgetragen hast, kann ich nicht vollziehen." Als er ihn über den Vorgang mit dem Weibe unterrichtet hatte, besänftigte er so die tolle Wuth des Kaisers. (Ex historia Eusebii libr. 11. cap. 22.)

XVIII. Beispiel.

Verfolgungen durch die Arianer. Die Vandalen zu Carthago. Eugenius. Leiden der Katholiken daselbst.

„Wie Gold im Ofen prüfet er sie, und wie ein Brandopfer nimmt er sie auf, und zu seiner Zeit wird man nach ihnen schauen." Weish. 3, 6.

In der Lebensbeschreibung des heiligen Eugenius,[1]) Bischofs von Carthago, wird erzählt, daß der König Genserich[2]) um das Jahr des Herrn 473 in Afrika gestorben ist. Dieser war nämlich der König der Vandalen, und hatte Carthago und damit ganz Afrika sich mit List unterthänig gemacht. Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Hunerich, welcher acht Jahre regierte. Unter diesem stritt der selige Eugenius und die ganze Geistlichkeit der Stadt Carthago für Christus mit allem Eifer gegen die arianische Ketzerei. Dieser Hunerich regierte im Anfange, wie die Schlauheit der Barbaren zu thun pflegt, milde und gemäßigt und größtentheils den Grundsätzen der christlichen Religion entsprechend. Um sich als recht gottesfürchtig zu zeigen, suchte er sehr eifrig die manichäischen Irrlehrer auf, verbrannte viele derselben und vertilgte sie auf verschiedene Weise, vorzüglich die Priester und Diaconen der areanischen Partei. Er ließ auch einen Befehl durch seinen Notar ergehen und öffentlich vorlesen, in welchem angeordnet war: daß auf die Bitte des Kaisers Zenno die Kirche zu Carthago einen eigenen Bischof wegen ihres Glaubensbekenntnisses bekomme, da schon durch vierundzwanzig Jahre dieselbe eines Oberhauptes beraubt gewesen war.[3]) Als nun dieser Befehl in unserer Gegenwart in der Kirche vorgelesen wurde, fingen wir zu weinen an, weil mitten in

---

1) Man vergleiche zum besseren Verständniß des Folgenden die Lebensbeschreibung dieses heiligen Bischofs am 13. Juli. Eugenius wurde im Jahre 480 Bischof, und starb in der Verbannung zu Albi in Gallien im Jahre 505.

2) Genserich war König der Vandalen von 427—477, in welchem Jahre er gestorben ist.

3) Der heil. Deogratias, ihr geliebter Oberhirt, war nur drei Jahre Bischof gewesen und schon im Jahre 457 gestorben.

den falschen Vorspiegelungen der Bösen eine nahende Verfolgung vorbereitet wurde, und wir antworteten den Gesandten: Wenn dieses so ist, so will die Kirche unter diesen gefahrbringenden Bedingungen keinen Bischof haben;[1]) es möge Christus sie leiten, welcher sie immer bisher in Gnaden geleitet hat. Diese Einwendung achtete aber der Gesandte nicht und auch das Volk bestand auf der Wahl, es entbrannte wie ein Feuer, das Geschrei war unerträglich und konnte auf keine Weise beschwichtiget werden. Es wurde also zum Bischofe Eugenius, der heilige und Gott wohlgefällige Mann, gewählt. Die Freude und der Jubel war ungemein groß in der Kirche Gottes, die katholische Gemeinde freute sich unter der Herrschaft und auf Anordnung des Feindes ihre bischöfliche Würde wieder aufgerichtet zu sehen; denn jener Mann Gottes war durch sein musterhaftes Leben ehrwürdig und auch geehrt von denen, welche außerhalb sind, und so sehr bei Allen beliebt, daß, wenn es nöthig gewesen wäre, für ihn sein Leben hinzugeben, es alle mit Freuden gethan hätten.

Weil aber sein Ruhm überall verbreitet und bekannt war, wurden die Bischöfe der Arianer von quälendem Neid erfüllt, und verfolgten ihn mit täglichen Schmähungen. Was brauchte es mehr? Auf ihre Einflüsterungen hin befahl der König dem Bischofe, er solle in Zukunft sich nicht mehr unterstehen, auf seinem bischöflichen Throne zu sitzen, dem Volke wie gewöhnlich zu predigen, in seine Kirche nicht mehr fremdländisch (vandalisch) gekleidete Männer oder Frauen einzulassen. Der Bischof aber rechtfertigte sich und antwortete, wie es sich geziemte: „Das Haus Gottes steht Allen offen; die hineintreten, kann Niemand daraus vertreiben, und vorzüglich, weil die Menge der Unsrigen (der Katholiken) welche in jenem Anzuge einhergehen, da Viele am Hofe des Königs dienen, sehr groß ist." Als er aber von dem Manne Gottes diese Antwort erhalten hatte, ließ er die Pforten der Kirche durch Schergen bewachen. Wenn diese ein Weib oder einen Mann hineingehen sahen, der dem Aeußeren nach zu den Katholiken zu gehören schien; warfen sie ihnen alsogleich kleine scharfgespitzte Pfähle auf den

1) Hunrich willigte in die Wahl nur unter der Bedingung, daß die Arianer im oströmischen Reiche völlige Religionsfreiheit erhielten, als dieses die Geistlichkeit der Stadt Carthago erfuhr, wollte sie auf die Wahl verzichten, das Volk aber bestand darauf, und so wurde Eugenius, ein frommer Bürger von Carthago, gewählt.

Kopf, so daß sie sich in die Haare verflochten; alsdann zogen sie an und rissen mit den Haaren die ganze Haut vom Kopfe herab. Einige verloren, während ihnen dieses angethan wurde, zugleich auch die Augen; Andere starben vor Schmerzen. Die Weiber aber wurden nach dieser Strafe mit dem von der Haut entblößtem Haupte durch die Strassen der Stadt zum Schauspiele des ganzen Volkes mit einem vorauseilenden Herold herumgeführt. Sie aber rechneten sich dieses zum größten Gewinne an, und es ist uns nicht bekannt, daß sich auch nur ein einziger Christ damals durch diese schrecklichen Strafen von dem rechten Wege hätte abwenden lassen. Da der König auf diese Weise ihre Standhaftigkeit im Glauben zu brechen nicht vermochte, verfiel er darauf, allen, die aus unserer Religion an seinem Hofe dienten, weder Getreide noch den festgesetzten Sold verabfolgen zu lassen. Ueber dieß faßte er noch den Entschluß, sie durch harte Feldarbeiten zu Grunde zu richten. Er trieb deßwegen Gelehrte und in aller Wohlhabenheit auferzogene, vornehme Männer auf die Felder von Utika, daß sie dort im Brande der heißen Sonne das Getreide abschnitten. Alle gingen mit Freuden hin und lobten den Herrn. In ihrer Mitte aber war einer, der eine verdorrte Hand hatte, welche er schon sehr viele Jahre zu keinem Dienste brauchen konnte. Als dieser sich entschuldigte, daß er nicht arbeiten könne, wurde er noch ungestümer angetrieben, dahin zu gehen. Da sie aber auf die Felder gekommen waren, und Alle für diesen mit vielen Zähren beteten; da wurde durch die göttliche Erbarmung die verdorrte Hand dieses Bekenners geheilet.

Dieß war der Anfang der Verfolgung der Schmerzen wie der Schmerzen einer Gebärenden, unter dem Könige Hunerich. Er selbst aber, der sich schon längst Allen im wahren Lichte gezeigt hatte, wünschte bei seinem Tode [1]) seinen Söhnen (was aber nicht geschah) das Reich zu überlassen. Theodorich verfolgte seinen Bruder und dessen Söhne und die Söhne seines Bruders Gunto auf die grausamste Weise. Es entkam ihm Niemand, außer welche der Tod dem Willen seiner Rache entzogen hatte. (Ex lib. 2. Victoris Utricensis episcopi de Vandalica persecutione.)

1) Hunrich starb im Jahre 484.

XIX. Beispiel.

Die große Verfolgung bricht aus. Ihre Ankündigung in verschiedenen Gesichten.

„Glaubet ja nicht, daß ich gekommen sei, Friede auf die Erde zu bringen: ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Matth. 10, 35.

(Fortsetzung.)

Nachdem er also Alle, welche er fürchtete, aus dem Wege geräumt und sein Reich (wie er meinte) befestiget hatte, sein Reich, das von kurzer Dauer und hinfällig war von seinem Vater her, wendete er seine ganze Zeit und Ruhe seiner Regierung dazu an, um alle Geschosse seiner Wuth auf die Kirche, welche er wie ein brüllender Löwe wüthend verfolgte, abzuschleudern. Bevor der Sturm der Verfolgung losbrach, wurde das nahende Uebel durch viele vorlaufende Erscheinungen und Zeichen angezeigt. Denn beinahe zwei Jahre vorher, als sie anfing, sah Jemand die Kirche des Faustus in einem ganz ungewöhnlichen glänzenden Schmucke, und wie er sich über die Klarheit dieses Scheines, über die im hellsten Lichte strahlenden Gestalten, über ihre in den Lampenflammen goldfärbig schimmernden Gewänder freute, da auf einmal, so erzählte er, erlosch der so erwünschliche Glanz jenes Lichtes; es kam eine große Finsterniß und ein abscheulicher Geruch; die ganze Schar jener Weißgekleideten wurde von dräuenden Mohren hinausgetrieben, und es ist zu beklagen, daß er dieselben nicht mehr in ihren vorigen Glanz zurückversetzt gesehen habe. Dieses Gesicht hat derselbe dem heil. Eugenius in unserer Gegenwart erzählt. So auch hat ein Priester dieselbe Kirche des heil. Faustus jetzt mit einer unzähligen Volksmenge angefüllt, und kurz darauf keinen Menschen mehr in derselben, wohl aber darin eine große Menge Schweine und Böcke gesehen. Wiederum ein Anderer sah eine Tenne und Getreide auf derselben zur Windung bereitet. Die Körner waren noch nicht durch das strenge Gericht der Würfelung von der Spreu abgesondert; und wie er noch im Erstaunen über diese große Menge war, siehe da, plötzlich kam ein Windstoß mit verschiedenartigem Getöse raste er daher von Weitem, durch aufwirbelnden Staub seine Ankunft verkündigend. Mit dieser Windsbrut entfloh alle Spreu der Tenne ganz und gar, die Körner aber blieben zurück. Darnach kam ein Mann von hoher Ge-

stalt mit strahlendem Angesichte und glänzenden Kleidern, und fing an, die leeren und mageren und zum feinen Mehl untauglichen Körner wegzuwerfen und den Haufen zu reinigen. Lange that er also und brachte die ungeheure Menge jenes Getreides, obwohl es schon recht gereiniget schien, auf ein kleines Häuflein herab. [1]) — Was weiter? Zuerst gab der Tyrann den grausamen Befehl, daß Niemand an seinem Hofe weder Kriegs- noch auch Civildienst thun dürfe, wenn er nicht ein Arianer geworden ist. Dieser Bediensteten aber war eine große Menge, welche nun insgesammt um ihres Heiles nicht verlustig zu werden, mit unbesiegbarem Muthe den Kriegsdienst dieser Welt verließen. Man trieb sie aus ihren Häusern, beraubte sie all ihrer Habe und schickte sie nach Sicilien und Sardinien in die Verbannung. Ja er beeilte sich, dieses in seinem ganzen Reiche in Ausführung zu bringen, um das Vermögen unserer Bischöfe seinem Schatze zuzueignen und ordnete noch an, wer eines Abgeschiedenen Nachfolger werden sollte, sei nicht eher zu weihen, als bis er in den königlichen Schatz fünfhundert Thaler niedergelegt hätte.

Wie aber der Teufel dieses Gebäude aufzuführen sich bemühte, hat es alsogleich Christus in seiner Erbarmung wieder zerstört. Die Höflinge machen ihn nämlich auf etwas aufmerksam, sie sagen: „Wenn eure Hoheit dieß in Ausführung bringen wird, so werden wohl auch unsere Bischöfe, die in Thracien und andern Ländern sind, viel Schlimmes zu leiden bekommen."

Der König gab Befehl, die gottgeweihten Jungfrauen zusammen zu bringen, und sandte Vandalen mit Hebammen aus ihrem Volke ab, welche sie untersuchen und gegen das schützende Recht der Zucht und Schamhaftigkeit mit den Händen berühren sollten. Keine Mutter war da, und auch sonst keine einzige katholische Frau. Sie fingen dieselben auf und banden zur Qual an

---

1) Noch mehr dergleichen: der Bischof Paulus hatte eine Erscheinung, als sehe er einen schönen, wohlgewachsenen Baum, der mit seinen Aesten gleichsam ganz Afrika beschatte, aber unversehens war der Baum durch einen Waldesel entwurzelt, und fiel unter schrecklichem Getöse zur Erde. — Dem ehrwürdigen Bischof Quintian kam es vor, als säße er auf einem Berge und hätte alle seine Gläubigen wie eine Heerde Schafe vor seinen Augen, und in ihrer Mitte zwei hochaufsiedende Kessel, und es kämen nun Schlächter, welche die Schafheerde abschlachteten und in die Kessel warfen. (Sintzels Legende 3. Bd. S. 128.)

ihre Füße ungeheure Gewichte, sie legten ihnen glühendes Eisenblech an, auf den Rücken, auf den Bauch, auf die Brust und in die Seiten und sagten bei diesen Peinigungen: „Gestehet, daß die Bischöfe und eure Geistlichen bei euch schlafen.“ Wir wissen, daß in diesen Martern Viele gestorben sind; die aber diese Qualen überlebten, waren ganz verdorrt und wurden gekrümmt. Auf diese Weise suchte der Feind einen Pfad [1]) ausfindig zu machen, auf dem er dahin gelangen wollte, die Verfolgung (wie er dieses ohnehin gethan hat) öffentlich anfangen zu können. Und bei all seinem Treiben aber vermochte er auf keine Weise eine Spur zu entdecken, um in seiner Bosheit die Kirche Christi mit einem Makel vor der Welt behaften zu können. (Ibidem.)

XX. Beispiel.

Verbannung. Ein heldenmüthiges Weib. Gefängniß der Heiligen.

„Wir werden verfolgt und wir dulden.“ I. Cor. 4, 12.

(Fortsetzung.)

Wie aber sollte ich, ohne Ströme von Thränen zu vergießen, weiter erzählen, daß er Bischöfe, Priester und Diaconen und andere Glieder der Kirche Gottes (das ist) viertausend neunhundert sechsundsiebzig Gläubige in die Verbannung verurtheilte, unter welchen viele Gichtbehaftete waren, und viele, die das hohe Alter schon des zeitlichen Lichtes beraubt hatte. [2]) In den Reihen dieser Helden war auch der selige Felix, Bischof von Abierita, der schon vierundvierzig Jahre dieses heilige Amt bekleidet hatte. Dieser war vom Schlage gelähmt und konnte nichts mehr fühlen und auch nicht reden. Von diesem besorgten wir am meisten, daß er auf einem Lastthiere nicht fortgebracht werden könne und meinten deßwegen, daß die Seinigen den König bitten sollten, auf daß er ihn, der ja ohnedem bald sterben müsse, zu Carthago ließe, da man ihn in die Verbannung auf keine Weise abführen könne. Doch der Tyrann soll also hart mit Wuth zu ihm gesprochen haben: „Wenn er auf einem Lastthiere nicht sitzen kann, spannet zwei wilde Stiere zusammen, an diese bindet ihn mit Stricken, sie

1) Er suchte nach einem, seine Grausamkeit beschönigenden Vorwand, und hätte dann gar gerne den Vertheidiger der verletzten Unschuld gespielt.

2) Eugenius, der Bischof der Hauptstadt, gegen die man noch zurückhaltender sein wollte, war nicht unter diesen Verwiesenen.

werden ihn schon hinziehen, wohin ich befohlen habe. Wir legten ihn überzwerg auf ein Maulthier, banden ihn fest und führten ihn so auf dem ganzen Marsche wie ein Stück Holz mit fort. Alle wurden in den Städten Succa und Bares versammelt, wo sie die Mauren, welche bis hieher entgegengekommen waren, übernahmen und in die Wüste abführten.

Zwei Begleiter wollten da vermitteln und fingen an, mit verdammlicher Spitzfindigkeit in schmeichelnden Worten mit den Bekennern Gottes zu unterhandeln. „Was fällt euch denn ein," sprachen sie, „daß ihr so hartnäckig und eigensinnig seid, und den Befehlen unsers Herrn nicht gehorchen wollt? Ihr könntet in seiner Gunst sein, wenn ihr seinen Willen thun wolltet." Da schrieen alsogleich Alle zusammen mit einmüthigem, lautem Geschrei und riefen: „Wir sind Christen, wir bekennen einen einzigen, unantastbaren, dreipersönlichen Gott." Da wurden sie noch strenger bewacht und in ein größeres Gefängniß gethan, wohin wir zu gehen Erlaubniß erhielten. Wir ermahnten die Brüder und feierten die göttlichen Geheimnisse; auch sehr viele Kinder waren dort, welchen ihre Mütter mit kindlicher Liebe nachfolgten: einige hatten Freude, andere wollten sie zurückziehen. Jene freuten sich, daß sie Martyrer geboren hatten; diese suchten die Ihrigen durch eine abermalige Taufe von dem Bekenntnisse des Glaubens abwendig zu machen. [1]) Doch war hier alle Schmeichelrede vergebens, und die fleischliche Zuneigung hatte Keinen zur Erde gebeugt: was aber da ein bejahrtes Weib gethan hat, macht uns eine große Freude, hier anführen zu können.

Während wir nämlich das Heer Gottes begleitend fortzogen und der großen Sonnenhitze wegen meistens zur Nachtszeit reiseten; erblickten wir ein altes Mütterchen, welches ein Säckchen und mehrere Kleidungsstücke trug, ein Kind an der Hand führte und es mit folgenden Worten tröstete: „Laufe, mein Herr, du siehst hier alle Heiligen, wie sie wandern und fröhlich zur Krönung eilen." Als man sie tadelte, warum sie sich unter die Männer mische, was doch unschicklich ist, und dem Herrn Christi sich anschließe, antwortete sie: „Segnet, segnet und bittet für mich, und für dieses mein Enkelchen, mit dem ich in die Verbannung gehe, auf daß der Feind dieses Kind nicht allein finde, es vielleicht von dem Wege

1) Die Arianer tauften nämlich diejenigen, welche zu ihrer Secte übertraten, nochmals.

der Wahrheit abwende und in den ewigen Tod stürze." Bei dieser Rede wurden unsere Augen mit Thränen erfüllt, und wir konnten nichts weiter mehr sagen, als: „Es geschehe der Wille des Herrn."

Weil aber der Feind, der vielleicht in seiner Seele schon gesagt hatte: „Ich werde Beute machen, werde meine Lust erfüllen, mit dem Schwerte will ich sie hinrichten, meine Rechte soll herrschen," nicht einen Einzigen erobern konnte, suchte er enge und abscheuliche Behältnisse auf, um die Streiter Gottes in dieselben einzuzwängen. Da wurde ihnen nun auch der Trost eines menschlichen Besuches nicht mehr gegönnt, sie müssen Strafen leiden, sie werden mit Prügeln schmerzlich geschlagen. Die Bekenner Christi werden hin und hergeworfen, in den engen Räumen werden sie, wie die Heuschreckenscharen sich lagern, oder (so ist eigentlich zu sagen) wie die kostbarsten Fruchtkörner, übereinandergelegt. Aus dieser Zusammenschichtung war es nicht möglich, wenn es die Nothdurft verlangte, sich zu entfernen; sie mußten sie, wo sie waren, verrichten und der Gestank des Unrathes und der Abscheu war noch peinlicher, als alle übrigen Martern. Einmal gelang es uns, durch ungeheure Geschenke, die wir den Mauren gaben, während die Vandalen schliefen, zu diesen Leidenden heimlich Zutritt zu erlangen. Als wir eintraten, stunden wir wie in einem Sumpfe, versanken nach und nach bis an die Knie in den Unrath und sahen da jenes Wort des Propheten Jeremias erfüllt: „Die sonst Leckerbissen gegessen — umarmen den Koth!"[1] Wozu weitere Worte, sie erhielten Befehl, sich zur Reise an ihr Ziel zu bereiten. Die Mauren bewachten jeden ihrer Schritte. An einem Sonntage gingen sie aus dem Gefängnisse heraus, ihre Kleider, ihre Angesichter sogar und ihre Häupter waren mit Unrath beschmiert; die Mauren drohten ihnen mit schrecklichen Peinen, sie aber sangen voll Jubel in dem Herrn ein Loblied: „Dieß ist in allen seinen Heiligen sein Ruhm." (Ibidem.)

1) Klagel. 4, 5.

XXI. Beispiel.

Wie die Gläubigen ihre Bischöfe und Priester liebten. Die Letzteren gehen in's Elend.

„Es weinten aber Alle sehr, fielen Paulus um den Hals und küßten ihn, am meisten betrübt über das Wort, welches er gesagt hatte, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden. Und sie geleiteten ihn an das Schiff." Apg. 20, 37—38.

(Fortsetzung.)

Wie große Scharen dazumal aus den verschiedenen Städten und Gegenden, um die Zeugen Gottes zu sehen, zusammengeflossen seien, bezeugen die Straßen und Wege des Landes, welche die Züge der Herbeieilenden nicht fassen konnten, so daß diese über die Gipfel der Berge und durch die Thäler liefen, und eine unzählbare Menge der Gläubigen zusammen kam. Sie hatten Wachskerzen in den Händen, legten ihre Kinder vor die Füße der Martyrer und riefen mit lauter Stimme: „Wem bleiben wir Unglückliche überlassen, da ihr fortwandert und euch die Krone holt? Wer wird diese Kindlein mit der Quelle des ewigen Wassers taufen? Wer wird uns den Dienst der Buße auferlegen und wer Nachlassung und Verzeihung denen gewähren, welche mit den Fesseln der Sünde umschlungen sind, da ja zu euch ist gesagt worden: „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöset sein." 1) Wer wird mit feierlichen Gebeten die Sterbenden begraben, da euch die Gebräuche der Darbringung des göttlichen Opfers angewöhnt waren? Ach, wir sind unglückliche und verlassene Menschen! Wir sind wie die Schafe, welche der Hirt verlassen hat. eine Beute zum Fraße der wilden und grausamen Thiere, zum Zerreißen den Zähnen der Wölfe blosgestellt! So lange ihr unsere Vorsteher gewesen seid, habt ihr für uns gesorgt, Niemand konnte gegen uns wüthen und uns von dem Wege der Wahrheit abwendig machen, o wir möchten mit euch gehen, wenn man uns dieses gönnete, auf daß so keine Noth die Kinder von ihren Eltern zu trennen vermöchte!" Dieß waren ihre Reden, dieß ihre Lobpreisungen.

Den Gequälten aber durfte sich kein Tröster nahen, sie wurden zur Eile angetrieben, daß sie dorthin, wo das Schiff in Bereitschaft stund und an ihren mühevollen Wohnplatz gelangten. Die Greise ermatteten und auch mehrere Jünglinge, die eine zärtliche

---

1) Matth. 18, 18.

Erziehung gehabt hatten, wurden müde; diese trieben die Mauren zuerst mit den Spitzen ihrer Lanzen zum Laufen an, stießen sie mit Steinen, wodurch sie noch mehr entkräftet wurden und in Ermüdung hinsanken. Da bekamen die Mauren Befehl, Jene, welche nicht mehr gehen konnten, an den Füßen zu binden und sie wie Leichname todter Thiere über die harten und rauhen Wege fort zu zerren, so daß sie zuerst ihre Kleider alsdann die Glieder ihres Leibes verloren; denn wie sie über die schneidenden Steine dahingeschleppt wurden, zerschellte dem das Haupt, dem andern wurde der Leib aufgerissen, daß sie unter den Händen ihrer Quäler den Geist aufgaben. Die Menge dieser konnten wir nicht zählen, weil sie sich ohne Unterbrechung nachfolgten. Aber auf der ganzen öffentlichen Schanze dahin besteht ein ärmlicher Leichenhof, die Gräber reden von diesen Heiligen. Die Anderen, Stärkeren, gelangten in die Einöde, in welcher sie wie die Lastthiere Hafer zu ihrer Nahrung erhielten, in welcher giftige Thiere und Scorpione in so großer Menge sein sollen, daß es denen, die dieß nicht schon von jeher wissen, ganz unglaublich vorkommt. Ja durch den Hauch allein schon wird das tödtliche Gift denen, die sich nahen, mitgetheilt. Wer aber von einem Scorpion gebissen wird, sagt man, ist rettungslos verloren. Doch bis jetzt hat die giftige Schädlichkeit keines dieser Thiere, wie es die Erfahrung zeigt, unter dem Schutze Christi einem seiner Streiter geschadet. Sie nähren sich von den Gerstenkörnern, und später wurden ihnen auch diese genommen, gleich als könnte Gott, welcher den Vätern Manna regnen ließ, die in der Verbannung Gefesselten nicht mehr ernähren und weiden. (Ibidem lib. 2.)

XXII. Beispiel.

Neue List des Feindes. Unterredung zu Carthago. Neuer Vorwand zur Verfolgung.

„Wenn sie euch aber überliefern, so sinnet nicht nach, wie oder was ihr reden sollet; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters ist es, der da in euch redet." Matth. 10, 19. 20.

(Fortsetzung.)

Er sinnt [1]) noch auf Aergeres gegen die Kirche Gottes, bis

1) Er sann nach, denn es war ein Gesandter aus Constantinopel erschienen, der eine mildere Behandlung der Katholiken zu bewirken suchte. Der

jetzt hatte er nur einige Glieder abgeschnitten, nun sollte der ganze Körper zerrissen und zu Grunde gerichtet werden. Denn sowohl an den Bischof Eugenius als auch an die Christen von ganz Afrika richtete er folgenden Befehl, dessen Worte ich hier anführe:

Hunerich, der König der Vandalen und Alanen an alle homousianischen [1]) Bischöfe.

Obwohl es bekannt ist, daß nicht Einmal, sondern öfter das Verbot gegeben worden ist, daß eure Priester in der Gemeinschaft der Vandalen das Opfer darbringen, damit sie durch ihren Abfall die christlichen Seelen zu Grunde richten: so haben doch sehr viele diese Warnung nicht geachtet, und sind nun betroffen worden, wie sie in den Versammlungen der Vandalen gegen das Gebot Messe lasen und dabei behaupteten, sie hätten und beobachteten die ganze Lehre des wahren Glaubens. Weil wir aber wünschen, daß die Brüder, welche Gott unserer Leitung übergeben hat, ohne Aergerniß seien; so haben wir unter der Leitung der Vorsehung und mit vorher vernommener Einwilligung heiliger Bischöfe beschlossen und thun euch kund, daß ihr Alle an dem ersten Tage des kommenden nächsten Jänners ohne alle Entschuldigung, als fürchtet ihr euch etwa, nach Carthago kommet, damit ihr über den Grund eures Glaubens mit unseren ehrwürdigen Bischöfen allda den Kampf besteht, und die Lehre der Homousianer, welche ihr vertheidiget, aus den verschiedenen Schriften beweiset, daß sich dann entscheiden lasse, ob ihr den rechten Glauben habet.

Als den Heiligen der Inhalt dieses Aufgebotes bekannt wurde, seufzten sie, denn sie sahen darin ein Anzeichen kommender wüthender Verfolgungen. Die Unsrigen kamen also an dem bestimmten Tage zu Carthago zusammen. [2]) Endlich gehen sie zur Disputation an dem Ort nämlich, den die Gegner sich ausgewählt hatten. Die Unsrigen vermieden alles Geschrei und allen Lärm, daß dann die Arianer nicht sagen könnten, sie seien von den Unserigen unter-

---

schlaue Barbar sann darum jetzt auf nichts anderes, als wie er unter dem Scheine des Rechts die Kirche Gottes vernichten könnte; darum gab er im Monate Mai des Jahres 483 seine befehlende Einladung zur Besprechung an die katholischen Bischöfe hinaus.

1) Er nannte die Katholiken spottweise Homousianer.

2) Hunerich hatte vorher schon Viele der weisesten und muthigsten katholischen Bischöfe, damit sie nicht erscheinen konnten, in die Gefängnisse geworfen.

drückt worden und wählten zehn Männer aus ihrer Mitte, welche für Alle antworten sollten. Diese wendeten sich an Girillas,[1] den arianischen Bischof, der auf einem erhabenen Throne saß, und sagten: „Verkünde nun, was zu besprechen ist." Girillas antwortete: „Ich bin der lateinischen Sprache nicht mächtig," doch die Unserigen erwiederten: „Wir wissen ganz gut, daß du immer lateinisch gesprochen hast, jetzt mußt du dich damit nicht entschuldigen, besonders da du zumeist diesen Brand angeregt hast. Wenn ihr unseren Glauben zu wissen verlangt, dieß ist die Wahrheit, welche wir festhalten. Auf Befehl des Königs nämlich müssen wir von unserem katholischen Glauben Rechenschaft geben: Wir bekennen den Vater, den Sohn und den heiligen Geist so in der Einheit der Gottheit, daß sowohl der Vater in seiner Eigenheit der Person besteht, nichts desto weniger aber auch der Sohn in eigener Person ist, und der heilige Geist die Eigenheit seiner Person behält; diesen Glauben bekennen wir. Denn wir sagen nicht, der Vater sei derjenige, welcher der Sohn ist, noch vom Sohne, er sei der Vater oder der heilige Geist, noch auch den heiligen Geist verstehen wir so, als hielten wir ihn für den Vater oder den Sohn; sondern glauben, daß der unerzeugte Vater, der von dem Vater gezeugte Sohn und der von dem Vater und dem Sohne ausgehende heilige Geist Einer Wesenheit oder Eines Seins seien; weil die eine Gottheit des ungezeugten Vaters, des gezeugten Sohnes und des ausgehenden heiligen Geistes ist, drei Eigenheiten aber der Personen sind u. s. w. Also gaben die heiligen Bischöfe von diesem Glauben in einer langen Abhandlung Rechenschaft und sprachen zu den Bischöfen der Arianer: „Dieß ist unser Glaube, der sich auf die Ueberlieferungen des Evangeliums und der Apostel, auf die Gemeinschaft aller katholischen Kirchen, so viel ihrer auf der Erde sind, gründet, in welchem wir mit der Gnade des allmächtigen Gottes bis ans Ende unserer Wanderschaft zu verbleiben gedenken und sicher hoffen."

Wohl hatten sie diese unsere Schrift in Empfang genommen und gelesen, aber dieselbe konnte den erblindenden Augen das Licht

1) Cyrilla, der Apostat, war nämlich Patriarch der Arianer.

der Wahrheit nicht bringen. Die Arianer raseten, schrien, wurden zornig, weil wir uns mit unserem Namen Katholiken genannt hatten; sie hatten alsogleich eine Lüge bei der Hand, indem sie dem Könige einredeten, wir hätten Lärm geschlagen und sie gar nicht angehört. Der wurde zur Stunde ganz entflammt, glaubte ihren Worten, und beeilte sich, seine Pläne auszuführen. Der Befehl war schon geschrieben; Boten wurden heimlich durch das ganze Land ausgesandt; den Bischöfen, die hier in Carthago saßen, wurden an einem Tage alle Kirchen gesperrt, und alles Eigenthum derselben und der Kirche an den arianischen Bischof verschenkt.

Was er reden, was er thun sollte, wußte er wohl selbst nicht recht. Jene errötheten nicht, die Anordnungen, welche unsere christlichen Kaiser zum Frommen der katholischen Kirche erlassen hatten, nun gegen uns in Vorschlag zu bringen und noch gar Vieles beizufügen, was und wie es ihrer grausamen Gewaltthätigkeit gefiel.

Jetzt beginnen traurige Leidenstage; tödtliches Gift speit man gegen sie. Alle Bischöfe, welche zu Carthago versammelt waren, deren Kirchen, Häuser und Eigenthum schon geraubt waren, sollten nun, so lautete der Befehl, noch in den Wohnungen, welche sie dort bezogen hatten, beraubt und dann also beraubt aus der Stadt vertrieben werden. Nicht Ein Lastthier, nicht Ein Diener wurde ihnen gelassen, nicht einmal ihre Kleider zu wechseln ihnen gestattet. Ueberdieß wurde noch anbefohlen, daß Niemand einen derselben in sein Haus aufnehme oder mit Lebensmitteln versorge. Wer sich vom Mitleid bewegen ließe und Besagtes thun würde, der sollte sammt seinem ganzen Hause verbrennen.

Weise handelten aber jetzt die auf die Gasse geworfenen Bischöfe, weil sie nämlich, obgleich sie Bettler waren, nicht von hier hinweggingen. Wären sie fortgezogen, man hätte sie wohl mit Gewalt zurückgeführt und dazu noch die Lüge verbreitet (wie es ja geschehen ist), sie haben sich dem Dispute durch ihre Flucht entzogen, da doch schon, wenn sie zurückgekehrt wären, sie ihre Kirchen alles Eigenthums beraubt und ihre Häuser besetzt gefunden hätten. Während sie so obdachlos auf den Straßen mit betrübter Seele beisammen waren, ging der gottlose König zu den Fischteichen hinaus, und sie stellten sich alle vor ihm und sprachen: „Warum werden wir also verfolgt, um welcher Uebelthaten willen werden wir gepeiniget? Wenn wir zur Unterredung hieher berufen worden sind,

warum beraubt man uns? warum sollen wir fort? warum verjagt man uns? warum müssen wir ohne Kirche und ohne Wohnhaus auf den Gassen der Stadt Hunger und Blöße leiden und in den Pfützen sein?"

Da schaute sie der Tyrann mit grimmigen Blicken an, und ließ, anstatt daß er ihre Klagen angehört hätte, Reiter gegen sie anrücken; diese mußten sie zertreten und tödten. Und viele derselben, besonders die Greise wurden zertreten und gequetscht. (Ibidem lib 2. et 3.)

XXIII. Beispiel.

Der Eid. Wiederholte Peinigungen.

„Nehmet euch in Acht vor den Menschen." Matth. 10, 17.

(Fortsetzung.)

Darauf mußten sich diese Männer Gottes an einem Orte, (welcher Haus des Andenkens heißt) versammeln. Sie wußten nicht welcher Betrug gegen sie im Werke war; als sie aber dorthin gekommen waren, wurde ihnen ein zusammengerolltes Papier gezeigt. Mit wahrer Schlangenlist wurde ihnen dabei also zugeredet: „Der König Hunerich, unser Herr, will euch seine Gunst nicht entziehen, obwohl ihr zu seinem Herzleid Verächter des königl. Gebotes gewesen seid; wenn ihr jetzt nicht mehr zaudert, seine Befehle zu befolgen und den Glauben, den er bekennet, zu dem eurigen machet. Schwört ihr demnach, Alles, was diese Schrift besagt, thun zu wollen, so habt ihr eure Kirchen und eure Häuser." Auf dieses Ansinnen antworteten alle Bischöfe einmüthig: „Wir sagen allzeit und haben so gesagt und werden immer so sagen: Wir sind Bischöfe, wir sind Christen, den apostolischen Glauben, den Einen und wahren halten wir fest." Jene beeilten sich nun, wie ihnen von dem Könige aufgetragen worden war, den Inhalt der Schrift kund zu thun, welche folgende Sätze enthielt: „Schwöret (so war auf dem unheilbringenden Papiere geschrieben), daß ihr nach dem Ableben unsers Herrn und Königs, dessen Sohn Hilberich zum Könige verlanget und daß Keiner von euch in die jenseits des Meeres gelegenen Länder Briefe absende. Wenn ihr dieses beschwöret, wird euch der König in eure Kirchensprengel wieder einsetzen."

Die fromme Einfalt Vieler gedachte hier wohl daran, auch gegen Gottes Gebot den Eid zu schwören, damit das Volk des

Herrn in Zukunft nicht sagen könnte, durch die fehlerhafte Handlungsweise der Priester, welche zu schwören sich weigerten, seien ihnen ihre Kirchen nicht mehr zurückgegeben worden. Andere klügere Bischöfe aber spürten die List und den Betrug, wollten nicht schwören und sagten, es sei in der Lehre des Evangeliums durch das Wort des Herrn selbst verboten zu schwören, da er sagt: „Ihr sollet gar nicht schwören.“ [1]) Da befahlen die königlichen Beamten: „Welche schwören wollen, mögen auf die Seite treten,“ und nachdem dieses geschehen war, schrieben die Notare ihre Reden und die Namen der Städte, aus welchen dieselben waren, auf. Deßgleichen geschah auch bei Jenen, welche den Eid verweigerten, und beide Parteien wurden alsogleich in die Gefängnisse abgeführt. Jetzt kam die bisher geheim gehaltene Falschheit an den Tag. Zu denen, die zu schwören sich bereit erkläret hatten, sagte man: „Warum wollet ihr das Gebot des Evangeliums übertreten? Der König hat befohlen, daß ihr eure Städte und eure Kirchen nicht mehr sehet, sondern in die Colonien verwiesen jetzt euch auf die Reise machet und zum Feldbaue anschicket; ihr dürft aber da weder Psalmen singen, noch beten, noch ein Buch zur Lesung mit euch nehmen, ihr dürft euch nicht unterstehen, zu taufen oder zu weihen oder euch auszusöhnen.“ Auf ähnliche Weise wurde zu denen, die den Eid verweigerten, gesagt: „Weil ihr das Königthum unsers Herrn nicht wollt, deßwegen habt ihr nicht geschworen. Darum ist beschlossen worden, euch auf die Insel Chorusca [2]) zu verbannen, dort müßt ihr zu den Schiffen, welche für unseren Herrn gebaut werden, Holz fällen.“

Doch damit war der Blutdurst jenes Unmenschen noch nicht gestillt. Die Bischöfe waren noch nicht in die Verbannung gewandert, als zu gleicher Zeit in alle Gegenden der afrikanischen Lande die grausamsten Henkersknechte ausgesandt wurden, [3]) so daß jetzt kein Haus und keine Wohnstätte mehr war, wo nicht Geheul und Jammer gehört wurde; kein Geschlecht, kein Alter wurde verschont, nur wer ihrem Willen nachgab, entkam den Peinen. Die Einen erschlugen sie, die Andern hängten sie auf, Viele verbrann-

1) Matth. 5, 34.

2) Corsica.

3) Am 25. Februar des Jahres 484 befahl der König, was er schon so lange vorbereitet hatte, die allgemeine Verfolgung. Da wurde auch Eugenius in die afrikanischen Wüsten verwiesen.

ten sie lebendig. Und die Frauen, besonders die aus angesehenen Familien waren, entblößten sie gegen alle Rechte der Natur und peinigten sie ganz nackt in den öffentlichen Schauspielen. Von diesen will ich einzig nur unsere Dionysia in Kürze nennen. (Ibidem lib. 3.)

XXIV. Beispiel.

Allgemeine Verfolgung. Die heldenmüthige Dionysia. Das Martyrium ihres Söhnlein Majorich.

„Fürchte dich nicht vor diesem Henker, sondern sei würdig deiner Brüder und nimm ihrer Leiden theilhaftig den Tod an, damit ich dich in der Erbarmung (die wir erwarten) mit deinen Brüdern antreffe.“ II. Mach. 7, 29.

(Fortsetzung.)

Als sie nicht nur ihren Muth, sondern auch ihre vor allen Uebrigen hervorragende Schönheit gesehen hatten, zogen sie ihr die Kleider aus und banden sie an die Pfähle. Da litt sie nun und sagte voll Gottvertrauen: „Peiniget mich, wie es euch beliebig ist, nur entblößet meine Scham nicht.“ Doch Jene wütheten noch mehr, stellten sie aller ihrer Kleider beraubt auf einen erhöhten Ort und machten sie allem Volke zum Schauspiel. Schon floßen Blutbächlein bei den Ruthenhieben am ganzen Leibe herab, die Martyrin aber rief mit freier Stimme: „Ihr Knechte des Teufels, was ihr zu meiner Schmach mir anthut, dieß gereicht mir zum Lobe.“ Und weil sie voll Wissenschaft der heiligen Schrift war, bestärkte sie mitten im Drange der Schmerzen schon eine Martyrin, die Uebrigen zum Bekenntnisse und zum Tode. Durch dieses ihr heiliges Beispiel hat sie beinahe ihr ganzes Vaterland befreit. Als sie sah, daß ihr Söhnlein, ein zartes und in der ersten Blüthe stehendes Kind, der kleine Majorich, voll Furcht vor den kommenden Strafen sei, schlug sie ihn so zu sagen mit ihren Blicken, wies ihn zurecht und bestärkte ihn durch ihren mütterlichen Einfluß dermaßen, daß er viel muthiger wurde als selbst seine Mutter. „Gedenke, mein Sohn, daß wir im Namen der Dreieinigkeit in der katholischen Mutter getauft worden sind. Wir wollen das Kleid unseres Heiles nicht verlieren, auf daß wir, wenn der Herr kommt und uns ladet, nicht ohne hochzeitliches Kleid seien[1]) und er

1) Matth. 22, 11—13. Man erinnere sich an die Worte, welche bei der heiligen Taufe zur Auflegung des Kleides der Unschuld gesprochen werden.

nicht zu dem Diener sage: „„Werft ihn in die äußerste Finsterniß, wo Weinen und Zähneknirschen ist."" Jene Strafe, welche niemals endet, laß uns meiden, jenes Leben aber, welches ewig währt, sei unsere Sehnsucht." So stärkte sie ihren Sohn und machte ihn in Kürze zu einem Martyrer. Sie umarmte das Opfer, dankte, so viel sie konnte, mit lauter Stimme dem Herrn, und begrub ihn zur Freude der künftigen Hoffnung in ihrem Hause, damit, so oft sie über seinen Grabhügel zur Dreieinigkeit ihre Gebete senden würde, die Meinung sie bestärke, sie sei von ihrem Kinde niemals entfernt worden. Wie Viele aber durch sie in jener Stadt (wie ich schon gesagt habe) für Gott gewonnen worden sind, wäre zu weitläufig, um hier angeführt werden zu können. (Ibidem lib. 3.)

XXV. Beispiel.

Rede des freimüthigen und glaubensstarken Diacons Muritta an den arianischen Bischof.

„Du aber, Anstifter alles Unheils, wirst der Hand Gottes nicht entfliehen." II. Mach. 7, 31.

(Fortsetzung.)

Aber dann, während in der Mitte der Stadt geschlachtet wurde, darf ich den Diacon Muritta, der vor allen Uebrigen Freimuth zeigte, nicht mit Stillschweigen übergehen. Es war ein Bischof da, ein gewisser Elpidoforus, ein sehr grausamer Mann, dem es aufgetragen war, die Glieder der Bekenner Christi durch vielfache Marterwerkzeuge zu zerfleischen. Dieser war bei uns in der Kirche des heil. Faustus getauft worden, und der ehrwürdige Diacon Muritta hatte ihn als neugeboren aus dem Taufwasser aufgenommen. Später aber, als er abgefallen war, wurde er so wüthend grausam gegen die Kirche Gottes, daß er der ärgste Peiniger aus Allen, welche bei der Verfolgung der Christen thätig waren, gewesen ist. Was mache ich viele Worte? Wie man die Priester zuerst, um sie auf den Foltern zu zerreißen, der Ordnung nach vorrief, wurde nach dem Archidiacon Salutaris der erwähnte Muritta zur Peinigung übernommen, denn er war der zweite in dem Amte. Der Bischof Elpidoforus saß da voll Wuth, der ehrwürdige Greis wurde auf die Folter gespannt, da, bevor man ihm die Kleider abnimmt, hatte er die Tücher, mit denen er den aus dem Taufbrunnen Kommenden aufnehmend umhüllt hatte, heimlich (vielleicht wußte es Niemand) bei sich. Er hob sie in die Höhe, brei-

tete sie aus, zeigte sie allen Anwesenden, und soll hiebei die ganze Stadt zum Weinen und Schluchzen gerührt haben: „Dieß ist, Elpidoforus, du Diener des Irrthums, das Gewand, welches dich anklagen wird, wenn die Majestät des Richters dereinst kommen wird; sie werden durch meine Sorgfalt aufbewahrt bleiben, zum überführenden Zeugnisse deiner Verworfenheit, um dich in den Abgrund des schwefelspeienden Pfuhls hinabzutauchen. Diese Tücher haben dich eingehüllt, als du makellos aus der Quelle aufstiegst, diese Tücher werden dich unerbittlich verfolgen, wenn dich einstens die flammende Hölle in Besitz nimmt; denn wie ein Gewand hast du den Fluch angezogen, hast abgeschieden und verloren das Sacrament der wahren Taufe und das des wahren Glaubens. Was willst du alsdann beginnen, wenn die Knechte des Hausvaters die Geladenen zum königlichen Mahle [1]) versammeln und da der König über dich als einen einstmals Geladenen erzürnen wird, wenn er dich des hochzeitlichen Kleides beraubt sieht und zu dir sagen wird: „Freund, wie bist du ohne hochzeitliche Kleidung hieher gekommen? Ich sehe nichts mehr von dem, was ich dir gegeben habe; was ich dir geschenkt habe, ist nicht mehr an dir erkenntlich: du hast das Kriegskleid verloren, welches ich in dreiunddreißig Jahren webte, das ich an den Armen des Kreuzes ausspannte und mit Wasser rein wusch und mit dem Purpur meines Blutes zierte; wenn ich dein Angesicht, auf welches mein Zeichen gedrückt wurde, beschaue, kann ich das Bild der Dreieinigkeit in demselben nicht finden. Ein Solcher kann bei meinem Gastmahle nicht zugegen sein. Bindet ihn an Händen und Füßen mit seinen Stricken, denn er wollte sich freiwillig lostrennen von seinen himmlischen Brüdern. Er selbst hat die Stricke ausgespannt und zu Fallen gelegt, wodurch er sich selbst gebunden und Andere verhindert hat, daß sie zu diesem Mahle nicht kommen konnten. An den rechten Pfad hat er das Aergerniß hingesetzt, ich werfe ihn mit ewiger Schmach und unaussprechlicher Schande beladen hinaus von meinem Gastmahle."

Dieses und Aehnliches sprach Muritta; Elpidoforus verstummte, das Feuer des Gewissens quälte ihn, noch bevor er ins ewige Feuer kam. (Ibidem.)

---

1) Matth. 22, 2—14.

XXVI. Beispiel.

Hartherzigkeit gegen die Verwiesenen. Wunderbare Standhaftigkeit der zwölf Knaben.

„Für Solche ist das Himmelreich.“ Matth. 19, 14.

(Fortsetzung.)

Alle Aelteren gehen also mit Freuden in die Verbannung; ihre Rücken hat man wund geschlagen, Peinen müssen sie entgegensehen, so lange ihre Lebensreise währt. Die arianischen Bischöfe (unbarmherzige und gewaltthätige Menschen) brachten es zuwege, daß ihnen das, was dem christlichen Erbarmen zufälliger Weise an Lebensmitteln ihnen darzubringen gelingen mochte, auf grausame Weise entzogen wurde. Da sangen sie Alle ohne Ausnahme vielleicht darum noch einmüthiger: „Nackt bin ich aus meiner Mutter Leibe gekommen,[1]) nackt muß ich auch in die Verbannung gehen, der Herr aber kann den Hungrigen Brod geben und, die in der Wüste sind, kleiden.“

Selbst zwei Vandalen, welche unter Genserich sich öfter als standhafte Bekenner Christi gezeigt hatten, verließen alle ihre Reichthümer und gingen mit eben diesen Geistlichen (ihre Mutter ging auch mit ihnen) in das Elend. Aus der Menge der wandernden Bekenner, d. i. der Geistlichen der Kirche zu Carthago, sollten auf Einrathen eines gewissen Theucajus, eines abtrünnigen Lectors, zwölf Knaben ausgeschieden werden, welche er, da sie mit vortrefflichen Stimmen begabte und gut eingeübte Sänger waren, zurückbehalten wollte; denn er kannte sie und hatte sie ehemals, als er noch ein Katholik war, zu Schülern gehabt. Auf die Einflüsterungen dieses Mannes werden sie alsogleich mit großer Eile entlassen und durch den Machtspruch der Barbarenwuth werden zweimal sechs Knaben von dem Zuge abgerufen. Nur dem Leibe nach, nicht im Geiste ließen sie sich von der Heerde der Heiligen absondern. Sie fürchteten zu fallen und umfingen mit Thränen und Seufzen die Knie der Heiligen, um nicht von ihnen getrennt zu werden. Doch die Gewaltsamkeit der Ketzer that sie weg mit drohenden Schwertern und rief sie nach Carthago zurück. Als man aber mit ihnen, als wären sie nicht in diesem zarten Alter, nicht mehr so gefällig umging, fand man, daß sie ihren Jahren schon weit vorangeeilt seien. Und damit sie nicht in den Tod entschliefen,

1) Job. 1, 21.

zündeten sie sich die Leuchte des evangelischen Lichtes an. Da erzürnen nun wohl die Arianer gar gewaltig und sie erröthen, da sie sich von Kindern besiegt sehen. Darum lassen sie in ihrem Zorne die, welche sie vor sehr wenigen Tagen erst durch verschiedene Martern zerstreut hatten, zu wiederholten Malen mit Prügeln schlagen. Sie schlagen Wunde an Wunde; nochmals erneuerte Peinigung ist doppelt grausam. Doch der Herr stärkte die Seinen, daß auch nicht einmal das zartere Alter bei all diesen Schmerzen abfiel, sondern ihr Muth mehr und mehr wuchs und an Stärke im Glauben zunahm. Und Carthago verehrt sie nun mit wunderbarer Vorliebe und sieht in den zwölf Knaben den Chor der Apostel. Mitsammen leben sie, mitsammen essen sie, zugleich beten sie die Psalmen, einmüthig preisen sie den Herrn. (Ibidem.)

XXVII. Beispiel.

Die heiligen Bekenner redeten fort, obwohl ihnen die Zunge ausgerissen worden war.

„Darum sollt ihr erkennen, daß der Herr ein lebendiger Gott, unter euch ist.“ Jos. 3, 10.

(Fortsetzung.)

Was zu Typasus, einer Stadt im größeren [1]) Mauritanien, geschehen ist, beeile ich mich zum Lobe Gottes zu erzählen. Als in dieser Stadt ein Arianer, welcher früher Notar des Cyrila gewesen war, zum Verderben der Seele als Bischof eingesetzt worden war, flohen beinahe alle Einwohner derselben in das benachbarte Spanien; nur wenige blieben zurück, welche bei den Schiffen keine Aufnahme mehr fanden. Diese suchte der Bischof der Arianer zuerst durch Schmeicheleien, alsdann durch Drohungen zum Abfalle zu ihrer Secte zu bewegen. Aber die Starken in dem Herrn verlachten nicht nur den Wahnwitz des sie beredenden Bischofs, sondern feierten öffentlich in einem Hause versammelt die göttlichen Geheimnisse. Der Bischof, der davon wußte, schickte einen heimlichen Bericht darüber nach Carthago. Der König sandte alsogleich, als er davon Nachricht erhalten hatte, einen aus seinem Gefolge ab, und befahl ihm mit großer Entrüstung, alle Widerspenstigen aus der ganzen Landschaft auf den Marktplatz zu versammeln, und ihnen die Zunge und den rechten Arm ganz abhauen zu lassen. Und der heilige Geist hat es ihnen verliehen, und sie rede-

1) Cäsariensischen.

ten und reden noch, wie sie vorher geredet haben.[1]) Wenn aber Jemand dieß nicht glauben sollte, so gehe er jetzt nach Constantinopel, dort wird er einen Subdiacon, der unter diesen war, finden; Reparatus heißt er. Dieser wird deßwegen hoch geachtet im Palaste des Kaisers Zenno und besonders von der Kaiserin mit großer Ehrfurcht behandelt. Aber wer kann die verschiedenartigen Strafen in entsprechenden Reden schildern oder anführen, mit welchem auf des Königs Befehl die Seinigen, die Vandalen selbst, gegen die Ihrigen gewüthet haben?[2]) (Ibidem.)

XXVIII. Beispiel.

Mit welcher Gewalt und Grausamkeit die Ketzer ihren Glauben zu verbreiten strebten.

„Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." Matth. 10, 16.

(Schluß.)

Die Gewaltthätigkeit dieser Wütheriche war wohl eine allgemeine. Denn es waren allenthalben Vandalen zu dem Zwecke aufgestellt, daß sie die, so am Wege vorüberzogen, aufgriffen, und ihren Priestern als Todesopfer zuführten. Es war Keinem, weder einem Privatmann, noch einem Händler, erlaubt, irgendwo durchzureisen oder etwas zu kaufen oder zu verkaufen, wenn sie nicht

1) Diese Thatsache, für welche Victor von Vita als Augenzeuge bürgt, wird auch von Aeneas von Gaza, einem platonischen Philosophen, der um diese Zeit lebte, bestätigt. Er sagt ausdrücklich, er habe diese Katholiken, denen man die Zunge abgeschnitten, bei seiner Anwesenheit in Constantinopel gesehen, und sie ohne Mühe reden gehört, ja um nicht betrogen zu werden, ließ er sie den Mund öffnen, und er habe da gesehen, daß ihre Zunge von der Wurzel abgerissen sei, so daß er sich jetzt mehr darüber wunderte, daß sie unter solchen Qualen nicht gestorben seien, als darüber, daß sie ohne Zunge redeten. Auch Procopius Cäsariensis (ein Profanhistoriker, der um's Jahr 552 starb) versichert, er habe diese Christen zu Constantinopel gesehen, und sie haben so leicht, als hätten sie ihre Zunge noch, gesprochen. Dieser erzählt auch, daß zwei dieser Katholiken, weil sie in eine fleischliche Sünde gefallen waren, dieser wunderbaren Sprache beraubt worden seien. (Vgl. Greg. Dial. c. 32. l. 3.) Eben so bestätiget auch der Kaiser Justinian diese wunderbare Sprachengabe: „Wir haben," sagt er, „die ehrwürdigen Männer gesehen, denen die Zunge bis zur Wurzel ausgeschnitten war, und die ihre Martern Mitleid erregend erzählten."

2) Gegen die vom Arianismus zum katholischen Glauben zurückgekehrten Vandalen war die Grausamkeit am größten.

das Zeichen eines Thieres auf ihrer Stirne oder in ihrer Hand hatten. Denn ihre Bischöfe und Priester gingen zur Nachtszeit mit einer Schaar Bewaffneter in den Städten und Dörfern herum, kundschafteten die Häuser der Katholiken aus, drangen bei den Thüren derselben ein mit Schwertern und mit Waffen, die Seelenräuber überschütteten die, welche sie da im Hause oder gar noch im Bette schlafend fanden mit Schnee und Wasser, nannten sie mit teuflischem Geschrei ihre christlichen Brüder, so daß sie auf diese Weise mehr die Nichtigkeit ihrer Ketzerei zeigten, als irgend einen religiösen Sinn beurkundeten. Manche waren der Meinung, es sei an ihnen die Frevelthat der Schändung begangen worden. Es waren dieß die Beschränkteren und Unwissenden, die Klügeren aber waren guten Muths, daß ihnen das, was gegen ihren Willen oder während des Schlafes an ihnen geschehen ist, nicht zur Schuld angerechnet werde. Denn gar Viele haben zur selbigen Zeit ihr Haupt mit Asche bestreut, Andere haben, weil jenes geschehen war, Bußkleider angezogen, Einige sich mit stinkendem Pfützenkothe bestrichen und das mit Gewalt und hinterlistiger Weise über sie geworfene Leinenzeug zerrissen und es unter Thränen mit der Hand des Glaubens in eckle Orte weggeworfen. Diese Grausamkeit haben wir zu Carthago erlebt und es dort gesehen, wie der kaum siebenjährige Sohn eines vornehmen Mannes auf Befehl des Cyrilla von seinen Eltern ohne Erbarmung hinweggerissen und die Mutter mit losgelösten Haaren die ganze Stadt hindurch den Räubern nacheilte und schrie, so viel sie konnte: „Ich bin eine Christin, bei dem heil. Stephanus, ich bin eine Christin." Dieser verstopften sie den Mund, das unschuldige Kind aber stürzten sie in den Wirbel hinab. [1]) (Ibidem.)

1) Hunerich, der so grausame Verfolger der Kirche Gottes starb im Dezember des Jahres 484. Sein Neffe Guntamund rief den heil. Eugenius im Jahre 488 nach Carthago zurück, also scheint er die Katholiken nicht verfolgt zu haben, obwohl sie im weiten Reiche noch Vieles zu leiden hatten. Guntamund starb 496; Thrasimund (496—523) suchte die Katholiken durch Güte und, wo diese vergeblich war, durch Bedrückung und Verweisung zum Abfalle zu bewegen. Unter ihm wurde der heil. Fulgentius verbannt und Eugenius nochmals in's Elend geschickt, wo er in Gallien in dem von ihm gestifteten Kloster Vianze bei Albi den 13. Juli 505 starb. Auf Thrasemund folgte Hilderich (523—530) ein sanfter und milder Herr, welcher die Verbannten zurückrief. Er wurde durch Gelimer des Thrones beraubt, welchen aber im Jahre 533 Belisar Justinianus Feldherr besiegte, womit das Reich der Vandalen und die Macht des Arianismus in Afrika ein Ende hatte (534).

XXIX. Beispiel.

Die vierzig Martyrer erhielten durch ihre glorreiche Standhaftigkeit die himmlische Krone.

„Auf ihren Häuptern waren goldene Kronen." Offenb. 4, 4.

Unter Licinius [1]) haben zu Sebaste in dem kleinen Armenien am 8. März vierzig Soldaten gelitten,[2]) unter welchen die hervorragendsten Quirion und Candidus waren. Candidus sagte zu Agrikolaus dem Landpfleger: „Wahrlich, du bist, was dein Name sagt, denn du bist ein räuberischer Schmeichler." Der heil. Quirion aber sagte zu den Gefährten: „Oft waren uns Wenige und wir haben Schaaren in die Flucht geschlagen, nun sind es drei, welche uns bekämpfen, der Satan, der Fürst Lysias und der Landpfleger Agrikolaus und diese drei sind Eins. Das sei aber ferne, daß dieser Einzige über uns vierzig obsiege." Es ward hierauf der Befehl gegeben, sie zu steinigen, aber die Knechte, welche Steine aufhoben, verwundeten damit nur sich selbst einander. Da wurde der Feldherr Lysias zornig, nahm einen Stein, wollte ihn auf einen der Heiligen schleudern, warf ihn aber dem Agrikolaus ins Gesicht und verwundete ihn tödtlich. Die Heiligen standen vor dem Richterstuhle des Landpflegers und sie sahen den Satan, wie er in der Rechten das Schwert, in der Linken einen Drachen hielt und dem Landpfleger in's Ohr sagte: „Du bist mein."

Zu Sebaste aber war ein großer Teich, dessen Wasser dazumal, weil dieses im Winter geschah, sehr kalt war. Gegen Abend wurden sie aller Kleider beraubt, in diesen Teich hineingestellt; daneben war aber ein warmes Bad bereitet, damit Jeder, wenn er in seinem Entschluße wankend würde, alsogleich sich in dasselbe retten könnte. An dem Teiche standen Soldaten zur Bewachung, und ein Scherge. Einer aber aus jenen Vierzig verlor die Standhaftigkeit, eilte in das Bad, starb aber, sobald er in die Wärme kam. Als die Uebrigen dieses sahen, riefen sie wie aus einem Munde: „Zürne uns nicht, die wir in den Fluthen sind, o Herr." Der Scherge aber

1) Licinius, Augustus des oströmischen Reiches, Constantins Schwager, verfolgte die Christen besonders von 319 an, da er sich in den Besitz des ganzen Römerreiches setzen wollte und gegen Constantin feindselig auftrat. Constantin aber raubte ihm im Jahre 324 das Reich und im folgenden Jahre auch das Leben.

2) Vergleiche die Legende vom 10. März.

wachte und beobachtete Alles, während die übrigen Wächter schliefen. Er sah vom Himmel herab neun und dreißig Kronen schweben. Und er weckte die Wächter auf, warf seine Kleider vor dieselben hin und sprang nackt in den Teich mit dem Rufe: „Auch ich bin ein Christ!" So wurde der Satan besiegt und er verwandelte sich in einen Mann, dessen Hände gebunden sind und sagte in Gegenwart Aller: „Ich bin von diesen besiegt und vor Allen lächerlich gemacht worden; ich habe kraftlose Diener."

Die Mutter eines aus den vierzig Männern verblieb bei ihnen, denn ihr Sohn war der jüngste unter denselben, sie fürchtete deßwegen, er möge vielleicht abfallen, und sprach ihm Muth ein. Dieser Jüngling hieß Melithon. Jetzt wurde der Befehl ertheilt, Allen die Füße zu brechen und Alle gaben mitsammen, außer jenem Jünglinge allein, den Geist auf. Ihre Leiber wurden verbrannt. Der jüngste aber wurde am Gestade des Teiches zurückgelassen. Die Mutter nahm ihn auf ihre Schultern und trug ihn zu den übrigen. Während sie ihn aber trug, gab er in Freuden seinen Geist auf. Die Mutter legte den Leib über die anderen Heiligen, und so wurden Alle mitsammen verbrannt. Die Asche wurde in den Fluß geworfen, aber an einem abschüßigen und seichten Orte sammelte sie sich und der Fluß trug nichts von derselben weiter fort. Nach drei Tagen wurde dieß dem Bischofe der Stadt von den Heiligen selbst geoffenbaret. Dieser rief die Geistlichkeit und das Volk zusammen, und zog dort hin, wo er die Ueberbleibsel im Wasser sah, welche wie Lichtstrahlen glänzten. Das Wasser floß über sie weg, aber nahm nichts von denselben mit sich, und wenn irgend Etwas zurückgelassen war, wurde es durch den Glanz leicht aufgefunden.

Alle diese gemarterten Soldaten waren geborne Kappadocier. (Vincentius Spec. hist. 13. cap. 59.)

XXX. Beispiel.

Die heilige Christina.*

„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist, und wofür du abgelegt hast das Bekenntniß vor vielen Zeugen." I. Tim. 6, 12.

Uns wird in alten Mähren
Gar wunderviel erzählt
Von Kindlein reich an Ehren,
Die Gottes Wort beseelt,

Die lieber sich verblutet,
Als daß sie Das gethan,
Was ihnen zugemuthet
Der finstere Götzenwahn.

Kind mit der Engelsmiene,
Kind im Verklärungsglanz,
O Römerin Christine,
Dir weih' ich diesen Kranz!
Du lebtest nur zwölf Lenze,
Und lebst doch ewig fort!
Laß deines Ruhmes Kränze
Auch blühen hier wie dort. —

Zu Tyrus, sanft umflossen
Vom himmelblauen See,
War lieblich aufgesprossen
Ein Mägdlein in die Höh,
Sein Auge glänzte klarer,
Als hegt es Erdenlust
Sein Herz schlug reiner, wahrer,
Als das in Vaters Brust.

Urban, an Kaisers Stelle
Als Stadtvogt waltend, schwor
Noch zu des Pluto Hölle,
Noch zu der Furien Chor,
Und als die Pflicht der Pflichten
Galt ihm das Machtgebot,
Die Christen zu vernichten
Durch Marter, Qual und Tod.

Doch selbst im eigenen Kinde
Erwachte Jesu Bild,
Sie floh die Lehr' der Sünde,
Und ward des Herrn erfüllt,
Der Taufe Wellen troffen,
Auf ihrer Locken Gold
Christina hieß sich offen
Die Christin jung und hold.

Und zu den Frauenschaaren,
Die, weil sie Christo treu,
Im tiefen Kerker waren,
Trat heimlich sie herbei,
Bot ihnen Seelenspeise
Und jenes Lebensbrod,
Das auf der Pilgerreise
Besiegt so Schmerz als Tod.

Das Unglück macht nur stärker,
Das Leid erprobt das Herz.
Als sie verließ den Kerker
Und nun von Gold und Erz
Die Götzenbilder schaute
Im Haus des Vaters glühn,
Da bebte sie, da graute
Es ihrem reinen Sinn.

„Nein, wo die Armuth wimmert,
Läßt mir der Prunk nicht Ruh."
So sprach sie und zertrümmert
War das Metall im Nu;
Die jungfräulichen Hände
Zerschlugen den Altar.
„Nehmt, Christen, diese Spende,
Ihr armen, nehmt sie dar."

Dem Vater war geworden
Ein herbes Richteramt.
Die Tochter sollt' er morden,
Weil sie der Spruch verdammt,
Drohend dem Christbekenner
Mit Schwert und Rad und Pfuhl.
Die beilbewehrten Männer
Ziehn sie zum Richterstuhl.

Mit ernster Miene blicket
Der Vater auf sein Kind.
„Die Götter hat zerstücket
Ein Mädchen frechgesinnt.
Ob es mein Kind gewesen
Geht nichts den Richter an.
Sprich, hat die Hand des Bösen,
Hat deine das gethan?"

Und sie erwiedert freudig:
„Ich that's, ich that's mit Lust!
Stoßt nur ein Schwert zweischneidig
Durch meine junge Brust!
Marien, der beflissen
Und treu ich ahme nach
Ward ja das Herz zerrissen
Vom Schwerte siebenfach." —

Der Vater war vergessen
Der Stadtvogt sprach allein:
„Dieß Mädchen, hochvermessen,
Erdulde jede Pein,
So wir erkennen Jener,
Die nicht zu Juno schwört,
Bis sie den Nazaräner
Verläßt und sich bekehrt."

Sie rief im Ton der Seher:
„Was du befiehlst, gescheh!
Doch jener Galiläer
Stieg von des Himmels Höh,
Er ist für mich gestorben, —
Und ich vergäß der Ehr',
Und wäre so verdorben,
Daß ich nicht thät wie Er?“

Nun schlug man vor den Blicken
Des harten Vaters ihr
Den zarten Hals und Rücken,
Zerriß der Locken Zier;
Die Geißel, die ergrimmte,
Fuhr über sie im Sturm,
Daß sie zur Erd' sich krümmte
Wie ein zertretner Wurm.

Doch sie hob froh die Finger,
Die blutigen empor:
„Du, Herr, des Grabs Bezwinger
Du in der Geister Chor,
Sieh, wie die Feinde tosen,
Die Erde trinkt mein Blut,
O wandle es in Rosen,
In helle Maiengluth!“

Und sieh, sogleich erglühten
Die Hände licht und hell,
Und rothe Rosen blühten
Aus ihrer Wunden Quell,
Es wuchs, wie Blum' im Lenze,
Aus jeglichem Gelenk.
Das waren Rosenkränze,
Das war der Lieb Geschenk.

Sie bog der Wangen Lilien
In diesen Rosenstrauch,
Und sprach: „Es läßt vertilgen
Sich nicht des Glaubens Hauch.
Er fliegt, wie reiner Samen,
Und wuchert durch's Gesträuch.
Gelobt sei Jesu Namen
Hier und im Himmelreich.“

Des Vaters Herz verkehrte
Sich aber härter noch:
„Leichtsinnige, Bethörte,
Wirf ab des Irrthums Joch,
Sonst zwingest du den Vater
Zu Thaten voller Graun.“ —
Was er geroht, das that er,
Er ließ ein Rad erbaun.

Und unter ihm geschüret
Ward eine helle Flamm',
Zur Richtstätt dann geführet
Das silberweiße Lamm.
Und als in tausend Dochten
Das Oel nun zischen thät,
Ward sie auf's Rad geflochten,
Und dieses umgedreht. —

Uns wird in alten Mähren
Gar wunderviel erzählt,
Wie Gott zu seinen Ehren
Die Märtyrer gestählt,
Wie er, aus Nacht und Ketten,
Aus Fluthen und aus Brand
Die Heiligen zu retten,
Die Engel ausgesandt.

Christina, Herz voll Treue,
Auch dich hat Gott erschaut
Aus seines Himmels Bläue,
Wie du als seine Braut
Gewählt das Bett der Qualen
Des Rades scharfes Holz.
Da sprach er: Herrlich strahlen
Sollst du, mein Kind, mein Stolz!

Die Flammen sprühten gräßlich,
Doch auf die Heiden nur,
Die rings und unermeßlich
Gelagert auf der Flur.
Christina aber rastet
Im Schleier weis wie Schnee
Vom Feuer unangetastet
Hoch auf des Rades Höh.

Da fielen Tausend nieder,
Und Tausend riefen laut:
„Schaut hin, ihr unsre Brüder,
Ihr unsre Schwestern schaut.
Der Jungfrau Gott ist wahrlich
Ein Gott der Macht und Kraft,
Denn er hat wunderbarlich
Der Armen Hilf geschafft.“

Christinen aber rissen
Die Henker wiederum
Zu dichten Finsternissen
Des Kerkers grabesstumm.
Doch auf dem feuchten Strohe
Lag ein verzückter Schwann,
Die Göttliche, die Hohe,
Und hob ein Loblied an.

„Gib!“ sang sie treu und innig,
„Gib, Herr, dem Vater Glück!
Sein Kind, sein Kind ja bin ich
Auch jetzt im Mißgeschick.
Nur weil ich Gott vermählet,
Geschieht es, daß ich nun
Nichts kann nach den Befehlen
Des Vaters Böses thun!“ —

Des Ewigen Befehle
Hat Niemand noch durchblickt,
Trag, o du gläub'ge Seele,
Trag' willig, was er schickt! —
Die Nacht, wo für das Leben
Urban's der Tochter Mund
Gefleht mit leisem Beben,
War seine Todesstund.

Christinen im Gefängniß,
In dumpfer Schreckensnacht,
Ward dieses Schmerzverhängniß
In Eile hinterbracht.
Da schluchzte sie im Wehe:
„Mein Garten ist zerstört!
Jedoch, dein Will' geschehe
Im Himmel wie auf Erd!“

Sie ließ sofort geschehen,
Was ihrer Richter Macht
Von Strafen und von Wehen
Ihr immer zugedacht.
Doch weil sie aufgegangen
Schon war in Christi Herz,
Gab ihr der Biß der Schlangen
Des Ofens Gluth nicht Schmerz.

Da ward zuletzt beschlossen
Den Busen keusch und rein
Mit so viel Wurfgeschossen
Und Pfeilen zu bestreun,
Als er nur fassen könnte,
Bis ihre Seel' entflohn
Aus diesem Elemente
Zu ihrer Gottheit Thron.

Zuvor ward ihr die Zunge
Gerissen aus dem Mund,
Die oft mit hohem Schwunge
That Christi Lehre kund.
Sprachlos, doch betend leise
In ihrer Angst und Qual,
Stand nun die arme Waise
Gebunden an den Pfahl.

Die scharfen Pfeile flogen,
Sie galten ihrer Brust.
Sie sah des Blutes Wogen
Entrieseln unter Lust.
Da wob ein Regenbogen
Sich hoch im Wolkenblau,
Die Farben mild umzogen
Das Bild von Unsrer Frau.

Maria stand im Scheine
Der Seligkeit und sprach:
„Komm an mein Herz du Kleine,
Der man das Herz zerbrach.
Ruh' aus von den Beschwerden
Der Erde dumpf und wild.
Ich will dir Mutter werden
Im himmlischen Gefild.“

Und in den Todesmalen
Christina's regten sich
Die Pfeil und wurden Strahlen,
Der Erde Nacht entwich,
Und auf zu jenen Räumen
Entschwebte rasch das Kind,
Wo wir uns Engel träumen,
Und wo die Kinder sind.

(Joh. B. Rousseau. Gesammelte Dichtungen V. Bd. S. 25 ff.)

XXXI. Beispiel.

Das Martyrium Hermengildis, des Sohnes des arianischen Königs der Gothen, Lövigild.

„Es wird aber ein Bruder den andern in den Tod liefern, und der Vater den Sohn.“ Matth. 10, 21.

Neulich wurde Hermenigildus, der Sohn Livigilds, des Königs der Westgothen, von der arianischen Ketzerei durch die Belehrung des ehrwürdigen Leanders, Bischofs in Spanien, mit welchem er schon lange in inniger Freundschaft verbunden war, zum katholischen Glauben bekehrt. Sein Vater aber, der ein eifriger Arianer war, suchte ihn sowohl durch Geschenke, als auch durch schreckende Drohungen zu bewegen, daß er zur ketzerischen Secte wiederum abfalle; da aber jener standhaft blieb und antwortete, er könne und werde den wahren Glauben, welchen er einmal angenommen habe, nicht verlassen, wurde der Vater zornig, beraubte ihn des Reiches und nahm ihm alle seine Güter. Da er aber auch hierdurch die Kraft des Geistes seines Sohnes zu schwächen nicht im Stande war, sperrte er ihn in ein enges Gefängniß und legte um seinen Hals und um seine Hände eiserne Banden. Die Seele Hermengilds, des jungen Königs, achtete ein irdisches Reich gering, er verlangte, mit starker Sehnsucht nach dem Himmlischen, in Bußkleidern zu liegen, und schickte, in Fesseln geschlagen, um seinen Muth zu kräftigen, unablässige Gebete zu dem Allmächtigen empor. Er achtete desto weniger den Ruhm der vergänglichen Welt, je mehr er eben durch das Gefängniß belehrt wurde, daß es nichts gebe, was nicht verloren gehen kann. Als das Osterfest heran kam, schickte sein abtrünniger Vater im Dunkel der schweigsamen Nacht einen arianischen Bischof zu ihm, daß er aus dessen Hand die Communion der entheiligenden Consecration des Ketzers empfange und dadurch sich würdig mache, der väterlichen Huld wieder theilhaftig zu werden. Aber der Mann im Gefängnisse hatte sich Gott ergeben und er tadelte, wie es auch recht war, den zu ihm kommenden arianischen Bischof, wies ihn würdevoll zurecht und wehrte so dessen glaubensgefährlichen Angriffe von sich ab; denn obwohl er äußerlich in Fesseln lag, stund er doch auf der Felsenhöhe seines Geistes fest und sicher. Als der Bischof zum Vater zurückkehrte, wurde dieser von Wuth und Ingrimm ergriffen, sandte alsogleich nach seinen Henkersknechten und gab ihnen den

Befehl, den unerschütterlich standhaften Bekenner des Herrn im Gefängnisse zu tödten. Dieses geschah auch, denn als sie in den Kerker traten, schlugen sie mit einem Beile sein Haupt ab und nahmen ihm so das Leben des Körpers. Dieses konnten sie wohl in ihm ertödten, welches aber er selbst, der Gemordete, in sich gering geachtet hat. Um aber seine wahre Glorie zu offenbaren, fehlten auch himmlische Zeichen nicht. Denn in dem Schweigen der stillen Nacht hörte man Psalmengesang bei der Leiche des Königs und Martyrers, ja er war darum wahrhaftig ein König, weil er ein Martyrer war. Einige erzählen, daß alldorten zur Nachtszeit auch leuchtende Lampen gesehen wurden. Daher geschah es auch, daß sein Leib wie der Leib eines Martyrers allenthalben von den Gläubigen verehrt wurde.

Der ungläubige und mörderische Vater bereute zwar diese That, aber bis zur Ergreifung des wahren Heiles konnte er sich nicht aufschwingen. Denn er erkannte wohl die Wahrheit des katholischen Glaubens, aber er ließ sich von Furcht vor seinem Volke abschrecken und war deßhalb nicht würdig, desselben theilhaftig zu werden. Als er in eine Krankheit verfiel, und sich seinem Ende nahe fühlte, empfahl er dem Bischof Leander, den er früher so sehr verfolgt hatte, seinen Sohn, den König Richard, welcher den ketzerischen Glauben mit ihm gemeinschaftlich hatte, daß er an ihm das Nämliche bewirke, was er an dessen Bruder durch seine Ermahnungen bewirket hatte. Mit dieser Anordnung verschied der König.[1] Nach seinem Tode folgte Richard[2] nicht dem ketzerischen Vater, sondern dem mit der Martyrerkrone gezierten Bruder nach, er verließ die arianische Irrlehre und führte sein ganzes Volk zum wahren Glauben, so zwar, daß er in seinem ganzen Reiche einen Solchen nicht Kriegsdienste thun ließ, der sich nicht scheute, durch diese Irrlehre ein Feind Gottes zu sein. Und es ist auch nicht zu wundern, wenn er, dessen Bruder ein Martyrer war, ein Verkündiger des wahren Glaubens geworden ist. (Gregorius in Dialog. c. 13. l. 3.)

Mehrere Martyrer aus dem alten und neuen Bunde sind angeführt worden unter dem Titel: Bekenntniß des Glaubens.

Die Zahl derer, die seit dem wahrhaft vollkommenen, dem er-

1) Im Jahre 586.

2) Reccared regierte als wahrhaft christlicher Fürst bis an seinen Tod im Jahre 601.

lösenden, sühnenden und heilbringenden Martertode des Gottmenschen, als Helden Christi, ihr Blut vergoßen und ihr Leben geopfert haben, ist unendlich groß; ich lasse darum nur die Namen jener, die von der Kirche besonders verehrt werden, hier nachfolgen und zwar, wie sie Frings (in dem Kirchen-Lexicon von Aschbach, IV. Bd. S. 175) in alphabetischer Ordnung zusammengestellt hat.

	Gedächtnißtag.
Abdon, ein Perser, zu Rom enthauptet 250 . .	30. Juli.
Achilleus, Eunuch der heil. Domitilla, litt mit ihr den Martyrtod unter Trajan	12. Mai.
Audauctus, so genannt, weil er sich dem römischen Priester Felix auf seinem Wege zum Martyrtod in der diokletianischen Verfolgung zugesellte .	30. August.
Agapitus, Diacon des heil. Sixtus II. † 258 .	6. August.
Agapitus, † unter Aurelian 272	18. August.
Agricola, aus Bologna, † 304	4. Nov.
Alexander, Papst, † 132	3. Mai.
Anaklet, Papst, † 112	13. Juli.
Anastasius, ein persischer Mönch auf Befehl Kosroes II. mit siebenzig andern Christen zu Cäsarea in Palästina enthauptet 627	22. Jänner.
Anicetus, Papst, † 175	17. April.
Apolinaris, Bischof von Ravenna im ersten Jahrhundert	23. Juli.
Apulejus, Jünger des Apostel Petrus	7. Oct.
Bachos, ein edler Römer, † in der diokletianischen Verfolgung	7. Oct.
Barnabas, Apostel	11. Juni.
Basilides, Soldat, † zu Rom in der diocletianischen Verfolgung	12. Juni.
Blasius zu Sebaste im vierten Jahrhundert . .	3. Febr.
Cajus, Papst, † 296	22. April.
Callistus, Papst, † 226	14. Oct.
Canut, König von Dänemark, † 1036	19. Jänner.
Cassianus, aus Imola, im dritten Jahrhundert	13. August.
Culsus, mailändischer Martyrer, im ersten Jahrhundert	28. Juli.
Chrysanthus, Gemahl der Martyrin Doria, † zu Rom im dritten Jahrhundert	25. Oct.

8*

		Gedächtnißtag.
Chrysogonus, † zu Aquileja um 303	. . . .	24. Nov.
Clemens I., Papst, † 103	. . . .	23. Nov.
Cletus, Papst, † 92	. . . .	26. April.
Cornelius, Papst, † 252	. . . .	16. Sept.
Cosmas und Damianus, † 285	. . . . . .	27. Sept.
Cyprian, Bischof von Carthago, † 261	. . .	16. Sept.
Cyprian, der Zauberer, † mit der heil. Justinia zu Nicomedien 304	. . . .	26. Sept.
Cyriacus, in der diokletianischen Verfolgung	. .	8. August.
Cyrinus, † zu Rom in der diokletianischen Verfolgung		12. Juni.
Damianus, Cosmas † 285	. . . .	27. Sept.
Dionysius, der Areopagite	. . . .	9. Oct.
Donatus, Bischof von Arezzo, † 362	. . . .	7. August.
Eleutherius, Papst, † 194	. . . .	26. Mai.
Epimachus, ein alexandrinischer Martyrer im dritten Jahrhundert	. . . .	10. Mai.
Erasmus, Bischof von Campanien, † in der diokletianischen Verfolgung	. . . .	2. Juni.
Eusebius, Bischof von Cibale, in Pannonien, † im dritten Jahrhundert	. . . .	16. Dec.
Eustachius, vorher Placidus genannt, † unter Trajan	. . . .	20. Sept.
Evaristus, Papst, † 121	. . . .	26. Oct.
Fabian, Papst, † 253	. . . .	20. Jänner.
Faustinus, aus Brixen, † unter Hadrian	. .	15. Febr.
Felicianus, † zu Rom in der diocletianischen Verfolgung	. . . .	9. Juni.
Felicissinus, Diacon Sixtus II., † 298	. . .	6. August.
Felix I., Papst, † 274	. . . .	30. Mai.
Felix, Priester zu Nola	. . . .	14. Juni.
Felix, † zu Mailand in der diokletianischen Verfolgung		12. Juli.
Felix, römischer Priester	. . . .	30. August.
Fidelis, von Sigmaringen, Capuciner, † 1622	.	24. April.
Georg, † 303	. . . .	23. April.
Gervasius, im ersten Jahrundert	. . . . .	19. Juni.
Gordianus, † zu Rom unter Julian dem Apostaten 362		10. Mai.
Gorgonius, Kämmerer Diocletians	. . . . . .	9. Sept.
Hermengild, im sechsten Jahrhundert	. . . .	13. April.

	Gedächtnißtag.
Hermes, † zu Rom in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts	28. August.
Hippolytus, Bischof im dritten Jahrhundert	22. August.
Hippolytus, römischer Priester, † 258	13. August.
Hyacinthus, † im dritten Jahrhundert	11. Sept.
Hyginus, Papst, † 158	11. Jänner.
Januarius, Bischof von Benevent, † 306	19. Sept.
Ignatius, † 110	1. Febr.
Johannes der Täufer	24. Juni.
Johannes, Evangelist	27. Dec.
Johannes I., Papst, † 526	27. Mai.
Johannes und Paulus, † zu Rom um das Jahr 362	26. Juni.
Largus, in der diokletianischen Verfolgung	8. August.
Laurentius, Diacon, † zu Rom 258	10. August.
Linus, Papst, † 80	23. Sept.
Lucius, Papst, † 257	4. März.
Machabäer, die sieben	1. August.
Marcellianus, † zu Rom in der diokletianischen Verfolgung	18. Juni.
Marcellinus, Papst, † 304	26. April.
Marcellinus, röm. Priester, † in der diokletianischen Verfolgung	27. Juni.
Marcellus, Jünger des Apostel Petrus	7. Okt.
Marcus, † zu Rom in der diokletianischen Verfolgung	18. Juni.
Marius, ein Perser, † zu Rom im dritten Jahrh.	19. Jänner.
Martinianus, Wächter des heil. Apostel Petrus † 68	2. Juli.
Martinus I., Papst, † 654	12. Nov.
Mauritius, Anführer der thebäischen Legion, † 286	22. Sept.
Maximus, † zu Rom 230	14. Arpil.
Melchiades, Papst, † 314	10. Dec.
Modestus, Gemahl der heil. Crescentia zu Lucanien in der diokletianischen Verfolgung	15. Juni.
Nabor, römischer Martyrer, † in der diokletianischen Verfolgung	12. Juni.
Nabor, mailändischer Martyrer, † in der diokletianischen Verfolgung	12. Juli.

	Gedächtnißtag.
Nazarius, römischer Martyrer, † in der diokletianischen Verfolgung	12. Juni.
Nazarius, mailändischer Martyrer, † in der diokletianischen Verfolgung	28. Juli.
Nereus, Eunuch und Diener der heil. Domitilla, † unter Trajan	12. Mai.
Nikomedes, römischer Priester, † unter Domitian	15. Sept.
Pankratius, † 303 zu Rom, vierzehn Jahre alt	12. Mai.
Pantaleon, Arzt, † zu Nikomedien 304	27. Juli.
Petrus, Bischof von Alexandrien, † 311	26. Nov.
Petrus, Exorcist zu Rom, † in der diokletianischen Verfolgung	2. Juni.
Petrus, Dominicaner, geb. zu Verona, von Häretikern auf dem Wege von Como nach Mailand erschlagen 1252	29. April.
Pius I., Papst, † 167	11. Juli.
Placidus, Jünger des heil. Benedict von Nürsia, † zu Messina 539	5. Okt.
Polycarp, 368	26. Jänner.
Pontianus, Papst, † 237	19. Nov.
Primus, † zu Rom in der diokletianischen Verfolgung	9. Juni.
Procossus, Wächter des heil. Apostel Petrus, † 68	2. Juli.
Protasius, im ersten Jahrhundert	19. Juni.
Protus, † zu Rom im dritten Jahrhundert	11. Sept.
Respicius, † 251	10. Nov.
Romanus, römischer Soldat, † 258	9. August.
Saturnius, Bischof von Toulouse, † in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts	29. Nov.
Sebastian, † 286	20. Jänner.
Sennea, ein Perser, † zu Rom 250	30. Juli.
Sergius, ein edler Römer, † in der diokletianischen Verfolgung	7. Okt.
Silverius, Papst, † 540	20. Juni.
Sisinnius, in der diokletianischen Verfolgung	8. August.
Smaragdus, ebenfalls	8. August.
Soter, Papst, † 179	22. April.
Stanislaus, Bischof von Krakau, † im eilften Jahrhundert	7. Mai.

		Gedächtnißtag.
Stephanus, Protomartyr	. . . .	26. Dec.
Stephanus, Papst, † 260	. . . .	2. August.
Symeon, Bischof von Jerusalem, † 107 oder 117		18. Febr.
Symphorianus, zu Autun, † 177	. . . . . .	22. August.
Telesphorus, Papst, † 154	. . . .	5. Jänner.
Theodorus, von Amasea in Pontus, † 304	. .	9. Nov.
Thomas, Becket, † 1170	. . . .	29. Dec.
Tiburtius, † zu Rom unter Diokletian	. . .	11. August.
Tiburtius, † 232	. . . .	14. April.
Timotheus, Jünger des Apostel Paulus	. . .	24. Jänner.
Timotheus, aus Antiochien, † zu Rom, im Anfang des vierten Jahrhunderts	. . . .	22. August.
Tryphon, † 250	. . . .	10. Nov.
Unschuldige Kinder	. . . .	28. Dec.
Urban, Papst, † 233	. . . .	25. Mai.
Valentius, † 870	. . . .	14. Febr.
Valerianus, † 232	. . . .	14. April.
Venantius, Camertiner, † 250	. . . .	18. Mai.
Victor, Papst, † 203	. . . .	28. Juli.
Vincentius, Diacon, † 304 zu Valencia	. . .	22. Jänner.
Vitalis, Vater der heil. Gervasius und Protasius, † im ersten Jahrhundert	. . . .	28. April.
Vitalis, Sclave des heil. Agricola, † zu Bologna 304		4. Nov.
Vitus, † zu Lucanien um 303	. . . .	15. Juni.
Wenzel, Herzog von Böhmen, † 938	. . . . .	28. Sept.
Xystus II., Papst, † 260	. . . .	6. August.
Zephyrinus, Papst, † 221	. . . .	26. August.

Man sehe noch: Abfall II.; Leiden IV.; Prediger III.; Standhaftigkeit.

Mäßigkeit.

I. Beispiel.

Die heil. Greise vergaßen ihr Gemüse zu essen, sie unterredeten sich über die heil. Schrift.

„Möget ihr essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes." I. Cor. 10, 31.

Einer aus den heiligen Greisen reisete zu einem andern Einsiedler, um ihn zu besuchen. Dieser nahm ihn voll Freuden auf

und bereitete bei seiner Ankunft zur Mahlzeit ein Linsengemüse. Sie sagten zueinander: „Zuerst wollen wir, wie es Sitte ist, beten und die Psalmen absingen, und dann zum Essen gehen.“ Als sie aber eingetreten waren, beteten sie den ganzen Psalter durch und lasen in den heiligen Schriften die Weissagungen zweier Propheten. Schon war der Tag verflossen und die Nacht gleichfalls schon vorgeschritten, und während sie noch beteten und in Andacht die Psalmen absangen, brach der andere Tag an. Da erkannten sie erst, daß die Nacht schon verflossen sei, und sie redeten wieder miteinander über das Wort Gottes, erklärten sich den geistlichen Sinn desselben, und so nahmen sie dann um die neunte Stunde von einander Abschied, und es kehrte der Greis, welcher gekommen war, in seine Zelle zurück; denn die Speise, welche bereitet war, zu sich zu nehmen, hatten sie vergessen, während sie sich mit geistiger Speise sättigten. Am Abende fand der Greis die Schüssel voll Gemüse, so wie es bereitet wurde, betrübte sich darüber und sprach: „Ach, wir haben vergessen, dieses Gemüse zu essen.“ (Ex libro Sententiarum Patrum §. 3.)

II. Beispiel.

Die Mäßigkeit gibt Gesundheit und Schönheit, während die Unmäßigkeit krank und häßlich macht.

„Wegen der Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben, wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben.“ Sir. 37, 34.

Zur Erhaltung der Gesundheit ist nichts zuträglicher, als bei der einmal getroffenen und angenommenen Auswahl in Speise und Trank zu verbleiben. Verschiedenartige Speisen haben auch eine verschiedene Beschaffenheit, jede solche Vielartigkeit aber verursachet einen Widerstreit der Säfte, dieß aber schadet der Gesundheit. Darum ist die Antwort überaus weise und klug gewählt, die ein Jüngling dem Bischofe von Beluacum gab, als er ihn fragte, woher es komme, daß er jetzt im Kloster gesunder und schöner sei, als damals, da er noch in der Welt lebte. „Weil ich nämlich,“ antwortete er, „nach einer bestimmten Ordnung und ehrbar lebe. Das erste ist Ursache meiner Gesundheit, das andere Ursache meiner Schönheit. Denn früher führte ich sowohl ein abscheuliches, als auch ganz unordentliches Leben; aus dem ersten entsteht auch die Abscheulichkeit des Körpers, von dem zweiten die Kränklichkeit.“ Jener fragte weiter: „Was hast du denn heute gegessen?“ „Ge-

nug," war die Antwort. „Und was gestern?" „Ebenfalls genug." „Ich frage aber nicht wie viel, sondern was? Was hast du also gestern, was heute gegessen?" „Gestern," versetzte Jener, „aß ich Bohnen und Zugemüse, heute Zugemüse und Bohnen, und morgen esse ich Bohnen mit Zugemüse, und dann Zugemüse mit Bohnen." — Bemerkst du, in welch artiger Umschreibung er dasselbe wie in einem schönen Kreise vorführte, um so auf verschiedene Art zu zeigen, daß er einer bestimmten Lebensordnung folge und einerlei Speisen genieße, welches seinen Körper gesund und blühend macht. (Vincentius ex scriptis Helinandi lib. 29. cap. 139.)

III. Beispiel.

Aus der Rede des ungelehrten Mönches an den Cardinal Heinrich über die Mäßigkeit.

„Seid nüchtern und wachet." I. Petr. 5, 8.

Herr Heinrich seligen Angedenkens, Bischof zu Alba und Cardinal, wurde im Jahre 1187 von dem Papste Clemens [1]) zu Zeiten des Kaisers Friedrich [2]) abgeschickt, um in Deutschland das Kreuz gegen die Saracenen zu predigen, und nahm sich in unserem Lande einige Mönche aus dem Cistercienserorden zu Gehilfen. Als sie da eines Tages mitsammen ritten und er so im Allgemeinen hin sagte: wer von euch wird uns etwas Nützliches sagen? antwortete einer: „Dieser da," und zeigte dabei auf einen Laienbruder, der erst aus dem Laienstand in das Kloster eingetreten war, dessen Namen ich schon vergessen habe. Diesem befahl nun der Cardinal, ihnen alsogleich Ermahnungen zu geben. Er entschuldigte sich zuerst und sagte: er als ein Laie könne, und es schicke sich auch nicht für ihn, gelehrten Männern nichts sagen. Endlich gab er doch nach und fing an: „Wenn wir gestorben sein werden und zum Himmelsthor gelangen, wird uns unser heiliger Vater Benedict, wenn er uns Mönche mit den Kapuzen sieht, entgegen kommen und uns mit Freuden hineinführen. Wenn er aber den Bischof und Cardinal Heinrich sehen wird, wird er sich wundern, daß er ein Inful hat und zu ihm sagen: „Wer bist denn du?" und dieser wird antworten: „Vater, ich bin ein Cistercienser-mönch." Der heil. Petrus wird erwiedern: „Ganz und gar nicht, du bist keineswegs ein Mönch, du hast ja keine Kapuze?" Da

1) Clemens III. 1187—1191.
2) Friedrich I. 1152—1190.

wird Heinrich noch Manches für sich anführen, zuletzt aber wird doch das Urtheil lauten, wie folgt. Der heil. Benedict wird zu den Thorwächtern sagen: „Legt ihn auf den Rücken, schneidet seinen Magen auf und untersucht ihn; wenn ihr Gemüse ohne Würze, Bohnen, Erbsen, Linsen, Brei und Speisen, welche die Ordnungsregeln vorschreiben, findet, dann lasset ihn mit den Mönchen herein; wenn ihr aber in demselben große Fische und köstliche, weltliche Speisen sehet, so soll er draußen bleiben." Da wendete er sich zu dem Cardinal und fügte bei: „Was wirst du in jener Stunde sagen, armer Heinrich?"

Der Cardinal lächelte dazu und lobte seine Rede. (Caesarius lib. 4. cap. 69.)

IV. Beispiel.

Der alte Landmann.*

„Wir, die wir des Tages sind, sollen nüchtern sein." I. Theff. 5, 8.

Nikolaus Serarius erzählt eine merkwürdige Begebenheit, deren Augen- und Ohrenzeuge er gewesen ist. Vor fünf Jahren, also berichtet er, als ich die Vogesen, welche Elsaß und Lothringen scheiden, passirte, ließ der Abt des Klosters Senona einen Landmann aus seinem Dorfe in demselben Gebirge, der hundert und einige Jahre alt war, zu sich kommen und lud ihn zur Tafel. Der Gerufene war alsbald da, ohne sich eines Reitpferdes, oder eines Wagens, oder eines Schlittens bedient zu haben; der ungebeugte Wanderer kam zu Fuß. Der mit Speisen bedeckte Tisch rief die gewaschenen Hände zum Mahle. Unter den übrigen Gästen setzte sich auch der rüstige Alte an die Tafel, der Abt wollte es so haben. Es wurde nun gespeist, Alle waren fröhlich, und munter bei den verschiedensten köstlichen Gerichten. Der greise Landmann aber verwunderte sich über die Menge der Speisen und murmelte ganz nachsinnend, ich weiß nicht was, daher; es schien ihm wohl an dem Schmause etwas zu mangeln. Da redete ihn der Abt an: „Mein Vater;" sprach er, (so nannte er ihn seines ehrwürdigen Alters wegen) „was sagst du? fehlt etwas? sag es mir, es soll abgeholfen werden." Der Greis erwiederte: „Ja dies ist's, was ich mit mir selbst bespreche; wenn ich immer an einer so reichlich besetzten Tafel gesessen wäre, hätte ich wahrlich nicht so lange gelebt." Alle bezeugten durch ein beifälliges Lächeln ihre Zustimmung

1) In Jos. c. 14.

zu dieser Rede und es war Keiner da, der dieselbe zu bestreiten für gerathen hielt; sie schien ihnen ein Orakelspruch zu sein. Als dieser alte Landmann sich wieder zur Heimreise anschickte, sprach er, auf seinen Reisestab zeigend, zu Serarius: „Dieses mein hölzernes Pferd wird mich heute noch nach Hause bringen.“ „Gar trefflich,“ fügt Serarius bei: „keine Pest ist den Kräften des Menschen so schädlich, kein Beil der Lebensdauer so gefährlich, als die Unmäßigkeit; die dieser sich ergeben, werden schwach, farblos, leichenhaft, zitternd, entnervt, noch ehe sie in's Greisenalter treten.“ (Drexel. Tobias p. 2. c. 15. §. 1.)

Siehe das Beispiel der drei Jünglinge am königlichen Hofe zu Babylon: Dan. 1, 5—20.; des heil. Johannes des Täufers: Matth. 3, 4. 3.; Luc. 1, 5. 6.

Man sehe noch: Abtödtung; Fasten; Mahl.

Meineid.

Siehe: Eid.

Mensch.

I. Beispiel.

Der Mensch gehört Gott an; die Hinfälligkeit seines irdischen Daseins.

„Der Staub wieder zu seiner Erde kommt, wovon er war, und der Geist wieder zu Gott zurückkehrt, der ihn gegeben hat.“ Pred. 12, 7.

Zu Paris lebte ein angesehener und auch durch Rechtsgelehrsamkeit ausgezeichneter Geistlicher, welcher, da er von dem Eintritte einiger seiner Schulfreunde in einen Orden hörte, seine Bücher, die vor ihm aufgeschlagen lagen, und Alles im Hause vergaß und wie von Sinnen zu Jenen hineilte. Seinem guten Freunde, welcher ihm begegnete und ihn fragte, wohin und warum er so eile, antwortete er, ohne zu verweilen, diese wenigen Worte: „Ich gehe zu Gott.“ Als er in das Haus, wo die Brüder wohnten (sie hatten sich noch nicht ein eigenes Haus erworben) und dort den Magister Jordanus und die Brüder versammelt fand, warf er seinen seidenen Mantel von sich, stürzte sich mitten unter sie hinein, als wäre er berauscht und sagte nichts Anderes als immer: „Ich gehöre Gott an, ich gehöre Gott an.“[1]) Jordanus aber antwortete,

---

1) Es ist in diesen zwei Worten in subjectiv bejahender Weise dieselbe ewige Wahrheit ausgesprochen, welche der heil. Augustinus in objectiv allgemein

ohne ihn weiter zu erforschen oder zu befragen nur dies allein: „Weil ihr Gottes seid, nehmen wir euch in seinem Namen in seinen Dienst auf." Und er erhob sich, um ihn einzukleiden.

Dies haben Zwei, welche dabei waren, gesehen und gehört und uns dann erzählt. Der Eine von diesen war der Bruder Querrik, welcher lange an verschiedenen Schulen in der Logik, in den Quadrivialen,[1]) in der Naturgeschichte und in der Medizin ausgezeichnete Fortschritte machte, und später als Ordensmitglied sich als Lehrer der Theologie zu Paris hervorthat. Dieser gibt als Ursache seines Eintrittes in den Orden Folgendes an: „Als ich einmal in der Kirche vorlesen hörte: Und die ganze Zeit, welche Adam lebte, war neunhundert und dreißig Jahre und er starb.[2]) Und alle Tage Seths waren neunhundert und zwölf Jahre und er starb.[3]) Und alle Tage Henochs waren neunhundert und fünf Jahre und er starb,[4]) und was noch weiter folgt von denen, welche so viele Jahre gelebt haben und gestorben sind, da dachte ich, was soll ich thun, denn auch ich muß sterben? Durch diesen nützlichen und heilsamen Gedanken wurde ich gerührt und trat mit großer Bereitwilligkeit in den Orden." Das Leben dieses Mannes war aber auch so zum Guten anregend und hervorleuchtend, wie seine Lehren, und bekannt nicht nur in dem Orden, sondern in der ganzen Kirche. (Libro qui dicitur vita Fratrum Praedicatorum c. 10 et 11. de Guerico.)

---

giltiger Beziehung in den schönen Worten des ersten Kapitels des ersten Buches seiner Bekenntnisse niedergelegt hat, in den Worten nämlich: „Du hast uns ja zu dir hin beschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es in dir ruhet."

1) Das Quadrivium umfaßte die Arithmetik, die Geometrie, die Musik und die Sternenkunde.

2) I. Mos. 5, 5.

3) Ebendas. 5, 8.

4) Ebendas. 5, 11.

II. Beispiel.

Wie die Menschen in dieser Vergänglichkeit sich freuen. Ein Bild unseres Lebens.[1])

„Und siehe, ein Anderer trat ein und sprach: Als deine Söhne und Töchter aßen und Wein tranken im Hause ihres Bruders, des Erstgebornen kam plötzlich ein heftiger Sturm von der Wüste her, und erschütterte die vier Ecken des Hauses: es fiel, erschlug deine Kinder, und sie starben.“ Job. 1, 18. 19.

Ein Mann ergriff vor dem wüthenden Einhorn, dessen gewaltige Stimme und fürchterliches Gebrüll ihn erschreckte, die Flucht,

---

1) Ich lasse hier Rückert's treffliche Bearbeitung dieser schönen Parabel folgen.

Es ging ein Mann im Syrerland
Führt ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing, scheu zu werden,
Und that so entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah,
Von ungefähr am Wege da;
Das Thier hört er im Rücken schnauben;
Das mußt ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch;
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch,
Daran der Mann sich fest that klammern
Und seinen Zustand d'rauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder,
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunterfallen sollte.
So schwebend in der Leiden Mitte
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, d'ran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die and're war.

um nicht von demselben aufgefressen zu werden. Auf seiner eiligen Flucht fiel er in einen tiefen Brunnen, aber es gelang ihm noch, im Falle mit seinen ausgestreckten Händen ein Gesträuch zu erfassen,

---

Er sah die Schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen,
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spühlten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu seh'n wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth
Umstellt, umlagert, umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren.
Da konnt er doch der Lust nicht wehren,
Er sah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen
Und unter sich den Drachen lauschen
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen;
Sie däuchten ihm zu essen gut.
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst, wer ist der thöricht' Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiss' o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund,
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,

welches er fest hielt, und er glaubte nun für eine Zeit, da er auch noch die Füße auf einen Vorsprung stützte, sicher zu sein. Als er aber aufschaute, sah er zwei Mäuse, eine weiße und eine schwarze, unablässig die Wurzel des Gesträuches, an welchem er sich hielt, benagen und waren schon daran, sie gänzlich abzubeißen. Er blickte dann in die Tiefe des Brunnens hinab und sah unten einen fürchterlichen Drachen sich winden, der schon seinen schrecklichen Rachen aufthat vor Gier, ihn zu verschlingen. Als er hierauf die Stütze seiner Füße untersuchte, bemerkte er gerade, wo er stund, vier Basiliskenköpfe aus der Wand herauslangen. Er schaute aber das Gesträuch an und sah einige Tropfen Honigthau an den Blättern desselben hängen. Da vergaß er die Gefahren, welche ihn rings umgaben, nämlich das wüthende Einhorn, welches ihn oben verfolgte und zu fressen drohte, den Drachen unterhalb, der seinen Schlund gegen ihn aufthat, das in kurzer Zeit entwurzelte Gesträuch und die schlüpfrige und unzuverläßige Unterlage seiner Füße; alle diese großen und nahen Uebel vergaß er im Genusse der wenigen Honigtropfen.

Dieses Gleichniß geht Diejenigen an, welche sich den Verführungen dieser Welt hingeben. Das Einhorn ist das Bild des Todes, welcher das Menschengeschlecht immer verfolgt und ergreifen will. Der Brunnen ist die mit Uebeln und tödtlichen Fallstricken angefüllte Welt; das Gesträuch, welches von den zwei Mäusen unabläßig benagt wird, ist unsere Lebensfrist, welche aufgezehrt und zerrissen wird durch die Stunden des Tages und der Nacht, und so seiner gänzlichen Abschneidung entgegen geht. Die vier

---

Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse beißen Tag und Nacht:
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergessest und auf nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabesbrunnenritzen naschest.

Basilisken aber bezeichnen die vier wechselnden und veränderlichen Elemente, aus welchen unser Körper besteht, und durch welche, wenn sie in Unordnung und Verwirrung gerathen, das Gebilde des Leibes sich auflöset. Endlich der grausame Drache bedeutet den schrecklichen Bauch der Hölle, der alle Jene aufnehmen will, welche die gegenwärtigen Freuden den zukünftigen Gütern vorziehen. Die Honigtröpflein aber sinnbilden uns die Süßigkeit der Welt, wodurch jener Verführer seine Freunde verhindert, auf ihr eigenes Heil zu achten. (Vincentius lib. 15. cap. 5. histor. speculi.)

III. Beispiel.

Die Umschau des Menschen. Das ihm bevorstehende Gericht.

„Was erhebt sich, Erde und Asche?“ Sir. 10, 9.

Es wird von einem Könige erzählt, der selten, ja beinahe niemals lachte. Die Großen seines Reiches gingen den Bruder des Königs an, er möchte ihn fragen, warum er niemals oder doch nur äußerst selten lache und immer traurig sei. Und der König antwortete, er werde ihm am folgenden Tage darüber Auskunft geben. — Da ließ er eine tiefe Grube machen, welche er bis zur Hälfte mit brennenden Kohlen anfüllte, über die Grube stellte er einen alten, morschen, gebrechlichen Stuhl, über diesen hing er ein bloßes Schwert an einen Faden und stellte einen Tisch neben die Grube und bedeckte denselben mit den ausgezeichnetsten Speisen und kostbarsten Weinen, und setzte seinen Bruder auf jenen Sessel. Und um ihn ringsherum stellte er vier Männer mit gezückten Schwertern: der Eine setzte ihm das bloße Schwert auf die Brust, der Andere in den Rücken, der Dritte auf die rechte, der Letzte auf die linke Seite. Und der König ließ Männer herbeikommen, welche sangen und mit Pauken, Zittern, Flöten und andern Instrumenten ihm vormusizirten. Und er sprach zu seinem Bruder: „Freue dich und frohlocke, iß und trinke und sei guter Dinge.“ Der Bruder aber sagte zu dem Könige: „Wie sollte ich da fröhlich sein und lachen, da mich überall Noth und Angst umgeben? Schaue ich hinab, so sehe ich das Kohlenfeuer; wenn ich mich zum Tisch hin bewegen will, so bricht der alte Stuhl zusammen und ich muß ins Feuer fallen; schaue ich aufwärts, erblicke ich das entblößte Schwert auf einem dünnen Faden über mir hängen; schaue ich vorwärts oder rückwärts, zur Rechten oder zur Linken, überall umgeben mich die blanken Schwerter! da ich aber diese mir

drohenden Gefahren betrachte, habe ich nicht Lust, weder zu essen noch zu trinken." Da sprach der König zu seinem Bruder: „Wie es dir jetzt geht, so ergeht es mir allzeit, denn sehe ich aufwärts, so sehe ich meinen Richter, welcher mich richten wird über alle meine Gedanken, Worte und Werke. Schaue ich hinab, so sehe ich das Feuer der Hölle, und die Strafen der Verworfenen, mit welchen ich ewig verdammt werde, wenn ich in einer Todsünde sterbe. Wenn ich in die Vergangenheit schaue, sehe ich meine Sünden, welche ich gegen Gott begangen habe, und wie ich meine Zeit mit unnützen Dingen hinbrachte. Wende ich meine Blicke in die Zukunft, so sehe ich meinen Tod, zu dem ich alltäglich eine Tagreise mache, und ich weiß weder die Stunde, noch auch den Ort meines Todes. Schaue ich auf die linke Seite, so sehe ich da die bösen Geister, welche Tag und Nacht meiner Seele nachstellen und mein Heil zu vereiteln bestrebt sind. Schaue ich zur Rechten, dann sehe ich die Engel Gottes, welche mir immer Gutes eingeflößt und mich vom Bösen abgehalten haben, denen ich, ach, so wenig gefolgt und deren guten Eingebungen ich nicht entsprochen habe. Da ich dieses, was da in mir und um mich ist, immer bedenke und erwäge, wie sollte ich mich freuen in dieser Welt?" (Collector Speculi hujus.) [1])

IV. Beispiel.

Der Mensch und sein Streben nach vergänglichen Dingen.

„Machet euch Freunde mittelst des ungerechten Reichthumes, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen." Luc. 16, 9.

Diejenigen, welche sich den weltlichen Vergnügungen ergeben und von ihrer Annehmlichkeit bethört, das Vergängliche und Hinfällige dem Zukünftigen und Ewigen vorziehen, sind dem Manne mit seinen drei Freunden gleich.

Dieser nämlich liebte zwei von ihnen von ganzem Herzen und ehrte sie auf alle Weise, ergab sich ganz und gar ihrem Dienste und wünschte nichts sehnlicher, als bis in den Tod für sie zu streiten und, wenn auch in Gefahren, unablässig für sie thätig sein zu können; gegen den Dritten aber that er ganz das Gegentheil, den achtete er gering, erwies ihm nie erfreuliche Liebesdienste, ehrte ihn nicht, nur dann und wann zeigte er äußerlich einigermaßen eine Freundschaft.

1) Vergl. Majoli, episc. Vultariens. tom. 2. canic. coll. vit.

Da kamen eines Tages trotzige Kriegsknechte daher, um ihn eiligst zum Kaiser abzuführen, vor dem er über die zehntausend Talente, welche er schuldig war, Rechenschaft geben soll. In dieser Noth sah er sich nach einem rettenden Freund um, der ihm Hilfe leisten möchte in dem strengen Gerichte bei seinem König. Deßwegen lief er eiligst zum ersten Freunde: „Du weißt," sprach er, „mein Theurer, ich habe oftmals für dich mein Leben gewagt, nun aber bedarf ich deiner Hilfe, die Noth zwingt mich, dich darum anzuflehen. Auf welche Weise nun gedenkst du mir zu helfen, und was darf ich von dir hoffen, theuerster aller meiner Freunde?" Da gab ihm Jener zur Antwort: „Ich bin nicht dein Freund; — Mensch, ich weiß nicht wer du bist, — ich habe andere Freunde, mit denen muß ich heute einen fröhlichen Tag verleben. Doch will ich dir auf deinen Weg zwei Lappen mitgeben, sie werden dir aber nichts nützen, mehr hast du von mir nicht zu hoffen."

Als er dies hörte, und so seine Hoffnung vereitelt, die Hilfe, die er da erwartete, verweigert sah, ging er betrübt zu dem zweiten Freund, den er also anredete: „Gedenke, Freund, wie ich dich immer mit Ehren und mit Gunst überhäuft habe, nun bin ich aber in Noth und Unglück gerathen und bedarf einen Retter; ich bitte dich inständigst, sage mir, welche Hilfe vermagst du mir zu leisten?" Jener aber erwiederte ihm: „Heute habe ich nicht recht Zeit, daß ich mit dir da handle und streite, ich weiß mir ohnedem vor Sorge und gehäuften Geschäften nicht zu rathen, bin selbst ein geplagter Mann, doch — obwohl es dir nicht helfen wird, ein wenig will ich dich begleiten, dann muß ich aber nach Hause und meinen eigenen Geschäften nachgehen." So ging er leer aus; von Allen verlassen, fing er an, über das thörichte Vertrauen auf falsche Freunde zu klagen und zu jammern und verwünschte die unnützen Arbeiten und Plagen, die er oft für diese Freunde willig auf sich genommen hatte.

Nun wandert er zum dritten Freund, um welchen er sich nie früher bekümmerte, der niemals der Genosse seiner Freuden gewesen, und ruft ihn um Hilfe an, er ruft ihn an mit Verwirrung im Gesichte und niedergeschlagenen Augen: „Die Zunge will mir den Dienst versagen und ich wage kaum mit dir zu reden, denn ich weiß jetzt nur zu gut, daß ich dir nie wohl gethan, dich niemals bei mir hatte, und nie dein wahrer Freund gewesen bin: aber sieh, jetzt hat mich das größte Unglück getroffen, und meine Hoffnung

ist an allen meinen übrigen Freunden zu Schanden geworden; ich komme nun zu dir und flehe dich an, wenn es dir möglich ist, mir einige Hilfe zu leisten, mag sie auch gering sein, zögere nicht und denke nicht mehr daran, daß ich dich früher nicht kennen wollte." Da leuchtete Freude und liebevolle Freundlichkeit im Gesichte des Freundes und er antwortete ihm: „Sei versichert, ich erkenne dich als meinen mir sehr theuern Freund, und vergesse einen kleinen Dienst, den du mir erwiesen hast, nicht, mit reichen Zinsen will ich ihn dir jetzt vergelten. Verzage also nicht und sei ohne Furcht, denn ich will vor dir hergehen, will dich vertreten bei dem Könige und nicht zulassen, daß du in die Hände deiner Feinde fallest. Vertraue demnach, mein Theurer, und laß alle Betrübniß jetzt bei Seite." Da ward dieser ganz zerknirscht und sagte mit Thränen in den Augen: „Ach, was bin ich für ein Mensch! Worüber soll ich zuerst weinen? was zuerst betrauern? Soll ich meine eitle und thörichte Liebe beklagen, die ich falschen Freunden zuwendete, oder meine Thorheit betrauern, die mich verleitete, diesen meinen wahren und einzigen Freund zu verkennen und nicht zu achten?"

Der erste Freund ist der Reichthum, um welchen die Menschen so viel sich plagen, im Tode aber doch nichts von ihm erhalten als einige Lappen; der zweite sind die Hausgenossen, die Freunde und die Bekannten, die gehen auch mit dem Todten nicht weiter mit als bis zum Grabe; der dritte Freund sind die guten Werke und die Tugenden, welche bei dem himmlischen Richter uns vertheidigen. (Vincentius lib. 12. cap. 16. Speculi historialis.)

V. Beispiel.

Das sicherste Schiff.*

„Seine Seele war Gott wohlgefällig, deßwegen beeilte sich Gott, ihn aus den Lastern herauszuziehen." Weish. 4, 14.

Es ward einmal ein gewisser Philosoph (dessen Name Sterpsichorus war) befragt, welche Gattung von Schiffen die sicherste wäre: ob ein Segelschiff, ob eine Galeere, ob eine Barke oder sonst eine Art von Fahrzeugen, die das Meer durchfurchen. Und er gab sogleich die witzige Antwort: jenes sei das sicherste, das schon gelandet sei; er wollte nämlich damit sagen, daß das Schiff, so lange es im Meere ist, von welcher Gattung es immer sein möge, stets in großer Gefahr schwebe. Nun nehmet an, daß man

dasselbe von jedem sterblichen Menschen sagen könne. So lange er lebt, das ist, so lange er durch das stürmische Meer dieser Welt segelt, ist er immer der Gefahr eines Schiffbruches ausgesetzt. Welch heißern Wunsch sollen wir demnach hegen, als jenen, uns bald am Ufer zu sehen? O wie viele Gefahren, wie viele Stürme haben wir um uns, so lange wir hier die hohe See durchkreuzen! „Mit dem Geize, mit der Unkeuschheit, mit dem Zorn, mit dem Hochmuthe haben wir zu kämpfen," sagt uns der heil. Cyprian.[1]) „Ist der Geiz zu Boden geworfen, so steht die Wollust auf; ist die Wollust unterdrückt, so taucht der Hochmuth auf; ist der Hochmuth gebändigt, so flammt der Zorn auf, die Trunkenheit lockt uns an, der Neid bricht die Eintracht, die Eifersucht schneidet die Bande der Freundschaft entzwei." Und kommen dazu nicht auch noch die Verfolgungen von Seite jener höllischen Korsaren, die auf diesem Meere immer auf uns Jagd machen? Gewiß ist es, daß, während wir in Job[2]) lesen, das Leben der Menschen auf Erden sei ein Kampf, wie wir in der Vulgata haben, der griechische Text davon mit schärferer Bezeichnung sagt, es sei ein Kampf mit den Seeräubern, um uns zu verstehen zu geben, daß, wenn wir auch glücklich den treulosen Wirbeln, den versteckten Sandbänken, den tobenden Stürmen, den schrecklichen Unthieren entgangen sind, uns noch die Seeräuber zu befürchten bleiben. Eilen wir also, eilen wir und halten wir uns überzeugt, daß wir nirgends sicher sein werden, außer im Hafen; und darum lasset uns bereitwillig mit vollen Segeln jenem Winde folgen, der uns dorthin führt. Lassen wir's uns auch nicht schwer fallen, diesen uns so lieben Körper zu verlassen. Ich habe gesehen, daß die von einem afrikanischen Seeräuber hitzig verfolgten Schiffleute auf nichts Anderes bedacht sind, als ihre Person zu retten: so wie sie das Land erreicht haben, so bekümmern sie sich nicht viel darum, ob ihr Schiff von jenen Barbaren erbeutet worden, ob sie es am Ufer auf eine schreckliche Weise plündern, oder ob sie es in ihrem Uebermuthe zerstören. Möge daher auch unsern Körper haben wer immer will, möge er ihn entstellen, möge er ihn verstümmeln, möge er ihn zerstören; was liegt uns daran, wenn nur die Seele, mit reichem Verdienste

1) De mortalit.
2) Job. 7, 1

beladen, gerettet einlauft in den Hafen der ewigen Ruhe. (Segneri. 26. Pred. V.)

Vergleiche: Arme V.; Welt; auch noch: Leben des Christen.

Messe.

I. Beispiel.

Die Engel sind bei dem hochheiligen Opfer zugegen und begleiten die Ausspender des allerheiligsten Sacramentes.

„Dieses ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe." Joh. 6, 50.

Johannes Chrysostomus, der bewunderungswürdige Priester der constantinopolitanischen Kirche, ja der Glanz des ganzen Erdkreises, der hellsehende Mann, sah allzeit beinahe und zumeist dann, wenn das göttliche unblutige Opfer dargebracht wurde, das Haus des Herrn, von englischen Schaaren erfüllt. Voll von Staunen und Freude offenbarte er dieses Gesicht einstmals insgeheim einem seiner vertrautesten geistlichen Freunde.

Als der Priester anfing, das heilige Opfer darzubringen, erzählte er, schwebten alsogleich sehr viele aus den seligen Kräften vom Himmel herab; ihre Kleider glänzten wie die Sonne, ihre Füße waren nackt, ihre Augen richteten sie ohne Abwenden auf den Altar und standen um denselben in tiefem Stillschweigen und in ehrerbietigen Geberden herum, bis das anbetungswürdige Geheimniß vollbracht war. Alsdann vertheilten sie sich in dem ganzen Gebäude, begleiteten die Bischöfe, die Priester und die Diaconen, welche den Leib des Herrn und sein kostbares Blut austheilten, und unterstützten sie und halfen ihnen mit großer Emsigkeit. Dies aber schreibe ich, auf daß ihr die Erhabenheit des göttlichen Opfers erkennet und euch in Acht nehmet, daß ihr es nicht nachlässig und ohne Gottesfurcht verrichtet, und es auch nicht geschehen lasset, daß die Hinzutretenden sich ungebührlich vordrängen und mit Ungestüm und frechem Uebermuthe sich nahen, aus ihrem Orte vorspringen, hierhin, dorthin schauen und sich andachtslos und leichtfertig betragen. Denn der Herr hat zu Moses und durch Moses zu allen Priestern gesprochen: „Unterweiset die Söhne Israels in Gottesfurcht und Frömmigkeit, und vernachlässiget sie nicht." (Sanctus Nilus Abbas, discipulus S. Joannis Chrysostomi, in epistola ad Anastasium episcopum.)

II. Beispiel.

Ein Zeichen, wie hoch der heil. Thomas von Aquin das allerheiligste Sacrament verehrte.

„Um Eins habe ich gebeten den Herrn, wiederum verlang ich's, daß ich weile im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, daß ich schaue die Lust des Herrn, und seinen Tempel besuche." Ps. 26, 4.

Von dem heil. Thomas von Aquin aus dem Dominicanerorden liest man gleichfalls, daß er von großer Verehrung des allerheiligsten Altarssacramentes erfüllet war. Er pflegte alltäglich, wenn er nicht durch eine Krankheit verhindert wurde, das heilige Meßopfer darzubringen und hörte auch noch allemal die heilige Messe eines auderen Bruders, dem er meistens dabei diente. (Surius 7. Martii in vita S. Thomae Aquinatis.)

III. Beispiel.

Die Verzückung des Johannes von Alverna, als er die Worte der Consecration sprach.

„Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" I. Cor. 10, 16.

Als einmal Johannes von Alverna sich zum Altar begab, um das heilige Meßopfer darzubringen, wuchs in ihm die Gnade und die Liebe zu Gott, und es ergriff ihn ein unaussprechliches und über Alles erhabenes Gefühl der nahenden Gottheit. Es regte sich in ihm die Besorgniß, es werde vielleicht dieses Gefühl und die wunderbare Gluth, welches Alles mit Worten nicht auszusprechen ist, so zu nehmen, daß er genöthiget würde, vom Meßopfer abzubrechen. Schon wußte er nicht, welchen Theil er auswählen und ob er auswählen, oder in der Ordnung fortfahren, oder abwarten sollte; weil er aber schon einmal dieselbe Entzückung gehabt hatte, und der Herr sie dann in soweit mäßigte, daß er deßwegen von der Feier der heiligen Messe nicht aussetzen durfte, glaubte er auch jetzt vertrauungsvoll fortfahren zu können. Doch war er nicht ganz außer Furcht, daß das, was er besorgte, wirklich eintreffen werde, denn solche himmlische Einströmungen hervorzurufen oder zu beendigen, steht nicht in der Gewalt eines Menschen.[1]) Nachdem er zur Präfation gekommen war, nahm jene

1) Ich bemerke zur Characteristik des Originaltextes, daß in demselben von Anfang bis hieher ein einziger Satz ist.

Erleuchtung und liebliche Süßigkeit zu und er konnte sich kaum mehr vor Wonne und Annehmlichkeit fassen, als er die Worte: „Am Tage vor seinem Leiden," aussprechen sollte. Als er aber zur Consecration kam zu den Worten: „Denn dieses ist mein Leib," brach seine Seele in tiefe Seufzer aus, er wiederholte öfters die Worte: „Dies ist", konnte aber, überwältiget von der Unendlichkeit der Gefühle, die in sein Herz eingekehret waren, nicht mehr weiter sprechen. Deßwegen eilte dem Begünstigten sein Quardian zu Hilfe, blieb neben ihm stehen, wie auch ein Bruder mit einer brennenden Kerze hinter ihm sich stellte. Die übrigen Brüder und das versammelte Volk (es waren auch mehrere Klosterfrauen zugegen) standen in banger Erwartung um sie herum und fingen zu weinen und zu schluchzen an. Der Bruder Johannes aber, außer sich in seliger und süßer Wonne, wollte nicht länger mehr zögern, die heilige Consecration zu vollenden, weil er wußte, daß der Herr Jesus Christus in die Hostie nicht eingehe, oder vielmehr das Brod nicht wesentlich verwandelt werde, wenn er nicht auch die Worte „mein Leib" beifügen würde. Und er war nicht mehr im Stande, die unendliche Majestät Christi zu ertragen und schrie: „Mein Leib!" Und plötzlich verschwand die Gestalt des Brodes, und der Herr Jesus Christus, der gebenedeite Sohn Gottes, erschien im Fleische und in seiner Herrlichkeit, und zeigte ihm die Demuth, welche ihn bewogen hat, die Menschengestalt anzunehmen und tagtäglich auf die geheiligten Altäre der Kirche zu kommen. Nach den Worten: „denn dies ist mein Leib," sank er rückwärts, wurde aber von dem Quardian, welcher ihm zur Seite stand, damit er nicht zu Boden stürzte, in die Arme genommen. Unter dem Zusammenlauf der Brüder und Aller, die in der Kirche waren, wurde er wie ein Lebloser in die Sakristei gebracht. Sein Leib war erkaltet wie der Leib eines Todten, seine Finger zusammengezogen, daß sie dieselben nur mit großer Mühe bewegen und ausstrecken konnten, er lag wie ein Entseelter da vom Morgen bis zur großen Terz. Als er später gefragt wurde, was er gefühlet habe, antwortete er, es sei bei der Feier des heiligen Meßopfers sein Herz wie über Licht gehaltenes Wachs zerflossen, sein Fleisch, schien ihm, habe keine Gebeine, es war ihm unmöglich, seine Hand zu erheben, um über die Hostie das Kreuzzeichen zu machen. Noch ehe er zum Priester geweiht worden war, fügte er bei, sei ihm gezeigt worden, daß er so in der heiligen Messe entzückt sein müsse,

doch habe er, weil er viele heilige Messen gelesen hatte, und dies sich nicht zutrug, was ihm da vorausgesagt worden war, gemeint, er sei in diesem Punkte getäuscht worden. [1]) (Ex actibus S. Francisci.)

IV. Beispiel.

Die Darbringung des hochheiligen Meßopfers zerreißt die Fesseln der Gefangenen.

„Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.“ Joh. 6, 50.

Als einmal eine große Sterblichkeit in der Stadt herrschte, ging der Heilige [2]) herum, um die Leichenbegängnisse zu sehen, denn er sagte, es ist sehr nützlich, die Gräber öfters zu betrachten. Oft betrachtete er die Sterbenden, wenn sie beim Abscheiden der Seelen litten, und drückte ihre Augen mit eigenen Händen zu; er wollte dadurch in sich das Andenken an sein Ende und die Sorge für sein eigenes Verscheiden immer lebendig erhalten. Er brachte aber für die Verstorbenen das Opfer ohne Unterlaß dar, denn er pflegte zu erzählen:

Vor kurzer Zeit wurde ein Gefangener zu den Persern abgeführt, und als er nach Persien kam, warf man ihn in ein Gefängniß, welches Latheba d. i. Vergessenheit heißt. Einige, die gleichfalls gefangen worden waren, entflohen von dort und kamen nach Cypern. Als die Eltern jenes oben Erwähnten diese Entflohenen fragten, ob sie ihren Sohn nicht gesehen hätten, antworteten sie: „Wir haben ihn mit eigenen Händen begraben.“ (Aber der, den sie beerdiget hatten, war nicht derselbe, um den Jene fragten, sondern war ihm nur ähnlich gewesen.) Sie sagten ihnen auch den Monat und den Tag seines Todes. Jene aber brachten für ihn, als einen Verstorbenen, dreimal in jedem Jahr das heilige Meßopfer dar. Nach vier Jahren aber entfloh Jener aus Persien und kam nach Cypern. Da sagten es ihm die Seinigen, daß sie ihn für todt gehalten hatten: „Wahrlich, Bruder, sprachen sie, wir haben gehört, daß du gestorben seiest und haben dreimal im Jahre dein Gedächtniß gefeiert.“ Da fragte er sie, als er hörte, daß sie alljährlich sein Gedächtniß gefeiert hatten, an welchem Tage und in welchem Monate sie dieses gethan. Und als Jene erwie-

---

1) Ueber Johannes von Alverna sehe man das II. Beispiel unter dem Titel: Verzückung.

2) Johannes der Almosengeber.

derten: An den Festtagen der heiligen Erscheinungen[1]) des Herrn und an dem heiligen Sonntag vor Pfingsten, sprach er zu ihnen: „Zu diesen drei Zeiten kam in jedem Jahre eine wie die Sonne hellglänzende Gestalt zu mir; löste unsichtbarer Weise meine eisernen Banden und meinen Kerker, und ich ging den ganzen Tag frei herum und Niemand kannte mich, und am andern Tage trug ich wieder die harten Fesseln."

Daraus also, fügte der Heilige bei, können wir lernen, daß die Verstorbenen Ruhe genießen, wenn wir für sie das Opfer darbringen. (Ex vita S. Joannis Eleemosinarii §. 25.)

V. Beispiel.

Der Tod eines habsüchtigen Mönches, sein Begräbniß; Darbringung dreißig heiliger Messen für seine arme Seele.

„Dann brachte er eine Sammlung zu Stande, und sandte zwölf tausend Drachmen Silbers nach Jerusalem, damit ein Sühnopfer für die Verstorbenen dargebracht würde." II. Mach. 12, 43.

Ich glaube nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, was sich vor drei Jahren in meinem Kloster zugetragen hat. Ein Mönch nämlich, Justus mit Namen, der in der Arzneikunde bewandert war, lebte in demselben und folgte mir, als ich noch in dem nämlichen Kloster war, genau in allen Stücken, und wartete und pflegte mich in meinen unaufhörlichen Krankheiten. Dieser wurde nun durch Entkräftung des Körpers dem Tode nahe gebracht, und es diente ihm sein leiblicher Bruder Copiosus, der jetzt in dieser Stadt durch Ausübung derselben Kunst sich seinen Unterhalt verschafft. Als aber der besagte Justus seine letzte Stunde herankommen sah, bekannte er seinem Bruder Copiosus, daß er drei Goldstücke habe. Dies durfte den Brüdern nicht unentdeckt bleiben, sie suchten nach und fanden die drei Goldstücke in den Arzneien verborgen. Als ich davon benachrichtiget wurde, konnte ich bei einem so großen Vergehen eines Bruders, der mit uns gemeinschaftlich gelebt hatte, nicht gleichgiltig bleiben, weil es immer Vorschrift in unserem Kloster war, daß alle Brüder so gemeinschaftlich leben; der Einzelne durfte kein Eigenthum haben. Da ergriff mich eine große Betrübniß und ich dachte bald, was ich zur Reinigung des sterbenden Bruders thun kann und soll, bald was ich zur Warnung der

1) Epiphania I. und epiphania II. (Theophanie und Epiphanie) d. i. das Geburtsfest des Herrn und das Dreikönigsfest.

lebenden Brüder beginne. Ich ließ also Pretiosus, den Vorsteher jenes Klosters, zu mir kommen und sagte zu ihm: „Gehe hin, keiner der Brüder möge sich zu dem Sterbenden verfügen, dieser soll aus keines Mitbruders Mund eine tröstende Rede vernehmen. Wenn er im Todeskampfe nach den Brüdern fragt, so sage ihm sein leiblicher Bruder: daß er der Goldstücke wegen, welche er heimlich hatte, von allen Brüdern verwünscht worden sei, damit wenigstens im Tode Bitterkeit seine Seele dieses Vergehens wegen befalle und erschüttere und ihn von der begangenen Sünde reinige. Wenn er aber verschieden ist, wird sein Leib nicht neben den übrigen Brüdern ruhen, sondern machet eine Grube irgendwo auf einem Düngerhaufen und werfet seinen Leichnam hinein, legt die Goldstücke, welche er hinterlassen hat, auf ihn, und Alle sollen zugleich schreien: „Dein Geld sei dir zum Verderben!" und alsdann bedeckt ihn mit Erde. Durch diese Anordnung will ich sowohl dem Sterbenden als auch den lebenden Brüdern nützen, jenem, wenn die Bitterkeit von der Schuld erlöslich macht; diesen, da wohl eine solche Verdammung der Habsucht sie abhalten wird, sich dieses Lasters schuldig zu machen." Dieß geschah auch wirklich. Denn als jener Mönch zum Sterben kam, und ängstlich nach den Brüdern rief, daß sie für ihn bitten, und als keiner kam, um für ihn zu beten oder mit ihm zu reden, zeigte ihm der leibliche Bruder an, warum er von Allen verwünscht sei. Da seufzte er im Bewußtsein seiner Schuld und ging in dieser Betrübniß aus dem Leben. Er wurde so begraben, wie ich schon angegeben habe. Alle Brüder wurden dadurch dergestalt ergriffen, daß sie Alles, auch die geringste Kleinigkeit, was sie erlaubter Weise immer besessen hatten, brachten und sich fürchteten, daß auch bei ihnen etwas sein möchte, daß sie strengen Tadel verdieneten.

Als aber nach dem Tode dieses Bruders dreißig Tage verflossen waren, wurde meine Seele von Mitleid gegen den Verstorbenen ergriffen und ich bemühte mich, mit theilnehmendem Herzen seine Peinen zu mildern und nach einem Mittel seiner Erlösung, wenn es eines für ihn gibt, mich umzusehen. Ich berief Pretiosus, den Vorsteher desselben Klosters, wieder zu mir und sagte selbst ganz traurig zu ihm: „Es ist schon lange, daß jener Bruder, der gestorben ist, von dem Feuer gepeiniget wird, wir müssen ihm also unsere Liebe zuwenden und ihm so viel wir können helfen, damit er daraus erlöset werde. Gehe also und bringe für ihn von heute an=

gefangen dreißig Tage nacheinander das heilige Meßopfer dar, sieh darauf, daß ja kein Tag vergehe, an dem nicht das heilbringende Opfer für seine Erlösung gefeiert würde." Dieser entfernte sich und kam dem Auftrage nach. Ich hatte andere Geschäfte zu besorgen, zählte darauf die verlaufenden Tage nicht. Da erschien der verstorbene Bruder einmal des Nachts seinem noch lebenden leiblichen Bruder Copiosius in einem Gesichte. Als dieser ihn sah, fragte er ihn: „Was ist es, Bruder, wie befindest du dich?" Jener antwortete: „Bis jetzt habe ich viel gelitten, aber nun ist es besser mit mir geworden, denn heute bin ich in die Gemeinschaft aufgenommen worden." Copiosus machte sich auf und zeigte dies alsogleich in dem Kloster den Brüdern an. Die Brüder aber zählten die Tage nach und dieß war der Tag, an welchem das dreißigste heilige Opfer für ihn war dargebracht worden. Da Copiosus nichts wußte, was die Brüder für den Verstorbenen gethan hatten, den Brüdern wiederum nichts von dem Gesichte des Copiosus bekannt war, und nun Jener erfuhr, was die Brüder für ihn gethan hatten, diese zu gleicher Zeit hörten, was Jener gesehen hatte, und die Zeit des Gesichtes mit der Zeit der Darbringung des letzten Opfers zusammenfiel, wurde es offenbar, daß der verstorbene Bruder durch das heilbringende Opfer aus den Peinen erlöset worden ist. (Gregorius Dialog. cap. 55. lib. 4.)

Wir erinnern uns an die heilige Scheu des ehrwürdigen Ephräm, des Syrers, der, wie die Legenden sagen, wohl von dem heil. Basilius zum Priester geweiht worden war, aber es nie wagte, dem Herrn das heiligste Opfer darzubringen. (Sein Fest ist am 15. Februar.)

Siehe das Beispiel unter dem Titel: Wallfahrten.

Milde.

Siehe: Sanftmuth; Nächstenliebe.

Milde gegen die Sünder.

I. Beispiel.

Durch seine Milde und durch sein Gebet hat der heil. Pachomius einen verkehrten Jüngling zu einem heiligen Leben gebracht.

„Ein Knecht des Herrn aber soll nicht zanken, sondern sanftmüthig sein gegen Jedermann, lehrfähig, geduldig, mit Milde zurechtweisend, die, welche der Wahrheit widerstreben: vielleicht, daß Gott ihnen Buße verleiht, die Wahrheit zu erkennen, und sie wieder aus der Schlinge des Teufels zu sich kommen, von welchem sie gefangen werden nach seinem Willen." II. Tim. 2, 24—26.

Der Jüngling Silvanus, welcher ein Schauspieler war, kam zu dem heil. Pachomius,[1]) mit dem Vorsatze, bei ihm im Kloster zu bleiben, und wurde aufgenommen. Da er aber nach seinen alten Gewohnheiten fortlebte, die Vorschriften der Zucht mißachtete, sein Seelenheil vernachläßigte und sogar auch das seiner Brüder gefährdete, beklagten sich Viele über diese seine Lebensweise bei Pachomius und wollten, daß er ihn aus dem Kloster entlasse. Er ging aber darauf nicht ein, sondern ermahnte den Bruder Silvanus mit vieler Geduld sich zu bessern und von seiner früheren Lebensweise sich abzuwenden. Er betete auch zu dem Herrn für ihn inständigst, daß er ihm nach der Menge seiner Gnaden Bußsinn verleihen möge. Dieser aber verharrte in seinem bösen Leben und gab Anderen ein verführendes Beispiel, so daß Alle dafür hielten, er müsse aus der Gemeinschaft, welcher er so unwürdig ist, ausgeschieden werden. Nur Pachomius allein war noch für die Verschiebung dieser Strafe. Er ließ ihn öfters zu sich kommen, unterwies ihn mit großer Milde und liebevoller Sorgfalt und erwärmte sein Herz in himmlischer Furcht und seine Seele wurde durch den Glauben an das, was uns jenseits erwartet, so ergriffen, daß er sich nunmehr vom Weinen nicht mehr enthalten konnte. Er hatte sich also ganz gebessert und zeigte seine Besserung unter anderen auch dadurch, daß er, wo er nun immer war und bei allen seinen Beschäftigungen unabläßig weinte, und sogar, während er mit den Brüdern beim Essen saß, die Traurigkeit nicht ablegte. Dieses bewog viele seiner Mitbrüder ihm zuzureden: „Enthalte

1) Siehe die Legende dieses Heiligen am 14. Mai.

dich da von deinen Klagen und gib dich nicht, wir bitten dich darum, einer gar so großen Betrübniß hin.“ Er antwortete ihnen: „Ich bestrebe mich zwar, wie ihr wünscht, meinen Thränen ein Ziel zu setzen, aber ich kann nicht. Mein Inneres ist wie ein verzehrendes Feuer, es läßt mich nicht ruhig sein.“ Und sie sagten wieder zu ihm: „So klage doch für dich allein in deiner Einsamkeit oder bei dem Beten; wenn wir aber zusammenkommen, um am gemeinschaftlichen Tische zu speisen, mußt du dich vom Weinen enthalten, weil mehrere Brüder, wenn sie dich so trauern sehen, nicht essen können.“ Und sie nöthigten ihn auch, ihnen zu gestehen, warum er denn so betrübt sei. Und er antwortete ihnen: „Ihr wollt nicht, daß ich klage und traurig bin, und ich sehe mich doch dazu durch viele Beispiele heiliger Männer, an denen ich den Staub, der ihre Füße berührte, verehre, dazu angeeifert, und ich bin der Meinung, daß es sich geziemt, ihnen hierin nachzufolgen; ich bin beängstiget, daß ich wohl von meinem früheren Leben, wo ich als Schauspieler oft gesündiget habe, abgestanden, aber jetzt schwere Pflichten auf mich genommen habe. Ich fürchte sehr, es möchte mich wie Dathan und Abiron in meinen Sünden die Erde verschlingen. Jene nämlich haben in ihrer gottlosen Frechheit mit unreinen Händen nach den obersten Dienst im Heiligthume des Herrn gegriffen: ich aber, nachdem ich zur Erkenntniß des göttlichen Werkes, nämlich der Sorge für meine unsterbliche Seele gekommen war, habe ich sie durch ein liederliches Leben vernachläßiget. Darum nun, weil ich dieses immer bedenke, erröthe ich nicht vor euch Allen zu weinen, denn ich erkenne die Menge meiner Vergehungen, welche ich durch das Wasser der Reuethränen auslöschen muß; würde ich aber meine arme Seele durch diese Trauer verletzen, könnte ich gar nichts thun, weil ich keine entsprechende Strafe für meine Sünden in diesem Leben finden kann.“ Nachdem nun dieser Bruder von Tag zu Tag fortgeschritten war, und alle an Demuth weit übertraf, fing Pachomius von ihm im Angesichte Aller zu reden an: „Ich versichere euch, Brüder,“ sprach er, „bei Gott und seinen heiligen Engeln, daß, so lange dieses unser Kloster steht, ich nur Einen aus allen Brüdern, die mit mir sind oder waren, kenne, der mir im demuthsvollen Betragen nachgefolgt ist.“ Als dieß die Brüder hörten, glaubten einige, er rede von Theodorus, andere, von Petronius, andere von Orsisius.

Und als ihn Theodorus bat, er möge ihnen sagen, wen er

damit gemeiut habe, zögerte er zwar, dieses ihnen zu offenbaren; aber da Theodorus und auch andere Brüder aus der Zahl der Aelteren inständigst baten, daß er es ihnen sage, wer denn der sei, dem er ein so ehrenvolles Zeugniß gegeben, antwortete Pachomius: „Wenn ich glauben würde, daß dieser sich dadurch von eitler Gefallsucht befangen lasse, würde ich es euch nicht sagen. Aber weil ich ohne allen Zweifel überzeugt bin, daß, je mehr er Lob verdient, desto mehr er in Bescheidenheit und Demuth durch die Gnade Christi fortgeschritten ist, nun denn, so will ich, damit ihr ihn nachahmen könnt, denselben euch öffentlich nennen. Du Theodor und Alle, die dir im Klosterleben nachgestrebt haben, habt gut gekämpft, und den Widersacher überwunden, und mit der Gnade Gottes in den Staub getreten. Aber wenn ihr, was Gott verhüten mag, in einem Stücke nachläßiger werden würdet, alsogleich stände er wieder auf, den ihr zu Boden getreten habet und würde mit großer Wuth euch wieder anfallen: der Jüngling Silvanus aber, welchem wir lange Zeit aus unserem Kloster vertreiben wollten, der hat den Feind so gewaltig zu Boden gestreckt und aus seinem ganzen Wesen hinausgeworfen, daß dieser es nie mehr wagen wird, vor ihm zu erscheinen; denn dieser hat dieß Alles mit seiner Demuth zu Grabe getragen. Ihr meine Brüder, ihr habt Werke der Gerechtigkeit vollbracht, und ruhmvoll ist euer Vertrauen; dieser da aber, je tapferer er kämpft, desto demüthiger und anspruchloser ist sein Urtheil und er spricht es aus ganzer Seele und durch sein ganzes Thun aus, daß er sich für einen unnützen und verdienstlosen Diener halte. Und darum sind seine Augen immer bereitet, Thränen zu vergießen, weil er sich selbst erniedriget und demüthiget, und das, was er vollbringt, für unwichtig hält, die Versuchungen des Teufels aber entkräftet nichts so sehr, als Demuth aus reinem Herzen." So also diente mit Eifer und mit glücklichem Erfolg Silvanus durch volle acht Jahre dem Herrn, stritt tapfer auf der Rennbahn und vollendete seinen Lebenslauf in Frieden. Vor seinem Ende sagt der heilige Pachomius, daß eine große Menge heiliger Engel freudenvoll seine Seele als ein auserlesenes Opfer dem Herrn dargebracht habe.[1]) (Vita S. Pachomii in vitis PP. §. 38.)

---

1) Vergleiche über Silvanus: Abtödtung; Arbeit II.

II. Beispiel.

Ein Jüngling, der von seinen unzüchtigen Freunden verleitet, die Einsamkeit verlassen und viel gesündiget hatte, wurde durch die Milde und Liebe einiger Greise wieder gebessert.

„Brüder, wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset einen solchen, ihr, die ihr geistlich seid, im Geiste der Sanftmuth." Gal. 6, 1.

Chrysostomus schreibt in seinem Briefe an Amanticus von einem Jünglinge, welcher der Sohn eines gewissen Urbanus aus Phönizien war, dem seine Eltern starben, da er noch ein Kind war, der aber durch Reichthum, Familienverhältnisse, Besitz vieles Goldes und Silbers sehr angesehen und mächtig war. Aber er achtete gering all diese Pracht der Hoffart und Eitelkeit, welcher die Jugend sich oft hinzugeben pflegt, verließ diese Bequemlichkeiten und den Ueberfluß, erwählte eine unansehnliche Lebensweise und einfache Kleidung und begab sich in die Berge und in die Einöden, um dort durch Entbehrungen aller Art Weisheit und Tugend [1]) zu lernen, und schmückte sich, was man von seinem Alter nicht erwarten sollte, mit den Vollkommenheiten großer und bewunderungswürdiger Männer. Er wurde auch des Sacramentes der heiligen Taufe theilhaftig, und machte jetzt noch viel größere Fortschritte in allen Tugenden. Alle freuten sich darüber und lobten Gott, daß ein so Reicher, aus so angesehenem Geschlechte Entsprossener, in seiner frühesten Jugend auf einmal alle Eitelkeit des vergänglichen Lebens hintansetzte und sich sehnte, zu den Höhen des ewigen Lebens hinauf zu gelangen.

Während er in den Uebungen der Tugend fortfuhr und bei Allen Bewunderung erregte, kamen einige bösgesinnte Menschen unter dem Vorwande der Verwandtschaft öfters zu ihm hinauf, anfangs nur um ihn zu sehen, dann aber versuchten sie in ihren häufigen Unterredungen ihn zu dem, was er gering geachtet hatte, zurückzubringen, und beredeten ihn, die heiligen Gelübde, die er gemacht hatte, zu brechen. Es gelang ihnen, er verließ die Einsamkeit und kehrte zum Weltleben zurück. Er stolzirte mitten durch die Stadt zu Pferde, umgeben von Laufern und flog gleichsam in seinem hochmüthigen Sinne von einem Ende derselben zum andern.

1) Philosophie heißt es bei Chrysostomus. Vergl. darüber die Einleitung.

Die keusche Scheu wurde gleichfalls von ihm bei Seite gelegt, der früher mit der Lust und ihren Freuden keine Gemeinschaft hatte. Er ließ sich von den Leidenschaften bethören und von schändlichen Begierden leiten und sank so tief, daß Alle, die ihn kannten, an seinem Heile verzweifelten. Schmarotzer umlagerten ihn und um den reichen, unerfahrenen Jüngling stand eine Heerde von Schmeichlern. Jene aber, welche an Jedem etwas zu tadeln wissen, verübelten ihm sogar dies, daß er Etwas angefangen habe, was er dann nicht vollführen konnte. Dies waren die Reden der Menschen, die Mönche aber schämten sich seines Abfalles wegen.

Noch waren heilige Männer in der Genossenschaft der Brüder, welche die Hoffnung nicht aufgaben, sondern, erfahren in ihrem Dienste, sich bewaffneten und anfingen, auf ihn genau Acht zu haben, um, wenn sie ihm einmal auf der Straße begegneten, ihm mit sanften Gruß zu nahen. Da dies zum erstenmal geschah, erwiederte er wohl kaum ihren Gruß und wollte ihnen beinahe nicht antworten, als sie ihm zur Seite gingen und redeten, so sehr hatte das verkehrte Wesen und der Hochmuth über ihn Gewalt bekommen. Aber die heiligen Männer wurden durch sein stolzes Betragen nicht überdrüßig und fühlten sich dadurch nicht beleidiget, sondern strebten desto mehr aus allen Kräften, das Lamm aus dem Rachen der Wölfe zu entreißen.[1]) Als sie länger wie oben angegeben wurde, fortgefahren waren, wachte der Jüngling doch einmal von seinem thörichten Leben auf, und schamroth über seine Bosheit und Hartnäckigkeit gegenüber ihrer Liebe und Sorgfalt, sprang er, als er sie von Weitem kommen sah, von seinem Pferde herab und fing jetzt an, ihre Lehre mit Geneigtheit anzuhören und von Tag zu Tag eine größere Ehrerbietung gegen sie zu äußern. So entwand er durch Gottes Gnade und durch die heilsamen Ermahnungen dieser Männer sich wieder allmälig den todtbringenden Schlingen der Sünde (in welche er verstrickt war), und kehrte wieder in die Einsamkeit und in seine verlassenen Berge zurück zu den Uebungen der ehedem geübten echten Lebensweisheit, und machte darin große Fortschritte und gelangte zu einer früher nie geahnten Vollkommenheit. Jetzt erst lernte er, was die Ursache seines Falles gewesen ist, dies nämlich, weil er nach dem Rathe des Evangeliums nicht Alles, was er besaß, verkauft und den Armen gegeben hatte, um

1) Aehnliches wird von dem heil. Franz von Sales erzählt. Man sehe die Legende am 29. Jänner.

seine Schätze in den Himmel zu versetzen; weil er reich war, trat er aus. Nun achtete er aber dies Alles gering; was er hatte, gab er den Armen, machte so jeder Besorgniß für diese Dinge ein Ende und gelangte jetzt, auf dem himmlischen Wege einhergehend, zu hoher Vollendung in jeglicher Tugend; der Fall hatte ihn behutsamer, die Besserung demüthiger gemacht. (Chrysostomus ad Amanticum, ut refert Collector magni speculi exemplorum.)

III. Beispiel.

Die weise Milde und Sorgsamkeit des Einsiedlers Abraham.

„Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den rauchenden Docht nicht auslöschen.“ Matth. 12, 20.

Von dem heiligen Einsiedler Abraham[1]), dem tapferen Streiter im Dienste Christi, der schon ein mit allen Tugenden und Vollkommenheiten geschmückter Greis war, wird Folgendes erzählt.

Dieser selige Mann hatte einen leiblichen Bruder, welcher bei seinem Absterben eine siebenjährige Tochter hinterließ. Seine Freunde und Bekannten brachten dieses Mägdlein, welches nun beider Eltern beraubt war, zu seinem Onkel in die Einsiedelei, welcher ihr den äußersten Theil seiner Zelle auf Geheiß des Vorstehers zur Wohnung anwies. In der Wand zwischen beiden aber war ein kleines Fenster, durch welches er sie den Psalter beten und die heilige Schrift lesen lehrte. Sie wachte mit ihm, wenn er Gott in Lobliedern pries, sang mit ihm die Psalmen und folgte ihm in allen Tugenden mit großem Eifer nach. Zwanzig Jahre hatte sie so im himmlischen Dienste mit Erfolg sich geübet, da kam die Versuchung. Es war nämlich einer in der Genossenschaft, der zwar äußerlich ein Mönch geworden war, aber innerlich sich nicht umgeändert hatte, welcher häufig in die Zelle des Greises kam, um, wie er sich stellte, von ihm heilsame Unterweisungen zu vernehmen, in der That aber, um jene Jungfrau zu sehen und ihre Aufmerksamkeit und ihre Liebe auf sich zu wenden. Sein Herz war entzündet von unreiner Leidenschaft. Ein ganzes Jahr lauerte er auf eine günstige Gelegenheit, diese bot sich dar und die Unglückliche steigt durch das Fenster zu ihm heraus, um schändlich zu sündigen. Sie fielen. Alsogleich entfernte sich der Verführer und ließ sie allein und voll Unruhe über die begangene Sünde. Sie sah sich nun beschämt, mit sich selbst zerfallen, befleckt von einer abscheulichen Sünde; sie

1) Siehe die Legende am 16. März.

seufzte, zerriß ihr Kleid, schlug sich ins Angesicht und fing an zu jammern und zu klagen: „O ich Elende!“ sprach sie, „was habe ich gethan? Welches Unglück habe ich über mich gebracht, ich unglücklichstes Weib? Wie konnte es geschehen, daß in jener Stunde sich mein Geist so verfinsterte? Wie schwer habe ich meinen Gott beleidiget, meinen Oheim mit dem scharfen Schwerte der Betrübniß durchbohrt, mich selbst ermordet, in entsetzliche Schmach meine Seele begraben und alle bösen Geister erfreut? Ich kann es nicht mehr wagen, zum reinen Himmel aufzuschauen, da ich weiß, daß ich bei Gott und bei den Menschen gestorben bin. Zu jenem Fenster kann ich nicht mehr hintreten, es möchte Feuer aus demselben fahren und mich Sünderin verzehren. Es ist mir also zuträglicher, ich gehe in ein fremdes Land, wo Niemand ist, der mich erkennen kann; da will ich mein Kleid ablegen und mich Allen preis geben, in Sünden ersterben, da ich schon einmal gestorben bin, und mir ohnehin keine Hoffnung, mich noch retten zu können, übrig geblieben ist.“ Und sie machte sich alsogleich auf, wanderte in eine andere Stadt, wo sie sich in einem öffentlichen Gasthause preisgab, und von dem Lohne der Sünde lebte.

Während diese so in immer tieferes Vergehen hineingerieth, hatte der heilige Greis folgendes Gesicht: Es schien ihm, als erhebe sich an einem nahen Orte ein fürchterlicher Drache von ungeheurer Größe, schrecklich anzuschauen und nahe sich mit gewaltigem Schnauben seiner Zelle, finde dort eine Taube, verschlinge dieselbe und gehe dann wieder in seine Höhle zurück. — Er erwachte und wurde sehr traurig und weinte, denn er hielt dafür, daß dieses Gesicht vielleicht eine große Verfolgung, die der Kirche Gottes bevorstehe, anzeige. Während er so in zweifelnder Seele darüber nachsann, sah er nach zwei Tagen wiederum diesen Drachen auf dieselbe Weise seiner Zelle nahen und sein Haupt ihm zu Füßen legen. Und alsogleich zerborst er und in seinem Bauche war die Taube, welche er verschlungen hatte, noch lebendig; er streckte seine Hand nach ihr aus und nahm sie auf. Sie war ganz ohne Makel. Als er erwachte, rief er zu wiederholten Malen seiner Nichte, in der Meinung, sie sei in ihrer Zelle; als sie aber nicht antwortete, merkte er, daß die Erscheinung ganz gewiß auf dieselbe sich beziehe. Da seufzte er tief, weinte und vergoß bittere Thränen. „O ich Unglücklicher! Ein grausamer Wolf hat mir mein Lamm geraubt, und meine Tochter ist eine Gefangene geworden!“ Er bat

Gott den Herrn inständigst, er wolle das Lamm zu ihm zurückkehren lassen. Zwei ganze Jahre lebte er so in Schmerzen dahin und die Traurigkeit verließ ihn keinen Tag, denn er konnte nicht das Geringste erfahren, wohin das Weib gegangen war. Nach zwei Jahren aber, nachdem sich dies ereignet hatte (während welcher Zeit die Taube in dem Bauche des Drachen verschlungen war), brachte er in Erfahrung, wo sie sich aufhielt. Da verließ der heilige Mann alsogleich seine Zelle, veränderte seine Kleidung, indem er das Mönchskleid ablegte und den Anzug eines Soldaten wählte, machte sein Gesicht so viel als möglich unkenntlich, bestieg ein Pferd und eilte an den Aufenthaltsort des Weibes. Er trat nun in das Haus, wo sie war, ein und forschte mit spähenden Augen nach ihr. Als aber manche Stunde verstrichen war, und ihm sich noch keine Gelegenheit, sie zu sehen, darbieten wollte, sprach er mit lächelnder Miene zum Wirthe oder Hausherrn: „He Freund, ich habe gehört, daß ihr ein gar hübsches Mädchen habt und ich wäre sehr neugierig, wenn ihr es zugeben wolltet, selbes zu sehen.“ Der Wirth schaute auf das weiße Haupt des gebrechlichen Greises und antwortete ihm dann ohne weitere Besorgniß: „Ja, es ist das Mädchen wirklich so, wie du gehört hast, mit mehr Schönheit und Lieblichkeit geschmückt, als man glauben sollte, daß die Natur zu geben im Stande wäre.“ Darauf fragte der Greis um den Namen und erfuhr, daß es Maria hieße. Jetzt wurde sein Gesicht heiter und er bat den Wirth: „Laß Maria zu mir kommen, ich möchte heute mit ihr das Mittagmahl halten.“ Sie wurde nun gerufen und erscheint in unzüchtigem Anzuge vor dem Angesichte ihres so frommen Oheims, dessen Herz bei ihrem Anblicke fast brechen wollte. Doch er verbarg seinen Schmerz unter einer fröhlichen Miene und unterdrückte die Thränen, welche seinen männlichen Augen entrollen wollten, damit ihn das Weib nicht erkenne und fliehe; dem Wirthe aber gab er einen Denar mit den Worten: „Lieber Freund, bereite uns ein gutes Mahl, ich will mit diesem Mädchen einen angenehmen Tag zubringen, denn ihr zu Liebe habe ich eine so weite Reise gemacht.“ Die Mahlzeit wurde bereitet, und als während derselben das Mädchen den frommen Greis umarmte, seufzte sie, ich weiß nicht aus welchem Grunde, es schien, als bekämpfte sie einen innern tiefen Schmerz, und es entschlüpften ihr die Worte: „Ach ich bin allein und unglücklich.“ Dies brachte den Herrn des Hauses in Verwirrung und er tröstete

sie: „Maria, meine Gebieterin," sprach er, „was hat dir plötzlich einen so schweren Seufzer ausgepreßt? Heute sind es zwei Jahre, daß du bei mir bist und nie in dieser ganzen Zeit habe ich einen Seufzer oder ein trauriges Wort von dir gehört." „Ich wäre glücklich," antwortete sie ihm, „wenn ich vor zwei Jahren gestorben wäre." Und der Greis, um von ihrem Gefühle nicht zu früh erkannt zu werden, redete sie wie ungehalten an: „Während wir uns freuen wollen," sprach er zu ihr, „fangst du an, uns da deine Vergehungen zu erzählen, unterdrücke dein trauriges Seufzen, erheitere dein Gesicht; dann, wenn ich fort bin, magst du weinen, so viel dir beliebt." Sie wurde beruhigt und war während der noch übrigen Zeit des Mahles wieder ganz aufgeräumt. Nachdem sie aber gespeiset hatten, rief ihn das Mädchen in sein Gemach, um mit ihm zu schlafen; er trat hinein und setzte sich auf das für ihn bereitete Bett. „Verschließe die Thür, Maria und komme dann zu mir." Als sie das gethan hatte und zu ihm hingetreten war, ergriff er ihre Hand, als wollte er sie küssen, that die ihn unkenntlich machenden Vermummungen weg, brach in häufige Thränen aus und sagte unter lautem Stöhnen zu ihr: „Maria, meine Tochter, kennst du mich nicht? Mein Kind, bin nicht ich es, der dich ernährte? Wer hat dich, meine Tochter, gemordet? Wo ist, frage ich dich, deine englische Unschuld, wo deine Enthaltsamkeit? wo dein heiliger Sinn? dein Wachen und dein Gebet? O wie bist du so tief von der Höhe des Himmels in den Abgrund der Hölle gefallen? Warum, o meine geliebte Tochter, hast du nicht alsogleich, als du sündigtest, mir dein Vergehen geoffenbaret? ich hätte an deiner statt Buße gethan! wer ist ohne Sünde, als nur Gott allein?"

Als sie diese Reden hörte, und Abraham, ihren Vetter, erkannte, erstarrte sie in seinen Händen, als wäre sie zu Stein geworden, fiel zur Erde nieder und konnte ihm keine Antwort geben. Aber der heilige Mann, ganz in Thränen aufgelöst, fuhr fort: „Du redest nicht mit mir, Maria, meine Tochter? Du redest nicht, Verwandte meines Fleisches? Bin ich denn nicht deinetwegen hieher gekommen? Auf mich mögen alle deine Sünden gelegt werden, ich will für alle büßen, ich will am Tage des Gerichtes für dich, o meine Tochter ins Gericht gehen." Mit solchen Reden tröstete er sie bis Mitternacht und ermunterte sie unter häufigen Thränen. Als sie sich nach und nach erholt hatte und zu sich gekommen war,

sprach sie, in einen Strom von Thränen sich ergießend: „Ich vermag nicht vor Scham und Verwirrung mein Angesicht zu euch zu erheben, und wie sollte ich zu Gott beten und ihn, den ich verlassen habe, wieder im Geiste anschauen können? Meine Verkehrtheit ist zu groß, ich kann nicht mehr auf Rettung hoffen.“ Doch der Greis erwiederte: „Ueber mich, o meine Tochter, komme all deine Ungerechtigkeit, an mir mag der Herr diese Sünden strafen; nur komme mit mir, kehre wieder an deinen Ort zurück.“ Und sie antwortete ihm: „Ja, wenn ihr wißt, daß ich noch Buße thun kann, und meine Genugthuung der allbarmherzige Gott aufnimmt; sehet, dann will ich zu euch kommen, wie ihr mir befehlet.“ Bei diesen Worten legte sie ihr Haupt zu seinen Füßen und weinte die ganze Nacht. „Wie kann ich euch,“ fing sie wieder zu reden an, „die so vielen mir erwiesenen Wohlthaten vergelten? Ihr habt euch über mich erbarmt, seid mir nachgegangen, bis ihr mich fandet und seid hieher gekommen, um mich aus diesem Sumpfe der Unreinigkeit hinauszuführen!“

Als der Morgen angebrochen war, sagte der Greis zu ihr: „Stehe auf, meine Tochter, wir gehen jetzt zu unserer Zelle,“ und er setzte sie auf sein Pferd, vor welchem er freudigen Herzens es führend einherging. So kamen sie an ihren Wohnort, in welcher er ihr den innern Theil anwies, während er selbst in dem äußern blieb. Sie zog in Demuth das Bußkeid an, wachte manche Nacht im Gebete und unterzog sich dem strengsten Fasten; ihre Sünden beweinte sie ohne Unterlaß und beklagte ihren Fall so heftig, daß Jeder, wenn er ihr Jammern hörte, wäre auch seine Brust von Stein gewesen, zu Thränen gerührt worden wäre. Dadurch machte sie sich würdig, daß ihr der Herr ein Zeichen seines Wohlgefallens an ihrer Buße gab, indem auf ihre Bitten viele Kranken geheilet wurden. Abraham aber war jetzt glücklich und lebte nach diesem Ereignisse noch zehn Jahre, und er sah ihre aufrichtige Buße und Besserung und lobte und pries Gott, als er im siebzigsten Jahre seines Lebens in Frieden entschlief. Maria aber lebte nach dem Hingange ihres Oheims noch fünf Jahre, Tag und Nacht in großer Betrübniß und Trauer. In der Stunde ihres Abscheidens erleuchtete ein solcher Glanz ihr Antlitz, daß die Anwesenden sie nicht anschauen konnten; aber Bewunderung erfüllte Alle, die das sahen, und sie gaben Gott die Ehre. (Ex vitis PP. vita S. Abraham Eremitae.)

IV. Beispiel.

Ein Räuber mit seinen Genossen bekehrte sich, als er sah, daß Paphnutius auf ihr Begehren Wein trank.

„Für die Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich Alles geworden, um Alle selig zu machen.“ I. Cor. 9, 22.

Von dem Abte Paphnutius[1]) wird erzählt, daß er sich vom Weine enthalten habe. Als er einmal spazieren ging, stieß er auf eine Räubergesellschaft, welche eben zechte. Der Anführer der Bande erkannte ihn und wußte, daß er keinen Wein trinke. Er füllte deßwegen einen Becher mit Wein, nahm in die andere Hand das entblößte Schwert und sprach zu dem Greise: „Wenn du nicht trinkst, tödte ich dich.“ Der Greis aber wollte den Willen Gottes erfüllen und trank, um ihn zu gewinnen. Da bereute der Anführer der Räuber seine Handlungsweise und sprach: „Vater, verzeihe mir, daß ich dich betrübt habe.“ Und der Greis erwiederte: „Ich hoffe zu Gott und glaube, daß er dir durch diesen Becher Barmherzigkeit erweisen werde in diesem und in dem künftigen Leben.“ „Und ich verspreche bei Gott,“ antwortete der Anführer, „daß ich von dieser Stunde an Niemanden mehr ein Unbild anthun werde.“ Und so gewann der Greis dadurch, daß er sich um Gottes Willen ihrem Begehren gefüget hatte, die ganze Genossenschaft. (Ex libr. Doctrina Patrum de charitate, n. 6.)

V. Beispiel.

Der geduldige Greis und die Räuber.

„Dem, der dir den Mantel nimmt, verweigere auch den Rock nicht.“ Luc. 6, 29.

Es kamen einmal Räuber in ein Kloster, brachen in die Zelle eines Greises ein und sagten zu ihm: „Wir sind da, um Alles, was in deiner Zelle ist, mit uns fortzunehmen.“ Der Greis antwortete: „Meine Söhne, da nehmt, so viel ihr findet.“ Sie nahmen also, was sie nur in seiner Zelle finden konnten, mit sich und gingen fort. Sie hatten aber ein Säckchen, welches in der Zelle verborgen war, zu rauben vergessen. Da nahm es der Greis, lief ihnen nach und schrie: „Kinder, da nehmt, was ihr in meiner Zelle vergessen habt.“ Jene aber bewunderten die Geduld des Grei-

1) Vergleiche über den heiligen Vater Paphnutius die schöne Erzählung unter dem Titel Stand.

ses, kehrten um und gaben ihm Alles wieder zurück, bereuten ihre That und sagten zu einander: „Wahrhaftig, dieser ist ein Mann Gottes." (Ibidem, num. 11.)

VI. Beispiel.

Der sterbende Greis und sein ihn bestehlender Mitbruder.

„Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth." Gal. 5, 22.

Von einem Bruder, welcher neben einem Greise wohnte, erzählt man, daß er öfters zu ihm hineinging, und was er in der Zelle des Greises finden konnte, entwendete. Der Greis aber stellte ihn deßwegen nie zur Rede, sondern strengte sich bei seinen Arbeiten mehr als gewöhnlich an und sagte: „Ich glaube, daß dieser Bruder mir sehr nothwendig ist," und legte sich größere Arbeiten auf, versagte sich Manches und fastete mehr als bisher. Als er nun zum Sterben kam und Alle um ihn herumstanden, schaute er auf den, welcher ihn bestohlen hatte und sagte zu ihm: „Komm her zu mir," hielt ihn, küßte seine Hand mit den Worten: „Brüder, diesen Händen bin ich großen Dank schuldig, weil ich durch sie ins Himmelreich eingehe." Jener aber wurde dadurch ergriffen und gerührt, that Buße und wurde ein Muster aller Tugenden, indem er das Beispiel jenes tugendreichen Greises nachahmte. (Ibidem n. 24.)

VII. Beispiel.

Ein unkluger Greis brachte durch eine harte Rede seinen von Versuchungen gequälten Mitbruder in Verzweiflung, wurde aber dafür bestraft.

„Er übet Macht mit seinem Arme, zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen." Luc. 1, 51. 52.

Ein Einsiedler, der ein sittenreines Leben zu führen sich bemühte, wurde vom Geiste der Unlauterkeit vielfach gequält; er ging darum zu einem Greise und klagte ihm seine Noth und seine Versuchungen. Dieser hörte ihn an; aber weil er nie solche Anfechtungen gehabt, hatte er auch kein Mitleid mit ihm und nannte ihn einen erbärmlichen Menschen, der unter den Mönchen zu leben nicht werth sei, weil er solche Gedanken in seiner Seele trage. Diese Abfertigung aber brachte den Bruder in Verzweiflung, er verließ seine Zelle und ging in die Welt zurück. Durch göttliche Fügung aber

geschah es, daß ihm der Abt Apollo[1]) begegnete. Als dieser die Traurigkeit und Betrübniß des verzagenden Bruders sah, fragte er ihn: „Mein Sohn, warum bist du so traurig?“ Jener aber vermochte nicht, wegen der großen Verwirrung seiner Seele Antwort zu geben. Da aber der Greis ihn darnach längere Zeit inständig bat, ihm sein Anliegen zu entdecken, bekannte er und sprach: „Weil unreine Gedanken ohne Ende mich belästigen und mir den Frieden rauben. Ich bekannte dies jenem Greise, und nach seinen Worten ist für mich kein Heil mehr zu hoffen, deßwegen verzweifelte ich an mir selber und kehre jetzt in die Welt zurück.“ Als der Vater Apollo dieses hörte, bat er ihn als ein weiser Arzt und suchte ihm Muth einzusprechen mit den Worten: „Verwundere dich nicht darüber, mein Sohn, noch verzweifle deßwegen an deinem Heile. Sieh, ich bin schon so sehr im Alter vorgerückt und lebe schon lange allhier und werde dennoch von solchen Gedanken beunruhiget; verliere also darum den Muth nicht, denn nicht so sehr durch menschliches Bestreben, als vielmehr durch die Gnade Gottes wirst du von dieser Trübsal erlöset werden können. Thue mir heute nur dies zu Gefallen, daß du, ich bitte dich darum, in deine Zelle zurückkehrest.“

Er that also und der Abt Apollo ging zur Zelle jenes Greises, der ihn in Verzweiflung gebracht hatte, blieb vor derselben stehen und flehte zu dem Herrn mit vielen Zähren: „O Herr, der du uns Versuchungen zu unserem Heile schickest, wende diesen Kampf, den jener Bruder bestehen soll, auf diesen Greis, auf daß er durch die Erfahrung in seinem Alter noch lerne, was er durch so viele Jahre nicht gelernt hat, damit er dann Mitleid fühle mit denen, welche von dergleichen Anfechtungen beunruhiget werden.“ Nachdem er dieses sein Gebet vollendet hatte, sah er einen Mohren, welcher der Zelle gegenüber stand und seine Pfeile gegen jenen Greis abschoß. Von diesen wurde er gleichsam durchbohrt und taumelte, wie vom Weine betrunken, hin und her, und als er es nicht mehr aushalten konnte, verließ er seine Zelle, ging den nämlichen Weg, wie jener Jüngling, und wollte in die Welt zurückkehren. Der Vater Apollo aber erkannte, was geschehen war, lief ihm entgegen und sprach, als er zu ihm kam: „Wohin gehst du und was ist die Ursache der Verwirrung, welche dich angegriffen hat?“ Jener aber merkte, daß der heilige Mann schon wußte, was ihm zugestoßen war, und schwieg aus Ehrfurcht. Apollo aber sagte: „Kehre in

1) Man sehe das IV. Beispiel unter dem Titel Mönche.

deine Zelle zurück, erkenne von jetzt an deine Schwachheit und sieh auf dich selbst; weil du vom bösen Geiste bis jetzt entweder außer Acht gelassen oder verachtet wurdest, darum bist du nicht gewürdiget worden, nach deinen Kräften gegen ihn zu streiten. Was aber sage ich von einem Streite, da du nicht einmal einen Tag seinem Anfalle Widerstand leisten konntest? Dies aber ist dir geschehen, weil du jenen Jüngling, der von dem gemeinsamen Feinde angefochten wurde, statt zum Streite mit tröstlichen Ermahnungen aufzumuntern, in Verzweiflung gejagt und jenes höchst weise Gebot vergessen hast, welches uns befiehlt, die, welche zum Tode geführt werden, aufzurichten, und auch das Gleichniß unsers Herrn und Heilandes, da er lehret: „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den rauchenden Docht nicht auslöschen."[1] Denn Niemand könnte die Nachstellungen des Widersachers, noch auch das Feuer der aufbrausenden Natur auslöschen oder unterdrücken, wenn nicht die Gnade Gottes die menschliche Schwachheit, welche uns auf eine heilsame Weise zur Demüthigung dient, kräftigte. Darum wollen wir im gemeinschaftlichen Gebete zu dem Herrn rufen, daß er die dich schlagende Geißel abwende, weil er uns Trübsal sendet und uns wiederum seinem Heile zuführet, schlägt und durch seine Hand wieder heilet." Nachdem er dieses gesagt hatte, beteten sie und alsogleich wich der Kampf von jenem Greise. Apollo aber ermahnte ihn, daß er Gott bitte, er möge ihm eine weise Zunge geben, damit er erkenne die Zeit, wann es dienlich ist, ein Wort der Lehre zu sprechen.[2] (Ex lib. Doctrina Patrum libro de fornicatione num. 5.)

VIII. Beispiel.

Wie ein Bruder vom Geiste der Lästerung befreit worden ist.

„Ich weiß, daß mir dieses zur Seligkeit gedeihen wird durch eure Fürbitte und den Beistand des Geistes Jesu Christi." Phil. 1, 19.

Ein eifriger und besorgter Mönch, der vom Geiste der Lästerung durch zwanzig Jahre versucht wurde, verläugnete sich selbst durch vieles Wachen und Fasten. Weil er aber daraus keinen Nutzen entspringen sah, schrieb er seine Versuchungen auf einen Zettel, ging fort, und warf sich vor einem heiligen Manne aufs

1) Matth. 12, 20.

2) Dasselbe erzählt auch Cassianus Collat. 8. c. 13.

Angesicht nieder, denn er wagte es nicht, aufwärts zu ihm zu blicken, und übergab ihm die Schrift. Als der Greis dieselbe gelesen hatte, lächelte er, hob den Bruder auf und sprach zu ihm: „Mein Sohn, lege deine Hand auf meine Schulter,“ und als jener dieses gethan hatte, sprach der Greis weiter: „Auf mir, o Bruder, soll deine Sünde liegen, und was du einst gethan hast und noch thun wirst; nur laß dich hinfort vor derselben nicht mehr erschrecken und verwirren.“ Und dieser Bruder erzählte später, daß der Greis nicht eher aus der Zelle herausging, bevor er nicht dieses Vergehen getilgt hatte. Dieß hat er mir, Gott Dank sagend, selbst erzählt. (Climachus Gradu 33. de blasphemia.)

IX. Beispiel.

Anastasius bekehrte dadurch, daß er den Diebstahl geduldig ertrug, den Dieb.

„Gedenke keiner Unbild, die dir dein Nächster gethan.“ Sir. 10, 6.

Der Abt Anastasius hatte, wie man erzählt, ein Buch aus Pergament, welches achtzehn Thaler werth war, und das ganze alte und neue Testament enthielt. Es lag immer in der Kirche aufgeschlagen, damit die Brüder, wenn sie wollten, darin lesen konnten. Da kam ein Fremder in das Kloster und auch zu diesem Greise. Als er jenes Buch sah, wollte er es haben, entwendete es daher und ging fort. Der Greis aber verfolgte ihn nicht, um ihn zu ergreifen, obwohl er wohl wußte, was er gethan hatte. Jener ging in die nächste Stadt und suchte das Buch an den Mann zu bringen. Er fand wirklich einen, welcher es kaufen wollte, und verlangte dafür sechzehn Silberstücke. Der Kauflustige aber sagte zu ihm: „Ueberlaß es mir ein wenig, daß ich es einem Sachverständigen zeigen kann, dann will ich dir schon, was recht ist, geben.“ Jener gab ihm das Buch, mit welchem er nun zum Abte Anastasius kam, um ihn zu fragen, ob es gut und so viel werth sei. Er sagte ihm nämlich den Preis, um welchen es der Käufer ihm überließe. Der Greis sagte zu ihm: „Kaufe es, denn es ist ein gutes Buch und so viel werth, als Jener begehrt hat.“ Er ging nun mit dem Buche wieder zum Verkäufer zurück, sagte aber ganz anders, als er vom Greise gehört hatte, zu ihm: „Sieh, ich habe es dem Abte Anastasius gezeigt, und er hat mir gesagt, daß der Preis zu hoch, und daß das Buch nicht so viel werth sei.“ Als

Jener dieses hörte, sagte er ihm: „Hat dir der Greis weiter nichts gesagt?“ Er antwortete: „Nichts.“ Da antwortete Jener wieder: „Jetzt verkaufe ich das Buch nicht mehr,“ und er eilte voll Zerknirschung und Reue zu dem Greise zurück, und bat ihn, das Buch zurückzunehmen. Der Greis aber wollte es nicht annehmen. Da sagte Jener zu ihm: „Wenn du es nicht nimmst, so habe ich keinen Frieden mehr.“ „Wenn du keine Ruhe mehr haben kannst, nun so will ich es nehmen.“ Und er nahm es zurück. Der Fremde aber blieb bei ihm bis zu seinem Tode. — Die Geduld des Greises hat ihn auf den Weg der Tugend gebracht. (Ex lib. Doctr. Patr. num. 11.)

Man sehe: Bekehrung IV.; Buße IV.; Gesellschaft I.; Klugheit I.; Verzweiflung II.

Mißgunst.

Man sehe: Argwohn; Bosheit; Verläumdung; Zwietracht.

Missionen.

Der Cardinal Conrad und ein Gegner der Missionen.

„Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen.“ Marc. 16, 15.

Wir haben den ehrwürdigen Conrad, einen sehr angesehenen Mann gesehen, der zuerst Abt zu Villers, dann zu Cisteaux, zuletzt Cardinal-Bischof der römischen Kirche gewesen ist, welcher, obwohl er in der Verwaltung seiner kirchlichen Aemter eine ungemeine Umsicht und Thätigkeit bewies, nichts desto weniger der Betrachtung himmlischer Dinge sehr ergeben war und, so oft es die Zeit erlaubte, derselben oblag. Dieser wurde von dem päpstlichen Stuhle als Legat nach Deutschland, wo er aus einem sehr vornehmen Geschlechte entsprossen war, abgesandt, kam da auch nach Paris, sah dort Mehrere aus dem Prediger-Orden, welche erst neulich in Paris angekommen waren, und besuchte sie dann in ihrem Hause. Da er noch nicht wußte, was er von ihnen halten sollte, betete er in seinem Herzen zu dem Herrn, er möge ihm zu erkennen geben, wozu dieser Orden da sei. Und alsogleich, als er das Buch zur Hand nahm und öffnete, wurde ihm auf seine Frage, wozu dieser Orden, die Antwort zu Theil: „um zu preisen, zu segnen und zu predigen.“ Er floß nun über im Lobe des Herrn Jesu und sagte in ihrer Gegenwart: „Obwohl ich ein anderes Ordenskleid habe,

als ihr, so will ich doch euer Bruder sein, so lange ich lebe und mich durch kein widriges Geschick mehr von euch trennen."

Dieser Mann soll später einmal einem Priester, der Pfarrer zu Cöln war, eine merkwürdige Antwort gegeben haben. Als er nämlich dort bei einer Synode den Vorsitz führte, beklagte sich jener Pfarrer und sprach: „Sieh, die Brüder aus dem Prediger-Orden, welche zu unserm Schaden in Cöln sich eingedrängt haben, legen die Sichel an fremde Saaten, sie hören die Beichten unserer Untergebenen und erwerben sich so die Gunst des Volkes." Der Legat Conrad aber gab ihm gleich zur Antwort: „Wie hoch beläuft sich die Zahl deiner Pfarrkinder?" Jener erwiederte: „Auf neuntausend." Und der Legat bekreuzte sich und sprach: „Wer bist du dann, daß du allein im Stande bist, so viele Tausende, wie es sich gebührt, zu weiden und zu leiten? Weißt du nicht, daß du über alle diese am schrecklichen Tage des Gerichtes vor dem Richterstuhle unsers Herrn Jesu Christi strenge Rechenschaft geben mußt? und da du nun solche Mitarbeiter hast, da kannst du dich beklagen, über sie, die ohne Anspruch auf Vergeltung die Last dir erleichtern, unter welcher du, ohne es zu wissen, erliegen müßtest? Durch diese deine Klage aber hast du deine Unwürdigkeit für die Seelsorge klar bewiesen, darum nehme ich jegliches Hirtenamt von dir."

Nachdem dieses geschehen war, veröffentlichte er die Vollmacht, in welcher den Priestern des Prediger-Ordens von dem apostolischen Stuhle und zwar von den heiligen Vätern Innocenz III.,[1]) Honorius III.,[2]) Gregor IX.[3]) mit ganz besonderen Privilegien dem Volke zu predigen und Beicht zu hören, erlaubt und befohlen wurde. (Thomas Cantuar. libr. 1. cap. 9. part. 2. 4. 6. et 7.)

Siehe das Beispiel der heil. Apostel; sie waren Missionäre des Herrn, Boten des Heiles, zumal der heil. Paulus belehrte in Wort und Schrift die von ihm gestifteten Gemeinden. Ueberall, aber ganz besonders hierin ein leuchtendes Vorbild der Bischöfe.

Man vergleiche noch den apostolischen Eifer des heil. Johannes

---

1) Innocenz III. (1198 -- 1216) billigte noch im letzten Jahre seines Pontificats das Vorhaben des heil. Dominikus.

2) Honorius III., (1216 — 1227) der Nachfolger des großen Innocenz, bestätigte die Ordensregel des heil. Dominikus und fügte noch die Verpflichtung zum Prediger-Orden bei.

3) Gregor IX. (1227 — 1241) sprach den Stifter dieses Ordens am 12. Juli 1234 heilig. Vergl. die Legende vom 4. August.

Regis aus der Gesellschaft Jesu (16. Juni); des heil. Franziscus Xaverius, Apostel von Indien und Japan (3. Dezember).

Mitleid.

Siehe: Milde; Sanftmuth.

Mönche.

I. Beispiel.

Welchen Versuchungen und Trübsale Demuth gelehrt haben, der ist ein Mönch.

„Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Matth. 5, 3.

Der Abt Moses sprach zu Zacharias: „Sage mir, was ich thun soll?“ Als Jener dieses hörte, warf er sich ihm alsogleich zu Füßen und antwortete: „Vater, du fragst mich?“ Der Greis aber sprach zu ihm: „Glaube mir, mein Sohn, ich sah den heiligen Geist über dich herabkommen, deßwegen drängt es mich, dich zu fragen.“ Da nahm Zacharias die Cuculle von seinem Haupte ab, legte sie unter seine Füße und zertrat sie. „Welcher Mensch,“ sprach er dabei, „sich nicht eben so zertreten läßt, kann ein Mönch nicht sein.“ (Ex libr. Doctr. PP. libr. de Obedientia num. 7.)

II. Beispiel.

Die Wohlthätigkeit des heil. Franziscus. Welch eine erhabene Tugend die Armuth ist.

„Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach.“ Matth. 19, 21.

Eines Tages kam ein Armer zur Kirche der heil. Maria zu Portiuncula, wo sich die Brüder eine Zeit lang aufhielten, und bat um Almosen. Es war aber dort ein Mantel, den ein Laienbruder hatte. Als zu diesem Bruder der heil. Franziscus sagte, daß er denselben dem Armen geben solle, gab er den Mantel alsogleich und mit der größten Bereitwilligkeit her. Da schien es ihm, als wenn wegen seiner ehrfurchtsvollen Folgsamkeit und Hochachtung gegen den Heiligen, die er dadurch, daß er auf sein Wort so schnell den Mantel dem Armen schenkte, diese Liebesgabe in den Himmel aufgestiegen wäre, und neue Freude und Wonne erfüllte ihn.

Wenn Reiche und Mächtige dieser Welt bei ihnen einkehrten,

nahmen sie dieselben mit größter Zuvorkommenheit und Dienstfertigkeit auf, und suchten sie vom Bösen abzuwenden und zur Reue und Buße aufzuwecken. Jeder aus diesen Brüdern bat darum, daß er nicht in seinen Geburtsort oder in dessen Nähe gesandt wurde, daß sie den Umgang mit ihren Bekannten und Verwandten fliehen und das Wort des Propheten erfüllen konnten: „Fremd bin ich geworden meinen Brüdern und ein Fremdling den Kindern meiner Mutter.“ [1])

An der Armuth freuten sie sich am meisten, weil sie nach Reichthümern kein Verlangen trugen, sondern alles Vergängliche und Alles, wornach sich die Kinder dieser Welt sehnen, gering achteten. Das Geld ganz besonders traten sie wie Staub unter die Füße, und hielten es nach der Belehrung des heil. Franziscus in gleichem Werthe mit dem Miste eines Lastthieres. Sie hatten ihre Wonne und ihre Freude in dem Herrn allezeit und hatten nichts unter sich, was sie hätte betrüben können. Denn je mehr sie von der Welt abgetrennt waren, desto inniger waren sie mit dem Herrn verbunden; sie gingen auf dem Wege des Kreuzes und den Pfaden der Gerechtigkeit einher; auf dem schmalen Wege der Buße wandelten sie und entfernten die Hindernisse des evangelischen Lebens, auf daß dieser Weg den Nachfolgenden gangbar und sicher wurde. (Ex chronico Minor Gallico cap. 9.)

III. Beispiel.

Ein Mönch muß arm sein.

„Keiner von euch, der nicht Allem entsagt, kann mein Jünger sein.“ Luc. 14, 33.

Man erzählt folgenden Ausspruch des heil. Basilius, des Bischofs von Cäsarea. [2]) Ein gewisser Sincletus, ein fauler und träger Mann, sagte, er habe Alles, was von dieser Welt stammt verlassen; behielt sich aber einen Theil des Vermögens zurück, denn er wollte sich nicht durch die Arbeit seiner Hände ernähren und gab sich wenig Mühe, durch klösterlichen Gehorsam die wahre Demuth und Armuth und die werkthätige Buße zu üben. Da sprach Basilius zu ihm: „Sincletus, du hast einen Rath verloren, ohne einen Mönch gewonnen zu haben.“ (Cassianus de inst. renuntiantium lib. 7. cap. 19.)

1) Ps. 68, 9.
2) Man sehe dessen Leben am 14. Juni.

IV. Beispiel.

Der Vater Apollo und seine Schüler.*

„Die Frucht des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede ꝛc.“ Gal. 5, 22.

Der Vater Apollo[1]) hatte, wie dieß Ruffinus[2]) und Palladius[3]) bezeugen, fünfhundert Mönche unter seiner Obhut, welche alle wunderbar munter und fröhlich waren. Wenn einer nur ein wenig traurig zu werden schien, wurde er alsogleich gefragt, warum er diese Betrübniß habe. Wollte aber dieser seinen Kummer verbergen oder verläugnen, da griff ihm alsbald Apollo an die Brust und sprach: Hier ist eine Wunde, in diesem Herzen da ist etwas verborgen. Und er fing an, ihn zu ermahnen und zu ermuntern und empfahl ihm wieder und wieder als Lebensregel: Es darf in Jenen keine Traurigkeit wohnen, deren Heil in Gott und deren Hoffnung in dem Himmelreiche ist. Wir haben die Anwartschaft auf die Ewigkeit, warum sollten wir nicht im allgemeinen Jubel frohlocken? Sieh hier diesen unseren Doppelspruch: Gott will dieses, und viele Leiden verscheuchen die Seligkeit nicht. (Drexel. Tobias p. II. c. XII. §. III.)

V. Beispiel.

St. Antonius und die Fürsten.*

„Er erhöhet die Niedrigen.“ Luc. 1, 52.

Es ist merkwürdig, wie sehr der Einsiedler Antonius, da er doch an der äußersten Grenze des Reiches lebte, von dem Kaiser und seinem Hofe geehrt wurde. Der Kaiser Constantinus und seine Söhne Constanz und Constantius schätzten seine Heiligkeit und schrieben ihm öfters, als wäre er ihr Vater und baten ihn um eine Antwort. Der Heilige empfing zwar die Briefe mit Ehrerbietung, ohne darauf zu achten, daß ihn der Kaiser dadurch ehren wollte. Als aber einige Jünger sich verwunderten, daß ein Kaiser an ihn schreibe, sah er sie ernst an, und sprach zu Allen: „Die Fürsten dieser Welt haben Briefe zu uns gesandt. Aber was verwundert sich die Christenheit darüber? Wundert euch vielmehr, daß Gott mit uns durch seinen eigenen Sohn geredet hat. Es ist zwar zwischen mir und ihnen ein Unterschied der Würde, aber für

1) Siehe Milde gegen Sünder VII., Mönche IV.
2) Ruffinus Aquil. c. 27.
3) Pallad. c. 52.

mich und sie ist der nämliche Weg in die Welt und aus derselben. Was haben die Mönche und Einsiedler mit den Briefen der Könige zu thun? Warum soll ich Briefe empfangen, die ich nach der Sitte der Welt nicht zu beantworten verstehe?" Die Brüder aber baten ihn, den Kaisern zu antworten, auf daß sie nicht etwa durch sein Stillschweigen erbittert würden. Also schrieb er an die Kaiser zurück. Er lobte sie vor Allem, daß sie an Christum glaubten. Er bat sie, sich in ihrer königlichen Würde nicht zu überheben, zu bedenken, daß sie mancherlei Schwachheit und Gebrechen unterworfene Menschen seien, und daß Jesus Christus sie einst richten werde. Zuletzt empfahl er ihnen dringend Milde gegen die Unterthanen und Barmherzigkeit und Sorglosigkeit gegen die Armen und erklärte, daß Ein durch alle Ewigkeit hin regierender König sei, Christus Jesus. Die Fürsten freuten sich über diesen Brief. (Athanasius in ejus vita.)

VI. Beispiel.

Die zwei Mönche. Eine Erzählung von Makarius.

„Siehe, ich will sie an mich locken, und in die Wüste führen und zu ihrem Herzen sprechen." Osee 2, 14.

Der Abt Makarius, der Aegyptische, kam an einem Opferungstage aus Scythe zu dem Nitrischen Berge in das Kloster des Abtes Pambo. Und die Aeltesten dieses Klosters sprachen zu ihm: „Vater rede zu den Brüdern ein Wort der Erbauung."

Makarius sprach: „Ich bin kein Mönch, aber ich habe Mönche gesehen." Und er erzählte:

Als ich einmal in meiner Zelle in Scythe saß, drängten mich meine Gedanken, sie sagten: Mache dich auf, gehe in die Wüste und erwäge, was du dort siehst. Ich stritt wider diese Gedanken fünf Jahre und dachte, vielleicht ist diese Eingebung von den bösen Feinden. Da sie mich aber nicht verließen, ging ich in die Wüste; ich sah dort einen See, in dessen Mitte eine Insel war. Es kamen die verschiedenartigsten Thiere der Wüste dahin, um zu trinken; darunter aber sah ich zwei nackte Menschen, und meine Glieder befiel ein Schauer, ich meinte nämlich, es seien Geister. Als sie sahen, daß ich vor Furcht zittere, redeten sie mich an und sagten: „Fürchte dich nicht, wir sind Menschen." Ich sagte daher zu ihnen: „Woher seid ihr? Wie seid ihr in diese Wüste gekommen?" Sie antworteten: „Wir sind aus einem Kloster, aber wir haben uns

entschlossen, hieher zu kommen und da zu leben, und wir sind nun schon vierzig Jahre allhier. Einer von ihnen war ein Lybier, der andere aber ein Aegyptier. Sie fragten mich aber: „Wie steht es in der Welt aus, fließt der Nil noch über zu seiner Zeit, ist auch noch Ueberfluß in der Welt?“ Ich antwortete: „Ja,“ und fragte sie gleichfalls: „Wie kann ich ein Mönch werden?“ Sie sagten zu mir: „Wer nicht Allem entsagt, was auf der Welt ist, kann nicht ein Mönch werden.“ Ich sagte zu ihnen: „Ich bin schwach und kann nicht so wie ihr.“ Sie erwiederten: „Wenn du nicht kannst, wie wir, sitze in deiner Zelle und beweine deine Sünden.“ Ich fragte sie aber und sagte zu ihnen: „Fühlet ihr denn im Winter nicht Kälte, oder brennt denn im Sommer nicht euer Leib vor Hitze?“ Sie aber antworteten: „Gott hat uns so gebildet, daß wir im Winter weder Kälte noch im Sommer Hitze verspüren.“ — Darum sagte ich zu euch: „Ich bin noch kein Mönch, aber ich habe Mönche gesehen. Verzeihet mir liebe Brüder.“ (Ex lib. Doctr. Patrum lib. de exemplis et doctr. vitae spiritualis num. 4.)

Man vergleiche: Armenpflege; Armuth; Demuth; Eigenthum I. II.; Leben des Christen II.

Eine ergreifende Beschreibung der Buße der alten Mönche ist bei Climachus (gradu V.) zu finden.

Morgengebet.

Der alte Einsiedler.*

„Wenn du aber frühe zu Gott aufstehst, und zu dem Allmächtigen flehest, rein und aufrichtig wandelst, so wird er alsbald aufwachen zu dir, in Frieden versetzen die Wohnung deiner Gerechtigkeit.“ Job. 8, 5. 6.

Johannes Climacus [1]) erzählt, Einer aus den alten Einsiedlern pflegte zu sagen: „Ich sehe in dem Morgengebete den Verlauf des ganzen Tages; denn wie dieses den Tag anfangende Gebet beschaffen ist, so ist auch der ganze folgende Tag beschaffen. Ein böses Gebet, ein böser Tag; ein gottgefälliges und ruhiges Gebet, ein gottgefälliger und ruhiger Tag.“ Und dieses erscheint ganz der Wahrheit gemäß und von Seite gottesfürchtiger Männer durch die tägliche Erfahrung aufs genaueste bestätiget. Denn das Gebet, sagt Climacus, wird von den Kirchenlehrern mit Recht ein

1) Grad. 18. de orat. virtutum matre.

Spiegel genannt. Dein Gebet offenbart dir deinen Zustand. Den ganzen oder halben Tag hat der gewonnen, welcher am Morgen mit Eifer und Inbrunst gebetet hat. (Drexel. Rhetorica coelest. l. 2. c. 10. §. 7.)

Mutterliebe.

Die Mutter des jungen Tobias.*

„Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes." Is. 49, 15.

Arme Mutter, des jungen Wanderers Tobias! Sie hatte ihn der Hand eines Engels übergeben, obwohl sie ihn eigentlich nur für einen Menschen von ausgezeichneter Güte und seltener Weisheit hielt: Deßungeachtet, bei ihrer allzugroßen Liebe für ihren Sohn, reuete es sie sogleich. Und da sie nicht ganz ruhig war und fürchtete, es könnte ihm doch auf dem Wege ein Unglück begegnen, weinte sie untröstlich und brach unter Schluchzen und Seufzen in folgende Worte aus: „Ach, ach, mein Sohn, warum haben wir dich in ein fremdes Land geschickt, das Licht unserer Augen, die Stütze unsers Alters, den Trost unsers Lebens, die Hoffnung unsers Geschlechtes? Weil wir Alles zugleich in dir allein hatten, so sollten wir dich von uns nicht hinweg gelassen haben." [1]) Nein, nein, nie sollten wir dich der Gefahr aussetzen und dich ferne von uns schicken, da auf dir alle unsere Hoffnungen beruhen. Ach, wohl haben wir gezeigt, daß wir dich nicht kennen und nicht wissen, daß wir auf der Welt nichts haben außer dir, und daß wir Alles in dir allein besitzen: „Weil wir Alles in dir allein hatten, so sollten wir dich von uns nicht hinweg gelassen haben." So seufzte die Arme zu jeder Stunde. Und nichts half es, daß ihr alter Ehemann sie mit der Versicherung tröstete, daß ihrem geliebten Sohne ein sehr getreuer Geleitsmann beigegeben sei, und daß sie deßhalb auf ihn vertrauen und sich auf ihn verlassen können: „Schweig und betrübe dich nicht: der Mann ist treu genug, mit dem wir ihn fortgeschickt haben." [2]) Das half gar nichts; und nicht zufrieden mit all dem gab sie keiner Ermuthigung, keinem Trostworte Gehör: „Sie war

1) Tob. 10, 4. 5.
2) Tob. 10, 6.

keineswegs zu trösten."[1]) Sie ging vielmehr alle Tage wie unsinnig aus dem Hause, durchwandelte alle Straßen, besuchte alle Thore, die ihr ihren Sohn wieder geben konnten; und bisweilen verweilte sie auf einem etwas erhabenen Hügel, und schaute rings umher, voll heißer Sehnsucht, eines Tages sagen zu können: Da ist er. Und da sie ihn noch nicht sah, erneuerte sie ihren Jammer und erhöhte ihr Geschrei; und so ging sie dann trostlos Abends nach Hause und sagte wieder: „Ach, gewiß ist meinem Sohn ein Leid widerfahren! Wer weiß, ob der Arme nicht jetzt in einen Abgrund gefallen mir, seiner Mutter, ruft! Wer weiß, ob der Arme nicht jetzt, von einem wilden Thiere zerrissen, sich über mich, seine Mörderin, beklagt?" (Segneri. 7. Predigt VI.)

Siehe Eltern.

Mühseligkeit des Lebens.

Siehe: Leben des Christen; Mensch; Welt.

N.

Nachgiebigkeit.

Siehe: Sanftmuth; Versöhnlichkeit.

Nächstenliebe.

I. Beispiel.

Ueber den reinen und barmherzigen Dienern Gottes schwebt der heilige Geist.

„Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern mit der That und Wahrheit." Joh. 3, 18.

Der heilige Basilius[2]) ging, als er einst eines Tages vom himmlischen Glanze erleuchtet war, aus der Stadt hinaus, und richtete noch vorher an einige seiner Schüler folgende Worte: „Meine Söhne, folgt mir nach, daß ihr mit mir die Herrlichkeit Gottes sehen könnt, und wir wollen den Herrn bewundern in sei-

1) Ebend. 10, 7.
2) Man sehe dessen Leben am 14. Juni.

nen Schülern." Er meinte aber damit den Priester Anastasius, der mit seinem Weibe vierzig Jahre in jungfräulicher Ehe lebte und täglich nur Brod und Wasser genießend, den Tag des Herrn ausgenommen, fastete. Er sagte zu ihr, die dem Namen nach sein Weib, der Lebensweise nach seine Schwester war: „Ich gehe auf das Feld, um zu arbeiten; du mache dich auf, schmücke unser Haus und um die neunte Stunde nimm das Rauchfaß und Wachskerzen und geh dem heiligen Basilius entgegen, welcher kommt, bei uns Sündern einzukehren." Als Jene das Alles in Ehrfurcht und Verehrung gegen den Heiligen vollbracht hatte, segnete sie der heil. Basilius und sprach: „Wie geht es dir, Frau Theogenia?" Diese erschrack, als sie ihren Namen nennen hörte und antwortete: „Gut, heiliger Vater." Jener fragte weiter: „Wo ist Anastasius, dein Bruder?" „Herr," antwortete sie, „er ist mein Mann, er ist aufs Feld gegangen und arbeitet dort." Der Heilige sagte ferner noch zu ihr, sie solle sich in ihrer Hausordnung nicht stören lassen. Das Weib erstaunte über alle diese Reden, weil sie sah, daß er alle ihre Geheimnisse wußte, und von Verwunderung ergriffen, fiel sie auf die Erde und rief: „Heiliger Mann Gottes, bitte für mich Sünderin, denn ich sehe um dich herum wunderbare Dinge." Und er betete vor Allen und sprach dann: „Breite das Tuch deines Kleides aus." Und als sie es gethan hatte, hieß er sie Kohlen vom Rauchfasse auf das Tuch legen, legte Weihrauch darauf und ging vor ihnen her. Als sie aber ins Haus des Priesters kamen, küßte dieser die Füße des Heiligen und sprach: „Wie kommt es, daß mich der Heilige Gottes heimsucht?" Nachdem sie auf Anordnung des heil. Basilius in die Kirche gegangen waren, feierte der Priester die heilige Messe; und der Heilige sah mit mehrern andern Würdigen, als der Leib des Herrn erhoben wurde, den heiligen Geist in Gestalt eines Feuers den Priester und den Altar umgeben. Nachdem sie die heilige Communion empfangen und in das Haus wieder zurückgekehret waren, wendete sich der heil. Basilius während des Essens an Anastasius und sagte: „Erzähle mir, woher du jenen himmlischen Schatz hast, und wie deine Lebensweise beschaffen ist." Dieser antwortete: „Ich bin ein sündiger Mensch, zahle öffentliche Steuern, habe zwei Joch Ochsen, eines zum Dienste der Fremden, das andere zur Herbeischaffung der Lebensmittel; dieses Weib hier ist meine Mitdienerin, dient mir und den Armen." Der Heilige sagte: „Nenne sie deine Schwester, wie sie es auch ist, und erzähle

mir von deiner Lebensweise." Jener fuhr fort: „Ich habe nichts Gutes an mir und bin weit entfernt von den Vollkommenheiten in allen Tugenden." Da sagte der heil. Basilius zu ihm: „Steh auf, wir wollen mitsammen gehen;" und führte ihn zu einem Gemache des Hauses und bat ihn, die Thür desselben zu öffnen. Der Priester aber antwortete: „Gehe da nicht hinein, Vater, es sind nothwendige Hausgeräthe in diesem Gemache aufbewahrt." Basilius sagte aber: „Gerade, um dies Alles zu sehen, bin ich gekommen." Der Priester wollte die Thür noch nicht öffnen; doch hatte sie Basilius mit jenen Worten schon eröffnet und fand, als er hineintrat, in dem Gemache einen Aussätzigen, dem schon mehrere Glieder abgefallen waren, von dem Niemand wußte, daß er da sei, als nur allein der Priester und seine Schwester. Basilius sagte also zum Priester: „Warum wolltest du mir diesen deinen Schatz verhehlen?" Jener antwortete: „Es ist ein wüthender Mensch, deßwegen wollte ich nicht, daß unser Gespräch auf ihn komme." Der Heilige sagte weiter: „Du übst da ein schönes Werk; aber laß mich ihm heute Nacht dienen, daß auch ich einen Lohn empfange." Sie ließen jetzt den heiligen Mann in dem Gemache mit dem Aussätzigen allein und schloßen die Thür. Aber Jener betete die ganze Nacht über den Kranken, heilte ihn und kehrte dann mit den Seinigen wieder in die Stadt zurück. (In vita S. Basilii apud Surium.)

II. Beispiel.

Niemals gegen den Nächsten Argwohn fühlen, ist ein Zeichen einer heiligen Seele und Gott wohlgefällig.

„Die Liebe . . . denkt nichts Arges." I. Cor. 13, 4. 5.

Ich habe, sprach der heil. Dorotheus, von einem Freunde erzählen gehört, der, als er einen seiner Mitgenossen heimsuchte, und seine Zelle nicht ausgekehrt, gereiniget und geordnet fand, bei sich sagte: „O glücklicher und seliger Bruder, sieh, wie er alle irdischen Sorgen von sich geworfen und so seine ganze Seele aufwärts zur Betrachtung himmlischer Dinge erhoben hat; da er nicht einmal seine eigene Zelle in Ordnung zu halten und zu reinigen die geringste Mühe sich gibt." Und wiederum, wenn er zu einem andern Bruder kam, und die Zelle desselben geschmückt und geziert und in ihr Alles in größter Ordnung fand: sprach er bei sich selbst: „Sieh, wie makellos muß die Seele dieses Bruders sein, es ist ja seine Zelle so reinlich und wohlgeordnet; denn wie seine Seele rein

und wohlgeordnet ist, so hat er auch seine Zelle gereiniget und eingerichtet."

Wahrlich, er hat nie über Jemand einen bösen Gedanken gehabt oder ausgesprochen: dieser ist ohne Ordnung und schmutzig und unbesorgt; oder: dieser ist vorlaut, eitel und geschwätzig. Solche Worte sind aus seinem Munde nie gekommen, sondern seine gute und vortreffliche Seele hat liebevoll und auf's Beste von Allen geurtheilt, und dadurch zog er aus allen Dingen großen Gewinn. Der große, allgütige Gott wolle auch unsere Seelen zu solch erhabener Vortrefflichkeit erheben, daß wir uns selbst gut und nach seinem Wohlgefallen einrichten, daß auch wir aus allen Dingen Nutzen schöpfen, und uns vervollkommnen können, und niemals ungünstig oder böswilligen Verdacht über unsern Nächsten haben und was Schlechtes von ihm denken. Wenn wir aber zufälliger Weise einmal uns von unseren verkehrten Herzen verleiten lassen sollten, Verdacht über den Nächsten zu haben, so bemühen wir uns diese Gedanken unseres Herzens mit besseren zu vertauschen. Wer die Fehlerhaftigkeit und die Unvollkommenheit des Nächsten nicht anerkennen will, dem wird wunderbare Hilfe von dem gütigen Gott, denn daran hat der Herr sein Wohlgefallen. Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit. Amen. (S. Dorotheus serm. 16. circa finem.)

III. Beispiel.

Wie groß die Liebe unter den Schülern des heil. Makarius gewesen ist.

„Wenn ihr das königliche Gebot erfüllet, wie die Schrift es ausdrückt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst: so handelt ihr recht.“ Jac. 2, 8.

Als einst ein Bruder dem heil. Makarius eine Weintraube gebracht hatte, sandte er sie, von christlicher Liebe erfüllt, welche nicht auf das bedacht ist, was sich, sondern auf das sinnt, was Andern nützlich ist, einem seiner Mitbrüder, der seit längerer Zeit schon an einer Krankheit zu leiden schien. Der kranke Bruder dankte Gott für diesen Liebesdienst und nahm die Traube an. Aber auch dieser war wieder mehr um seinen Nächsten als um sich besorgt, und schickte die Traube, obwohl er selbst kränklich war, wieder einem andern Mitbruder, der sich eben unwohl befand. Dieser aber behielt sie gleichfalls nicht, und so kam die Traube

durch alle Zellen herum, welche in ziemlicher Entfernung in der Wüste zerstreut lagen; und da die Letzteren nicht wußten, wer sie zuerst weiter geschickt hatte, kam sie wieder zu dem zurück, der sie im Anfange empfangen. Makarius aber, als er diese Enthaltsamkeit und Liebe unter den Brüdern sah, pries sie glücklich und übte sie noch mehr und eifriger in allen Vollkommenheiten des geistlichen Lebens. (Vitae PP. 2. §. 38.)

IV. Beispiel.

Der Bischof Paulinus, der gute Hirt, gab zuerst all sein Gut, dann sich selbst für seine Schäflein hin.

„Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahingab: auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen." I. Joh. 31, 16.

Zur Zeit, da die Vandalen in Italien schrecklich hausten, wurde Italien und zumeist Campanien beinahe ganz entvölkert, da viele Einwohner, besonders der letzteren Provinz nach Afrika abgeführt wurden. In dieser Noth erschien der Bischof Paulinus,[1]) ein Mann wahrhaft nach dem Herzen Gottes, Vielen als ein rettender Engel, da er Alles, was er hatte und worüber ihm seine bischöfliche Macht zu verfügen erlaubte, bereitwillig hingab, um die armen Gefangenen zu erlösen. Als er zuletzt aller seiner Güter sich entäußert hatte, und nichts mehr übrig war; kam eines Tages eine Wittwe, deren Sohn von dem Schwiegersohne des Königs der Vandalen in die Gefangenschaft abgeführt worden war, zu ihm, und bat ihn um ein Lösegeld, daß, wenn vielleicht sein Herr solches anzunehmen nicht verschmähte, sie ihren Sohn wieder in seine Heimath zurückführen könnte. Der Mann Gottes suchte wohl fleißig nach, um etwas zu finden, das er dem bittenden Weibe geben könnte, aber er fand nichts bei sich als sich selbst und antwortete dem Weibe: „Ich habe nichts mehr, was ich dir geben könnte, aber nimm mich selbst an, betrachte mich als deinen Sclaven und löse um mich, indem du mich an deines Sohnes statt in die Sclaverei gibst, dein Kind aus." Als das Weib diese Worte aus dem Munde eines so hoch gestellten Mannes hörte, war sie geneigt, dieß eher für Spott als für Mitleid aufzunehmen. Aber der Bischof überzeugte sie vermöge seiner Beredsamkeit und seiner hohen Bildung, die er sich durch Studien und Umgang erworben hatte, alsbald,

1) Man sehe dessen Leben in den Legenden am 22. Juni.

daß sie allen Zweifel fahren ließ und seinem Worte glaubte, daß der Bischof wirklich entschlossen sei, für die Auslösung ihres Sohnes in die Sclaverei zu treten. Sie reiseten mitsammen nach Afrika, und als der Schwiegersohn des Königs, bei dem der Gefangene war, ausging, warf sich ihm die Wittwe zu Füßen und bat ihn, ihr den Sohn zu schenken. Als dieß der Barbar in seinem hochmüthigen, schon von Nutur aus stolzen Wesen, welches er noch durch den Taumel des vorübergehenden Glückes noch aufgeblasener wurde, nicht anhören und noch viel weniger thun wollte, da fügte die Wittwe bei: „Sieh, diesen Menschen da gebe ich für ihn, und ich bitte dich, erweise mir nur diesen Gefallen, ihn anstatt meines Sohnes anzunehmen.“ Jener betrachtete sich den Bischof, und als er seine edlen Züge sah, fragte er ihn, welche Kunst er verstehe. Paulinus, der Mann Gottes, antwortete: „Irgend eine Kunst verstehe ich zwar nicht, aber einen Garten gut zu pflegen, verstehe ich wohl.“ Darüber hatte der Heide große Freude und nahm ihn gerne an, als er ihm sagte, daß er im Gemüsebau sehr erfahren sei. Er wurde also als Sclave aufgenommen und der bittenden Wittwe der Sohn zurückgestellt, welche alsbald Afrika verließ und mit ihm in ihr Vaterland zurückkehrte.

Paulinus übernahm nun die Pflege eines Gartens. Der Schwiegersohn des Königs kam oft in denselben und fand, als er ihn öfter über dieß und jenes fragte, an ihm einen sehr weisen Mann, und fing an, sich häufiger mit seinem Gärtner zu unterreden, an seinen Reden sich zu ergötzen und nach und nach von seinen Freunden sich zurückzuziehen. Paulinus brachte ihm täglich auf seine Tafel Zugemüse und grüne Küchengewächse, pflegte dann sein Brod zu nehmen und sich wieder zur Bearbeitung des Gartens zurück zu begeben. Als er schon längere Zeit auf diese Weise verlebt hatte, sprach er eines Tages zu seinem Herrn, da er sich eben in ein vertrautes Gespräch mit ihm eingelassen hatte: „Bedenke, was dir obliegt und wie du das Reich der Vandalen einrichten sollst. Sieh dich vor, denn dem König wird bald in aller Geschwindigkeit der Tod ereilen.“ Nachdem er dieses gehört hatte, konnte er es nicht verschweigen, sondern zeigte dem Könige, der ihn vor Allen lieb hatte, an, was er von seinem Gärtner, dem weisen Manne vernommen hatte. Als der König dieß erfuhr, war sein erstes Wort: „Ich muß diesen Menschen, von dem du da redest, sehen.“ Sein Schwiegersohn, des ehrwürdigen Paulinus derzeitiger

Herr, antwortete ihm: „Er bringt mir beim Essen immer die grünen Speisen. Diese wird er auch jetzt wieder bringen, da kannst du ihn, der das zu mir gesagt hat, leicht erkennen.“ So geschah es auch. Während der König bei der Tafel saß, kam Paulinus, wie das sein Geschäft war, und brachte Zugemüse und andere grüne Gewächse aus seinem Garten. Als ihn da plötzlich der König erblickte, fing er zu zittern an, ließ seinen Herrn zu sich rufen und offenbarte ihm ein Geheimniß, was er ihm bisher verborgen hatte. „Es ist wahr,“ sprach er, „was du gehöret hast; denn in der heutigen Nacht sah ich im Traume über mich Gericht halten, und unter den Richtern, welche gegen mich zu Gerichte saßen, war auch dieser; durch ihren Ausspruch wurde die Geißel, welche mir einst übergeben worden ist, wieder von mir genommen. Frage ihn genauer, wer er denn eigentlich ist, denn ich ahne, daß dieser so hoch verdiente Mann kein gewöhnlicher Mensch ist.“ Hierauf rief der Schwiegersohn des Königs den Paulinus insgeheim zu sich, um zu erforschen, wer er sei. Der Mann Gottes antwortete ihm: „Ich bin dein Sclave, welchen du für den Sohn der Wittwe angenommen hast.“ Da aber jener inständigst in ihn drang, und ihm sagte, nicht was er jetzt, sondern was er in seinem Vaterlande gewesen sei, das möge er ihm anzeigen, und dieß Begehren in häufigen Fragen wiederholt an ihn stellte; konnte der Mann Gottes, so in die Enge getrieben und durch seine Beschwörungen sich aufgefordert fühlend, nicht mehr seinen Stand verläugnen, und bekannte, daß er ein Bischof gewesen ist. Als sein Herr dieses hörte, erschrack er über die Maßen, und machte ihm, in Demuth sich vor ihm beugend, das Anerbieten: „Verlange, was du willst und kehre in deine Heimath mit reichlichen Geschenken zurück.“ Paulinus, der Mann Gottes erwiederte darauf: „Das ist der einzige Dienst, den du mir erweisen kannst, daß du allen Sclaven meiner Heimath die Freiheit schenkest.“ Diese wurden nun augenblicklich in dem ganzen Lande aufgesucht, und auf, mit Getreide reichlich beladenen Schiffen nach Hause geführt. So wurde das Begehren des ehrwürdigen Paulinus erfüllt, und er kehrte mit ihnen zurück. Nach wenigen Tagen aber starb der König der Vandalen und verlor die Geißel, die er zu seinem eigenen Verderben, um die Gläubigen zu züchtigen, von Gott erhalten hatte. So ist es geschehen, daß der Diener des allmächtigen Gottes, Paulinus, indem er die Wahrheit lehrte, und nachdem er sich selbst in die Gefangenschaft geopfert hatte, mit

Vielen aus der Sclaverei zurückkehrte, denjenigen nachahmte, welcher Knechtsgestalt angenommen hat, um uns von unseren Sünden zu befreien. Paulinus trat in seine Fußtapfen, wurde allein freiwillig eine Zeit lang Sclave, um dann mit Vielen ein Freier zu werden. (Gregorius Dialog. libr. 3. cap. 1.)

V. Beispiel.

Die Bekehrung, das heilige Leben und der selige Tod eines Edelmannes.

„Dienet einander durch die Liebe des Geistes.“ Gal. 5, 13.

Ich habe als Beispiel angeführt gelesen: Es war ein Mann, welcher, so wie er dem Streben nach Reichthümern ergeben war, so auch allen übrigen Lastern fröhnte, dem aber Gott ein frommes Weib gegeben hatte. Da ereignete es sich einmal, daß in seinem Hause einige Brüder einsprachen. Bei dem Essen nun sprach die Hausfrau zu ihren Gästen: „Ich bitte euch ehrwürdige Väter, verkündiget uns einige Worte des Heiles, wir sind ihrer sehr bedürftig, mein Herr wird es nicht übel aufnehmen.“ Dieser war ganz einverstanden und sagte: „Ich bitte euch gleichfalls darum, nur muß es kurz sein, denn um es aufrichtig zu sagen, ich kann es nicht über mich bringen, einer Predigt beizuwohnen, nur weil sie so lange dauern. Da sprach einer aus den Brüdern: „Ich will euch eine kurze und dabei so heilsame Lehre geben, daß, wenn ihr dieselbe befolget, ich dereinst beim jüngsten Gerichte meine Seele, welche von Jugend auf dem Herrn gedienet hat, für eure Seele gerne einsetzen will.“ „Sagt sie uns, drang dieser in ihn, ich schwöre euch, darnach zu leben.“ Da sprach der Bruder: „Der Erlöser sagt in dem heiligen Evangelium: „„Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen,““ [1]) und wieder heißt bei Tobias der Ausspruch des heiligen Geistes: „Sieh, daß du niemals einem Andern thust, was du nicht willst, das dir von einem Andern widerfahre.“ [2]) Wenn du dieß Eine Gebot hältst, wirst du ohne Zweifel selig werden.“ Der Reiche bat ihn, es nochmal zu sagen, und nachdem dieser es wiederholt und er es sich gemerkt hatte, ersuchte er ihn noch, es kurz zu erklären. Und der Bruder antwortete: „Dieß ist

1) Matth. 7, 12.
2) Tob. 4, 16.

der Sinn jener Worte: Weil du, da du jetzt ein reicher und ansehnlicher Mann bist, auch wünschest, daß die Deinigen treu und mit Eifer dir dienen und dich ehren, sollst auch du, da Gott dein Herr ist, ihm getreulich dienen, ihn allein anbeten und seinen heiligen Namen ehren, und ihm wenigstens an Sonn- und Feiertagen den schuldigen Dienst und die gebührende Ehre erweisen. So auch: Gesetzt, du wärest ein Vater, so würdest du wollen, daß dich deine Kinder achten und in Ehren halten, also sollst du auch ein Gleiches gegen Gott beobachten. So würde es dir auch unlieb sein, wenn dich Jemand umbringen wollte oder einen Ehebruch in deinem Hause begehen würde, dir dein Vermögen rauben oder ein falsches Zeugniß gegen dich geben wollte, oder nach deinen Schätzen oder deinem Weibe ein sündliches Verlangen trüge, und wenn Jemand, dir wirklich so dergleichen angethan hätte, würdest du begehren, daß er in diesem Stücke dir Genugthuung verschaffe?" „In Wahrheit," versetzte der Reiche, „jene wenigen Worte haben wirklich eine tiefe Bedeutung. Doch, so Gott will, werde ich mir Mühe geben, nach ihnen zu leben."

Von Jetzt an waren diese Worte der Schrift der Gegenstand seines wiederholten Nachdenkens, und er sah immer mehr und mehr ein, daß gar viele seiner Handlungen ihnen gerade entgegen waren; denn Einigen habe er, erinnerte er sich jetzt, ihr Haus, Anderen ihre Mühlen, nicht Wenigen ihre anderen Besitzungen gar lange als Pfänder zurückbehalten; Vielen habe er Unbilden angethan, Viele geschlagen. Er ließ alsogleich bekannt machen, daß er Allen, denen er Etwas schulde, volle Erstattung leisten wolle. Endlich machte ihm die Verminderung seiner Reichthümer doch einige Bekümmerniß und er sagte, um sich zu zerstreuen, zu seinen Dienern: „Kommet, wir wollen, um uns zu erheitern, auf die Jagd gehen." Doch es überfiel sie ein Gewitter und sie mußten ganz durchnäßt, ohne Beute nach Hause zurückkehren. Da sah er auf dem Heimwege die Mühle eines armen Mannes von der Gewalt des Gießbaches zerrissen daliegen und den Eigenthümer traurig daneben stehen, weil er allein nicht ausreichte, Alles in den alten Stand zu bringen, und er sprach zu den Seinigen: „Seht, dieß ist's, was ich versprochen habe zu thun, denn wenn ich dieser Arme wäre, würde ich sicher wünschen, daß mich ein Mächtigerer unterstütze." Alsogleich sprangen seine Diener von den Pferden und brachten auf sein Geheiß das Gebälke und das Rad in den vorigen Stand.

Als sie wieder ihre Reise fortsetzten, begegneten sie einem armen Fremdlinge und nahmen ihn auf; denn da ihn der Herr sah, sprach er zu seinen Dienern: „Dieses ist auch eines von jenen Stücken, welche ich zu halten versprochen habe, denn wäre ich so arm, ich wünschte, daß mir Jemand zu Hilfe käme und mich auf eine liebevolle Weise unterstützete.“ Und er sagte also zu dem Armen: „Folge mir, ich werde dich gut aufnehmen und verpflegen.“ Der Arme erwiederte: „Herr, ich habe öfters in Predigten gehört, daß Christus ein solches Werk der Liebe so aufnehmen und belohnen wird, als wenn es ihm erwiesen worden wäre.“ So kamen sie nun nach Hause; der Herr nahm den Armen bei der Hand und führte ihn seiner Gemahlin mit folgenden Worten zu: „Sieh, ich bringe dir hier einen Gast, versorge und verpflege ihn.“ Sie nahm ihn mit Liebe auf und dankte ihrem Gatten mit den Worten: „Wahrhaftig, es ist heilsam, einen solchen Gast aufzunehmen, für welchen der Heiland einst als Erstatter zu erscheinen versprochen hat.“ Nachdem er den armen Fremdling bestens bewirthet hatte, ließ er ihm neben seinem eigenen Schlafgemache ein kostbares Bett anweisen und ging mit dem beseligenden Bewußtsein, seinem Vorsatze nachgelebt zu haben, zur Ruhe. Um Mitternacht, als der Arme dürstete und rief: „Herr, ich sterbe vor Durst,“ erwachte er auf diesen Ruf und fragte, sich nicht alsogleich fassend: „Weib, was ist das?“ Und sie horchten und hörten den Armen rufen: „Ach! ich sterbe vor Durst.“ Da sprach der Herr: „Auch dieses ist in Jenem, was ich zu thun versprochen habe, enthalten; wenn ich nämlich vom Durste gequälet würde, und im fremden Hause nicht wüßte, woher ich Wasser holen sollte, müßte es mir ganz willkommen sein, wenn Jemand so gefällig wäre, mir einen Trunk darzureichen; ich will ihm also zu trinken geben.“ Und er stand alsogleich auf, zog ein Nachtkleid an und ging zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen; aber in seinem dienstfertigen Bestreben fiel er in denselben hinein. Der Morgen war schon angebrochen, und er war noch immer in dem Brunnen; da wurde das Weib besorgt, fragte alle Diener, ob sie nicht wüßten, wohin ihr Herr gegangen sei; konnte aber nichts erfahren, weil seinen Aufenthalt Niemand wußte. Und sie hieß dieselben in alle Kirchen und Klöster gehen und ihn da suchen; doch auch dieß war vergebens, sie kehrten Alle zurück, ohne ihren Herrn gefunden zu haben. Da befahl sie ihnen, den Eimer in den Brunnen hinabzulassen, wenn er vielleicht in denselben hineingefallen wäre, da er

ein Wasser für den Armen aus demselben holte, und sie zogen ihn — den entseelten Leib — herauf. Sie fangen Alle zu weinen und zu klagen an, doch bald weichen ihre Klagen der Verwunderung, und ihre Verwunderung wandelt sich in Freude; an seinem Halse glänzt ein goldener Ring, welchen Engelshände künstlich zusammenfügten, denn er konnte nicht herabgenommen werden und doch war auch keine Zusammenschließung an ihm zu sehen, sondern bloß die Inschrift zu lesen:

„Wir Engel Gottes führten seinen Geist, bevor noch der Körper in der Cisterne erkaltete in den Himmel ein, weil er im Werke der Barmherzigkeit sein Leben endete."

Alle, welche dieß sahen, freuten sich, das Weib aber sank auf die Knie nieder und rief aus: „Gott der Barmherzigkeit, ich danke dir, daß du mich mit einem solchen Manne verbunden hast, der deiner Herrlichkeit sich schon erfreuen darf; hilf mir, o Herr und König der ewigen Glorie, daß ich dereinst die Genossin seiner Herrlichkeit zu sein gewürdiget werde." Sie verkaufte Alles, und diente in Demuth dem Herrn.

O göttliches Gesetz! wie kurz und heilsam! O, ein reines und unbeflecktes Gebot unseres Gottes! O heilbringendes Gesetz der Christen! Du bist eingeschlossen im Gesetze der Natur, und bist voll Liebe und Güte; du bist ein Gnadengeschenk unsers Gottes; du allein bringst die Geister auf den rechten Weg, und führst sie dann ein in's glorreiche ewige Leben. (Hungarius sive Ungarus Minorita in expositione Symboli, quae Gemma fidei dicitur, serm. 70.)

VI. Beispiel.

Der heil. Serapion Sindonius; seine Nächstenliebe; sein Glaubenseifer; seine drei Gläubiger.

„Dienet einander durch die Liebe des Geistes."
Gal. 5, 13.

Serapion[1]) wurde auch Sindonius genannt, weil er sich nur mit einem leinernen Tuche bekleidete; auch Apathes (der Nichtleidende) hieß er, weil er keine Begierde nach Besitz duldete. Durch gänzliche Lossagung von allen Dingen und unabläßiges Erwägen

---

1) Siehe die Legende am 23. März. Vergl. Demuth VI.; Wohlthätigkeit IV.

der heiligen Schrift zu hoher Vollkommenheit gelangt, konnte er sich mit der Ruhe und Einsamkeit Einer Zelle nicht mehr begnügen, sondern zu verschiedenen zu gehen, fühlte er sich im Geiste angetrieben.

Die heiligen Väter erzählen von ihm, er habe sich in irgend einer Stadt den Heiden um zwanzig Goldstücke verkauft, sei in ihrem Dienste geblieben, habe ihnen die Füße gewaschen und die niedrigsten Dienste verrichtet, und dieß Alles so lange fortgesetzt, bis er sie zum Christenthume bekehrt und von den Schauspielhäusern abgebracht hatte. Seine Speise war Brod und Wasser, die heilige Schrift las er ohne Unterlaß. Als ihm Jene, welche er zu einem frommen und unbefleckten Leben bekehrte, die Freiheit antrugen, indem sie sagten, durch ihn seien sie von schmählicher Sclaverei befreit und in die wahre Freiheit erhoben worden, gab er ihnen die zwanzig Stücke, die er empfangen und aufbewahrt hatte, zurück, mit den Worten: „Weil durch mich Gott an euch erfüllte, was mein Wunsch gewollt, so nehmet nun das Gold, was ihr für mich gegeben habt, zurück; ich muß gehen und Andere suchen, denen ich vielleicht helfen kann.“ Ihre Bitten, er möge als ihr Vater und Herr bei ihnen verbleiben, waren vergebens. „Theile doch dann dieses Gold, sagten sie zu ihm, den Armen aus, wir erkennen, daß wir es als Unterpfand für das Heil unserer Seelen gegeben haben.“ „Thut ihr das,“ war seine Antwort, „denn ich gebe nicht von fremdem Gelde Almosen.“ „So bitten wir dich,“ flehen sie jetzt zu ihm, „daß du doch wenigstens alljährlich nach Athen kommest und uns heimsuchest.“

So kam dieser Diener Christi auf seinen Reisen öfters nach Griechenland. Drei Tage verweilte er zu Athen, nahm von Niemanden Brod, um zu essen, hatte weder Geld noch einen Sack zum Sammeln, noch etwas anderes bei sich, außer dem Kleide aus Leinwand, mit welchem er angethan war. Als er aber fastete bis zum vierten Tage, fing er an, gewaltig zu hungern. Der Hunger ist ein großes Uebel, kommt oft ganz ungelegen und aus der Nothwendigkeit, ihn zu stillen, geht manche treulose That hervor. Serapion stellte sich nun auf jenen Hügel der Stadt, wo die Vorstände derselben Rath zu halten pflegten, schlug mit seinen Händen herum, schrie, ihm werde Gewalt angethan und rief: „Ihr Männer von Athen, kommt mir zu Hilfe!“ Da eilten sie auf ihn zu und fragten ihn, woher er käme und was ihm fehle? „Von Geburt bin ich

ein Aegyptier," antwortete er, „der Lebensweise nach ein Mönch; seitdem ich von meinem wahren Vaterlande entfernt bin, fiel ich drei Gläubigern in die Hände. Zweien davon konnte ich entgehen, die konnte ich mit Mühe abfertigen; der Dritte aber hält mich noch gefangen und ich habe nicht, um sein Begehren erfüllen zu können." Auf ihre Frage, wer denn dieser wäre, wo er sich aufhielte, der ihm so lästig sei, und auf ihre Versicherung, daß sie ihm jedenfalls helfen werden, er möge es ihnen nur anzeigen, erwiederte er: „Die Gier nach Gold, die Lust nach Vergnügen und meines Leibes Bedürfniß nach Speise und Trank, diese drei sind's, die mich ohne Ende schon von frühester Jugend an belästigen. Den zwei Ersteren, scheint mir, bin ich schon entgangen, die sind mir nicht weiter mehr beschwerlich; mit dem Dritten aber kann ich es nicht mehr aushalten: denn da ich schon den vierten Tag nothgedrungen faste; drängt mich dieser ungeduldige und schon ganz wüthende Schuldner, fordert Bezahlung, ja er droht mir mit dem Tode, wenn ich ihn nicht befriedige." Da reichten sie ihm ein Goldstück dar, er nahm es, gab es für Ein Brod hin, zog aus der Stadt fort, und kehrte nicht mehr dahin zurück.

Als er in die Gegenden Lacedämons kam und sah, daß einer der angesehensten Männer dieser Stadt, der sonst ganz rechtlich war, mit seinem ganzen Hause der Secte der Manichäer zugethan sei, verkaufte er sich wieder, wie im oben erzählten Falle, und führte innerhalb zwei Jahren, sowohl ihn selbst, als seine Gemahlin und auch sein ganzes Haus von dieser abscheulichen Secte in den Schooß der Kirche zurück. (Vincentius lib. 17. cap. 25. spec. hist. ex Floribus Eraclidis.)

VII. Beispiel.

Der heil. Johannes der Almosengeber und das kostbare Bettzeug.

„Keiner suche das Seinige, sondern das des Andern." I. Cor. 10, 24.

Dieser heilige Mann schlief allzeit auf einem sehr ärmlichen Lager und hatte in seiner Zelle sehr alte und unansehnliche Decken zu seinem Bette. Als dieß ein reicher Bürger aus der Stadt bemerkte, schickte er ihm eine Decke im Werthe von sechs und dreißig Thalern und ließ ihn bitten, sich mit derselben zum Andenken an dem Geber zuzudecken. Er nahm sie wegen der vielen Bitten des Mannes an, und hüllte sich eine Nacht in dieselbe ein. Da redete

er beinahe die ganze Nacht mit sich selbst, wie seine Gefährten später erzählten, er sprach: „Wer sollte es glauben, daß der demüthige Johannes (dieses Wort war immer in seinem Munde) mit einer Decke, welche sechs und dreißig Thaler gekostet hat, sich zudeckt, während die Brüder Christi vor Kälte zu Grunde gehen? Wie Viele gibt es nicht, welche vor Frost am ganzen Leibe zittern? Wie Viele haben wohl eine Matte oder ein Oberkleid unter sich. Wie Viele können nicht ihre Füße ausstrecken? Wie Viele müssen ohne Speise schlafen gehen, und haben so zweifache Pein, sowohl wegen der Kälte, als auch wegen des Hungers? Wie Viele möchten sich gerne von den Blättern des Zugemüses, welche ich wegwerfe, sättigen? Wie viele Fremdlinge gibt es nicht um diese Stunde in der Stadt, die kein Obdach haben, auf dem Marktplatze liegen müssen, und vielleicht vom Regen ganz durchnäßt sind. Du aber willst das ewig selige Leben erlangen und trinkst Wein, verzehrest ungeheure Fische und bist in einer ordentlichen Wohnung? Und jetzt fügst du zu all dem auch noch das hinzu; du erwärmst dich mit einer Decke, welche sechs und dreißig Thaler kostet! Wahrlich, gebenedeiter Gott, der geringe Johannes wird in der nächsten Nacht nicht mehr mit dieser Decke sich einhüllen; denn es ist recht und Gott angenehm, daß die hundert und vierzig Brüder deine Herren [1]) wohl bedeckt sind, nicht aber du dich erwärmst."

Am andern Tage schickte er die Decke fort, daß sie verkauft werde. Als sie der Spender sah, kaufte er sie um sechs und dreißig Thaler und brachte sie alsogleich wieder dem Patriarchen. Als er sie aber am nächsten Tage wiederum sah, kaufte er sie abermals, gab sie dem Patriarchen und bat ihn, mit derselben sich zu bedecken. Als ihn der Heilige zum dritten Male damit kommen sah, sprach er zu ihm, ihn beglückwünschend: „Wir wollen sehen, wer zuerst nachgibt, ich oder du?" Es war nämlich jener Mann sehr reich und so nahm der Heilige auf eine liebevolle Weise gleichsam den Zehnten von ihm, und erhielt von ihm nach und nach beträchtliche Summen. Er sagte immer, man könne die Reichen berauben, [2]) wenn man es den Armen geben will, und ihnen selbst das Hemd auf gute Weise ablocken, man fehle nicht, wenn man dieses thut, besonders wenn es gegen Unbarmherzige und Reiche geschieht. Denn

1) Er nannte die Armen „seine Herrn und Helfer," die uns die Schätze des ewigen Lebens geben können.

2) Auf eine solche Weise („auf gute Weise").

ein Solcher gewinnt doppelt, das eine Mal, weil er die Seelen jener Männer gewinnt und rettet, das andere Mal, weil er sich selbst nicht geringe Verdienste dadurch erwirbt. (Ex vita Joannis Eleemosinarii, §. 12.)

VIII. Beispiel.

Die Liebe bedecket die Vergehungen anderer Menschen.

„Alle Vergehungen bedecket die Liebe." Spr. 10, 12.

Ich will euch erzählen, was der heil. Ammon gethan hat, als mehrere Brüder voll Zorn und Aerger zu ihm kamen und sagten: „Vater, schau das Weib an, welches in der Zelle jenes Bruders ist." Guter Gott, welche Nachsicht und welches Mitleid zeigte er da, welche Liebe legte da seine heilige Seele an den Tag! Da er wohl mußte, daß das Weib unter dem Faße versteckt sei und dort sich verborgen halte, ging er in die Zelle hinein, setzte sich auf das Faß und befahl den Brüdern, die ganze Zelle auszusuchen und zu durchstöbern. Da sie aber nicht das Geringste fanden, sprach er zu ihnen: „Gott möge euch verzeihen, meine Brüder." Diese wurden also beschämt und er entließ sie mit der Ermahnung, nicht leicht von dem Nächsten etwas Böses zu glauben. Jenen Bruder aber brachte er durch diese Zurechtweisung zur Besinnung und heilte ihn. Denn nachdem Alle fortgegangen waren, ergriff er ihn bei der Hand und sprach zu ihm: „Habe Acht auf dich, Bruder, und sei wachsam." Dieser wurde von Reue ergriffen und kehrte um; die milde Menschenfreundlichkeit hatte ihn geheilet. (S. Dorotheus serm. 6. ad monachos.)

IX. Beispiel.

Johanna Jugan, die christliche Socialistin.*

„Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern mit der That und Wahrheit." I. Joh. 3, 18.

Holdseliger ist nichts auf Erden, als die Dürftigkeit, verklärt von der Liebe. Es ist hier die geistige Schönheit, welche ihre Kraft geltend macht, indem ihr keine gewinnende Form zu Hilfe kommt, sie vielmehr das Abstossende und oft sogar Widerwärtige der sinnlichen Erscheinung überwinden muß. Von dieser Art ist die Holdseligkeit, wodurch eine dürftige Arbeiterin in der Bretagne sich auszeichnet. Ihr Name ist Jeanne Jugan. Nachdem sie eine Reihe von Jahren als Magd gedient, ließ sie in Saint Servan sich

nieder, wo sie von ihrer Händearbeit und einem kleinen Vermächtnisse lebte, woran die Armen stets ihren Antheil empfingen. Während sie beim Spinnrocken täglich ihre zehn Sous verdiente, gewann sie auch noch Zeit, die Dorfkinder in den Lehren des Katechismus zu unterrichten.

Eines Tages befragte Johanna Jugan ihren Beichtvater, wie sie es beginnen solle, um in der Liebe Gottes zuzunehmen. Der fromme Mann sagte zu ihr: „Bisher hast du den Armen Almosen gegeben, von jetzt an theile mit ihnen. In jeder Gassen findest du alte, gebrechliche Weiber, die in geistigen Getränken ihren Trost suchen, und in ihrem Elend auch sittlich verkümmern. Nimm eine dieser Unglücklichen zu dir; nähre, pflege, belehre sie, und so wirst du Gott mehr lieben, als je zuvor." Noch am nämlichen Abend hatte Johanna eine solche Gefährtin im Hause; und sie fühlte sich so vergnügt dabei, daß sie in der nächsten Woche eine Zweite aufnahm, und schon davon sprach, noch eine Dritte bei sich zu beherbergen. Bald war die Zahl ihrer Pfleglinge auf sechs angewachsen. Als ihre Kräfte nimmer ausreichten, fanden sich auch schon Gehilfinnen zu ihr, lauter arme Arbeiterinnen, die sich unter ihrer Leitung dem Dienste Verlassener und Kranker, greiser Männer und Frauen widmeten, aber auch die Lasterhaften und in Gottlosigkeit Verkommenen von ihrer zärtlichen Pflege nicht ausschlossen. Wie erwarben sie die Mittel dazu, da sie nichts besaßen, als ihre Nadel, ihren Fleiß und ihre opferfreudige Liebe? Sie gingen von Haus zu Haus, und baten überall nur um die Abfälle, um das Unbrauchbare, um Dinge, welche die Dienerschaft nicht verkaufen konnte; um Brodkrumen, Reste von Fleisch, Knochen und Gemüse, selbst um den Satz des Kaffeesudes. Die Bevölkerung der Stadt, von diesem Eifer gerührt, zeigte sich ihren Wünschen willfährig; alles kam zur rechten Zeit, so daß die Armen, die Pflegerinnen, die Gaben in gleichen Verhältnissen sich mehrten.

So konnte es nicht ausbleiben, daß in Kurzem der Besitz eines geräumigen Hauses dringend nothwendig wurde; und da es an Mitteln fehlte, eines zu kaufen, so faßte Johanna den Muth, auf einem Grundstücke, das man ihr geschenkt hatte, ein neues Armenhaus zu bauen. Sie selber ergriff die Haue und die Schaufel, sie schleppte die Steine herbei, und half den Schwestern bei der Ausgrabung des Grundes; dieses Beispiel erweckte das Mitleid und die rege Theilnahme der Arbeiter, die bei solchen Unternehmungen

zunächst betheiligt sind. Steinmetzen, Maurer, Handlanger, Zimmerleute kamen zahlreich herbei, und sprachen: hört einmal, Jeanne, wir wissen, daß ihr dieß Werk für die Armen, also zu unserm Besten unternehmt, und so haben wir beschlossen, Euch abwechselnd dabei zu helfen. Das Haus stieg stattlich in die Höhe; seine Einweihung war ein wahres Volksfest; kaum fertig, war es auch schon voll. In Kurzem stieg die Zahl der Pflegerinnen dermassen, daß noch ein zweiter und dritter Verein in der Bretagne gebildet werden mußte; ein viertes Haus ward erst von wenig Monaten in Tours gegründet, wo trotz der Erschütterungen [1]) im politischen und Geschäftsleben die Stiftung kräftig und blühend gedeiht. Es braucht nicht verschwiegen zu werden, da diese Stiftung eine streng socialistische Form auf dem Boden des katholisch-kirchlichen Lebens darstellt, d. h. zu deutsch, daß ihre Einrichtung eine klösterliche, ihr Geist und ihre Norm die Nachfolge des Erlösers ist: und da wird es freilich an Leuten nicht fehlen, die dagegen, d. h. gegen Wesen und Form, etwas einzuwenden haben.

Johanna Jugan ist nicht die Oberin oder Vorsteherin der von ihr gestifteten religiösen Gemeinden. Diese stehen unter der Leitung einer noch sehr jugendlichen Person, die früher gleichfalls nur eine einfache Arbeiterin gewesen, aber durch ihre Geistesgaben und ihre Tugend das Vertrauen aller Schwestern erwarb. Sie ist erst vor etwa acht Monaten, in Begleitung zweier Schwestern nach Tours gekommen; ihre Habe trugen sie in einem kleinen Bündel, ihr Vermögen belief sich auf zehn Sous. Der Besucher des Hauses, der diese Notizen mitgetheilt, fand darin vier greise Männer und sechs und zwanzig arme Weiber in einem Alter von siebzig bis neunzig Jahren. Das physische Elend erscheint hier in hohem Grade versöhnt und gemildert. Das sittliche Elend, durch Liebe und Frieden bewältigt und getilgt. Man sieht nur reinliche Gewande, zufriedene und fröhliche Mienen; nichts kann rührender sein, als die Ehrfurcht und Zärtlichkeit, womit die greisen Pfleglinge den Schwestern begegnen. Nur einer von den Männern benahm sich etwas unhöflich und störrisch. Von diesem sagten die Schwestern lächelnd: das ist ein starker Geist, ein Ultra-Radikaler, er hat viel gelesen (d. h. zu viel, nichts Rechtes und zu viel Verkehrtes) und verachtet uns Klosterfrauen noch ein wenig; binnen einem Monate wird er kaum wieder zu erkennen sein! — Wie das die Schwestern zuverläßig

1) 1848.

wußten! Verstanden sie sich auf den Zauber, die weiße Magie; oder setzten sie ihr Vertrauen auf die Kraft der Charitas, die alles trägt, alles hofft? Einen Beweis dafür gab eine Sterbende im Krankenzimmer, von der die Schwestern versicherten, daß sie die Freude und das Beispiel des Hauses gewesen ist, obwohl sie gleich bei ihrer Aufnahme nicht zu bewegen war, ihren Kindern zu verzeihen, von denen sie verstossen worden war. Jetzt zeigte ihr verklärtes Angesicht den Ausdruck des seliges Friedens.

Der Vorrath, den die Küche darbot, war eine Aufspeicherung aller erdenklichen Sorten von Abfällen und Tafel-Abhub, welche die Schwestern am frühen Morgen in wenigstens fünfzig Häusern als Almosen gesammelt. Man wärmt sorgsam Alles auf, und bereitet es mundrecht zu, so gut es eben geht. Darin besteht die Allen gemeinsame Nahrung. Die Schwestern unterwerfen sich derselben Lebensordnung wie ihre Pfleglinge, und es gibt keinen andern Unterschied zwischen ihnen, als daß jene die Dienste versehen, die diesem zu Gute kommen. Was bei solchen Sammlungen vom Volke gespendet wird, ist weder ausgewählt, noch viel; jederzeit handelt es sich nur um die Bedürfnisse des Tages; vom Abendessen bleibt nichts übrig, beim Frühstücke fehlet dennoch nichts. — So üben Johanna und ihre Gefährtinen die schöne Pflicht der helfenden Liebe. Sie haben, um sich diesem Berufe zu widmen, die Schulen der Oeconomisten und Socialisten nicht besucht, noch eine ihrer Schriften gelesen. Sie stehen den Dürftigen und Elenden bei ohne Widerwillen, ohne Eckel und abstossendes Wesen, ohne Demüthigung für jene Armen selbst, ohne Belastung des Publikums oder des Staates. Worin besteht ihre unläugbare, praktische Wissenschaft und Thatkraft? Offenbar in der lebendigen Kenntniß und innigen Liebe dessen, der unser Weh auf sich genommen und unsre Schmerzen getragen; also in der Thorheit des Kreuzes. Von dieser jedoch muß wohl auch die berühmte Devise gelten: „hony soit qui mal y pense,“ oder nach altdeutscher Ueberfetzung: „dem sei's leid, der's übel deut." Denn wem das Kreuz eine Thorheit ist, der versteht weder das Christenthum noch die Religion und das Erdenleben überhaupt. — (Aufwärts. S. 237.)

Die christliche Nächstenliebe äußert sich durch innige Theilnahme an dem Schicksale des Nächsten und durch Linderung und Abhilfe desselben. So eilte Abraham dem Loth zu Hilfe, als er von seiner Gefangenschaft gehört hatte, und

befreite ihn: I. Mos. 14, 14.; Ruben und Judas widerstanden ihren übrigen Brüdern, als sie Joseph tödten wollten: I. Mos. 37, 21 ff.; Gedeon bat für seine ermüdete Mannschaft um Brod: Richt. 8, 5.; die Söhne Israels weinten bei der Niederlage des Stammes Benjamin: Richt. 21, 2.; Samuel weinte um Saul: I. Kön. 15, 35.; deßgleichen David: sein Klagelied: II. Kön. 1, 19—27.; Abdias nahm die Propheten auf in der Zeit der Verfolgung durch Jezabel: III. Kön. 18, 4.; Eliseus erbarmte sich über die arme Wittwe: IV. Kön. 4, 1 ff.; Isaias klagte über sein Volk: Is. 22, 4.

Jesus weinte über Jerusalem: Luc. 19, 41.; erbarmte sich der Wittwe zu Naim: Luc. 7, 12 ff.; lehrte Mildthätigkeit und Erbarmung in den Parabeln von dem barmherzigen Samariter und dem unbarmherzigen Knechte: Luc. 10, 30 ff.; 7, 12 ff.; Paulus liebte seine Stammsgenossen: Röm. 9, 1—3.; alle Christen: II. Cor. 11, 29.

Siehe die Beispiele wahrer Nächstenliebe, welche uns die Heiligen Gottes gegeben haben:

Die heil. Martyrer der Nächstenliebe zu Alexandrien (3. März); der heil. Martyrer Montanus und seine Gefährten (24. Februar); der heil. Oswald, Bischof (29. Februar); der heil. Johannes von Martha, Stifter des Ordens der heil. Dreifaltigkeit (8. Februar); der heil. Dominikus, Stifter des Prediger-Ordens (4. August); der heil. Petrus Nolaskus, Stifter des Ordens von der Erlösung der Gefangenen (31. Jänner); der heil. Richard, Bischof in England (3. April); die heil. Rosa von Viterbo (9. März); der heil. Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder (8. März); die heil. Jungfrau Anna Garzias (19. Februar); der selige Sebastian Apariz, Laienbruder des Franziscaner-Ordens in Amerika (25. Februar); der heil. Vincenz von Paul, Stifter der Congregation der Lazaristen und der barmherzigen Schwestern.

Man sehe das III. Beispiel unter dem Titel: Liebe.

Name Jesus.

Siehe: Jesus.

Neid.

I. Beispiel.

Der Neidische will lieber selber leiden, als dem Nächsten Gutes zu Theil werden lassen.

„Wahrlich, den Thoren tödtet der Unmuth und den Kleinmüthigen mordet die Mißgunst.“ Job. 5, 2.

Jakob von Vitry erzählt, daß einmal ein König war, welcher einem Neidischen und einem Anderen, der geizig war, versprach, jede Gabe, um die sie ihn bitten würden, zu geben; doch so, daß derjenige, welcher zuletzt bittet, die doppelte Gabe, um welche er bat, erhalten solle. Da aber Keiner zuerst bitten wollte, befahl der König dem Neidischen, zuerst zu bitten. Dieser bat nun, daß ihm ein Auge ausgerissen werde, damit sein Nächster beide verliere; um etwas Gutes wollte er nicht bitten, daß es der Nächste nicht doppelt erhalte. (Joannes Junior in scala coeli verbo invidia; ex Jacobo Vitriaco refert. Item Lyranus super Genesin c. 3.)

II. Beispiel.

Der Neid eines Bruders und wie er geheilt worden ist.

„Des Körpers Leben ist ein gesundes Herz: Knochen Fäulniß ist der Neid.“ Spr. 14, 30.

Unsere heiligen Aeltesten erzählen uns Folgendes:

Es war einmal in der Scythischen Wüste ein Mönch, welcher um die Väter zu besuchen nach Cellia kam, wo viele Mönche in Einzelzellen wohnten. Da er nicht alsogleich eine Zelle fand, in welcher er bleiben konnte, gab ihm ein Greis, der zwei hatte, eine davon, und sagte zu ihm: „Verbleibe indessen in dieser Zelle, bis du eine andere findest.“ Da sehr viele Brüder zu ihm kamen, um ihn zu sehen und von ihm Worte des ewigen Heiles zu vernehmen (denn er hatte eine besondere Gabe, das Wort Gottes zu lehren), und jener Greis, der ihm die Zelle zur Wohnung überlassen hatte, dieses sah, wurde sein Herz von dem mißgönnenden Neide verwundet, er wurde darüber ungehalten und sagte: „Ich bin doch schon so viele Jahre in dieser Gegend, und es ist Niemand zu mir gekommen, als nur an Festtagen Einer oder der Andere, und sieh da, zu diesem kommen beinahe täglich ganze Schaaren.“ Er sagte hierauf zu seinem Schüler: „Geh hin, und sage ihm, er soll sich aus meiner Zelle fortmachen, denn ich brauche sie.“ Als aber der

Schüler hingegangen war, sprach er zu jenem Bruder: „Mein Vater läßt dich fragen, wie du dich befindest, denn wir hörten, daß du krank seiest.“ Dieser aber antwortete: „Sage deinem Vater, er möge für mich den Herrn bitten, denn ich habe heftige Magenleiden.“ Der Schüler kam zurück und sagte zu seinem Meister: „Vater, der Bruder bittet deine Heiligkeit, daß du ihm noch drei oder vier Tage Frist gewährest, damit er sich eine andere Zelle suchen kann.“ Nachdem drei Tage verflossen waren, schickte er wiederum seinen Schüler zu ihm: „Geh hin,“ sprach er, „und sage ihm, er möge meine Zelle räumen, und wenn er es wieder hinausschieben will, so sage ihm, daß ich alsogleich komme und ihn mit dem Stocke aus meiner Zelle hinauspeitschen werde.“ Der Schüler ging abermals hin und sprach zu dem Bruder: „Mein Vater ist um dein Befinden sehr bekümmert und hat mich deßwegen hergeschickt, um zu fragen, ob du dich nicht schon besser befindest.“ Darauf erwiederte Jener: „Ich danke deinem Herrn für seine lobenswerthe Besorgniß und christliche Liebe, mit der er um meine Gesundheit so bekümmert ist. Euer Gebet hat mir geholfen, und ich befinde mich besser.“ Der Schüler kam zurück und sagte zu seinem Herrn: „Er bittet deine Heiligkeit nochmal inständigst, daß du bis auf den Sonntag noch Geduld habest, dann wird er aus deiner Zelle ausziehen.“ Als aber der Sonntag angekommen war, und der Bruder nicht aus der Zelle ging, wurde der Greis vom Neide aufgestachelt und vom Zorne ganz entflammt, nahm seinen Stock und machte sich auf, ihn durch Schläge aus der Zelle hinauszujagen. Sein Schüler trat aber zu ihm hin und sagte: „Vater, wenn du willst, so gehe ich voraus, um zu sehen, ob nicht vielleicht einige Brüder bei ihm sind, damit diese dich nicht sehen und so ein Aergerniß gegeben werde.“ Also ging sein Schüler voraus, trat in die Zelle hinein und sagte zu dem Bruder: „Sieh mein Vater kommt, um dich zu besuchen. Komm also eilig heraus, gehe ihm entgegen und danke ihm, denn, von Liebe und Zuneigung bewogen, kommt er hieher.“ Der Bruder machte sich geschwind auf und ging ihm mit großer Freundlichkeit entgegen. Als er ihn sah, warf er sich, bevor er noch zu ihm gekommen war, vor ihm zur Erde, bezeigte ihm so seine Verehrung und seine Dankbarkeit. „Der Herr möge dir,“ sagte er zu ihm, „geliebter Vater, mit ewigen Gütern deine Zelle vergelten, welche du mir in seinem Namen überlassen hast, und in dem himmlischen Jerusalem wolle dir Christus der Herr

unter seinen Heiligen eine glorreiche und glänzende Wohnung bereiten." Diese Worte bewegten und rührten das Herz des Greises, er warf den Stock weg, lief in seine Umarmung, küßte ihn und lud ihn in seine Zelle ein, damit sie zur Danksagung mitsammen speisen könnten.

Der Greis rief eben dann seinen Schüler zu sich und befragte ihn: „Sage mir, mein Sohn," sprach er, „hast du dem Bruder die Worte, die ich dir wegen der Zelle ihm zu sagen aufgetragen habe, hinterbracht?" Da bekannte der Schüler und sprach: „In Wahrheit, Herr, ich habe aus Verehrung, die ich dir, als meinem Vater und Herrn zu erweisen schuldig bin, es nicht gewagt, als du mich hinschicktest, dir einzureden, doch habe ich von dem, was du mir zu sagen aufgetragen hattest, Nichts zu ihm gesagt." Als der Greis dieses hörte, warf er sich seinem Schüler zu Füßen und sprach zu ihm: „Und vom heutigen Tage an sei du mein Vater, ich bin dein Schüler, weil durch die Mäßigung, Gottesfurcht und Gottesliebe, mit der du da handeltest, Christus der Herr sowohl meine Seele, als auch die Seele jenes Bruders von dem Fallstricke der Sünde befreiet hat." Denn um des Glaubens, der heil. Besorgniß und Achtsamkeit des Schülers willen, welcher seinen Vater nach dem Gebote Christi mit christlicher Liebe liebte und ängstlich zu verhüten trachtete, daß sein geistlicher Vater von Neid oder Zorn dahingerissen etwas beginne, wodurch er alle seine Arbeiten und Mühen, welche er von Kindheit an im Dienste Christi zur Erlangung des ewigen Lebens auf sich genommen hatte, verlieren würde, schenkte ihnen der Herr seine Gnade, daß sie sich im Dienste Christi mitsammen freuen konnten. (Ex libr. Sententiarum Patrum §. 20.)

Beispiele dieses häßlichen Lasters, welches aus der Hölle stammt (Weish. 2, 24. 25.): Kain beneidete Abel um das Wohlgefallen Gottes: I. Mos. 4, 4—8.; die Philister beneideten Isaac wegen des Reichthums und verstopften die Quellen: I. Mos. 26, 13—15.; Esau haßte seinen Bruder um des erhaltenen Segens willen: I. Mos. 27, 21.; Rachel beneidete ihre Schwestern: I. Mos. 30, 1.; die Söhne Jakobs beneideten ihren Bruder Joseph: I. Mos. 37, 3—5.; 18—20.; die Aegyptier unterdrückten aus Neid die Israeliten: II. Mos. 1, 8—11.; Josue beneidete die Propheten: IV. Mos. 11, 26—29.; Saul beneidete den David: I. Kön. 18, 8.; Achitopfel erhängte sich aus Neid, weil der Rath Chusais dem seinigen vorgezogen worden war: II. Kön. 17, 23.; die Statthalter

beneideten den weisen Daniel: Dan. 6, 3. 4.; die Schriftgelehrten und Pharisäer beneideten Jesum: Matth. 21.; Luc. 19.; Matth. 27.; Joh. 11.; den heil. Petrus: Apg. 5.; den heil. Stephanus: Apg. 7.; den heil. Paulus und den heil. Barnabas: Apg. 13.; vergl. 17.; der Bruder des verlornen Sohnes beneidete diesen seinen Bruder: Luc. 15, 25—30.

Man sehe: Argwohn; Bosheit; Verläumdung; Zwietracht IV.

O.

Obrigkeit.

Siehe: König; Hölle III.

Ohrenbläserei.

Siehe: Zwietracht.

P.

Paradies.

Siehe: Himmel.

Patron.

Die heiligen Schutzpatrone der einzelnen Menschen gehen mit ihnen in's Gericht. (Ein Gesicht.)

„Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse sammeln und Alle, die da Unrecht thun.“ Matth. 13, 41.

Es war einem Kleriker einmal des Nachts, als säße Gott zu Gerichte, und als würde die ganze Welt vor ihn gerufen; damit ein Jeder empfinge nach seinen Werken. Er sah, wie Jeder einen Heiligen vorführte, den er im Leben besonders verehret hatte, damit er bei Gott sein Fürsprecher sei. Er dachte bei sich, er wolle auch den Heiligen, an dessen Kirche er Canonikus war und dem er mit Gesang und Lesung vor den anderen gedienet hatte, anrufen, daß

er mit ihm in's Gericht gehe und bei Christus für ihn fürspreche und den Herrn an seine Dienste erinnere. Da antwortete der Heilige: „Ich gehe gern mit dir." Und er nahm noch einen andern mit, gleichsam als Zeugen, und sie kamen miteinander vor den Richter. Als sie dort waren, sagte der Heilige: „Herr, Herr, ich klage diesen verworfenen Sündenmenschen an; er hat zwanzig Jahre all seine Zeit in einem schwelgerischen und abscheulich wollüstigen Leben hingebracht und nicht einen einzigen Tag in dieser langen Zeit nach Pflicht gelebet; darum bitte ich, daß Gericht gehalten werde über diesen Sünder. Dieser da ist Zeuge dessen, was ich sagte." Christus antwortete: „Nehmt ihn hin, bindet ihn an Händen und Füßen und werfet ihn in die Hölle."

Da wachte der Kleriker auf von diesem schweren Schlafe, er meinte schon in der Hölle zu sein, und gelobte zu jenem Heiligen: „Herr, ich entsage deiner Pfründe, ich will nichts mehr von ihr." Er trat in einen Orden und rettete seine Seele. (Collector speculi.)

Prediger.

I. Beispiel.

Der heil. Bernhard bekehrte durch sein Gebet mehrere Studirende, welche er durch seine Predigt nicht bekehren konnte.

„Wir werden eifrig dem Gebete und dem Dienste des Wortes obliegen." Apg. 6, 4.

Als der heil. Bernhard eines dringenden Geschäftes wegen nach Paris gereiset war, besuchte er auf Bitten der Kleriker, wie er sonst auch gewöhnlich that, ihre Schulen und ermahnte sie, um ihnen ein Bild der wahren Lebensweisheit zu zeigen, zu größerer Geringschätzung der irdischen Dinge und zur Uebernahme der um Christi willen freiwillig zu ertragenden Armuth. Als er aber nach vollendeter Rede sah, daß sich Keiner dazu verstehen wolle, verließ er die Schulen ganz traurig gestimmt, daß ihm dieß nicht nach Wunsch, wie sonst gewöhnlich gelungen war, und begab sich, als er in die Wohnung des Erzdiakons, der ihn aufgenommen hatte, gekommen war, alsogleich in die Hauskapelle. Kaum hatte er da zu beten angefangen, wurde er in seiner großen Andacht von solcher Rührung und von solcher Beklemmung ergriffen, daß er ganz in Thränen aufgelöst zu werden schien und so laut weinte und seufzte, daß man sein Stöhnen, welches er nicht zu unterdrücken vermochte,

auch außerhalb der Kapelle hören konnte. Als dieß der Archidiakon hörte, fragte er seine Begleiter um die Ursache der so großen Betrübniß ihres Meisters und erhielt von einem aus ihnen, Reinald mit Namen (welcher um die Geheimnisse des Dieners Gottes wußte, und aus dessen Erzählung wir auch dieses haben) zur Antwort: „Dieser wunderbare Mann ist ganz von Liebe zu Gott entflammt, ganz in Gott versenkt, er ersehnt nichts anderes in dieser Welt, als nur allein die Irrenden auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen und ihre Seelen Christo zu gewinnen. Weil er eben in den Schulen das Wort des Lebens aussäete, aber keine Früchte sah, glaubte er jetzt, er habe Gott nicht die gebührende Ehre erwiesen und der Herr zürne ihm. Deßwegen dieser große Schmerz, die Seufzer und das Thränenvergießen. Ich aber hoffe sicher, daß er morgen mit reichlichem Gewinne sein heutiges vergebliches Bemühen ersetzen werde." Am andern Tage ging wirklich der ausgezeichnete Verkündiger der Wahrheit in die Schulen, bestieg die Kanzel und breitete die Netze der heil. Schrift zum Fange aus. Als er geendiget hatte, weihten sich Viele aus der Zahl der Kleriker, in seine Hände die Gelübde ablegend, dem Herrn, welche er Alle mitsammen aus den Gefahren des Weltlebens, wie aus den Meeresfluthen, herauszog und ohne weitere Versäumniß in das rettende Haus zu Clairveaux brachte. Er verließ die Stadt mit seinen Begleitern und kam mit ihnen auf seiner Reise zu dem Wohnorte des heil. Dionysius,¹) wo er übernachtete. Alle meinten, er werde jetzt den geraden Weg mit ihnen fortgehen und nach dem Kloster heimkehren, aber der heil. Bernhard sprach am andern Morgen: „Wir Alle müssen nach Paris zurückkehren, weil noch Einige dort sind, welche zu uns gehören, diese müssen wir auch herbeiziehen und sie in unseren Schafstall des Herrn einführen, auf daß Eine Heerde und Ein Hirt sei." Als sie demnach wieder zurückkehrten und gerade wie sie in die Stadt hineingingen, drei Kleriker von Weitem ihnen entgegen kommen sahen, sprach er zu seinen Begleitern: „Der Herr ist unserem Unternehmen günstig, wir gehen schon den rechten Weg. Sehet, Jene sind es, wegen welcher wir gekommen sind." Als diese an sie herankamen, freuten sie sich sehr, da sie den heil. Mann sahen und sagten: „O wie erwünscht kommst du, heiliger Vater! denn es war unser Entschluß zu dir zu gehen, und wir waren in Furcht, dich nicht mehr erreichen zu können." „Ich wußte dieses," antwor-

1) Nach St. Denys.

tete der heil. Bernhard, „deßwegen meine Geliebtesten, bin ich herbeigeeilet und habe euch Brod auf eure Flucht gebracht. Lasset uns jetzt miteinander gehen, und mit der Gnade Gottes will ich auf der Reise euer Führer sein.“ Und so haben sich auch diese drei Jünglinge an die Uebrigen angeschlossen und Alle folgten dem heiligen Manne nach, blieben bei ihm und übten sich unter seiner Anweisung und Leitung im geistlichen Kriegsdienste alle Tage ihres Lebens. (Ex lib. de viris illustr. ord. Cisterciensis.)

II. Beispiel.

Der heil. Equitius ward von so wunderbarem Eifer erfüllt, daß er vom Predigen weder ablassen wollte noch konnte.

„Da flog zu mir Einer von den Seraphim, und hatte einen (glühenden) Stein in der Hand, den er mit der Zange vom Altare genommen hatte. Und er berührte meinen Mund.“ Is. 6, 6. 7.

Als Felix, ein Edelmann aus der Provinz Mirtino, erfuhr, daß der ehrwürdige Equitius[1]) keine heil. Weihen erhalten hatte, aber doch durch alle Gegenden reise und mit Eifer predige, ging er ihn eines Tages freundlich an und sagte zu ihm: „Wie kannst du dich unterstehen zu predigen, da du doch ohne heilige Weihe bist und von dem römischen Papste, in dessen Gebiet du jetzt bist, eine Erlaubniß dazu nicht erhalten hast?“ Durch diese Worte wurde der Heilige bewogen, ihm anzugeben, welche und wie er Erlaubniß zu predigen erhalten habe, er sprach: „Darüber, was du jetzt zu mir da gesagt hast, habe ich bei mir schon öfters nachgedacht; aber einmal stand in einer Nacht ein schöner Jüngling mir zur Seite berührte meine Zunge mit einem Schlageisen, womit die Aerzte die Adern öffnen, und sprach: „Sieh, ich habe meine Worte in deinem Munde gelegt, gehe hin und predige.“ Und von jenem Tage an kann ich nicht mehr, wenn ich auch wollte, von Gott schweigen.“ (Gregorius Dialog. lib. 1.)

III. Beispiel.

Der Diacon Benjamin unterließ die Verkündigung des Evangeliums nicht, obwohl er wußte, daß ihm deßwegen der Tod bevorstehe.

„Sieh nun, Herr, auf ihre Drohungen, und gib deinen Knechten mit aller Zuversicht zu reden ein Wort.“ Apg. 4, 29.

Derselbe König der Perser ließ auch den Diacon Benjamin

1) Man vergleiche Demuth V.

ergreifen und in den Kerker werfen. Nach zwei Jahren kam anderer Geschäfte halber ein römischer Gesandter. Als dieser erfahren hatte, daß der Diacon im Kerker schmachte, verlangte er vom Könige seine Loslassung. Der König war dazu bereit, wenn Benjamin erklären würde, keinen Magier mehr die christliche Religion lehren zu wollen, und befahl, ihn aus dem Gefängnisse zu entlassen, da der Gesandte an seiner statt dieses Versprechen machte. Als aber Benjamin dieß erfuhr, antwortete er auf das Zureden des Gesandten: „Es ist unmöglich, daß ich das Licht, dessen ich theilhaftig geworden bin, nicht auch Andern mittheile; das heilige Evangelium lehrt ja, welche große Strafe Jener verdient, der sein Talent vergräbt." Der König wußte von all dem nichts, gab also Befehl, ihn in Freiheit zu setzen. Der Diacon lehrte aber wieder allerwärts unermüdet, nahm die gefangen, welche in der Finsterniß der Unwissenheit saßen, und brachte sie allmälig in das Licht der Erkenntniß. Ein Jahr war vorübergegangen, da wurde dem Könige von seinen Predigten berichtet. Er ließ sich ihn vorführen und befahl ihm, den Gott, den er verkündigte, zu verläugnen. Der Diacon aber antwortete dem Könige mit einer Frage: „Was verdient Jener," sagte er, „der sein eigenes Reich verläßt und in ein fremdes einzubringen sucht?" Als der König antwortete: „Dieser Mann verdient den Tod," fuhr der weise Mann fort: „Verdient also auch nicht der Mensch mit Recht eine große Strafe, welcher den Schöpfer und Urheber der Welt verlassen und einen seiner Mitknechte zum Gott machen und ihm die jenem höchsten Wesen schuldige Verehrung erweisen wollte?" Durch diese Worte gerieth der König in Zorn und befahl, zwanzig Nägel zu schärfen und sie ihm in Zehen und Finger zu schlagen.[1]) — Doch diese Marter schien der Diacon zu verlachen, der König gab also zu weiteren Qualen Befehl und peinigte ihn auf eine grausame, abscheuliche Weise zu Tode. (Nicephorus lib. 10. Tripart. histor. c. 33.)

1) Der Text lautet weiter: Cumque hoc supplicium ab eo derideri conspiceret, alium rursus calamum auctum in ejus femore, unde humana origo descendit, jussit immitti. Cumque crebro ejiceretur et rursus induceretur, ineffabiles ei dolores operabatur. Post hoc vero supplicium impius atque ferox virgam magnam spinis undique plenam per ejus meatum jussit induci, et sic spiritum fortissimus decertator emisit.

IV. Beispiel.

Ein Mönch, der den Versuchungen schon erlag, wurde dadurch, daß er Anderen Enthaltsamkeit predigte, wieder auf den rechten Weg gebracht.

„Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich andern geprediget habe, selbst verworfen werde.“ I. Cor. 9, 27.

Es war ein Mönch, welcher in dem abgelegensten und entferntesten Theile der Wüste lebte. Er hatte schon viele Jahre in Enthaltsamkeit zugebracht, und war schon in's Greisenalter vorgerückt und mit dem Schmucke jeglicher Tugend geziert. Auf der Höhe der Enthaltsamkeit diente er Gott in Gebet und in Lobgesängen, und der Herr bereitete ihm, wie einem wohlverdienten Krieger eine reichliche Vergeltung, denn er fand, da er zwar noch im Leibe, doch wie die Engel ein geistiges Leben führte, würdig, daß er mit himmlischem Brode[1]) den auf ihn unabläßig Wartenden in der Einsamkeit erquickte. Gott wollte also auch schon in diesem Leben ihm die Treue vergelten und befreite ihn deßwegen, weil er auf seinem Herrn vertraute, von den Sorgen für die Bedürfnisse des zeitlichen Lebens. So oft, als nämlich der Leib nach Speise verlangte, durfte er nur in seine Höhle hineingehen, denn er fand da allezeit auf seinem Tischchen Brod von wunderbarer Süßigkeit und merkwürdigem Glanze. Da sättigte er sich nun, dankte dann der göttlichen Güte, und ging wieder zu seinen Lobgesängen und Gebeten. Auch hatte er viele Offenbarungen und Vorahnungen künftiger Dinge von Gott erhalten.

Aber bei all diesen Fortschritten fing er zuletzt an, sich seiner Verdienste gewissermassen zu rühmen, und das Geschenk des himmlischen Lebens wie einen gebührenden Lohn, den er sich ja verdient habe, zu betrachten, und es beschlich ihn eine geringe, kaum ihm selbst bemerkbare Lauigkeit des Geistes. Diese wuchs alsbald und nahm so sehr zu, daß er bei den Lobgesängen verdrossen wurde, auch zum Gebete beinahe nicht mehr aufstehen wollte, und die Psalmen nicht mehr mit der vorigen Aufmerksamkeit absang, sondern wenn er nur einigermaßen dem gewohnten Dienste oblag, sein Geist

1) In die Gefilde der reinen, gottgeweihten Menschenherzen sendet der Herr den Gnadenregen herab, auf daß dort das Manna des ewigen Lebens lieblich blühe und mit Duft und Frucht die heilige Seele labe und nähre.

alsogleich wie von großer Beschwerde ermüdet und angestrengt sich nach Ruhe sehnte, weil sein Sinn verkehrt wurde und vom Erhabenen allmälig in eitle Dinge herabsank, und seine Gedanken ihn auf verschiedene Irrwegen abwärts zogen. Denn schon waren in seinem Herzen heimliche und abscheulich böse Begierden rege geworden, während die vorige Lebensweise und die langher geübten Beschäftigungen, wie das Schiff sich in früherem Laufe noch eine Weile weiter bewegt, wenn auch der Stoß der Ruder schon aufhörte, ihn noch zu den gewohnten Uebungen antrieben: er schien sich noch in seinem vorigen Zustande zu befinden. Nach verrichteten Gebeten ging er, wie gewöhnlich noch immer, wenn der Abend herangekommen war, in seine Zelle, suchte und fand an dem Orte, wo er Speise zu nehmen gewohnt war, noch immer wie früher das Brod auf dem Tische, sättigte sich mit demselben; dachte aber weiter nicht im Geringsten an das, was in seinem Herzen vorging, war unbesorgt, sich zu bessern, ja er fühlte seine Verschlimmerung nicht einmal, und da er das Geringe verachtete, fiel er dann, ohne daß er es merkte. Als er inzwischen vom Feuer der Wollust ergriffen wurde und schon entbrannt von häßlichen Begierden sich in das Weltleben zurückgezogen fühlte, bezwang er sich noch an demselben Tage und verrichtete seine gewohnten Gebete und Lobgesänge. Als er dann essen wollte, fand er wohl wie gewöhnlich Brod auf dem Tische liegen, aber es war nicht mehr so rein, wie früher, worüber er erstaunte und traurig wurde; denn er erkannte gar wohl, daß dieses Zeichen ihn angehe, nahm aber diese Speise und wurde gesättiget. Am dritten Tage setzten ihm seine Begierden auf's Neue heftig zu, denn Gedanken, als wäre ein Weib bei ihm, schliefe bei ihm und umarmte ihn und beginge mit ihm das Werk des Fleisches, hatten ihn ganz eingenommen. Doch ging er auch an diesem Tage an die Verrichtung der gewöhnlichen Gebete und Psalmengesänge: aber er stand da, leere Worte sprechend mit von den Begierden gefesseltem Geiste. Als er dann Abends wiederum Speise suchte, fand er wohl Brod auf dem Tische, aber es war schmutzig und dürr, als hätten es Hunde und Mäuse rings herum benagt. Da er dieses sah, seufzte er und vergoß Thränen, aber nicht so aus dem innersten Grunde des Herzen und nicht so häufig, daß sie die unreine schon mächtige Gluth der Begierden auszulöschen im Stande gewesen wären. Und er nimmt wiederum Speise, aber weder so viel als er zur Sättigung bedurfte, noch so viel als er

früher zu nehmen gewohnt war. Darauf umlagern ihn seine Gedanken wie ein feindliches Heer ringsum, schleudern auf ihn ihre Geschoße und ziehen ihn dann, als ihren Besiegten und Gefangenen, in's Weltleben zurück. Er stand also auf, machte sich auf den Weg und ging in der Nacht durch die Wüste hin der Stadt entgegen.

Als aber der Tag angebrochen und die Stadt noch weit entfernt war, er aber von der brennenden Sonnenhitze geplagt wurde und schon ganz ermüdet war, forschte er in der Wüste nach Erquickung und suchte einige Mönchszellen auf. Endlich sah er die Hütte mehrerer Einsiedler und ging auf dieselbe zu, um sich dort zur weiteren Reise zu erholen. Als ihn die Diener Gottes von der Ferne herankommen sahen, gingen sie ihm entgegen, nahmen ihn ehrenvoll, wie einen Boten Gottes auf, wuschen seine Füße, luden ihn zum Gebete ein, bereiteten ihm ein Mahl und erfüllten gegen ihn nach dem göttlichen Gebote alle Pflichten der Gastfreundschaft. Als er gegessen und ausgeruht hatte, baten sie ihn, als einen sehr erfahrenen und hoch angesehenen Vater, wie es Sitte ist, um Worte der Erbauung und heilsame Ermunterungen und fragten ihn auch, wie man den Fallstricken des Teufels entrinnen könne und wie man es anfangen müsse, um böse und abscheuliche Gedanken, wenn er einem dergleichen in den Sinn eingibt, verscheuchen und austreiben zu können. Da fing er nun an, den Brüdern auf ihre Aufforderung heilsame Ermahnungen zu geben und sie den Weg des Lebens zu lehren, und von den Nachstellungen des Teufels, mit welchen er die Diener Gottes belästiget, zu reden und belehrte sie vollkommen und gründlich; in sich selbst aber entzündete er das Gefühl der Reue und sprach in seine Seele einkehrend zu sich: „Wie, ich belehre Andere und lasse mich selbst täuschen? Andere führe ich zur Vollkommenheit und mich selbst bessere ich nicht? Mache dich also auf, o Unglücklicher, thue zuerst selbst, was du Andere thun lehrest.“ Als er sich auf solche Weise zurechtwies und einsah, daß er elendiglich hintergangen worden sei; nahm er von den Brüdern Abschied und lief im schnellsten Laufe in die Wüste zurück, ging wieder in die Höhle, welche er verlassen hatte, warf sich in dem Gebete vor dem Herrn nieder und sprach: „Herr, wenn du mich nicht beschützt und mir geholfen hättest, würde meine Seele bald in der Hölle wohnen. Ich bin in Sünden gerathen und sie hätten mich bald vernichtet auf dieser Erde. An mir aber hat sich erfüllet, was die Schrift

sagt: „Wenn ein Bruder dem anderen zu Hilfe kommt, so wird er erhöht wie eine feste und bestürmte Stadt.“ 1)

Von nun an brachte er sein Leben in Trauer und Thränen hin, da er sah, daß er das von Gott ihm früher dargereichte Brod nicht mehr erhalte, und fing an, wieder in Mühe und im Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu essen. Er schloß sich in die Höhle ein, trauerte in Asche und Bußkleid und verblieb im Gebete so lange, bis ein Engel des Herrn ihm erschien und sagte: „Gott hat deine Buße aufgenommen und ist dir wieder geneigt, aber hüte dich, daß du künftighin dich nicht abermals von der Hoffart zum Falle bringen lassest. Es werden aber die Brüder, welche du belehrt hast, zu dir kommen, und dir ihren Dank darbringen, nimm ihn an, bewirthe sie und danke mit ihnen deinem Gott. (In vita Joannis Aegyptii eremitae, ex vitis Patrum.) 2)

V. Beispiel.

Die Fehler des Predigers werden genau bemerkt.

„In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke.“ Tit. 2, 7.

Humbert erzählt in seinem Werke: „Ueber die Regel des heil. Augustin,“ daß zu Paris ein Professor der Theologie zu Anfang des Winters auf der Universität predigte. Er hatte einen Chorrock an, und als seine Worte bei den Zuhörern wenig Eingang fanden, stand ein Narr, der in der Reihe seiner Schüler saß, auf und sprach: „Schweige; jenes kostbare Kleid, welches du anhast, läßt dich nicht aus voller Brust die Wahrheit sagen,“ und brachte ihn dadurch in eine nicht geringe Verwirrung. (Humbertus in regulas S. Augustini cap. 70.)

Siehe das Beispiel aller frommen Propheten, des Herrn und Heilandes, seiner Apostel und Jünger. Der Prediger sei voll Eifer und ohne Menschenfurcht wie Balaam: IV. Mos. 22, 18.; Michäas: III. Kön. 22, 14.; der Psalmist: Ps. 39, 11.; Isaias: 49, 2.; 51, 16.; 58, 1.; Jeremias: 1, 7—10, 17—19.; 6, 17.; Michäas: Mich. 3.; Johannes der Täufer: Marc. 6, 18.; der Heiland: Matth. 22, 16.; Marc. 4,

---

1) Vgl. Spr. 18, 19.

2) Dasselbe erzählen auch Ruff. Aquil. c. I. und Palladius c. 46. Eine dem ersten Theile dieser Erzählung ähnliche Parabel ist bei Antoninus zu lesen Part. III. tit. 17. c. 4. §. 4.

33.; Matth. 13, 51. 52.; Joh. 7, 7.; 10, 11. 12.; die Apostel: Apg. 4, 18—20.; 5, 27—29.; 40—42.; 13, 46.; 20, 26. 27.; I. Theff. 2, 3—5.; Er verkündige die Lehre Jesu durch Wort und That wie Paulus: Röm. 15, 18.; I. Cor. 2, 4. 5.; 9, 27.; II. Cor. 2, 14—17.; 4, 1. 2.; Gal. 1, 8.; Er lehre deutlich: wie der Heiland: Marc. 4, 33.; Matth. 13, 51. 52.; wie Paulus: I. Cor. 1, 17. 21.; 2, 1—5.; 3, 1. 2.; Hebr. 5, 11—14.

Tadelhafte Verkündiger des göttlichen Wortes waren viele falsche Propheten und laue Priester, im alten und neuen Bunde: Isai 9, 15. 16.; 56, 10. 11.; Jerem. 5, 30. 31.; 6, 13, 15.; I. Tim. 1—7.; die Schriftgelehrten und Pharisäer: Matth. 23, 2—4.; Luc. 11, 46.

Als heilige Prediger seien erwähnt: der heil. Erzbischof Basilius der Große (14. Juni); der heil. Johannes Chrysostomus (27. Jänner); der heil. Ambrosius, Bischof zu Mailand (7. December); der heil. Kirchenlehrer Augustinus (28. August); der heil. Papst Gregor der Große (12. März); der heil. Bonifacius, Apostel der Deutschen (5. Juni); der heil. Adalbert, Bischof von Praga und Martyrer (1. Juni); der heil. Abt Bernhard (20. August); der heil. Dominikus, Stifter des Prediger-Ordens (4. August); der heil. Missionär und Martyrer Petrus von Verona aus dem Prediger-Orden (29. April); der heil. Vincentius Ferrerius (5. April); der heil. Erzbischof Thomas von Villanova (18. September).

Man sehe noch: Aergerniß I.; Aufmerksamkeit; Einfalt; Tod II.; Unterredung II.; Wort Gottes IV.

Priester.

I. Beispiel.

Wie sehr Petrus, Bischof von Alexandrien die bischöfliche und die priesterliche Würde geehrt hat.

„Verehre Gott aus deiner ganzen Seele und ehre die Priester."

Der heil. Petrus, Bischof von Alexandrien[1]) wollte sich während seines Episcopats (so wird in seiner Lebensbeschrei-

1) Petrus I., der heil. Bischof von Alexandrien war ein treuer Nachfolger des Herrn, sowohl durch seine Demuth, wovon hier erzählt wird, als auch durch seine Liebe zu dem Nächsten. Er umarmte den Henker, der ihm um das Haupt abzuschlagen genaht war, noch zuvor. Sein Leib blieb

bung erzählt) nie auf den bischöflichen Thron setzen, sondern setzte sich immer auf den Fußschemmel des Bischofssitzes. Der Klerus und das Volk beklagte sich deßwegen öfters bei ihm, aber er erfüllte nie ihren Wunsch; denn so oft er zum bischöflichen Throne hintrat, schien ihm ein Feuerglanz von dem Sitze auszugehen. Dieser Anblick ergriff den Bischof dermassen, daß er oft nicht wußte, daß er noch im Leibe sei. Als aber bei einer Festlichkeit die Geistlichkeit und die anwesenden Bischöfe sich darüber beklagten, daß er mit einem so niedrigen Sitze sich begnüge, sah er sich gedrungen, das Ganze zu offenbaren: „Warum," sprach er, „peiniget ihr mein Herz; seht ihr denn nicht die Feuerkraft, welche aus dem Sitze leuchtet und merkt ihr den Glanz nicht, den er ausstrahlt?" Da Alle ihr Haupt senkten und nichts antworteten, als sie so große Dinge hörten, fuhr er fort: „Glaubet mir, meine Kinder, wenn ihr sehen würdet, was ich sehe, dann würdet ihr wissen, was Priesterwürde sei und welche Gnade in dem Geweihten des Herrn wohnt; in der Gegenwart ihrer Majestät befällt mich Schrecken und ich wage es nicht, mich auf diesen Thron zu setzen." (Vincent. lib. 13. cap. 15.)

II. Beispiel.

Der heil. Franziscus glaubte den Priestern eine größere Ehre erweisen zu müssen als den Heiligen im Himmel.

„Fürchte den Herrn von deiner ganzen Seele und halte seine Priester in Ehren." Sir. 7, 31.

Der heil. Franziscus wollte, daß die Hände der Priester hoch geehrt werden. Deßwegen pflegte er zu sagen: „Wenn ich einem Heiligen von dem Himmel herab und einem armen Priester zugleich begegnen würde, eilete ich zuerst dem Priester die Hand zu küssen; zu dem Heiligen würde ich sagen: „Warte ein wenig, heil. Laurentius, denn die Hände dieses Mannes berühren das Wort des Lebens." (In aurea legenda.)

---

nach der Enthauptung noch eine Weile wie er gekniet, als wollte er noch beten für die, welche ihn verfolgten. Dieß geschah in der letzten Christenverfolgung im Jahre 310.

III. Beispiel.

Die Sünden der Priester können die heiligen Sacramente nicht entkräften; auch den Lasterhaften ist um der heiligen Verrichtungen willen, Ehre zu erweisen.

„Haltet und thut Alles, was sie euch sagen; nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun." Matth. 23, 3.

Der heil. Franziscus ging einmal, um zu beten, in eine Kirche, deren Pfarrpriester ein schändliches Leben führte; denn er hatte eine Concubine bei sich. Ein Ketzer, der den hohen Ruf des heil. Franziscus kannte, ging zu ihm; er wollte durch ihn das Volk auf seine Seite bringen, dessen Rechtgläubigkeit erschüttern und das Priesterthum verächtlich machen. Er sprach zu dem Heiligen: „Sieh, ist wohl den Worten dieses Priesters zu glauben oder seinen Verrichtungen Ehrfurcht zu erweisen, da er eine Concubine hat, und seine Hände befleckt an dem Leibe jener Hure?" Der heilige Mann merkte die Bosheit des Ketzers, ging deßwegen von den versammelten Pfarrkindern zu jenem Priester, beugte seine Knie vor ihm und sprach: „Ob die Hände dieses Mannes so befleckt sind, wie jener gesagt hat, weiß ich nicht; aber, das weiß ich, daß sie, und wären sie auch noch so besudelt, doch die Kraft und Wirksamkeit der göttlichen Sacramente nicht beflecken können. Weil demnach durch sie dem christlichen Volke viele Gnaden und Wohlthaten Gottes zufließen, küsse ich sie aus Verehrung der Güter, welche sie darreichen und aus Ehrfurcht vor dem, in dessen Namen sie ausspenden." Bei diesen Worten verneigte er sich vor dem Priester, küßte seine Hände und machte dadurch den Ketzer und alle seine anwesenden Anhänger zu Schanden. Den Priester aber hat er durch seine Demuth zur Besserung seines Lebens bewogen. (Collector Spec. huj.)

IV. Beispiel.

Dom Antonio Penachi.*

„Ich eifere um euch mit Gottes Eifer." II. Cor. 11, 2.

Dom Antonio Penachi, der gegen Ende Novembers v. J. [1]) in der berühmten Stadt Assisi in Umbrien gestorben, war nichts mehr und nichts weniger als ein einfacher, dürftiger Priester, in welchem jedoch alle evangelischen Tugenden in der anmuthigsten Weise sich ausprägten. Sein Anzug war immer armselig, Gewand und

---

1) 1848.

Schuhe stets voll Staub, dafür war er mit weit schöneren Behelfen geschmückt; seine süße Sanftmuth, seine heitere, zutrauliche, kindliche Fröhlichkeit machten ihn allen Leuten liebenswürdig. Er hatte eine zärtliche Liebe für die sogenannte, unterste Schichte des Volkes; er sorgte emsig für die Dürftigen, er besuchte nnd pflegte die Kranken, er warnte und rettete junge Mädchen, die er von Verführung bedroht sah; er begab sich überall hin, wo viele Leute sich zusammen drängten, um den Frieden zu erhalten; er ging sogar alle Abende in die Gasthäuser, Keller und Kneipen, um die Gäste an Ordnung zu mahnen, um sie scherzend, lachend und bittend vor Trunkenheit und wüstem Laster zu bewahren. „Hoch leben Jesus und Maria!" rief er, „frisch auf, es ist Zeit, nach Hause zu gehen; lasset uns sammt und sonders ein Ave Maria beten; und jetzt vorwärts marsch!" Und die Leute entfernten sich und waren ihm hinterher für dieses Fortschaffen dankbar. Seine Stimme war so wohltönend, mild und kraftvoll, wie sein Gemüth. So oft er von der göttlichen Liebe redete, so oft er die Namen Jesus und Maria aussprach, verklärte sich sein Angesicht in einem milden Glanze. Doch ließ er sich von solchen Entzückungen niemals hinreißen; überall bewahrte er Mäßigung und Klugheit. Weise in seinen Rathschlägen, reich an Menschenkenntniß, in der heiligen Schrift wohl bewandert, voll Liebe für die schöne Kunst, enthusiastisch für die Werke der großen Maler, von denen Assisi (bis auf den deutschen Meister Overbeck herab) so viele besitzt, erinnerte er lebhaft an den heiligen Philippus Neri, den man den Apostel von Rom genannt hat. Jeden Morgen verließ er sein enges und niedriges Kämmerlein, um erst spät Abends zurück zu kehren. Sein erster Gang war in die Kirche des Frauenklosters St. Andreas, um die Messe zu feiern. Im Vorbeigehen rief er fröhlich in alle offenen Fenster hinein: „Es lebe Jesus und Maria!" Nachher begab er sich in die große Kirche des heiligen Franziscus, wo er einige Messen ministrirte; und wenn es dann im Beichtstuhle keine Beschäftigung gab, verweilte er betend in einer einsamen Stelle. Die übrige Zeit des Tages durchwanderte er unverdrossen die Straßen, besuchte die Hütten der Armen und Kranken, die Versorgungshäuser und Spitäler, überall sein Gebet und seine himmlische Fröhlichkeit umher tragend. Assisi war seine Lieblingsheimath; so dringend viele hochgestellte Männer und Bischöfe, deren Beichtvater er war, ihn zu sich einluden, sie konnten ihn nicht bewegen, diese dem Andenken

des wunderbaren Franziscus Seraphicus geheiligte Stadt zu verlassen. Endlich mußte es doch geschehen; doch der Abschied war ein freudiger. Während der schmerzlichen Krankheit, die seinem Scheiden voranging, hörte er nicht auf, Psalmen zu singen und Stellen der Schrift zu wiederholen. In seinen letzten Augenblicken noch sprach er, innig vergnügt zu den Freunden, die ihn umgaben: „Seht ihr die Engel, die einen Kranz um mich her bilden? seht ihr sie nicht? O wie selig bin ich! Und Joseph! Ist dieser einmal gekommen, dann gehe ich zu Jesus und Maria!" Mit einem Male rief er: „Siehe, da ist St. Joseph!" Und in demselben Augenblicke hatte er auch schon sanft und selig vollendet. — Sein Leichenbegängniß wurde mit großem Glanze gefeiert unter Theilnahme des Bischofes. Er selbst hatte bloß einen Freund und Gönner gebeten, seine Beisetzung ganz einfach zu besorgen. „Zum Danke," hatte er hinzu gesetzt, „werde ich bei Jesus, Maria und Joseph dich empfehlen, und dein (krankes) Töchterlein, das kleine närrische Ding, wird nicht sterben, sondern dein größter Trost werden." — Wohl ein tröstliches Wort an einen bekümmerten Vater aus solchem Munde; wer wird nicht gern darauf vertrauen! — Im Uebrigen wäre es unnöthig, diesem schönen Bilde evangelischer Tugend noch eine andere Bemerkung beizusetzen, als etwa diese: Charis heißt die göttliche Gnade, Charisma jede Liebesgabe, die sie mittheilt, Charitas die Liebe, die sie dem Menschenherzen einflößt. Bei den Griechen bedeutet Charis die Anmuth; daß aber, wo die christliche Charis wirkt, die Anmuth auch nicht mangelt, dieß beweiset der Erdenwandel des Dom Antonio Penachi. (Veith, österr. Volksfreund I. Bd. S. 155—157.)

V. Beispiel.

Ein sündhafter Priester zieht sich selbst das größte Verderben zu.

„Ihr könnet nicht Antheil am Tische des Herrn haben und am Tische der Teufel." I. Cor. 10, 21.

Ein Ordensgeistlicher verlor eine, ihm von Gott besonders erwiesene, bewunderungswürdige Gnadenbezeugung, weil er den Frieden, welchen die Himmelsbürger, als der König des Himmels auf Erden geboren wurde, den Staubbewohnern ankündigten, mit seinen Nächsten verletzte. Ich will dieß zur Warnung der Sorglosen in Kürze erzählen.

Dieser Priester führte ein sehr lobenswürdiges Leben, er ergab sich keineswegs der Unthätigkeit, sondern er bemühte sich, aus allen Kräften, seinen Lebenswandel mit seiner erhabenen Würde in Uebereinstimmung zu bringen. Vor Allem ging sein Bestreben dahin, bei der Darbringung des heil. Opfers, in welchem sich der Sohn dem Vater aufopfert, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, durch die Darbringung eines zerknirschten Herzens und gedemüthigten Geistes sich selbst in Gegenwart des allerhöchsten Gottes aufzuopfern. Er hatte ein Pfarrkind, welches, obwohl im Laienstande, den weltlichen Geschäften obliegend, dennoch durch die Innigkeit seines Glaubens, durch die Einfalt seiner Gottesfurcht an Verdiensten vielleicht seinem Hirten nicht nachstand. Durch die Lehre und durch das Beispiel seines Seelsorgers ließ Jener sich erbauen, und eilte mit emsiger Besorglichkeit in die Kirche, um dem heil. Meßopfer in Andacht beizuwohnen, und durch die Inständigkeit seiner heiligen Gebete an den Himmel anklopfend, redete seine Seele in Herzenseinfalt während des heiligen Opfers mit dem Herrn. Der Herr aber wollte das Verdienst dieser beiden Männer zur Ehre und zum Ruhme seines Namens offenbaren, und eröffnete deßhalb jenem Laien sowohl die Augen seines Geistes, als auch die Augen des Leibes, so daß er während der Feier des heiligen Geheimnisses auf dem Altare Jesum Christum mit seinen leiblichen Augen schaute, wie er neben dem heiligen Kelche stund, und die Herzen beider mit der wunderlieblichen Süße seiner Gegenwart erbarmungsvoll erquickte. Nach der Wandlung in das allerheiligste, göttliche Sacrament, wenn der Friedenkuß unter das Volk zu verbreiten ist und der Priester nach der Sitte Einiger zuerst die heilige Hostie küßt, in demselben Augenblicke nahte sich der menschenfreundliche Heiland seinem Diener und gab ihm huldvollst den Kuß des Friedens. Jener aber, der zur Anschauung dieses göttlichen Geheimnisses zugelassen wurde, behielt dasselbe bei sich und zeigte, obwohl er oftmals den Schönsten vor allen Menschenkindern sah, dieses dem Priester doch nicht an; daß er sich nicht selbst gerechten Tadel zuziehe, wenn er ein so großes Geheimniß Gottes leichtfertig ohne wichtigen Grund ausbreitete, noch auch Jener, dem eine so große Gnade von dem Herrn erwiesen worden ist, nicht vielleicht hochmüthig würde und diese Gnade verlöre.

Während dem aber trug es sich zu, daß in dem Garten des benannten Priesters, den er mit verschiedenen Pflanzen und Zugemüse

bepflanzt hatte, und der seinem Herrn durch die Ueppigkeit aller dieser Gewächse viele Freuden verschaffte, das Schwein eines armen Nachbarn, mehrmals räuberische Einbrüche machte; welches, da es im Hause seines Herrn, der in großer Noth war, nicht hinlängliche Sättigung finden konnte, sich anderswo das Futter suchen mußte. Der Priester war über die Verwüstung seines Gartens sehr aufgebracht, er ermahnte den Armen öfters, daß er sein Schwein zu Hause behalten möge, trieb auch öfters das lästige Thier, welches ihm seine zarten Kräuter und Pflanzen auswühlte, mit bösen Worten aus seinem Garten hinaus; doch da Alles vergebens war, gerieth er zuletzt in Zorn und tödtete das Schwein. Als der Arme dieses erfuhr, und sich eines so beträchtlichen Theiles seines kleinen Vermögens beraubt sah, wollte er den Priester verklagen, daß er ihm den zugefügten Schaden gut mache. Dieser aber setzte im Gegentheile den Schaden, den sein Garten gelitten hatte, sehr hoch an, und weil der Arme allzeit unterliegt, hatte er auch hier zu dem Schaden auch noch den Spott bis er bald darnach starb. Der Priester lebte also unversöhnt im Zwiste mit seinem armen Mitbruder und ging so, unausgesöhnt, leichtsinniger, freventlicher Weise zur Darbringung des Opfers der wahren Versöhnung. Aber der Herr Jesus Christus, „der für uns von dem Vater zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung geworden ist,“[1]) konnte den von der Pest und Zwietracht Angesteckten seiner Gegenwart nicht mehr würdigen. Und sieh, jener Mann, dessen wir oben erwähnten, war bei seiner heil. Messe zugegen, und betete voll Andacht und hoffte Ihn, an dessen Anschauung die Engel ihre Freude haben, auch heute wiederum zu sehen. Doch vergebens war sein Hoffen gewesen, er gerieth in große Verwirrung, denn er erkannte, daß der Priester die auf ihm ruhende göttliche Gnade verloren hatte, und jetzt gleichsam mit einer Wolke des göttlichen Mißfallens umdunkelt war. Was er lange aus Demuth und Ehrfurcht verschwiegen hatte, daß es Niemand außer ihn wußte, konnte und wollte er jetzt, da die Umstände dieses nicht mehr zuließen, nicht länger mehr geheim halten. Er nahm deßwegen den Priester bei Seite, eröffnete ihm, welche große Gnade er verloren habe, ermahnte und beschwor ihn, daß er ohne Verzug, wenn er in eine Sünde gefallen wäre, durch das Heilmittel der Beicht und Buße sich reinige, vielleicht könne er sich noch würdig machen, die verlorne Gnade

1) I. Cor. 1, 30.

durch die große Erbarmung unsers Erlösers wieder zu erlangen. Der Priester wurde in seiner Seele ganz bestürzt, er antwortete ihm, daß er sich keiner Todsünde schuldig wisse, und auch von den kleinen Vergehungen, die wir beinahe täglich auf uns laden, fühle er sein Gewissen nicht besonders beschwert; nur Einer Sünde wisse er sich schuldig, er habe nämlich nicht leiden wollen, daß sein Garten zu Grunde gerichtet werde, deßwegen das Schwein eines armen Mannes erschlagen, und sich mit ihm, in Demuth ihm den Schaden ersetzend, nicht mehr ausgesöhnt. Da erkannten Beide, daß der Herr, der Beschützer der Armen, diese Unbild an dem Armen um so strenger, je verborgener, gestraft hat. Der Priester beeilte sich nun, die Schützlinge des Herrn durch einen angemessenen Schadenersatz zu entschädigen, ob er aber jene erhabene Gnade, die er verloren hatte, nochmals erhalten habe oder nicht, ist uns nicht bekannt, weil der Diener Gottes, der mit ihm diese Gnade gemein oder vielleicht noch vor ihm voraus hatte, sich wiederum ein strenges Stillschweigen auferlegte, damit er nicht ohne wichtige Ursache die Geheimnisse Gottes zu enthüllen sich unterfange. (Ex Libro de viris illustribus ordinis Cisterciensis.)

Mehr sehe man bei den Artikeln: Prediger; Seelsorger.

Man sehe noch das IX. Beispiel unter dem Titel: Bekehrung.

Priesterweihe.

I. Beispiel.

Obwohl Motues und sein Schüler zu Priestern geweiht worden waren, wagte es doch Keiner, das hochheilige Opfer darzubringen.

„Wer immer einen Fehler hat vom Samen Aarons, des Priesters, der nahe nicht hinzu, die Opfer dem Herrn darzubringen.“ III. Mos. 21, 21.

Der Abt Motues[1]) kam einmal mit einem Schüler aus Ragitham in die Gegenden Gebulons. Als der Bischof jener Stadt ihn sah, hielt er ihn zurück und weihte ihn, obwohl er sich weigerte, zum Priester. Da sie mitsammen speiseten, sagte der Bischof zu ihm: „Verzeihe mir, Vater, ich weiß, daß du diese Ehre nicht haben wolltest; doch ich sehnte mich, von dir gesegnet zu werden; deßwegen habe ich es gethan.“ Der Greis antwortete ihm voll Demuth: „Was

1) Siehe: Versöhnlichkeit IV.

meine Einwilligung betrifft, so wollte ich freilich nicht, aber nun weiß ich mir nicht zu helfen; denn ich kann mich von meinem Begleiter nicht trennen, weil ich allein meine Gebete zu verrichten nicht im Stande bin.“ Der Bischof antwortete: „Wenn du weißt, daß er würdig ist, so weihe ich auch ihn.“ „Ob er würdig ist,“ antwortete der Vater Motues, „weiß ich wohl nicht, daß er aber würdiger, als ich, ist, das weiß ich.“ Der Bischof weihte auch diesen zum Priester. Diese Beiden aber lebten bis an ihr Ende, ohne auch nur einmal dem Altare, um das heilige Opfer darzubringen, sich genahet zu haben. Der Greis sagte: „Ich glaube, ich werde bei Gott wegen dieser Weihe ein gelinderes Gericht erlangen, weil ich mich nicht unterfangen habe, das heilige Opfer darzubringen. Denn diese Weihe gebührt Jenen, welche ohne Sünden sind, ich aber kenne mein Herz.“ (Ex libro Sententiarum Patrum. §. 278.)

II. Beispiel.

Der Abt Theodorus wagte es nicht einmal das Amt des Diaconates zu üben, weil er sich der himmlischen Feuersäule unähnlich fühlte.

„Ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er.“ Malach. 4, 7.

Von dem Vater Theodorus [1]) erzählt man, daß er, nachdem er in Scythe Diakon geworden war, bei dem Gottesdienste nicht dienen wollte, sondern bald hierhin, bald dorthin enteilte. Und die Aeltesten führten ihn herbei und sprachen zu ihm: „Werde deinem Dienste nicht untreu.“ Theodorus aber sagte zu ihnen: „Lasset mich nochmals und ich will zu Gott dem Herrn flehen, und wenn er mir anzeigt, daß ich in diesem Dienste sein soll, will ich das Amt auf mich nehmen.“ Und da er zu dem Herrn betete, sagte er: „Wenn es dein Wille ist, o Herr, daß ich in diesem Amte sei, zeige es mir.“ Und er sah eine Feuersäule, welche von der Erde zum Himmel reichte, und hörte eine Stimme, welche zu ihm sprach: „Wenn du werden kannst, wie diese Säule, geh hin und diene.“ Da er dieß hörte, beschloß er bei sich, auf keinen Fall das Amt auszuüben. Als er zur Kirche zurückgekommen war, bezeugten ihm die Brüder ihre Reue und sprachen:

1) Vergleiche: Jugend; Milde gegen die Sünder I.; Sinnlichkeit I. und in den Legenden den 31. Dezember.

„Wenn du schon nicht dienen willst, so halte wenigstens den Kelch," und er willigte auch da nicht ein, sondern sagte: „Wenn ihr mich nicht damit verschonet, gehe ich von diesem Orte weg." Und sie ließen ihn in Frieden. (Ex libro Doctrina Patrum num. 9.)

III. Beispiel.

Wie der heil. Pachomius die Mönche vom Streben nach Ehre abgehalten hat.

„Lege Niemanden voreilig die Hände auf." II. Tim. 5, 22.

Nach und nach wurde der heil. Pachomius der Vater von beinahe 50,000 Mönchen. Da an den Festtagen nach der Gewohnheit es sich ziemte, daß sie auch der himmlischen Geheimnisse theilhaftig wurden; beriefen sie die Priester aus den benachbarten Orten zusammen, damit sie mit ihnen das Fest der geistigen Freude begingen: denn der Greis duldete es nicht, daß unter ihnen Einer sei, der zum Priester geweiht worden war; er sagte: „Es sei für die Mönche viel besser und zuträglicher, durchaus keinen Vorzug durch höheren Rang oder durch Ehren zu suchen, ja auch alle Gelegenheiten dazu aus den Klöstern zu entfernen, weil dadurch unter den Brüdern häufige Streitigkeiten und thörichte Eifersüchteleien entstehen. Denn wie ein Feuerfunke, wenn er in eine Scheuer fällt, nicht alsogleich auslöscht, sondern oft die Frucht eines ganzen Jahres verzehrt: so richten auch die ehrgeizigen Gedanken die Selbstbeherrschung, welche nur mit vieler Mühe erworben wurde, zu Grunde, wenn sie in die Herzen der Mönche sich eingeschlichen haben, so daß sie die ersten sein wollen oder nach dem Priesterthume trachten, wenn sie nicht alsogleich den Reizen solcher Versuchungen ihr Herz verschließen. Darum muß man mit aller Liebe und Ergebenheit die Priester Christi, welche uns mit der Kirche vereinigen, verehren, denn dieses frommt den Mönchen, nicht aber das Streben nach kirchlichen Würden." (Ex gestis S. Pachomii §. 24.)

R.

Rathschluß Gottes.

Siehe den Artikel: Gerichte Gottes.

Rechenschaft.

Siehe die Artikel: Gericht; Vergeltung; Strafe.

Redlichkeit.

I. Beispiel.

Die gewissenhafte Verkäuferin.

„Gib deinem Nächsten zurück zur rechten Zeit. Halte Wort und handle redlich gegen ihn, so wirst du zu jeder Zeit finden, was du brauchest." Sir. 29, 2. 3.

Cäsarius erzählt im zehnten Buche:

In dem Cölner Bisthume, in der Stadt Duisberg, pflegte eine Wittwe Bier zu bereiten und zu verkaufen. Als eines Tages die Stadt ganz in Flammen stand und das Feuer sich schon ihrem Hause nahte, nahm sie ihre Zuflucht, da sie bei Menschen keine Hilfe mehr hoffte, zu Gott. Sie stellte alle ihre Geschirre, in welchen sie ihren Verkäufern das Bier abzumessen pflegte, an das Thor ihres Hauses den Flammen entgegen und betete in größter Einfalt ihres Herzens zu dem Herrn: „Gerechtiger und barmherziger Gott, wenn ich irgend einmal einen Menschen mit diesen Gefäßen im Maße betrogen habe, will ich, daß dieses mein Haus verbrenne; wenn ich aber gethan habe, was recht in deinen Augen ist, rufe ich deine Gerechtigkeit an, daß du in dieser Stunde erbarmungsvoll auf meine Noth herabschauest und diese Geschirre verschonen mögest." Wundersamer Glaube des Weibes, bewunderungswürdige Herablassung Gottes! Er, welcher gesagt hat, mit welchem Maße ihr ausmesset, mit dem wird euch wieder eingemessen werden, hielt die Flammen, welche Alles ringsum verzehrten, auf ihr Flehen von ihrem Hause zurück, und Alle verwunderten sich, daß das wüthende Feuer an diese brennbaren Geräthe anschlug, aber sie nicht ergriff. (Gotschalcus serm. 96. partis aestio. lit. C.; Caesarius lib. 10. cap. 31.)

II. Beispiel.

Die beiden Kaufleute. Ihre Noth und ihr Glück.

„Redet Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten." Ephes. 4, 25.

Zwei Bürger aus Cöln beichteten unter andern Sünden auch zwei Gattungen Sünden, welche zwar an sich sehr groß sind, aber

von den Handelsleuten, weil sie an dieselben gewöhnt sind, als gar kleine Sünden angesehen und für beinahe gar nichts beachtet werden; es sind dieß: die Lüge und der falsche Eid. „Herr," sagten sie, „wir können beinahe Nichts kaufen oder verkaufen, daß wir nicht dabei lügen, schwören und oft auch falsch schwören." Als ihnen der Pfarrer bedeutete: diese Sünden sind sehr schwer und von dem Heilande verboten, indem er sagte: „Eure Rede sei: Ja, ja, nein, nein,"[1] antworteten sie: „Dieses Gebot können wir bei unserm Geschäfte nicht halten." „Folgt meinem Rathe," sprach der Priester, „und es wird euer Vortheil sein: lüget nicht und schwöret nicht, wie ihr eure Waaren verkaufen wollet, so bietet sie feil." Und sie versprachen ihm, es ein Jahr zu versuchen, denn dieß verlangte er von ihnen. Der Satan fügte es zu ihrem Schaden, da er immer gegen das Heil der Menschen ankämpft, daß sie in diesem Jahre beinahe gar nichts verkaufen konnten. Sie kehrten also nach Verlauf dieser Frist zu ihrem Beichtvater zurück und sagten: „Der Gehorsam war uns in diesem Jahre sehr schädlich; die Käufer gehen von uns weg und wir können ohne Eid nichts verkaufen." Da sprach der Priester: „Fürchtet nichts, denn dieß ist eine Versuchung, haltet fest in eurer Seele, daß euch kein Unglück, keine Noth von diesem Entschlusse abwendig machen kann, und Gott wird euch seinen Segen nicht vorenthalten." Sie versprachen also auf Eingebung des Herrn seinen Rath zu befolgen und das Gebot des Herrn alle Tage ihres Lebens zu halten, wenn sie auch betteln müßten. Wunderbar! alsogleich endigte der Herr die über sie verhängte Versuchung, und die Käufer kamen jetzt häufiger zu ihnen, als zu den andern Kaufleuten; sie wurden in kurzer Zeit reich, so daß sie sich selbst darüber verwunderten. Und sie kehrten wieder zu ihrem Beichtvater zurück, dankten ihm, denn durch seinen heilsamen Rath sind sie von ihren schweren Sünden befreit und auch mit zeitlichen Gütern gesegnet worden. (Caesarius lib. 3. cap. 38.)

Biblische Beispiele: Jacob und seine Söhne: I. Mos. 42, 28, 35.; 43, 12, 18—22.; Tobias: Tob. 2, 12.; Zachäus nach seiner Bekehrung: Luc. 19, 8—10. — Abschreckende Beispiele dagegen sind: Die Reichen zu Zeiten Nehemias: II. Esdr. 5.; Achab und Jezabel: III. Kön. 21, 1 ff.; der ungerechte Haushälter: Luc. 16, 1—7.; Judas: Joh. 12, 6.; Ananias und Saphira: Apg. 5, 1—11.

1) Matth. 5, 37.

Man sehe den Titel: Betrug; Gefundenes; Gut, anvertrautes.

Regent.

Der Gärtner.

„In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke.“ Tit. 2, 7.

Notker,[1] der heilige Dichter, genoß schon während seines Lebens eines weitverbreiteten großen Rufes; Kaiser Karl der Dicke stand mit ihm in vertrautem Briefwechsel und erbot sich in Gewissensfällen und selbst in Angelegenheiten des Reiches Notkers Rath. Als einst ein kaiserlicher Briefbote längere Zeit bei Notker in St. Gallen auf eine Antwort harren mußte und gerne wieder bald abgereist wäre, suchte er Notkern auf und fand ihn eben im Garten beschäftiget, das Unkraut auszureißen und die Pflanzen zu begießen, zu versetzen und zu pflegen. Der Bote fragte ihn: „Was habe ich, heiliger Vater, meinem Herrn zu überbringen und zu melden?“ „Melde ihm,“ versetzte Notker, „was du mich jetzt eben verrichten siehst und anders nichts.“ Der Kaiser, dem der Bote die kurze Antwort überbrachte, bemerkte: „Du hast mir genug gemeldet. Zwei große Lehren wollte mir der heilige Lehrer geben. Glücklich wird der König sein, der die Leidenschaften aus dem Garten seines Herzens entfernt und christliche Tugenden in ihm pfleget und groß werden seine Verdienste sein, wenn er in der Kirche Gottes, deren Schirm er übernommen, die Irrthümer und Laster ausrottet und die Tugenden unter den Menschen pflegen und gedeihen macht.“ (Greith im Freiburger Kirchen-Lexikon in dem Artikel „Notker“, 7. Bd. S. 656.)

Reichthum.

I. Beispiel.

Die Haselnuß.*

„Wer sich auf seinen Reichthum verläßt, der wird fallen.“ Spr. 11, 28.

Ein steinreicher alter Patrizier einer kleinen deutschen Reichsstadt hatte einmal die seltsame Laune, daß er auf dem Marktplatz mitten unter das Volk trat, eine grüne Haselnuß aus der Tasche

1) Gestorben den 8. April 912.

zog und, sie hoch emporhaltend, in sehr unerbaulicher Weise sich vernehmen ließ. „Diese Nuß," sprach er, „hat drei Bestandtheile, welche drei verschiedene Zustände der Menschen anzeigen. Der erste ist die grüne Decke oder Hülle, die zu Nichts taugt; sie bedeutet die bettelhafte Dürftigkeit. Er löste sie ab, damit die innere Hülle die eigentliche Schale zum Vorschein kam und rief: „Dieser andere Theil der Nuß taugt höchstens nur zum Garnaufwickeln; er bedeutet die liebe Armuth, die mit der Arbeit um das tägliche Brod und mit dem Handwerk sich behelfen muß. Der dritte und allerbeste Theil hingegen ist der süße Kern, und der bedeutet den Reichthum." Nach dieser Vorerklärung biß er die Nußschale auf, um den Kern zu zeigen; allein er war wurmig. Da lachten die Leute und riefen: „Siehe wohl zu, ob dieser Wurm nicht der böse Feind sei, der in deinem Herzen so übel hauset, wie hier der im Kern!" (Veith. Charitas S. 88.)

II. Beispiel.

Die Reichen werden von vielen Sorgen gequält, während die Armen aus freier Seele süße Loblieder zu den Sternen senden.

„Das Heil der Seele in Heiligkeit und Gerechtigkeit ist besser als alles Gold und Silber." Sir. 30, 15.

Ein sehr reicher und vermöglicher Mann hatte sein großes und prächtiges Haus neben der Hütte eines armen Handwerkers. Während aber der Reiche in seinen Gemächern von der Ueberfülle seiner Güter und von der Sorge für sein Geld beängstiget wurde und nicht schlafen konnte, hörte er, daß der arme Mann sammt seinen Kindern an seinem kleinen Herde fröhlich und guter Dinge sei, die ganze Nacht hindurch ruhig und ohne Sorgen schlafe bis am Morgen, da ihn dann sein Weib wiederum zur Arbeit aufwecke. Als unser Crösus dieses vernommen hatte, ging ihm die Harmlosigkeit des Armen nicht mehr aus dem Sinne, und er sprach bei sich selbst: „Ich will diesen Mann zum Genossen meiner Sorgen und meiner Armseligkeit machen." Und er stand in der Nacht auf, eröffnete die Thür des Armen, welche leicht zu öffnen war, und hing an die innere Seite desselben einen vollen Geldbeutel. Als der arme Mann am Morgen diesen Beutel fand und sah, daß Geld in demselben sei, wollte er nicht mehr an die gewohnte Arbeit gehen, denn er fürchtete, es möchte ihm indessen sein Schatz gestohlen werden,

und war ängstlich besorgt, wie er es denn anfangen müsse, daß er ihn vor Allen verheimliche, damit weder die Nachbarn noch sein Weib weder von seinem Funde noch von dem Orte, wo er ihn gemacht, etwas erführe. Er verbarg ihn also in seinem Bette, stellte sich krank und blieb auf dem Gelde so lange liegen, bis er es ausgesonnen hatte, was mit demselben anzufangen sei. Nachdem er aber mehrere Tage auf diese peinliche Weise zugebracht hatte, und an der Arbeit und am Singen keine Freude mehr hatte, kam der Reiche in sein Haus und fragte nach ihm. Als sein Weib sagte, er sei leberkrank, versetzte der Reiche: „Ich weiß es, deßwegen will ich ihn heilen.“ Und er ging zu dem Bette hin und sagte dem Mann ganz heimlich ins Ohr: „Gib mir mein Geld zurück, welches du an der Thür gefunden hast, sonst möchte ich noch Ursache werden, daß du dich erhängest.“ Dieser gab ihm das Geld zurück und er erhielt wieder seine vorige Fröhlichkeit. (Collector Speculi hujus.)

III. Beispiel.

Latomus in seinem Reichthume und in seiner Armuth.

„Wenn du reich bist, wirst du nicht schuldlos sein.“
Sir. 11, 10.

Ein Einsiedler kehrte einmal bei einem gewissen Latomus ein und fand, daß dieser einen Theil seines Einkommens auf seine Bedürfnisse aufwendete, den andern den Armen gab, und mit dem dritten Fremde bewirthete. Als der Einsiedler in seine Zelle zurückgekommen war, bat er Gott, er möge die Habe dieses Mannes vermehren, weil er sie so gut anwendet; es ward ihm aber die Antwort, vielleicht würde dieß ihm wenig nützen. Doch hörte er nicht auf zu bitten, versprach Bürgschaft, und endlich geschah, um was er gebeten hatte. Denn als eines Morgens Latomus eine alte Mauer abbrach, fand er in derselben eine große Menge Goldes, durch welchen Reichthum er nun ein Günstling und Amtmann des Kaisers und ein arger Unterdrücker der Armen wurde.

Als dieses Alles geschehen war, wurde der Einsiedler im Geiste vor das höchste Gericht geführt, und sah da die Engel sich über Latomus beklagen, und sie erhielten zur Antwort: „Was sagt der Bürge dazu?“ und er wurde von Schrecken ergriffen, und rief die heilige Jungfrau um ihre Hilfe an. Diese bewirkte, daß der Einsiedler abgesandt wurde, um ihn zur Besserung zu bringen. Als er aber hinkam und sich ihm vorstellen wollte, wäre er beinahe geprügelt

worden, kehrte deßhalb in seine Zelle zurück, wo er abermals vor das Gericht gerufen, wie vorher angeklagt, aber durch den Beistand der heil. Maria wieder befreit wurde. Der Kaiser starb endlich, sein Nachfolger wollte den Latomus gefänglich einziehen, welcher aber floh, all seinen Reichthum verlor und nun wieder zu den früher geübten Erweisungen der Nächstenliebe und Werken der Gottesfurcht zurückkehrte. (Idem Collector speculi.)

Im Reichthume haben gottselig gelebt: Abraham: I. Mos. 13, 2.; 24, 34. 35.; Loth: I. Mos. 13, 5. 6.; Isaac: I. Mos. 26, 12—17.; Jacob: I. Mos. 32, 4—7.; Salomon: III. Kön. 4, 21 ff.; Job: Job. 1, 1 ff.; Man vergl. Sir. 31, 8—11.

Man sehe: Eitelkeit alles Irdischen.

Reinigkeit des Herzens.

Ludwig XIII. König von Frankreich.*

„Reiniget die Hände ihr Sünder, und säubert die Herzen, ihr Doppelherzigen.“ Jac. 4, 8.

Ludwig XIII., König von Frankreich wurde von einem sehr reichen Edelmanne zur Tafel geladen. Als er in den Speisesaal kam und die unzüchtigen Bilder, die in demselben aufgestellt waren, sah, bereitete er sich unverzüglich zur Abreise und antwortete dem Hausherrn, der in ihn drang, daß er bleibe: Nun so führe mich an einen Ort, wo ein Christ seine Augen ohne Aergerniß erheben kann.

Bereite, o Christ, deinem Könige ein reines Herz, entferne aus demselben die Gedanken der Bosheit und die Vorspiegelungen der Unreinigkeit. Weißt du nicht, welche Vorbereitung Gott getroffen, als er das Manna vom Himmel regnen ließ? Vor Sonnenaufgang strich ein heftiger Wind über die Wüste, der den Staub und den Schmutz wegführte, dann fiel als wie zur Unterlage, der reinste Thau vom Himmel und jetzt erst fiel das Manna in großer Menge herab. „Ins Lager fiel kein Manna, weil es unrein war.“ Sei rein für das Manna des neuen Bundes. (Claus in Spicil. conc. p. II. concept. XVII. 5.)

Man sehe: Keuschheit; Jungfräulichkeit.

Reinigungsort.

Man sehe: Fegfeuer.

Reliquien.

Man sehe das Beispiel unter dem Titel: Dreikönigsfest.

Beispiele der Reliquienverehrung: die Israeliten nahmen die Gebeine Josephs in's gelobte Land mit und begruben sie dort: II. Mos. 13, 19.; Jos. 24, 32.; Josias verehrte die Gebeine der Propheten: IV. Kön. 23, 18.

Durch heil. Reliquien geschahen viele Wunder, so wurde ein Todter im Grabe des Eliseus wieder lebendig: IV. Kön. 13, 21.; vergl. Sir. 48, 14. 15.; der Mantel des Elias theilte das Wasser des Jordanflusses: IV. Kön. 2, 13. 14.; vergl. 2, 8.; im Schatten des Apostel Petrus, durch die Schweißtücher und Gürtel des heil. Paulus, wurden Viele gesund: Apg. 5, 15.; 19, 12.

Ueber Bilder- und Reliquienverehrung sehe man noch die Lebensbeschreibung des heil. Papstes Gregor des Großen (12. März); des heil. Einsiedlers und Martyrers Stephanus des Jüngeren (28. Nov.); des heil. Abtes Plato (4. April); der heil. Martyrinen Justa und Ressina (28. Juli).

Vergleiche, was über Katacomben und Heiligenverehrung in Sintzel's Legende am 14. Oktober bei der Lebensbeschreibung des heil. Papstes und Martyrers Kallistus angeführt ist.

Reue.

I. Beispiel.

Ein reuevoller Sünder fand durch die Größe seiner Schmerzen den Tod.

„Wahrlich, sag ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Luc. 23, 43.

Ich will, was in unseren Tagen in Gallien geschehen ist, nicht verschweigen, sondern wie ich es aus glaubwürdiger Quelle erfahren habe, erzählen. Zu jenem ehrwürdigen Lehrer Corboel, Erzbischof von Senona, kam ein Sünder, welcher seine eigene Tochter mit Gewalt geschändet hatte, um zu beichten. Er beichtete also in großer, wunderbarer Zerknirschung unter häufigen Thränen und fragte, ob er denn durch irgend welche Leiden oder irgend eine Buße Verzeihung von dem Herrn erlangen könne. „Ohne Zweifel,“ antwortete der Bischof, kannst du Vergebung erhalten, wenn du diese so große Sünde bereuest und sie abbüßen willst.“ „Ich will,“

schrie Jener, „doch nur sieben Jahre legst du mir auf, ich könnte ja, wenn ich bis an's Ende der Welt lebte, dieses große Vergehen durch unzählige Strafen nicht abbüßen." „Geh hin in Frieden," sprach der Bischof, „und faste zur Buße drei Tage bei Brod und Wasser." Da weinte Jener noch mehr und wurde noch mehr ergriffen und bat, er möchte ihm eine heilsame Buße auferlegen. Der Bischof wunderte und erfreute sich sehr darüber und befahl ihm endlich, zu gehen, und nur Ein Vater unser zu beten, und sagte ihm, er solle überzeugt sein, daß ihm ganz gewiß seine Sünde vergeben sei. Da stoßt augenblicklich Jener einen schrecklichen Schrei aus, stürzte zu Boden und verschied. Und es ist kein Zweifel, daß er, wie der würdige Bischof später gelehrt hat, ohne alle andere Buße in dem Fegfeuer, schon gereiniget durch seine überaus große Reue und Zerknirschung in die himmlische Glorie aufgenommen wurde. (Thomas Cantiprat. lib. 2. de universo cap. 51. parte 7.)

II. Beispiel.

Die Reue eines großen Sünders und die himmlische Tröstung.

„Ich machte schwinden, wie eine Wolke deine Missethaten, wie einen Nebel deine Sünden." Js. 44, 22.

Aus der Homilie Gregor des Großen über die zehn Drachmen.

In unserm Lande lebte ein gewisser Victorin, ein nicht unvermöglicher Mann, gerade in seinen besten Jahren; weil aber dort, wo der Reichthum herrscht, gewöhnlich die Sünde auch sich einfindet, verfiel er in ein Laster, über welches er wohl in große Furcht zu gerathen und an die Schrecknisse seines Todes zu denken Ursache hatte. Er betrachtete also sein Vergehen, wurde von Reue ergriffen, erhob sich von seinem Falle, verließ alle Schätze dieser Welt und trat in ein Kloster. Da wurde er nun Allen ein Beispiel solcher Demuth und solcher Hingebung, daß die anderen Brüder, welche dort in der Liebe zu Gott schon Fortschritte gemacht hatten, ihr eigenes Leben gering achten mußten, wenn sie seinen Bußeifer betrachteten. Denn er war aus ganzer Kraft seiner Seele bemüht, sein Fleisch zu kreuzigen, den Eigenwillen zu brechen, allein und verborgen im Gebete sich zu üben, in Thränen der Reue und Buße sich täglich zu opfern, sich selbst gering zu achten, und alle von den Brüdern ihm angethanen Ehren zu vermeiden. Er pflegte, wenn sich die Brüder zu nächtlichen Gebeten versammelten, schon im

Voraus diese Gebete zu verrichten. Der Berg, auf welchem das Kloster stand, erhob sich auf einer Seite in schauerlicher Einsamkeit. Dorthin ging er gewöhnlich vor den gemeinschaftlichen Gebeten, um sich alltäglich je verborgener, desto freier in Bußthränen zu opfern. Er betrachtete nämlich da die Strenge seines zukünftigen Richters, und diesem seinem Richter völlig beistimmend, strafte er sich selbst in Thränen wegen seiner Vergehen. In einer Nacht aber wachte der Abt des Klosters und sah ihn, wie er heimlich hinausging, und folgte ihm langsam nach. Als er ihn in der Einsamkeit des Berges im Gebete daliegen sah, wollte er auch noch warten, bis er aufstünde, daß er auch die Dauer seines Gebetes erforscht hätte. Da strömte plötzlich vom Himmel herab ein Licht, welches sich über ihn, wie er im Gebete vertieft war, ausgoß und eine solche Helligkeit an demselben Orte verbreitete, daß Alles ringsherum von diesem Lichte erleuchtet war. Da der Bruder, nachdem eine Stunde schon vergangen war, in's Kloster zurückkehrte, wollte ihn der Abt ausforschen, ob er das über ihn ausgegoßene Licht bemerkt hatte, und fragte ihn deßwegen, wo er gewesen sei. Jener aber glaubte, er könne es verheimlichen, und sagte, er sei im Kloster gewesen. Doch dem widersprach der Abt und nöthigte ihn dann, zu sagen, was er gesehen hatte. Als der Bruder sah, daß er entdeckt sei, eröffnete er dem Abte auch das, was er noch nicht wußte und sagte: „Als du über mich himmlisches Licht herabkommen sahst, vernahm ich zugleich auch eine Stimme, welche mir zurief: Deine Sünde ist verziehen.“ — Zwar hätte der allmächtige Gott ihm seine Sünde auch, ohne es ihm zu offenbaren, nachlassen können; aber er wollte, indem er durch die Stimme redete, im Lichte ihn erleuchtete, ein Zeugniß seiner Barmherzigkeit geben, um dadurch die Herzen der Menschen zur Buße zu bewegen. (Gregorius Homil. 54.)

III. Beispiel.

Wie der Herr einen Sünder auf wunderbare Weise zur Reue gebracht hat.

„Was verloren, will ich suchen, was vertrieben, zurückführen, was gebrochen, verbinden, was schwach, befestigen, was fest und stark, behüten.“ Ezech. 34, 16.

Zu Rheims lag ein Soldat auf dem Tod darnieder. Derselbe hatte, wenn ich mich erinnere, die Tochter seines Onkels als Beischläferin bei sich, welcher er mit solcher Leidenschaft anhing, daß

weder eine Ermahnung, noch die Ausschließung aus der Gemeinschaft der Gläubigen, noch irgend eine andere Rücksicht gegen Gott oder gegen die Menschen dahinbringen konnte, sich von ihr zu trennen. In der Stunde des herannahenden Todes aber ließ er einen Priester zu sich rufen und bekannte ihm aufrichtig und unter Thränen alle seine Sünden. Als ihn nun der Priester ermahnte, daß er eine so unerlaubte Verbindung abbreche und diese ihm verwandte Person entlasse, antwortete er: „Herr, das kann ich nicht.“ Jener aber stellte ihm vor: „Wenn du in dieser Willensverfassung sterben würdest, wärest du der Freuden des himmlischen Lebens beraubt, und ewige Qualen würden dein Antheil sein.“ Doch er blieb in seiner Verstockung und der Priester mußte mit dem allerheiligsten Leib des Herrn, den er zur Wegzehrung des Kranken mit sich gebracht hatte, wieder nach Hause gehen. Durch göttliche Fügung aber begegnete außerhalb des Hauses dem Priester der heil. Bernhard, der Abt zu Clairveaux. Dieser fragte ihn, warum er denn dem Kranken die heil. Communion nicht dargereicht hatte, und als er die allbekannte Ursache erfahren hatte, sagte er zum Priester: „Kehre um und geh mit mir nochmals zu dem Kranken. Und sie gingen hin. Da aber der heilige Mann dem sterbenden Soldaten, was zu seinem Seelenheile dienlich, vorgestellet hatte, und jener, das Einzige ausgenommen, in Allem sehr gehorsam zu sein, versprochen hatte, fragte er ihn noch zuletzt: „Schmerzt es dich denn nicht, daß du gar nicht einmal mehr den Willen haben kannst, von jener dich loszureißen?“ Und er antwortete: „Herr, ich bedauere es vom Herzen, daß ich darüber keine Schmerzen empfinden kann.“ Als nun der Abt dieses hörte, sagte er zum Priester, er möge dem Kranken das heil. Sacrament darreichen, und wunderbar! wie der Heiland eintrat, ist diesem Hause Heil widerfahren, denn von jener Stunde an war sein Wille gänzlich umgeändert. Er haßte jetzt, was er vorher auf unerlaubte Weise liebte, und unter vielen Thränen sagte er zu dem heiligen Manne: „Ich danke Gott, welcher mich befreiet hat, so daß ich jetzt lieber den Satan, als jene sehen wollte.“ So wanderte er nach einem aufrichtigen Bekenntnisse und in vollkommener Reue und Zerknirschung zu dem Herrn hinüber. (Caesarius lib. 2. cap. 17.)

IV. Beispiel.

Ein lasterhafter Jüngling erlangte durch seine Reue in dem letzten Augenblicke seines Lebens die ewigen Freuden.

„Gnädig und barmherzig ist der Herr: langmüthig und voll großer Erbarmung.“ Ps. 144, 8.

In einer Stadt in Brabant lebte, wie ich in einem deutschen Buche geschrieben fand, ein Jüngling, welcher von adeligen Eltern abstammte, aber wie es oft der Fall ist, seinen Adel befleckte. Durch Geilheit, Raub, Trunkenheit, Zänkereien und andere Laster entehrte er sich und häufte Verbrechen auf Verbrechen, so, daß seine Standesgenossen, ja sogar auch seine Eltern fürchteten, er, der dem ganzen Geschlechte und Stande zur Schande gereicht, werde einmal am Rad oder Galgen seinen Tod finden. Deßwegen hielten sie es für besser, daß er, ohne daß es Jemand weiß, oder doch nur Wenige es erfahren, für seine Lasterthaten Strafe leide, als daß er einst dem ganzen Geschlechte für alle Zukunft unauslöschliche Schmach bereite. Sie griffen ihn daher auf und übergaben ihn dem Richter. „Nimm hin,“ sprachen sie, „diesen Sohn des Verderbens, den Urheber der Gottlosigkeit, den Unzüchtigen, Arbeitsscheuen, den Dieb, Würfelspieler und Trunkenbold, wirf ihn heimlich ins Wasser und ersäufe ihn; denn es ist besser, er geht verborgener Weise, daß nur die Freunde darum wissen, zu Grunde, als daß er vor aller Welt, daß Alle es sehen und wissen, auf's Rad geschlagen oder aufgehängt werde.“ Der Richter, welcher seinen üblen Ruf aber auch seine Abstammung kannte, fiel, als er ihn schon gebunden, an Händen und Füssen in einen Sack gesteckt hatte und um ihn zu ertränken in's Wasser werfen wollte, vor ihm auf die Erde und sprach: „Herr, vergib mir, daß ich auf Befehl der Gerechtigkeit (denn du hast durch deine Unthaten den Tod verdient) dich ertränke; ich habe Mitleid mit dir und der Herr ist mein Zeuge, mich betrübt dein trauriges und unglückliches Ende.“ Aber der Jüngling verblieb in seiner Hartnäckigkeit und Bosheit, obwohl er seinen Tod, da seine Eltern, alle Freunde und Bekannte gegen ihn klagten, vor Augen sah, er stöhnte und sagte unter Thränen zu dem Richter: „Und wenn ich auch deßwegen ewig verdammt werden sollte; so will ich doch weder dir, noch denen, welche mich verklagt und dem Richter übergeben haben, verzeihen.“ Nachdem er dieses gesagt hatte, wurde er in seiner verstockten Gesinnung in den Sack gesteckt, in das Wasser

geworfen, ertränkt, dann herausgezogen und an einem abgelegenen Orte heimlich begraben.

In derselben Nacht darauf, als der Richter über die Verstockung dieses Jünglings nachdachte und sich darüber wunderte und meinte, er müsse für so viele und große Vergehen ewig verdammt worden sein, sah er ihn, welchen er kurz vorher mit dem Tode bestraft hatte, plötzlich neben seinem Bette stehen. Er fürchtete sich sehr und sobald er nur reden konnte, fragte er ihn: „Bist du," sprach er, „verdammt, unglücklicher Jüngling, oder hat dich die göttliche Gerechtigkeit oder die Gnade und Erbarmung des Herrn zur Erlösung aufbewahrt?" „Obwohl ich jetzt," antwortete er, „von den bittersten Strafen gequält werde und mehr als eine menschliche Zunge aussprechen kann, zu leiden habe und wegen meiner Laster von gerechten Peinen gemartert werde; so bin ich doch der Hoffnung, einst in die ewige Ruhe eingehen zu dürfen, theilhaftig geworden, weil ich in der Gnade Gottes gestorben bin." Der Richter verwunderte sich und sagte: „Ich staune, wenn du die Wahrheit bekennest, da ja die ganze Welt dich für die Hölle bestimmt glaubte und zumeist ich und deine Freunde, welche dich in so großer Verstockung, in Zorn und Haß den Geist aufgeben sahen." „Als ich," sprach der Jüngling, „ins Wasser geworfen war, fing ich zu zittern an, von der Angst des kommenden Todes ergriffen wurde ich vom göttlichen Gnadenstrahle getroffen, und ich empfand größere Schmerzen darüber, daß ich Gott, den höchst gütigen Vater, durch meine frühere Unbußfertigkeit, durch meinen Zorn und meine Unkeuschheit und die übrigen Laster beleidiget hatte, als daß ich jetzt auf eine so schmähliche Art mein Leben verlieren mußte. Da rief ich mit lautem Schrei meines Herzens und betete zu dem Herrn in der bitteren Todesangst: „O du unversiegbare Quelle aller Güte," sprach mein Geist, „du von den Sünden nicht zu überwindende Barmherzigkeit! stelle dein Kreuz und deinen Tod zwischen meine Sünden und deine Gerechtigkeit. Laß mich Verzeihung finden, ich bitte dich darum, vergib mir meine Schuld, weil ich auch Allen, die mich beleidiget haben, vom Herzen verzeihe. Breite nun deine Arme aus, o ewige Liebe, und nimm meine sündige Seele auf in den Busen deiner unendlichen Erbarmung; könnte ich noch länger leben, ich wollte dich von Jetzt an nicht mehr, wie ich bisher so häufig gethan, durch so große Sünden beleidigen." Bei diesen Worten gab ich meinen Geist auf und ich erkannte, daß die Thore der

göttlichen Erbarmung sich mir einst aufthun werden.“ Als dieß der Richter vernommen hatte, stand er ganz betäubt da und rief endlich überwältigt von der Größe der göttlichen Barmherzigkeit aus: „Dir hat also Gott verziehen? Dir hat er das ewige Reich versprochen? Dir, dem Schlämmer, dem Gottlosen, der du nicht Gnade, sondern Strafe verdienet hast?“ Aber der Jüngling antwortete: „So hat der Herr gethan.“ Da wurde der Richter zu Thränen tief gerührt: „Fahre nun hin, unglückselige Verzweiflung,“ sprach er, „denn wenn Gott so gütig und erbarmungsvoll ist, will ich ja ganz und gar zu seiner Barmherzigkeit meine Zuflucht nehmen; und wenn mich auch die Fesseln der Sünde schwer drücken, er wird, da er diesem einst so lasterhaften Sünder, verziehen hat, auch mir, wenn ich bereue, die Vergebung nicht entziehen.“ Inzwischen war der Jüngling verschwunden und der Richter sagte allen richterlichen Geschäften Lebewohl, ordnete alle seine Angelegenheiten, verließ dann mit Freuden das Weltleben, und trat mit wahrem Büßersinne in den Orden der Carthäuser. Als er da einmal mit einem anderen Mitgliede des Klosters sich unterredete, klagte er sich vor diesem unter vielen Thränen an, daß er in seinem Richteramte durch Gunst, durch Bitten oder durch Bestechung bewogen, einigen unschuldigen Menschen das Leben geraubt hatte; ein bitterer Thränenstrom entquoll seinen Augen und er rief in tiefster Rührung aus: „O ich unglücklicher Mensch, wohin werde ich mich an jenem schrecklichen Tage wenden, wenn ich ungerechter Richter vor dem gerechten Richter stehen werde. Ich habe über unschuldiges Blut, das Verdammungsurtheil gesprochen, der ich voll Verbrechen war.“ Aber der Mönch, als er ihn immer in tiefere Betrübniß sinken und seine Thränen immer reichlicher fließen sah, antwortete: „Wodurch, o Bruder, läßt du dich verwirren? Höre zu klagen auf und laß mich Thränen vergießen. Du warst ein weltlicher Richter und hast einige sterbliche Leiber zu Grunde gerichtet, ich aber, weh, weh! ich war ein unwürdiger Seelenhirt, bevor ich in dieses Kloster trat, und habe durch mein böses Beispiel und durch mein gottloses Leben, wie ein grausamer Mörder die unsterblichen Seelen Vieler in's Verderben gestürzt.“ Durch diese Worte wurde er beruhiget, empfahl seine Seele der göttlichen Erbarmung und diente dem Herrn in eifriger Buße bis an sein Ende. (Collector Speculi.)

Man sehe die I. Erzählung unter dem Titel: Abfall; dann Bekehrung; Besserung; Beicht; Buße.

Richter.

I. Beispiel.

Strafe des bösen Advocaten.

„Fället ein gerechtes Urtheil.“ Joh. 7, 24.

Der Magister Odo von Serito erzählt: ein Advocat habe, als er in den letzten Zügen lag, und ihm das allerheiligste Sacrament dargereicht werden sollte, gewitzelt: „Vorerst muß entschieden werden, ob es recht sei, daß ich dasselbe empfange.“ Als die Anwesenden sagten: „Wir halten es für recht,“ gab er zur Antwort: „Ihr, die ihr mir gleich seid, könnet da nicht entscheiden, denn das Gesetz sagt: Es hat Keiner über Seinesgleichen Gewalt zu richten;“ und so verschied er, ohne den Leib unsers Herrn Jesu Christi empfangen zu haben.

Bemerke hier, wie dieser Rechtsgelehrte zweifach bestraft wurde. Erstens, daß er nicht mehr beichten mochte, und das deßwegen, weil ihm seine Zunge, die er zum Bösen vorher verkaufte, den Dienst versagte, da es nothwendig gewesen wäre, zu reden. Zweitens in der Beraubung der hochheiligen Communion, weil es dem Friedensfürsten nicht ziemt, in das Zeughaus des Streites und Zankes einzugehen. (Parte 7. speculi spiritualium cap. de Advocatis.)

II. Beispiel.

Ein ungerechter Richter verspottet noch die Betrogenen.

„Wehe denen, die Gesetze des Unrechts geben, die Beschlüsse fassen und Ungerechtigkeit verschreiben: so daß sie im Gerichte die Armen unterdrücken und der Sache der Kleinen in meinem Volke Gewalt anthun.“ Is. 10, 1.

Derselbe Odo erzählt: Eine arme Wittwe, welche um ihren Lohn Proceß führte, gab ihrem Advocaten einen neuen Karren, ihr Gegner aber gab ihm einen Ochsen. Der Advocat führte also in seinem Gutachten Alles auf, was zu Gunsten der Wittwe sprach, zuletzt aber machte er seine Folgerungen und Schlüsse zu ihrem Nachtheile, so daß sie ihn anredete: „Herr, der Karren geht schlecht!“ Der Advocat aber sagte zu ihr: „Er kann wohl nicht anders gehen, weil ihn der Ochs so zieht.“

Diese mögen fürchten, was im fünften Buche Moses geschrieben steht: „Verflucht sei, wer das Recht des Fremdlings

des Waisen und der Wittwe verkehrt; und alles Volk soll sagen: Amen." [1]) (Ibidem.)

Ungerechte Urtheile der Menschen: Judas befahl die Thamar zu verbrennen: I. Mos. 38.; der Herr des ägyptischen Joseph ließ ihn, da er doch unschuldig war, in den Kerker werfen: I. Mos. 39.; die Söhne Samuels waren ungerechte Richter: I. Kön. 8, 1—3.; David sprach ein ungerechtes Urtheil wider Miphiboseth, widerrief es jedoch später: II. Kön. 16 und 19. Viele Richter in Israel: Js. 1.; Jerem. 38.; Nabuchodonosor verurtheilte die Weisen zum Tod, weil sie seinen Traum nicht auslegen konnten: Dan. 2.; Menelaus wurde ungerechter Weise freigesprochen und seine Ankläger verurtheilt: II. Mach. 4.; Herodes bei dem Kindermorde: Matth. 2.; das verwerflichste und am umständigsten erzählte Beispiel ist Pilatus: Matth. 27.; Luc. 23, 13 ff.; Paulus wurde ungerecht verurtheilt und gestraft: Apg. 23, 24.

Gerechte Richter waren: Moses: II. Mos. 18, 13.; Samuel: I. Kön. 12, 2—3.; Salomon: III. Kön. 3.; Daniel: Dan. 13.

Vergl. noch die Parabel vom ungerechten Richter: Luc. 18, 2 ff.

Als Beispiel eines gerechten und allzeit dienstfertigen Richters sei hier angeführt der heil. Martyrer Engelbert, Bischof zu Cöln, (7. November.)

Man sehe noch: Bestechung; Gerechtigkeit I.

Rückfall.

Siehe: Gewohnheit.

S.

Sacramente.

Die Kirche und die sieben heiligen Sacramente.*

„Das Geheimniß der sieben Sterne, die du in meiner Rechten gesehen hast, und die sieben goldenen Leuchter." Offenb. 1, 20.

Die sieben heiligen Sacramente sind sieben Säulen, auf welchen die Kirche Gottes auferbaut ist. Also steht in der Schrift: Die Weisheit baute sich ein Haus, und hieb sieben

1) V. Mos. 27, 19.

Säulen aus. Sie opferte ihre Schlachtopfer, mischte den Wein und richtete ihren Tisch zu. Sie sandte ihre Mägdlein aus, auf das Schloß zu laden und in die Mauern der Stadt. „Ist Jemand klein, der komme zu mir:“ und zu den Unweisen sprach sie: Kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe. Verlasset die Kindheit und lebet, und wandelt auf den Wegen der Kindheit.[1]) Dieß sind die heiligen Sacramente, auf welchen die Kirche ruht, durch welche sie erhalten, ausgebreitet und vervollkommnet wird in allen ihren Gliedern, wie dieß die folgenden Worte Ludwigs de Ponte[2]) näher erklären: „Die erste Säule ist das Sacrament der Taufe, durch welches die Menschen wiedergeboren und Bewohner der Kirche werden, da sie in derselben das geistige Wesen der Gnade und das eigene Zeichen derer, die Glieder der Kirche sind, empfangen. — Die zweite Säule ist das Sacrament der Firmung, welches die Wiedergebornen stärkt und das geistige Wesen, das sie empfangen haben, in ihnen kräftiget, und sie stark und fest macht wie Säulen gegen den Angriff der Feinde und Verfolger. — Die dritte Säule ist die Buße, welche alle ihre Schäden ausbessert und wieder gut macht, indem es sie zur Gnade, welche sie durch die nach der Taufe begangenen Sünden verloren haben, wieder erweckt. Die vierte Säule ist das hochheilige Sacrament des Altars, in welchem der Herr des ganzen Hauses und die Stärke aller Säulen verborgen ist, um Alle, die in dem Hause wohnen, zu erhalten, und zu bewahren und ihre Tugenden zu vermehren. — Die fünfte Säule ist die letzte Oelung, die uns stärkt und standhaft macht in dem letzten Streite des Todes, auf daß wir in ihm siegen. — Die sechste ist die heilige Weihe, welche die Diener dieses Hauses nährt und aufzieht, daß sie ihre Aemter zum Heile aller Bewohner desselben verwalten. — Die letzte ist das Sacrament der Ehe, welches den Ehegatten die göttliche Gnade bringt, daß sie ihre Kinder gottgefällig erziehen und so die Kirche Gottes erbauen. — Diese sieben Säulen sind wohl zum Theile äußerlich und sichtbar, sie sind gar zierlich mit vielen heiligen Geheimnissen und Sinnbildern umgeben und geschmückt: aber ihr innerer Theil ist noch viel

1) Spr. 9, 1—6.

2) Dieser berühmte Geisteslehrer und ascetische Schriftsteller lebte von 1554 bis 1624.

kostbarer, sie wirken als die Werkzeuge Gottes auf unsere Seelen ein, um sie zu rechtfertigen und zu heiligen und zu schmücken mit allen schönen, Gott und den Menschen gefälligen Tugenden."[1])

Die heilige Kirche und die sieben heiligen Sacramente sind vorgebildet in dem goldenen Leuchter und den sieben Lampen und sieben Röhren der Lampen. Siehe, ich sehe einen Leuchter ganz von Gold, und oben darüber sein Oelgefäß, und sieben Lampen daran, und sieben Röhren für die Lampen, die oben darauf sind.[2]) Diese Lampe mit dem nährenden, leuchtenden, wärmenden Oele ist die Kirche; das Licht und die Nahrung und die Wärme strömt aus in sieben Lampen durch die sieben Röhren, die sieben heiligen Sacramente. (Faber conc. IX. dom. VI. post. Pent. I. D. 3, 4.)

Sanftmuth.

I. Beispiel.

Der sanftmüthige Gregor von Tours erflehte dem ihn verspottenden Briccius die bischöfliche Würde.

„Die Frucht des Geistes ist: Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth." Gal. 5, 22. 23.

Eines Tages kam ein Kranker, um sich eine Medizin zu holen, und kam mit Briccius, der damals noch Diacon war, auf der Strasse zusammen. Der Kranke sagte zu ihm in seiner Einfalt: „Sieh, ich warte auf den heiligen Mann und weiß nicht, wo er ist, noch was er jetzt thut." Briccius antwortete ihm: „Wenn du diesen Narren sehen willst, schau dort hin; sieh, wie er immer wie ein Verrückter zu dem Himmel aufschaut."

Der Arme eilte zu ihm, erhielt was er begehrte und kehrte alsdann zurück; der heil. Martinus[3]) aber sprach zu seinem Diacon Briccius: „Sieh, ich scheine dir ein Thor zu sein." Als dieser in Scham und Verwirrung läugnen wollte, dergleichen gesagt zu haben, sprach Martinus: „War ich dir nicht nahe, als du dieß dort gesagt hattest? Wahrlich, ich sage dir, ich habe es von Gott schon erlangt, daß du mein Nachfolger im bischöflichen Amte werdest; aber wisse, du wirst als Bischof viele Leiden zu ertragen

1) Lud. a Ponte de perfect. tom. I. tract. I. c. VII.

2) Zachar. 4, 2.

3) Vergleiche mit dieser Erzählung die II. unter dem Titel Beschimpfung. Briccius ist Gregor's Nachfolger geworden.

haben.“ Da Briccius dieses hörte, verlachte er ihn und sagte: „Habe ich nicht die Wahrheit geredet, da ich sagte, dieser Mann redet nur wahnwitzige Albernheiten.“ So warf er die Ehre des Priesterthums von sich und schmähte oftmals den heil. Martinus. (Severus Sulpitius de gestis S. Martini lib. 1. Petrus de Nat. lib. 10. cap. 55. Vincentius Bellov. lib. 18. hist. c. 41.)

II. Beispiel.

Der heil. Pachomius nahm mit großer Gelassenheit die Belehrung eines vorlauten Knaben an.

„Ein Knecht des Herrn aber soll nicht zanken, sondern sanftmüthig sein gegen Jedermann.“ II. Tim. 2, 24.

Pachomius trat einmal in ein Kloster ein und besuchte die Brüder desselben nach dem Gebete, da sie gerade Körbe flochten; setzte sich zu ihnen und fing auch zu flechten an. Es ging aber der Knabe, welcher zu seiner Bedienung bestimmt war, an ihm vorbei, betrachtete ihn bei seiner Arbeit und sagte: „Du machst es nicht gut, Vater Pachomius, der Vater Theodorus hat es uns anders gezeigt.“ Alsogleich stand der Greis auf und sprach zum Knaben; „Zeige mir, wie ich flechten soll.“ Als dieser es ihn gelehret hatte, setzte er sich wieder ganz ruhig nieder und arbeitete. — Diese Thatsache bezeigt, daß der Geist der Hoffart in ihm keine Macht hatte, denn wenn er sich nach dem fleischlichen Sinne auch nur im Geringsten gerichtet hätte, würde er keineswegs auf die Worte des Knaben gemerket haben; sondern hätte ihm einen Verweis gegeben, daß er mehr, als sein Alter ihm erlaubt, in seinen Reden sich herausgenommen habe. (Ex vita S. Pachomii §. 47.)

III. Beispiel.

Ein Räuber, den harte Worte in Wuth gebracht hatten, wurde durch die Sanftmuth des heil. Makarius bekehrt.

„Eine sanfte Antwort bricht den Zorn: eine harte Rede erweckt den Grimm.“ Spr. 15, 1.

Als der Abt Makarius den nitrischen Berg heraufstieg, befahl er seinem Schüler voranzugehen. Da nun dieser voranschritt, begegnete ihm ein Götzenpriester, der im bewegten schnellen Gange an ihnen, ein großes Stück Holz tragend, vorbeikam. „Wo gehst du hin, du Widersacher?“ rief er ihm zu. Der aber erzürnte, schlug ihn beinahe halbtodt, und ließ ihn so mit vielen Wunden

bedeckt, liegen. Und der Götzenpriester lief seinen Weg weiter und begegnete alsbald dem heil. Makarius. Der sprach zu ihm: „Sei gegrüßt, mein Fleißiger, sei gegrüßt.“ Jener aber wunderte sich darüber und sprach: „Was siehst du denn so Gutes an mir, daß du mich auf diese Art grüßest?“ Der Greis antwortete ihm: „Weil ich dich arbeiten sah, und dann laufst du auch ohne Aufhalten fort.“ „Und ich bin,“ versetzte der Priester darauf, „durch deinen Gruß betroffen und gerührt; ich erkannte daraus, daß du ein großer Diener Gottes bist, denn der andere wunderliche Mönch (ich kann dir seinen Namen nicht nennen) beschimpfte mich, kaum als er mich gesehen hatte, aber ich zahlte ihm die Worte mit Wunden zurück.“ Dann hielt er die Füße des heiligen Makarius umschlungen und rief aus: „Ich lasse nicht ab, bis du mich als Mönch annimmst.“ Sie gingen jetzt mitsammen und kamen an den Ort, wo der übel zugerichtete Bruder lag, den sie beide aufhoben, und weil er nicht gehen konnte, auf ihren Händen in die Zelle hineintrugen. Als aber die übrigen Mönche den Priester, der mit Makarius gekommen war, sahen, verwunderten sie sich, weil er ein Mönch wurde, und führten ihn zur Vollkommenheit. Nicht Wenige sind seinetwegen aus dem Heidenthume übergetreten.

Makarius aber sagte: „Eine stolze und boshafte Rede verkehrt gute Männer in böse: ein bescheidenes und sanftes Wort aber wendet die Bösen zum Guten.“ (Lib. sententiarum PP. §. 120.)

IV. Beispiel.

Durch die Liebe und Sanftmuth eines Greises wurde ein Manichäer bekehrt.

„Ermahne sie, Niemanden zu lästern, nicht streitsüchtig, sondern bescheiden zu sein, und alle Sanftmuth zu beweisen gegen alle Menschen.“ Tit. 3, 2.

Ein Greis lebte einsam in einer Einöde Aegyptens. Weit von ihm weg lebte ein Manichäischer Priester [1]) aus der Zahl derer, welche sich die Auserwählten [2]) nennen. Als der Letztere einen Bekannten, der ebenfalls ein Manichäer war, besuchen wollte, überfiel ihn die Nacht an dem Orte, wo jener heilige und rechtgläubige

---

1) Das Grunddogma des Manichäismus ist die Lehre von zwei Urprincipien, dem Guten und dem Bösen.

2) Electi, in der dritten Classe. Diese standen dem guten Principe, dem ewigen Lichte am nächsten.

Mann lebte, und hatte Angst; er wollte nämlich bei ihm anklopfen, um aufgenommen zu werden und übernachten zu können, und wußte, daß er ihn als einen Manichäer erkennen werde. Doch von der Noth gezwungen, klopfte er an; der Greis machte auf, erkannte ihn, nahm ihn aber mit großer Freundlichkeit auf; und nachdem er ihn nach dem Gebete mit Speise und Trank erquickt hatte, wies er ihm seine Schlafstätte an. Der Manichäer aber dachte in der Nacht lange nach, verwunderte sich und sprach: „Dieser ist wahrhaftig ein Diener Gottes, denn er hat keinen Verdacht gegen mich.“ Und am Morgen stand er auf, fiel ihm zu Füßen und sprach: „Von heute an bin ich rechtgläubig, und ich will von dir nicht mehr weggehen;“ und er blieb hinfort bei ihm. (Lib. de hospitalitate num. 9.)

Beispiele der Sanftmuth: Abraham: I. Mos. 13, 8.; Joseph: I. Mos. 45, 3 ff.; 50, 19.; Moses: IV. Mos. 12, 3.; Sir. 45, 4.; David: I. Kön. 25, 5 ff.; II. Kön. 16, 5 ff.; Sara: Tob. 3, 9 ff.; Christus: Matth. 11, 29.; II. Cor. 10, 1.

Der heil. Papst Gregor der Große (12. März); der heil. Lambert, Bischof und Martyrer (17. September); der heil. Franz von Sales (29. Jänner).

Man sehe: Geduld; Milde gegen die Sünder; Nächstenliebe; Versöhnlichkeit.

Schaden.

Man soll Niemanden Schaden zufügen und wenn es schon geschehen ist, denselben wieder gut machen. Siehe Gerechtigkeit I.; Nächstenliebe V.; Wucher II.; Wiedererstattung.

Schamhaftigkeit.

I. Beispiel.

Vor den Menschen schämt man sich zu sündigen, nicht aber vor Gott.

„Ihr werdet zu Schanden werden.“ Jer. 12, 13.

Als der Abt Ephräm[1]) einmal durch die Stadt ging, versuchte es eine Buhldirne auf Anstiften eines bösen Menschen, ihn durch Schmeicheleien wo möglich zur Sünde zu verleiten; oder wenn dieß nicht gelänge, ihn wenigstens in Zorn zu bringen, weil

1) Ephräm der Syrer. Man sehe auch das II. Beispiel unter dem Titel: Urtheil.

ihn noch Niemand jemals zornig oder zankend gesehen hatte. Der Mann Gottes aber sprach zu ihr: „Folge mir nach." Als sie nun auf den belebtesten und volkreichsten Platz der Stadt gekommen waren, sagte er zu ihr: „Komm, da will ich thun, was du begehret hast." Diese betrachtete aber die große Menschenmenge und sagte deßwegen: „Wie können wir hier, vor dieser herumstehenden Menge? Wir müßten uns ja schämen." Da sagte er zu ihr: „Wenn du dich vor Menschen schämest, wie viel mehr mußt du dich dann vor Gott schämen, welcher die Geheimnisse der Finsternisse enthüllet?" Dieß verwirrte und beschämte sie und sie entfernte sich. (Ex libro Doctrina Patrum num. 6.)

II. Beispiel.

Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit des Kaisers Maximilian.

„Halte dich selbst keusch." I. Tim. 5, 22.

Maximilian von Oesterreich, der erste Kaiser[1]) dieses Namens, welchem im Reiche sein Enkel Carl der Fünfte[2]) nachfolgte, war von solcher Ehrbarkeit und Züchtigkeit erfüllt, daß Keiner aus seinen Kammerdienern es jemals merken konnte, daß er seine Nothdurft verrichte, ja kaum die Aerzte ließ er seinen Urin beschauen. Als er seine Todesstunde vorahnte und anordnete, was mit seinem Körper nach dem Tode geschehen solle, befahl er unter anderm auch, daß man ihm, während er noch am Leben sei, das Unterkleid anziehe, damit Niemand nach seinem Tode seinen bloßen Leib sehe.

Es mögen viele Christen wohl bedenken, wie weit sie von dieser scheuen Züchtigkeit noch entfernt sind, und nicht eingedenk sind jenes Spruches des heiligen Bernhard, welcher sagt: „Die Ehrbarkeit ist Gott und den Engeln angenehm; wie im Gegentheile die Unehrbarkeit und Unzucht den unreinen Teufeln und den unflätigen Geistern angenehm und erwünscht ist." (Wolfgangus Lanzius, Cuspintanus et alii.)

Siehe: Keuschheit.

1) Vom Jahre 1493 — 1519.
2) Vom Jahre 1519 — 1556.

Scherz.

Scherz und Ernst.*

„Wenn ihr einander beißet und naget, sehet zu, ob ihr euch nicht gegenseitig aufzehret.“ Gal. 5, 15.

Zwei Brüder aus einer sehr alten Paduanischen Familie gingen mitsammen spazieren und redeten von verschiedenen Dingen. Als der Eine von ihnen zu den zahllosen Sternen empor sah, die am wolkenlosen Firmamente glänzten, sagte er: „Ich wünschte so viele Schafe zu haben, als ich funkelnde Sterne sehe.“ Der Andere aber sprach gleichfalls im Scherze: „Und ich möchte eine Wiese haben, die so groß wäre wie das Firmament,“ und zu seinem Bruder sich wendend sagte er: „Wo würdest du deine Schafe weiden?“ Der versetzte: „Auf deiner Wiese.“ Der Andere meinte: „Wenn ich aber dieß nicht zuließe?“ „Es würde auch wider deinen Willen geschehen,“ war die Antwort. So verwandelte sich durch dieses Zanken ihr Scherz in Zorn, es wird ein hitziger Streit daraus, da Keiner nachgeben will, sie ziehen ihre Dolche, stossen sich dieselben gegenseitig in die Brust und stürzen leblos neben einander nieder. — So hat ein Scherz zwei Brüdermörder gezeugt. (Claus in Spicilegio p. I. conc. CXXIII. 7.)

Schlacht.

Weil die Burgundier erfuhren, daß Gott der Lenker der Schlachten ist, bekehren sie sich.

„Der Herr wird für euch streiten.“ II. Mos. 14, 14.

Die Burgundier,[1]) eine Völkerschaft jenseits des Rheines, führten ein sehr ruhiges und stilles Leben, waren meistens Holzarbeiter und ernährten sich von den Holzwaaren, mit welchen sie Handel trieben. Sie litten viel durch die öfteren Einfälle der Hunen, welche ihr Land verwüsteten und sehr viele Einwohner ermordeten. Obwohl sie da in Noth waren, nahmen sie doch zu keinem Menschen ihre Zuflucht, sondern wollten sich dem Schutze irgend einer Gottheit überlassen. Sie hatten schon gehöret, daß der Gott der Römer die ihn Fürchtenden mächtig unterstütze; und so nehmen

1) Was hier erzählt wird, geschah ums Jahr 430 und gilt nicht von dem ganzen Stamme der Burgunder, denn der größte Theil derselben war nach dem Zeugnisse des Priesters Orosius schon im Jahre 417 zum katholischen Glauben bekehrt.

sie insgesammt durch gemeinsamen Beschluß zu dem Glauben Christi ihre Zuflucht, gehen in eine gallische Stadt, um sich vom Bischofe der Christen die heilige Taufe zu erbitten. Dieser ließ sie sieben Tage fasten, unterrichtete sie im Glauben und entließ sie dann, nachdem er am achten Tage sie getaufet hatte. Jetzt faßten sie wieder Muth und Vertrauen, eilten zum Kampfe gegen ihre Bedrücker, und ihre zuversichtliche Hoffnung wurde erfüllet. Während nämlich der König der Hunen, welcher Suratus hieß, in einer Nacht zechte, griffen die Burgundier das feindliche Heer, welches ohne Anführer war, an; und obwohl sie an Zahl geringer waren, warfen sie dieselben und besiegten sie in einem blutigen Treffen. Denn es waren nur 3000 Burgundier, auf der Seite der Hunen aber fanden 10,000 den Tod. Seit diesem Tage war das ganze Volk dem Christenthume getreu ergeben. (Eusebius lib. 12. hist. trip. c. 4.)

Man vergleiche: Einigkeit; Gebet für die Verstorbenen II.

Schönheit.

Siehe: Gott; — Krankheit II.

Schöpfung.

Siehe: Vorsehung.

Schrift (die heilige).

Die Lesung der heil. Schrift allein kann Manchen auf Abwege führen.

„Der natürliche Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist: denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilet werden muß.“

Hugo von St. Victor erzählt in seinem Didascalion von einem sehr frommen Manne, welcher voll brennender Liebe zu den heil. Schriften war und ein übermäßiges Verlangen nach Weisheit hatte. Er fing nämlich an, die einfacheren Auslegungen der Schrift gering zu achten, sann immer ihren Tiefen und Dunkelheiten nach, und war unausgesetzt beschäftiget, die Räthsel der Schrift zu lösen und den verborgenen Sinn der heil. Geheimnisse aufzufinden. Aber der Menschengeist konnte so schwere Arbeit nicht ertragen und er vernachläßigte nicht nur die nützlichen, sondern auch sogar die noth-

wendigen Verrichtungen; er kam auf Abwege, und die Schrift wurde ihm Anlaß zu Irrthümern, da er sich ihrer nicht im Geiste der Mäßigung und Weisheit bedienen wollte. Aber durch die göttliche Erbarmung wurde dieser Unglückliche endlich doch durch eine Offenbarung ermahnt, nicht mehr auf das Studium der heil. Schrift allein sich zu verlegen, sondern das Leben der heil. Väter und die Siege der Martyrer häufig zu betrachten,[1]) und so gelangte er bald wieder in den früheren gottgefälligen Zustand zurück. (Hugo de S. Victore lib. 5. Didascaleon cap. 7.)

Man sehe: Demuth IV.; Gewohnheit I.

Schweigen.

Siehe das Beispiel unter dem Titel Hochmuth und die II. Erzählung unter dem Titel Selbstverläugnung.

Schwur.

Siehe: Eid.

Seele.

Siehe: Unsterblichkeit.

Seelsorger.

Ein Seelsorger wurde, weil er einem Anderen seine Heerde überließ, schwer gestraft.

„Der Miethling flieht aber, weil er ein Miethling ist und ihm an den Schafen nichts liegt." Joh. 10, 13.

Bruno war ein sehr frommer und sittenreiner Priester in Deutschland. Er hatte einen verwandten Priester, der ebenfalls Bruno hieß und sowohl durch seine Kenntnisse, als auch durch seinen Lebenswandel ausgezeichnet war. Der Onkel bat ihn oftmals, daß er ihm die Sorge für seine Pfarre abnehme, denn er war schon alt und wollte in einen Orden eintreten. Endlich gab jener nach und ließ sich, obwohl ungern durch die vielen Bitten bewegen, die Leitung der Pfarre seines Onkels zu übernehmen, denn er fürchtete die Sorgen einer so großen Pfarre auf sich zu laden. Der ältere Bruno trat also in einen Orden, und schied nicht lange darnach aus diesem Leben. Bruno aber zögerte jetzt, die Leitung der Pfarre

1) Dieß ist ja der beste Comentar zur gesammten heil. Schrift.

anzunehmen, weil er ohnedem eine Caplanei-Pfründe von zwanzig Mark Einkünften oberhalb in einem Schlosse besaß; setzte darum an seiner Statt einen Stellvertreter an jener Pfarre an. Als er nun einmal des Nachts schlief, erschien ihm sein verstorbener Onkel in einem schwarzen Mantel eingehüllt und sprach zu ihm, in Versen ihn anredend:

„Die Heerde Gottes hast du schlecht geführet,
Entzwei gespalten ist dein Fuß, er hinkt:
Besinne dich, die Strafe, welche dir gebühret,
Sieh, wie sie eilig naht und dräuend winkt!"

Bei diesen Worten schlug er seinen Mantel zurück, der ihn umhüllte und zeigte sich ihm, wie er vom Brande durch und durch ergriffen war. Da erwachte Bruno und überdachte das Gesicht und die Verse. Bald aber schlief er wieder ein, und es erschien ihm dieselbe Todtengestalt abermals und sprach:

„Durch dich ist mir der Ruhe Ort verschlossen,
Du hast verschuldet alle meine Pein,
Beschau den Brand, der in mir ausgegossen;
Ach! Feuer wird hinfort mein Essen sein!"

Und er zeigte ihm bei diesen Worten abermals seinen von Feuerflammen durchströmten Leib.

Zum dritten Male erschien er dann dem wieder in Schlaf Gesunkenen und sprach:

„Vermische manchmal in die eitlen Freuden
Der Welt des Ernstes bittern Wermuth.
Verlanget dich nach meinen Seelenleiden?
Wenn nicht, so ändre dich und werde gut."

Nach dieser dritten Erscheinung stand Bruno auf, kniete nieder und gelobte dem Herrn Alles zu thun, was er seinem Onkel versprochen hatte. Und sieh, alsogleich erschien der Abgestorbene von hellem Glanze umflossen und voll Wonne und Freude. Er sprach zu ihm: „Ich freue mich über das, was mir gesagt worden: Wir gehen zum Hause des Herrn."[1] Nach diesen Worten erhob er sich und verschwand in der Höhe.

Daraus kannst du ersehen, wie gefahrvoll es ist, die Sorge für unsterbliche Seelen auf sich zu nehmen und dieselben den Händen eines Trägen zu überlassen. Dieß kann man an dem älteren Bruno lernen, welcher die Heerde aus Nachlässigkeit verlassen hat,

1) Ps. 121, 1.

und an den jüngeren Bruno, welcher das übernommene Amt einem Andern sorglos anvertraut hat. (Cantipratanus de proprietate Apum, lib. 1. cap. 19. parte 3.)

Beispiele frommer und eifriger Seelsorger:

Zacharias: II. Chron. 24, 20.; Esdras: Esdr. 7, 10.; 8, 28.; II. Esdr. 13, 14. 22.; Simon der Sohn des Onias: Sir. 50, 1—11.; 22, 23.; Onias: II. Mach. 3, 1. 2.; Johannes der Täufer: Matth. 14, 3—5.; Paulus: 20, 7.; vgl. 20, 17 ff.; 23, 1 ff.

Der heil. Gregor der Wunderthäter (17. November); der heil. Hubertus, Bischof (3. November); der heil. Edmund, Erzbischof von Canterbury (30. Oktober); der heil. Carl Borromäus (4. November); der heil. Franz von Sales (29. Jän.); unzählige Andere.

Man sehe Bischof, Hirt, Prediger, Priester.

Segen Gottes.

Siehe: Kirchenbesuch, I. Beispiel.

Sehnsucht.

Der heil. Ignatius von Lojola.*

„Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden, um mit Christo zu sein, was um viel besser wäre.“ Pil. 1, 23.

Der heil. Ignatius von Lojola[1]) sehnte sich so sehr nach der Anschauung Gottes, daß er sich, so oft er an den gewiß bevorstehenden Tod dachte, vor Freude die Thränen nicht zurückhalten konnte, nicht blos deßwegen, weil er so eher zum Genuße des höchsten Gutes zu kommen hoffte, sondern auch die Herrlichkeit seines geliebten Heilandes von Angesicht zu Angesicht zu schauen sich freute.

So sind die Freunde Christi beschaffen: ihre Hände sind voll Hyacinthen.[2]) Die Hyacinthen haben die Farbe des Himmels; jene tragen sie in ihren Augen und in ihren Händen; denn was sie immer thun, sie sehen stets zum Himmel empor: dorthin richten sie ihre Gedanken, dorthin beziehen sie ihre Reden, dorthin zielen ab alle ihre Werke und all ihr Thun und Lassen. Ihre Hände sind mit Hyacinthen angefüllt. (Drexel. Coel. l. I. c. X. §. 7.)

1) Siehe dessen Leben am 31. Juli.

2) Hohel. 5, 14.

Selbstbeherrschung.

Siehe: Abtödtung, Selbstverläugnung.

Selbstbeschämung.

Der Herzog Adolph von Holstein, ein ausgezeichnetes Muster wahrer Demuth.

„Mein Sohn, prüfe, so lange du lebest deine Seele, und wenn sie schalkhaft ist, so räume ihr keine Gewalt ein.“ Sir. 37, 30.

Adolph, Herzog von Holstein wurde aus einem sehr mächtigen und reichen Fürsten[1]) ein armer Mönch. Um das Jahr 1244 trat er in den Franziscaner-Orden und wurde durch die Rechte des Herrn umgeändert, aus einem berühmten Ritter dieser Welt, ein demüthiger Fußgänger Christi. Er ließ ein Kloster dieses Ordens in der Stadt Kiel erbauen, wobei er selbst mit eigenen Händen eifrig mitarbeitete, in welchem Kloster er auch begraben ist. Er ging bei seinen ehemaligen Unterthanen um Almosen herum, und während er um den Bau jenes Klosters sich die größte Mühe gab und selbst mitarbeitete, ging er dann in den Ruhestunden mit einem Kruge in die Häuser und bettelte Milch, damit er den Arbeitern eine Erfrischung bringe und die mit dem Baue beschäftigten Brüder in der Hitze des Tages erquicken konnte. Als er da einmal mitten durch die Stadt den mit Milch angefüllten Krug trug, begegneten ihm einige vornehme, die Straße daher reitende Jünglinge; da er nicht ausbeugen konnte, ließ er sich von der menschlichen Schwachheit überwinden und erröthete. Da wurde er über sich selbst unwillig, rief seine Geistesstärke zusammen, hob, während die jungen Edelleute noch vorbeiritten, den Krug in die Höhe und goß die ganze Milch über sein Haupt und seinen ganzen Leib herab: „Unglücklicher,“ sprach er, „du hast dich der Armuth Christi geschämt; und weil du errötheteſt, die Milch in den Händen zu tragen, zeige jetzt auf deinem Haupte, was du getragen hast.“ Wer bewundert nicht mit Recht eine so große Demuth, Geduld und Starkmüthigkeit? (Albertus Krantzius lib. 8. Saxoniae

1) Dieser Herzog, Adolph IV., war mächtig und reich, denn er hatte im Jahre 1227 dem Herzogthum Holstein die Unabhängigkeit von Dänemark erkämpft; er war aus einem Verwiesenen Herzog geworden und wurde jetzt wieder ein armer Diener des Herrn.

c. 7. et Robertus Bellarminus Politanus e societate Jesu l. 1. de translatione Imperii Romani cap. 2.)

Selbstkenntniß.

Man sehe: Einsamkeit; Verzückung I.

Selbstlob.

Siehe: Hochmuth; Eigendünkel.

Selbsttäuschung.

Der beste Mensch.*

„Ein Anderer mag dich loben, und nicht dein Mund: ein Fremder, und nicht deine Lippen.“ Sprichw. 27, 2.

Ein stiller und friedfertiger Mann, der in diesem Sommer seine Amts= oder Staubferien zu einer Fußreise benützte, hatte einmal, da er durch Wald und Gebirg einen Führer oder Wegweiser suchte, ein ganz besonderes Glück, denn dieser Führer war der beste Mensch, ja der allerbeste. Denkt euch einmal, was das sagen will: unter so vielen Millionen Deutschen, Slaven, Magyaren, Franzosen unter Christen, Juden und Heiden, die doch alle insgesammt Menschen sind, der Beste! Wie kam aber unser Freund dazu, das zu erfahren? Weil es jener Mann selber ihm sagte; und wer sollte es eben genauer wissen, als er selber? Denn, wie der Apostel Paulus gelehrt hat: außer Gott weiß sonst Niemand, was im Innern eines Menschen vorgeht, als nur des Menschen eigener Geist, der in ihm ist. Der Wegweiser muß also die draußen im Wald und Gebirgen, so auch in seinem Innern sich ausgewußt haben; denn er wiederholte bei jedem dritten Worte: „ich versichere Euch, mein Herr, Ihr dürft mir es glauben, ich bin der beste Mensch, den es in der Welt gibt. Aber die Leute sind schlimm, und die Welt ist ganz verdorben. Jeder will jetzt befehlen, Keiner gehorchen; nehmen will Jeder, geben Niemand; Gottesfurcht, Religion, gute Sitten überall verkommen. Wenn ich dann so im Wirthshause sitze, und alle die ungewaschenen Reden anhören muß, wahrhaftig, obwohl ich der beste Mensch von der Welt bin, da möchte ich gleich mit allem Donner= und Hagelwetter drein fahren, und da trumpfe ich mit der Faust auf den Tisch und gleich fallen die Andern über mich her, und es setzt eine Debatte ab, wie sie's bei uns im Dorfe jetzt nen=

nen; früher hieß es eine Schlägerei. Wenn ich unser Herrgott wäre, da wollte man sehen, wie das Unrecht augenblicklich mit Standrecht gestraft, und die Rechtschaffenheit zu Ehren gebracht würde. Ja, und da würde Jeder einsehen müssen, daß ich der beste Mensch von der Welt bin!" — Was hat ihm unser Wanderer darauf erwiedert? „Freund," hat er gesagt: „angenommen, daß Ihr der beste Mensch von der Welt seid, wäret Ihr doch der schlimmste Herr und Regent im Himmel. Ihr möchtet den Weizen mit sammt dem Unkraut ausrotten, und die Erde in eine Wüstenei verwandeln. Aber was will das sagen: der Beste? Erst kommt der Gute, hernach der Bessere, dann erst der Beste. Wer ist aber gut? Habt Ihr nicht gehört, wie nicht einmal Christus der Herr es dulden wollte, als Einer, der ihn lediglich für einen Menschen hielt, ihn den guten Meister nannte? Er sprach: was nennst du mich gut? Nur Einer ist gut, d. h. unendlich vollkommen, nämlich Gott; denn er ist die Heiligkeit und Güte selbst. Und nur Einer ist unter uns Menschen der Gerechte, Gute und Beste, weil Gott getreu und Gott vereint; durch Ihn allein können wir Andern erst gut werden; und wie er heiße, werdet Ihr wohl wissen?" — „Aha, gab der Wegweiser zur Antwort: ich merke schon, daß Ihr ein Schriftgelehrter seid, so was man einen Theologen nennt, und etwa gar ein halber oder ganzer, irgendwo verjagter Geistlicher! Aber seid ohne Sorge; ich werde Euch nicht verrathen; denn ich versichere Euch: ich bin der allerbeste Mensch, den es in der Welt geben kann!" (Veith. Oesterr. Volksfreund. I. Bd. S. 4.)

Selbstverläugnung.

I. Beispiel.

Das Aergerniß eines Bruders und seine Zurechtweisung.

„Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchem mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt." Gal. 6, 14.

Es kam einmal ein Mann aus der Stadt Rom [1]) welcher früher am Hofe des Kaisers ein hohes Amt bekleidete, nach Scete,

1) Es ist hier von dem heil. Einsiedler Arsenius die Rede. Dieser bewunderungswürdige Diener des Herrn war aus einer vornehmen Familie entsprossen, erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und trat in den geistlichen Stand. Unter Papst Damasus (367 — 384) wurde er Diacon,

und schlug dort in der Nähe der Kirche, seine Wohnung auf. Er hatte aber auch einen Diener bei sich. Der Priester der Kirche nahm auf seine Kränklichkeit Rücksicht und wußte, daß er vom Wohlleben hergekommen war; und weil Gott dieses zulasse oder weil jener in die Kirche eintrat, ließ er es auch zu. Er hatte schon zwanzig Jahre in Scete gewohnet, und er wurde ein Seher, ein Prophet und ein weit bekannter Mann. Als Einer aus den großen Aegyptischen Mönchen von seinem Ruhme hörte, machte er sich auf, um ihn zu besuchen, denn er hoffte bei ihm eine überaus strenge Lebensweise zu sehen. Er trat in seine Zelle ein, grüßte ihn und nachdem sie gebetet hatten, setzten sie sich zusammen. Als der ägyptische Mönch ihn besser gekleidet antraf, ein Lager von Papyrus, ein Fell zur Unterlage und unter dem Kopfe ein Kissen und seine reinlichen Füße mit den Schuhen sah; ärgerte er sich in seinem Herzen über ihn, weil bei ihnen eine solche Lebensweise etwas Ungewöhnliches war, denn sie lebten viel strenger und ärmlicher. Aber der römische Greis war ein Seher, er erkannte, daß der ägyptische Mönch an ihm sich ärgere und sprach zu seinem Diener: „Bereite uns heute, weil ein Vater mich heimgesucht hat, ein gutes Mahl;" dieser bereitete feines Zugemüse welches er hatte, und die beiden Männer erhoben sich zur Essenszeit und setzten sich zum Mahle. Auch hatte er ein wenig Wein wegen seiner Kränklichkeit; diesen tranken sie. Und als es Abend geworden war, beteten sie zwölf Psalmengesänge und gingen zur Ruhe. Deßgleichen beteten sie auch in der Nacht zwölf Psalmen und schliefen dann wieder. Am Morgen des folgenden Tages stand der Aegyptier auf, sagte zu seinem Gastherrn: „Bete für mich," und ging gar wenig erbaut von ihm weg. Aber der Greis wollte ihn heilen, schickte ihm, als er sich schon eine Strecke von ihm entfernt hatte, seinen Diener

---

und von demselben an den Kaiser Theodosius den Großen (379—394) abgesandt, um dessen zwei Söhne Honorius und Arcadius zu erziehen. Er wurde ehrenvoll aufgenommen, zur Senatorwürde erhoben und erhielt ein prachtvolles Gefolge von hundert Bedienten. Nachdem er aber eilf Jahre mit aller Weisheit seinem Amte vorgestanden war, sehnte er sich immer mehr nach der Einsamkeit, er reisete nach Alexandria, von wo er sich in die Wüste zu den Einsiedlern begab. Dieß geschah in seinem vierzigsten Lebensjahre und er blieb fünfundfünfzig Jahre in der Wüste bis er im Jahre 449 in dem Herrn entschlief. (Siehe die Legende am 19. Juli). Man vergleiche hiezu: Verlangen; Werke der Menschen.

nach, und ließ ihn zurückrufen. Als er kam, nahm er ihn wiederum mit Freuden auf und fragte ihn dann um Verschiedenes.

„Aus welcher Provinz bist du?“ sprach er.

Jener antwortete: „Ich bin ein Aegyptier.“

Der Greis: „Aus welcher Stadt?“

Der Aegyptier: „Ich war niemals in einer Stadt, noch habe ich je in einer Stadt gelebt, sondern habe mich immer auf dem Lande aufgehalten.“

Der Greis: „Womit hast du dich beschäftiget in deinem früheren Wohnorte, bevor du ein Mönch geworden bist?“

Der Aegyptier: „Ich war ein Feldhüter.“

Der Greis: „Worauf lagst du, wenn du schliefst?“

Der Aegyptier: „Auf dem Acker.“

Der Greis: „Hattest du kein Bett?“

Der Aegyptier: „Wie konnte ich auf dem Felde ein Bett haben, um in demselben zu schlafen!“

Der Greis: „Wie schliefst du also?“

Der Aegyptier: „Auf dem nackten Erdboden.“

Der Greis: „Wovon hast du dich auf dem Felde ernährt, hast du Wein getrunken?“

Der Aegyptier: „Was kann man auf den Haiden haben? da hatte ich weder gekochte Speisen, noch ein anderes Getränk, als Wasser.“

Der Greis: „Wovon lebtest du also?“

Der Aegyptier: „Ich aß trockenes Brod und wenn ich es fand, ein wenig Salz dazu, und trank Wasser.“

Der Greis: „Eine große Selbstverläugnung! — Hattest du dort Bäder zu deiner Verfügung, um dich zu baden, wenn es dir beliebte?“

Der Aegyptier: „Nicht im Geringsten, sondern ich mußte mich immer in einem Fluße baden, wenn ich darnach ein Verlangen trug.“

Nachdem auf diese Weise der Greis ihn um Alles gefragt und dadurch seine ganze vorige Lebensweise und seine Beschäftigungen kennen gelernt hatte, erzählte er ihm, um ihn zur Vollkommenheit zu führen, seine frühere Lebensweise.

„Ich armer Sünder,“ sprach er, „bin aus der großen Stadt Rom und habe dort am Hofe des Kaisers hohe Ehrenstellen begleitet. — Als der Aegyptier diesen Anfang seiner Rede vernahm,

wurde er von Scham und Reue ergriffen, und hörte die weitere Erzählung des Greises mit großer Aufmerksamkeit an. — Dieser fuhr fort: „Ich habe aber Rom verlassen und mich in diese Einöde begeben.“ — Und er sagte weiter: „Ich, den du da vor dir siehst, besaß große Palläste und große Reichthümer, und ich verachtete sie und ging in diese kleine Zelle.“ — Und wiederum sprach er: „Ich, den du da vor dir siehst, hatte mit Goldstoff überzogene Betten, hatte die kostbarsten Kleider: für alles dieses hat mir nun Gott dieses Lager aus Papyrusblättern und dieses Fell gegeben; aber einst waren meine Kleider von unschätzbarem Werthe, jetzt bediene ich mich dieses ärmlichen Anzuges.“ — Und er fuhr wieder fort zu reden und sprach: „Auf meine Gastmähler hatte ich viel Geld verwendet, und dafür hat mir Gott dieses wenige Zugemüse und den kleinen Becher voll Wein gegeben. Ich hatte aber einst viele Diener, und sieh, für Alle hat mir Gott diesen Einen hier gelassen, damit er mir diene; anstatt der prächtigen gräumigen Bäder, begieße ich jetzt meine Füße mit ein wenig Wasser, und wegen meiner Schwächlichkeit habe ich Schuhe angezogen. Und wiederum: statt der Flöten und Zithern und anderer Musik, die mich bei meinen Gastmählern ergötzte, bete ich zwölf Psalmen bei Tag, und zwölf Psalmen in der Nacht; und so verrichte ich in Frieden den geringen und unnützen Dienst dem Herrn für meine Sünden, die ich ehedem begangen habe und von denen ich auch jetzt noch nicht frei bin. Ich bitte dich also, lieber Vater; nimm nicht Aergerniß an mir, wegen meiner Schwachheit.“ — So sprach der Greis, und der Aegyptier wurde davon ganz ergriffen und durchdrungen. „Weh mir!“ rief er aus, „ich bin aus der Noth und den Sorgen des Weltlebens mehr zur Erholung in den Mönchsstand getreten, und was ich ehedem nicht hatte, besitze ich jetzt: du aber bist aus den Annehmlichkeiten und Freuden der Welt freiwillig in das Elend gegangen, du hast Ruhm, Ehre und Reichthum verlassen, und hast dir die Niedrigkeit und Armuth erwählt.“

Und er nahm wahrhaft erbaut von ihm Abschied, blieb hinfort sein Freund und besuchte ihn noch oft seiner eigenen Vervollkommnung wegen. (Ex libr. Doctr. PP. num. 25.)

II. Beispiel.

Makarius brachte durch seine Selbstverläugnung die Mönche zu Tabenna in große Verwirrung.

„Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit.“ I. Cor. 9, 27.

Es war aber noch ein anderer Makarius,[1]) ein Alexandrinischer Priester, der zu Cella wohnte. Als dieser heil. Makarius hörte, daß die Tabennesiotischen Mönche eine vortreffliche Lebensweise führeten, und weitberühmte Verhaltungsregeln hätten, legte er sein Eremitenkleid ab, zog das Gewand eines Landbauers an, und ging noch Thebais hinauf, durch die Wüste fünfzehn Tagreisen weit. Und er trat ein in's Kloster der Thabennesioten und fragte nach dem Abte, dem er vorgestellt werden wollte. Dieser war ein sehr frommer Diener des Herrn, er hieß Pachomius[2]) und hatte die Gabe der Weissagung, doch die Ankunft des heil. Makarius hatte ihm Gott verborgen. Als dieser ihm vorgeführt wurde, redete er ihn also an: „Heiliger Vater! ich bitte dich, nimm mich auf in dein Kloster, denn ich will ein Mönch werden.“ Pachomius erwiederte ihm: „Du bist im Alter schon weit vorgerückt, und kannst das Fasten nicht mehr ertragen, die Brüder aber sind sehr enthaltsam und fasten strenge. Du wirst ihre Arbeit nicht theilen können, wirst dich an ihnen ärgern, und ihnen wiederum Aergerniß geben; dann aber austreten und sie schmähen und beschimpfen.“ Und er nahm ihn nicht auf, weder am ersten noch am zweiten bis zum siebenten Tage. So lange fastete Jener und sagte wiederum zum Abte: „Nimm mich auf, Vater; und wenn ich nicht faste, wie die anderen Brüder, und arbeite wie sie, dann magst du mich fortschicken.“ Der Abt gab nach und befahl den Brüdern, ihn aufzunehmen. In einem solchen Kloster waren aber vierzehnhundert Männer, und der heil. Pachomius war der Stifter vieler solcher Genossenschaften, und viele Tausende waren dazumal Mönche. Er wurde also in das Kloster aufgenommen.

Es verging aber nur kurze Zeit, da kam die vierzigtägige Fastenzeit heran, und er sah, wie Alle sich im Fasten und in der Enthaltsamkeit übten; Einige nämlich aus ihnen nahmen erst nach

---

1) Man sehe die Legende vom 10. April und Verläumdung IV.

2) Man sehe die Legende vom 14. Mai und Leiden; Milde gegen die Sünder I.; Priesterweihe III.; Sanftmuth II.

zwei Tagen Speise zu sich; Andere gar erst nach fünf Tagen; wieder Andere gab es, die die ganze Nacht wachten und dem Gebete oblagen, bei Tage aber ihre Arbeiten verrichteten. Makarius aber, unser heilige Mann, stand in einer Ecke seiner Zelle Tag und Nacht, und ging nicht weg, bis die vierzig Tage vorüber waren. Und es kamen die Ostertage, und auch da kostete er weder Brod, noch eine andere Speise; nur Blätter von Kräutern aß er, und zwar nur Einmal in der Woche am Tage des Herrn, und er ging von dem Platze, wo er sich vorgenommen hatte, stehen zu bleiben, nicht weg, außer wenn es die Nothdurft des Leibes erforderte, kehrte dann alsogleich wieder zurück, verschloß die Thür hinter sich und redete nichts. Aber stillschweigend bewegten sich seine Lippen, und er ließ nicht ab ohne Unterbrechung und unaufhörlich in seinem Herzen die Aussprüche des Herrn, die Erzählungen der heil. Schrift zu überdenken, seine Handarbeiten unermüdet zu verrichten; in allem diesen übertraf er weit alle übrigen Brüder.

Als sie nun dieses sahen, ärgerten sich fast Alle über ihn, fingen an zu murren, und sprachen zum Vorsteher des Klosters: „Woher hast du uns Diesen gebracht, der da lebt gleichsam ohne Fleisch zu unserer Schmach und Schande? schicke ihn fort, denn wisse, gar sehr nehmen an ihm die Brüder Aergerniß.“ Als dieses der Vorsteher des Klosters hörte, bewunderte er seine so strenge Lebensweise, und betete zum Herrn also: „Offenbare mir Sünder, mir deinem Knechte, o Herr, was ich thun soll,“ und es wurde ihm geoffenbaret, daß jener Mann Makarius sei. Er führte ihn demnach in das Bethaus, wo der Altar stand, umarmte ihn, küßte ihn, und sprach zu ihm: „Du bist wahrhaft selig,[1]) heil. Makarius; wir kannten dich nicht. Einst, vor langer Zeit, sehnten wir uns, deine Heiligkeit zu schauen, und wir danken jetzt unserem Herrn Jesus, daß du uns in geistlichen Gütern und Tugenden, und zumeist in der Tugend der Enthaltsamkeit unterrichtet hast, und uns zeigtest, daß wir dir weit nachstehen und nicht Ursache haben, stolz zu sein auf unsere Lebensweise. Kehre demnach zurück an deinen Ort, heiliger Vater, du hast uns nicht wenig erbaut, und bete auch künftighin für uns ohne Unterlaß.“ (Palladius vita 20. Macharii Alexandrini.)

Beispiele der Selbstverläugnung:

Abraham zog aus der Heimat aus, auf das Geheiß des Herrn:

---

1) Makarius heißt selig.

I. Mos. 12, 1 ff.; er verläugnete seine Gefühle und wollte den Sohn auf Befehl Gottes opfern: I. Mos. 22.; die Leviten strafen gleichmäßig auch ihre Stammesgenossen: II. Mos. 32, 27.; vergl. V. Mos. 33, 8. 9.; Elisäus verließ Alles und folgte dem Elias nach: III. Kön. 19, 19.; Eleazar besiegte die Liebe zum Leben und wählte den Tod: II. Mach. 6, 18.; Job liebte Gott mehr als alles Uebrige: Job. 1.; die Apostel verließen Alles und folgten Christo nach: Matth. 4, 19 ff.; vergl. 19, 27.; auch 5, 29.; 10, 39.; 16, 24.; Luc. 9, 23.; Marc. 10, 17.; Paulus strebte aus allen Kräften nach dieser Tugend: I. Cor. 9, 27.

Der heil. Priester Felix zu Nola (19. Jänner); der heil. Aphraates, Einsiedler in Syrien (3. April); der heil. Nilus, Einsiedler und Kirchenvater (12. November); der heil. Einsiedler Johannes der Kleine (15. September); die heil. Wittwe Melania, die Jüngere (30. Dezember); der heil. Rumoldus, Erzbischof und Martyrer zu Mecheln in den Niederlanden (1. Juli); der heil. Patriarch Laurentius Justinian (5. September); die heil. Jungfrau und Wittwe Katharina von Schweden (24. März); der heil. Beichtiger Casimir, königlicher Prinz von Polen (4. März); der heil. Pacificus von San-Severino (25. September); die heil. Odilia, erste Aebtissin zu Hohenburg in Elsaß (12. Dezember).

Man sehe: Abtödtung; Gut (anvertrautes); Selbstbeschämung.

Seligkeit.

I. Beispiel.

Die Herrlichkeit der ewig Seligen ist unbeschreiblich groß. Gesicht eines Sterbenden.

> „Von Alters her hörte man's nicht, noch vernahmen es Ohren, kein Auge hat es gesehen, außer dir, o Gott, was du denen bereitet, die auf dich harren." Js. 64, 4.

Zu Hermenrod in dem Kloster erkrankte **Isenbard**, ein Priester und Kirchenhüter daselbst. Schon dreißig Jahre hatte er in diesem Orden gelebt und sah jetzt seiner Sterbestunde entgegen. Die Brüder, welche bei ihm wachten, hörten ihn um die Mitternachtsstunde leise reden und vernahmen, als sie ihr Ohr an den Mund des Redenden hielten, ganz deutlich seine salbungsvollen Worte über die himmlische Herrlichkeit und über die unaussprech-

lichen Freuden der Seligen. Sie hielten es für zweckdienlich, den Abt herbeizurufen, welcher auch alsogleich nach erhaltener Nachricht erschien, obwohl er selbst schwer krank war. Während der Abt eintrat, schlug die Uhr die zwölfte Stunde, und gleichsam davon Anlaß nehmend, fing der kranke Isenbard an, folgendermassen zu reden: „Ach! wie süß ist mir diese Nacht, wie ergötzlich das Uhrwerk, welches ich die Zeiten weisen lehrte; wie angenehm und lieblich die Gesänge, welche ich vernahm, da ich jetzt im Himmel unter den lobsingenden Chören verweilte! Ach! wie einmüthig und eifrig haben sie gesungen! In unsere Gesänge pflegen sich Mißtöne zu mischen, sie sind matt und werden ohne Eifer verrichtet, dort ist Alles ganz anders. In eine volle, gewaltige, heilige und Eine Melodie, welche mehr Wonne bereitet, als Alles, was ergötzlich ist, kommen sie Alle zusammen. Unermüdlich sind sie und hören zu preisen nicht auf, und je mehr sie den Herrn loben, desto feuriger wird ihre Liebe und ihr Eifer zum Lobsingen, denn auf eine wunderbare und unaussprechliche Weise ist darin ihr tiefer Friede und ihre ewige Ruhe enthalten, daß sie niemals aussetzen, ihren Schöpfer zu preisen. Auch sah ich dort mehrere Brüder aus unserem Orden, die mit besonderer Herrlichkeit und Würde geschmückt waren, denn die sich hier demüthigen und im Geiste genügsam sind, diese werden dort in der größeren Glorie jubeln und eine überfließende Seligkeit erlangen. Ihr Antlitz glänzte, ihre Gestalt war erhaben, ihre Kleider waren himmlisch. Die Cucullen, welche sie anhatten, waren blendend weiß, so daß ihr Glanz meinen Augen so unerträglich war, wie der Bitzstrahl, der durch die Wolken zuckt. Ich hatte große Freude an der Pracht ihrer Kleider, und fragte sie deßwegen genau, ob ich denn nicht einmal ein solches Kleid haben könnte; und sie sagten mir, wer untadelhaft lebt, darf ein solches Kleid hoffen, wer aber Fehler an sich hat, dem werden sie, wenn sie auch im Leben verheimlicht waren, als Makel auf jenem Kleide sichtbar werden. Denn die Schuld des Lebens befleckt dieses Kleid, und nur der wird ein reines, makelloses Kleid zu tragen verdienen, wer sich von Sünden rein bewahret. Und ich fragte weiter: Welches sind denn die Makeln? und sie sagten mir: „Ungeduldiges Betragen, Verläumdung, Neid und Mißgunst, Trägheit und was sonst die Reinigkeit des Herzens trübt und ver-

nichtet. Die dergleichen thun, beflecken die Pracht dieses Kleides, du aber wirst für deine vielen Mühen, für die Ehrbarkeit deines Lebenswandels ein gleiches Kleid erlangen."

Nachdem er dieses gesagt hatte, ward ihm der Mund schon ganz vertrocknet, und seine Kräfte waren erschöpft. Er konnte deßwegen nicht mehr reden. Sie träufelten ihm aber zur Stärkung ein wenig Wasser in den Mund und er kam wieder zu Kräften und schickte sich zur Hoffnung der Zuhörenden an, wiederum zu reden und er sprach: „O möchte mir doch Gott noch so viel Zeit geben, daß ich von den Vollendeten des Herrn meinen Brüdern noch erzählen könnte; gern wollte ich ja der Erstatter dieser so freudigen Botschaft sein. Wunderbare und erfreuliche Dinge, welche ich gesehen, gehört und gefühlet habe, welche Gott denen bereitet hat, die ihn lieben und ihn zu loben nicht müde werden, möchte ich noch gerne erzählen!" Da fragte ihn der Abt: „Bruder, wie hast du das Alles sehen können?" Und jener erwiederte: „Ich war diese Nacht viermal zu dem Herrn entzückt, meine Brust öffnete sich und mein Geist wurde fortgeführt, und ich war auf einmal unter den Chören der Engel, und sah unsere Frau im unermeßlichen Lichte, umgeben von ihren heiligen Jungfrauen, welche mir versprach, in Nöthen immer beizustehen. Auch den heil. Michael sah ich mit einem großen Heere heiliger Engel, die immer in Bereitschaft sind, mir zu helfen; denn ich habe sein Andenken immer geehrt und seinen Altar in Ehren gehalten. Auch eine unzählbare Menge Heiliger, die ich vorher nicht gesehen hatte, erkannte ich jetzt." Abermals verließen ihn seine Kräfte, und er hörte auf zu reden. Da erquickten sie ihn wiederum, indem sie ihm ein wenig Brühe gaben. Er kostete und sagte: „O, wie süß ist der Herr denen, die ihn kosten; groß ist seine Lieblichkeit und reich sein Ueberfluß; er ist ohne Mangel und aller Annehmlichkeiten überfließend voll; und von diesem Allem hat er mich heute Nacht erquicket zu werden gewürdiget. O, welche Süßigkeit, mehr zu wünschen und vorzüglicher, als Alles! O wie so ganz einzig und unvergleichlich! wie vortrefflich und unaussprechlich, denn im Innern, im Herzen habe ich es wohl, aber mit Worten kann ich es nicht ausdrücken. Was ich fühlen konnte kann ich nicht aussprechen; ich bin ganz von der Größe und Erhabenheit dieser Dinge besiegt. Ich bin genährt worden mit der Erquickung der Seligen; die vergänglichen Speisen noch hinzuzufügen, halte ich für Ueberfluß. Dieß ist eine

Nahrung auf eine kleine und kurze Zeit: jene aber erquickt und nährt in alle Ewigkeit. O wie selig sind die, welche diese Speise ohne Ende genießen dürfen!" Auf Befehl des Abtes wurden einige neu eingetretene Männer, welche, da sie in der Welt lebten, im Kriegsdienste sich sehr ausgezeichnet hatten, herbeigeführt. Zu dieser nun redete er und tröstete sie: „Ihr seid wahrhaft glücklich," sagte er zu ihnen, „ja dreimal glücklich seid ihr, weil die göttliche Barmherzigkeit euch von dem eitlen Leben berufen hat; ihr werdet in dem Himmelreiche mit den Gerechten euern Antheil haben, denn das Heil eurer Seelen ist gewiß; doch nur, wenn ihr ausharret, wenn ihr, was ihr so heilsam angefangen habt, auch glücklich vollendet." Es waren auch Gäste da, welche, um einmal in den Orden einzutreten, hieher gekommen waren, aber für jetzt noch abgehalten, durch ihre Liebe zu den zeitlichen Gütern, eine gar beschwerliche Sache an jenem Schritte fanden. Sie traten vertrauungsvoll zu dem Manne Gottes hin und bekannten ihm ihre Unstättigkeit und Unentschlossenheit, daß ihnen zwar das Wollen nahe liege, aber das Vollbringen des Guten können sie noch nicht finden, und baten ihn, er möge für sie beten, daß sie durch seine Fürbitte unterstützt, in ihren guten Vorsätzen befestiget würden. Er sagte zu ihnen: „So lange eure Seele noch am Zeitlichen hängt, könnet ihr Gott nicht vollkommen gefallen: noch stark werden im Guten, so lange euer Wille noch am Bösen Gefallen findet; deßwegen verlasset Alles dieses, dem ihr mit vergeblicher Liebe nachhängt und es wird dann die Gnade des Erlösers euer Antheil sein. Hättet ihr gesehen, was ich gesehen, ihr würdet alle Pracht der Welt für Nichts halten." Bald wurde nun auf den Ruf des Herrn diese heilige Seele vom Fleische abgelöset, um nicht mehr zurückzukehren zu den Schmerzen des Körpers, sondern wie wir glauben, mit dem Lichte der Unsterblichkeit überkleidet und durch die ohne Ende dauernde Süßigkeit der himmlischen Freuden erquickt zu werden. (Caesarius lib. 11. c. 3.)

II. Beispiel.

Der heil. Franziscus hat durch seine Leiden die unvergleichlichen himmlischen Schätze erworben.

„Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirket eine überschwengliche, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns." II. Cor. 4, 17.

Als der heil. Franziscus an einer schweren Augenkrankheit litt, und zur Kirche des heil. Damianus gekommen war, wurden

in der ersten Nacht seine Augen so sehr geschwächt, daß er das Licht gar nicht mehr ertragen konnte. Nachdem er unter solchen Schmerzen in seinen Augen fünfzig Tage in seiner Zelle gestanden hatte, in welcher Zeit er von unzähligen Mäusen gequält, nicht ruhen konnte; da erkannte der heilige Vater, daß dieß eine Züchtigung von dem Herrn sei, und dankte Gott dafür, und lobte und pries ihn aus Mund und Herzen, und rief aus innerster Seele zu Gott: „Ich verdiene diese und noch viel größere Nöthen." Als er den Herrn so bat, sprach er: „Herr Jesu Christ, du guter Hirt, laß mir deinem Schäflein, Gnade und Kraft zu Theil werden, daß ich in dieser Trübsal weder durch Noth noch durch Schmerz von dir getrennt werde." Als er dieses gesagt hatte, rief zu ihm eine Stimme vom Himmel herab: „Franziscus antworte mir. Wenn die ganze Erde Gold wäre, und das Meer und die Ströme, und alle Bäche und Flüsse wären Balsam, und alle Felsen, alle Berge und Hügel wären Edelsteine, und du fändest einen andern Schatz; der um so viel edler wäre, als dies Alles, als das Gold edler ist als die Erde, der Balsam edler als das Wasser, und die Edelsteine edler sind als die Felsen, und es würde für deine Krankheit jener Schatz, der so edel und wünschenswerth ist, gegeben, müßtest du dich da nicht über die Massen freuen?" Der heil. Franziskus antwortete: „Herr! eines so kostbaren Schatzes bin ich nicht würdig." Und es sprach der Herr weiter zu ihm: „Freue dich nun, Bruder Franziscus, denn dieses ist der Schatz des ewigen Lebens, welchen ich dir hinterlegt habe, und ich belehne dich mit demselben, und diese deine Krankheit und deine Trübsal ist das Angeld jenes beseligenden Schatzes." Darüber war der heil. Franziscus voll Freuden. (Ex chronico Minorum.)

III. Beispiel.

Der dem Mahle der Seligen zweihundert Jahre lang Beiwohnende meinte nur eine Stunde dort gewesen zu sein.

> „Darum bereite ich euch das Reich, wie es mir mein Vater bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche, und auf Thronen sitzet." Luc. 22, 29. 30.

Es waren zwei Soldaten, alte und gute Freunde. Der Eine sagte zu seinem Kameraden: „Freund, an dem Tage werde ich ein Mahl geben und ich wünsche, daß du mir versprichst bei demselben zu dienen." Und der Andere antwortete: „Ich will an diesem Tage

tafeln und will, daß du dabei gleichfalls dienest, und sie gaben sich gegenseitig das Versprechen. Bevor aber der Erste sein Mahl hielt, verschied sein Genosse. Als aber der festgesetzte Tag herankam, hielt er sein Mahl; und sieh, der Soldat, welcher gestorben war, kam herbei und diente. Als die Mahlzeit vorüber war, sprach dieser sonderbare Gast zu seinem alten Kameraden: „Kamerad, ich habe, wie du siehst gehalten, was ich versprochen hatte, ich diente bei deinem Mahle; jetzt verlange ich nun, daß auch du thust, was du mir versprochen hast,“ „Aber Freund,“ fiel ihm dieser in die Rede, „bist du denn nicht gestorben, wie kann ich zu deiner Mahlzeit kommen?“ Jener aber gab ihm zur Antwort: „Am nächsten Sonntage, wenn du von der Messe nach Hause gehst, wirst du vor deinem Hause ein weißes ungesatteltes Pferd und zwei weißgekleidete Diener finden, welche dich zu meinem Gastmahle hin und wieder zurückführen werden. Vorher jedoch thue Buße und beichte alle deine Sünden.“

Der Sonntag kam und der Soldat fand nach der Messe richtig das Pferd und die Diener. Er bestieg eilig das Pferd, und auf die Fragen der Umstehenden, wohin er reite, antwortete er: „Ich will hingehen, wohin es Gott haben will, und werde wieder zurückkehren.“ Nun ging es drauf und dran, durch die Felder, durch Wälder und Wüsten folgte er seinen Vorreitern; das Pferd ging schneller als der Wind. Alsbald kamen sie in einen Wald wo die Begleiter bei dem Hause eines Einsiedlers Stillstand machten. Da erinnerte sich der Soldat noch einiger Sünden, welche er zu beichten vergessen hatte, und bekannte sie dem Einsiedler. Sie bestiegen wieder ihre Pferde und kamen alsdann zu einem großen Palaste, wo sie anhielten. Der Soldat stieg vom Pferde herab und siehe, sein alter verstorbener Freund kommt ihm vom Palaste heraus entgegen und begrüßt ihn: „Aber du hast lange auf dich warten lassen, sagte er dann zu ihm, es ist nur mehr ein Gericht übrig, bei welchem du noch dienen kannst.“ Als er in den Palast hineintrat, traf er dort eine große Anzahl zu Tafel sitzender Gäste von unvergleichlicher Schönheit; weil aber das Mahl schon zu Ende war, konnte er nur mehr beim letzten Gerichte bedienen helfen. Und sein Kamerad trat zu ihm und sprach: „Theurer Freund, du mußt jetzt nach Haus zurückkehren.“ Der aber erwiederte bittend: „Bei Gott, laß mich doch eine kleine Weile in dieser Gesellschaft verbleiben.“ „Das kann nicht geschehen,“ versetzte sein Freund, „du mußt

alsogleich fort, denn viel länger, als du meinst, bist du schon hier gewesen." Er führte ihn zu dem Pferde zurück, und nachdem dieser es bestiegen hatte, ging die Reise wieder an. Die beiden Diener ritten wieder voran. Sie kamen an den Ort, wo der Einsiedler, dem er gebeichtet hatte, gewesen war, fanden ihn aber nicht mehr, noch war auch von seiner Zelle Etwas zu sehen, außer dem Hügel, auf welchem das Haus des Eremiten gestanden war. Aber wie staunte er erst, als er in die Gegend seines Landhauses kam, und Alles verändert fand, die Wälder ausgerottet, die Gebäude und Häuser in ganz anderer Art erbaut. Endlich kam er zu seiner Wohnung, fand aber an ihrer Stelle ein Kloster. Er begehrte von dem Thorhüter Einlaß, der ihn aber zuvor fragte, wer er sei und woher er komme. Er antwortete ihm, er sei der Eigenthümer dieses Bodens und des ganzen Hauses. Der Pförtner hinterbrachte diese Worte des Soldaten dem Abte, der nun selbst zur Pforte kam, um mit dem Ankömmling zu reden. Indessen war der ganze Convent herbeigekommen. Da fragte der Soldat, wie es denn möglich war, in so kurzer Zeit anstatt seiner Wohnung ein Klostergebäude herzustellen? Der Abt antwortete ihm, was sein Erstaunen noch mehr vermehrte: „Dieses Gebäude steht schon mehr als zweihundert Jahre hier." Doch der Soldat behauptete, er sei aber erst heute von seinem Hause fortgeritten, und als er es verließ, wäre noch kein Kloster da gewesen, sondern bloß sein Haus. Da trat ein Greis herzu, welcher sagte, er habe öfters von seinem Urgroßvater gehört, daß ein Besitzer dieses Hauses einmal auf einem weißen Roße, in Begleitung zweier Diener mit dem Bedeuten, wieder zu kommen, diese Gegend verlassen habe. Sie rechneten nach und fanden, daß die Abwesenheit des Soldaten der doch glaubte, er sei nicht einen ganzen Tag fort gewesen, mehr als zweihundert Jahre gedauert hatte. — So groß war die Wonne, so groß seine Ergötzung bei jenem Mahle, daß es ihm vorkam, er habe sich nicht länger als eine Stunde dort verhalten, da er doch über zweihundert Jahre dabei gewesen war. Daraus ist ersichtlich, wie freudenreich das Wohnen bei Gott ist. (Collector magni speculi exemplorum.)

IV. Beispiel.

Durch die Lieblichkeit der himmlischen Weisen, die ein Paradiesesvogel sang, wurde ein Mönch dreizehn Jahre in einem Haine zurückgehalten.

„Wie groß und wie viel ist deine Süßigkeit, Herr, die du aufbewahret hast denen, die dich fürchten.“ Ps. 30, 20.

In dem Buche der Beispiele ist von einem Mönche zu lesen, welcher, als er beim gemeinschaftlichen Morgengebete die Worte sprach: „Tausend Jahre sind vor deinen Augen wie der gestrige Tag, der vergangen, und wie eine Woche in der Nacht,“ 1) sich verwunderte, wie dieses möglich wäre. Er war aber ein heiliger und gottesfürchtiger Mann und blieb nach dem Gebete in tiefe Betrachtung versunken im Chore, wie er gewöhnlich that, noch zurück, und bat da den Herrn voll Inbrunst, er möge ihm das Geheimniß dieses Verses offenbaren; und es wurde ihm Belehrung gewährt. Denn als er noch dastand, kam ein Vöglein von ungewöhnlicher Schönheit und flog vor seinem Angesichte vorbei. Er folgte ihm nach, weil er es sich nicht genug betrachten und bewundern konnte. Und das Thierchen flog aus der Kirche immer vor ihm her, daß er es recht beschauen konnte; er folgte nach, das Vöglein lockte ihn aus dem Kloster heraus und führte ihn in einen großen Wald, der vor dem Kloster sich ausbreitete. Alda unterhielt es den Klostermann dreizehn Jahre durch seinen wunderlieblichen Gesang, mit dem es ihn zu- und wegfliegend, bald in der Nähe, bald aus einer weiteren Entfernung ergötzte. Schon waren alle Mönche seines Klosters gestorben, doch ihn störte weder Hunger noch Durst im Genuße des süßen Gesanges. Er aß nicht und trank nicht, und als der Vogel verschwand, ging er wieder in sein Kloster, das ganz in der Nähe lag, zurück, in der Meinung, er komme noch an demselben Morgen nach Hause, an welchem er fortgegangen war. Es ist schon die dritte Stunde 2) dachte er sich, als er ankam, und verlangte, eingelassen zu werden. Der Pförtner aber fragte ihn, wer er sei. „Ich bin ja der Sakristan dieses Klosters, bin ja nach der Morgenandacht nur ein Weilchen in den Wald gegangen.“ Der Pförtner aber hielt ihn für einen Irrsinnigen, denn er kannte ihn nicht; jedoch wollte er es mit ihm nochmal versuchen und fragte

1) Ps. 89, 4.
2) D. i. um neun Uhr Vormittags.

ihn um die Namen der Klosterbrüder, des Abtes, nämlich des Priors und des Spirituals. Der sagte nun die Namen der Männer her, welche zu seiner Zeit diese Würden begleiteten, jetzt aber nicht mehr am Leben und dem Pförtner ganz unbekannt waren. Der Mönch verwunderte sich, daß jener ihn nicht einlassen wollte, meinte, er stelle sich nur, als wüßte er die Namen der Mitbrüder nicht und ersuchte nun den Thorwärter, ihn zum Abte zu führen. Er wird dem Abte vorgestellt, aber sie kennen auch Einer den Andern nicht. Da fragte er den Abt um seinen Vergänger, und es fand sich, daß der Abt mit den Andern, deren Namen er anfangs genannt hatte, schon vor dreizehn Jahren gestorben waren. Jetzt erst wurde ihm Alles klar, und er erzählte dem Abte und den versammelten Brüdern Alles, was sich mit ihm zugetragen hatte, wie Gott viele Jahre durch den Vogel und durch den Spruch der heiligen Schrift „Tausend Jahre u. s. w." in der Einsamkeit ihn an den ewigen Freuden habe theilnehmen lassen. Sie nahmen ihn als Mitbruder auf, doch entschlief er alsogleich nach dem Empfange der heiligen Sterbsacramente sanft in dem Herrn und ging ein in die Freuden des ewigen Lebens. (Idem Collector.)

Man sehe: Gott II.; Himmel; Tod der Frommen.

Simonie.

I. Beispiel.

Gerechte Beschämung eines Würdenkäufers.

„Wahrlich, wahrlich, sag ich euch, wer nicht zur Thür in den Schafstall eingehet, sondern anders wo hineinsteigt, der ist ein Dieb und Mörder." Joh. 10, 1.

Ein ehrgeiziger Mönch, welcher durch vieles Geld die Würde des Abtes sich schon vorausgekauft hatte, heuchelte, dann, als er feierlich zu dieser Würde erhoben werden sollte, eine solche Bescheidenheit, als wenn er diese Last fliehen und diese Ehre durchaus nicht annehmen wollte, daß er mit desto mehr Bereitwilligkeit erwählet würde. Er bekannte vor allen Versammelten offen, daß er einer so hohen Stelle unwürdig sei. Als dieß der Fürst hörte, sprach er: „Ja wohl, du bist unwürdig, weil du durch eine so große Summe (er nannte den Geldbetrag) diese Würde von mir gekauft hast; ich habe nicht Schuld, daß der Vertrag nicht erfüllet wird, denn du bekennest dich selbst dieses Amtes unwürdig. Es ist

also billig, „daß du abtretest und ein Anderer, welcher würdig ist, der verwaisten Kirche vorgesetzt werde," was auch wirklich geschah. (Joannes Salesberiensis lib. 7. Polycrati cap. 17.)

II. Beispiel.

Die nach der Prälatenwürde verlangenden simonistischen Mönche werden von dem Könige zurückgesetzt.

„Es kamen zu Demetrius böse und gottlose Männer aus Israel, Alcimus an ihrer Spitze, der Priester werden wollte."

Vor drei Jahren starb der Abt des Klosters des heil. Dionysius,[1]) des Apostel der fränkischen Nation, und jene Abtei blieb lange unbesetzt. Unter Mehreren, welche darauf Anspruch machten, kam zum König Philipp[2]) der erste aus dem Kloster, nämlich der Probst, und bat ihn, ihm zu dieser Abtei zu verhelfen. „Herr," sprach er, „siehe, hier bringe ich dir fünfhundert Pfunde, daß du mir gewogen seiest." Der König versprach nichts, sondern antwortete, gleichsam um den Simonisten durch Annahme seiner Gabe Hoffnung zu machen: „Gebt dieses Geld heimlich meinem Kämmerer." Als der Probst, ganz gewiß der königlichen Gunst, fortgegangen war, kam der Kellermeister, der von seinem Vorgänger nichts wußte, zu dem Könige, brachte die gleiche Bitte an, und auch eine gleiche Summe Geldes, welche der König mit der nämlichen Antwort, wie vorher, annahm. Zuletzt kam der ungetreue Beschützer der Klosterschätze und brachte auch dem Könige für die Abtei fünfhundert Pfunde. Diesem antwortete er ebensfalls wie dem Vorhergehenden. Obwohl der König als ein kluger Mann sich zu verstellen wußte, mißfiel ihm doch das Betragen dieser drei Mönche, ihr Ehrgeiz, daß sie sich Besitzthum angemaßt, welches ein abscheulicher Diebstahl war, gar sehr; denn er wußte, daß das dargebrachte Geld dem Kloster entwendet worden ist. Er bestimmte aber doch einen bestimmten Tag, an welchem er dem Kloster einen Abt einsetzen werde, weil die Verleihung der Abtei in seine Hände gekommen war.

Als der König in dem Kapitel saß und durch eine entsprechende kurze Anrede die ganze Handlung eingeleitet hatte, sah er dann herum, um sich Alle zu betrachten. Da waren wohl jene drei

---

1) St. Denys.

2) Philipp II. von 1180—1223.

Mönche, der Probst nämlich, der Kellermeister und der Sakristan in gespannter Erwartung; denn jeder hoffte, daß ihm alle Augenblicke der König die Abtei verleihen werde. Die heilige Hoffnung macht nicht zu Schanden; diese wurden aber in ihrer Erwartung zu Schanden, denn der König sah sich einen ganz einfachen Mönch aus, der in einer Ecke des Kapitelsaales saß, und an nichts weniger als daran dachte, daß er Abt werden würde; befahl ihm vorzutreten, und als er vor dem Fürsten in Ehrfurcht hintrat, sprach dieser zu ihm: „Herr, ich übergebe euch die Abtei des heil. Dionysius." [1]) Als dieser das hörte, wollte er sie nicht annehmen; der einfache Mann widersprach hartnäckig dem Könige, er sei, sagte er, ein unansehnlicher, nicht geachteter Mann ohne Würde und unwürdig auf eine so hohe Stelle erhoben zu werden, welche weit mehr fordert, als seine Kräfte zu leisten im Stande sind. Aber eben, indem er sich selbst tadelte, lobte er sich am meisten bei dem Könige; deßwegen dieser auch auf seiner Wahl bestand. Jener wendete noch ein: „Herr, diese Kirche ist mit vielen Schulden belastet, und ich weiß nicht, womit dieselben getilgt werden können." Da lächelte der König und sprach: „Sieh, ich habe eben fünfzehnhundert Pfunde, die gebe ich euch und wenn es nothwendig ist, will ich euch noch mehr leihen. Ueberdieß mein Rath und meine Hilfe stehen euch immer zu Gebote;" und er befahl seinem Kämmerer, das obengenannte Geld herbeizubringen.

Ich glaube, dieser Abt lebt noch und wohl wird durch ihn jenes Ordenshaus besser verwaltet, als durch Jene, welche mit solcher Gier nach derselben Würde gestrebt hatten. (Caesarius lib. 6. c. 14.)

Beispiele der Simonie und der Strafe derselben: Jeroboam: II. Kön. 13, 33. 34.; Alcimus: I. Mach. 7, 5.; Jason der Bruder des Onias: II. Mach. 4, 7—10.; Menelaus: II. Mach. 4, 23—26.; Simon, von dem dieses Laster den Namen hat: Apg. 8, 9—13. 18—21.

Siehe noch das Beispiel unter dem Titel: Kleinigkeit.

---

1) Es ist hier wahrscheinlich von der Wahl des Abtes Adam, der Sugers Vorgänger war, die Rede.

Sinnlichkeit.

Versuchungen der Sinnlichkeit und Kämpfe dagegen sind das Erbtheil der Mönche.

„Immer tragen wir die Abtödtung Jesu an unserem Körper umher, damit auch das Leben Jesu an unserem Körper offenbar werde.“ II. Cor. 4, 10.

Ein Bruder, der einsam lebte, wurde viel versucht und er ging zu dem Abte Theodorus. Dieser sagte zu ihm: „Gehe hin, demüthige deinen Sinn, unterwirf dich und wohne mit anderen Brüdern.“ Er ging also in die Berge und lebte dort mit Anderen zusammen. Und er kehrte später zu dem Greise zurück und sprach zu ihm: „Ich finde auch jetzt, da ich mit anderen Menschen wohne, keine Ruhe.“ Der Greis sagte zu ihm: „Wenn du in der Einsamkeit keine Ruhe findest und auch nicht, wenn du mit Andern zusammen lebst, warum wolltest du ein Mönch werden? Nicht eben deßhalb, daß du die Versuchungen ertragest? Sage mir, wie viele Jahre lebst du in diesem Stande?“ Er antwortete: „Acht Jahre.“ „Glaube mir,“ fuhr der Greis fort, „ich lebe sechzig Jahre im Mönchthume und konnte nicht einen einzigen Tag Ruhe finden.“ (Ex lib. 5. vit. SS. PP. num. 35. secundum editionem Coloniensem anni 1548.)

Vergleiche die Artikel: **Abtödtung**, **Begierden**, **Begierlichkeit**, **Fasten**, **Selbstverläugnung**.

Sittsamkeit.

Siehe: **Bescheidenheit**, **Keuschheit**.

Sorgen.

Siehe: **Armuth**.

Sprache.

Siehe: **Geschwätzigkeit**; **Gespräche**; **Lästerzunge**; **Zunge**.

Sprachengabe.[1])

Der heil. Antonius von Padua redete auf dem Concil, wie die Apostel, in verschiedenen Sprachen.

„Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden.“ Marc. 16, 17.

Als der heil. Antonius von Padua,[2]) einer der auserwählten Schüler des heil. Franziscus, (der heil. Franziscus nannte ihn seinen Bischof,) in einer Versammlung vor dem Papste und den Cardinälen, vor Griechen und Lateinern, Franzosen und Deutschen, Slaven und Engländer und vielen Anderen, die aus den verschiedensten Nationen versammelt waren, predigte: wurde er von dem heil. Geiste angehaucht, von apostolischer Zunge entflammt, und sein honigfließendes Wort strömte über Alle hin, und rieß, da Alle die verschiedensten Sprachen Redenden, auf diesem Concil Versammelten, ihn klar und deutlich hörten und genau verstanden, zu solcher Bewunderung hin, daß jenes alte Wunder der Apostel sich zu erneuern schien. Es erstaunten Alle, verwunderten sich und sprachen: „Siehe, ist nicht dieser, der da redet, ein Spanier, wie hören wir denn Alle die Sprache, in der wir geboren sind; wir, Griechen und Römer, Franzosen, Deutsche, Slaven, Engländer, Lombarden und Fremdlinge?“ Der Papst verwunderte sich über seine so tiefe Rede, welche Antonius aus der heiligen Schrift geschöpft hatte, und sprach: „Wahrhaftig, dieser ist eine Lade des Bundes und eine Rüstkammer der heiligen Schriften.“ (Ex chronico Minorum et Antoninus part. 3. hist. tit. 24. cap. 3. §. 2. et in chronico gallico lib. 5. cap. 21.)

Staat und Kirche.

I. Beispiel.

Der Kaiser Constantin und die streitenden Bischöfe.

„Zu eurer Beschämung sage ich es. Ist denn nicht ein Weiser unter euch, der zwischen seinen Brüdern Recht sprechen könnte?“ I. Cor. 6, 5.

Als die Bischöfe aus allen Ländern zu jenem feierlichen Concil

---

1) Man vergleiche auch das XXVIII. Beispiel unter dem Titel Martyrer.

2) Siehe dessen Leben den 13. Juni.

von Nicäa [1]) zusammenströmten, und wie es schon zu geschehen pflegt, aus verschiedenen Ursachen Einer den Andern beleidigte, da riefen Viele den Kaiser Constantin zum Schiedsrichter an, übergaben ihm ihre Klagschriften, brachten bei ihm ihre Beschwerden an, und richteten zuletzt mehr auf ihre Klägereien, als auf das, wozu sie zusammen gekommen waren, ihr Augenmerk. Der Kaiser aber erkannte alsbald, daß durch solche Zwistigkeiten die hochwichtige Angelegenheit unbeachtet bliebe; und bestimmte deßhalb einen Tag, an welchem jeder Bischof, der eine Klagschrift einzureichen hätte, ihm dieselbe übergeben soll. Auf seinem Throne sitzend, empfing er von jedem Einzelnen die Klageschrift, legte sie Alle, ohne sie gelesen zu haben, neben sich hin und sprach zu den Bischöfen: „Gott hat euch zu Priestern eingesetzt, und euch Gewalt gegeben, auch über uns zu richten, und deßwegen werden wir mit Recht von euch gerichtet. Ihr aber könnet nicht von Menschen gerichtet werden, deßhalb müßt ihr das göttliche Gericht erwarten; verschiebt deßwegen eure Streitigkeiten, welcher Art sie immer sein mögen, auf jenes göttliche Gericht. Denn ihr seid die uns von Gott gegebenen Götter, es geziemt sich aber nicht, daß ein Mensch die Götter [2]) richte, sondern nur der allein, von welchem geschrieben steht: „Gott steht mitten in der Versammlung der Götter und richtet darin die Götter." Darum lasset dieß bei Seite und entscheidet ohne alle Erbitterung der Geister über das was zur Religion des wahren Gottes gehört." Nachdem er dieses gesagt hatte, gab er Befehl, die Klaglibelle alle mitsammen zu verbrennen, auf daß keinem Menschen der heimliche Haß der Priester bekannt würde. (Eusebius lib. 8. cap. 2.)

II. Beispiel.

O z a. *

„Ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Matth. 16, 18.

Als die Arche des Bundes, die lange eine Beute der Philister gewesen, und die nun mit großer Feierlichkeit an ihre frühere Stätte zurück gebracht wurde, auf dem Wagen, der sie trug, zu schwanken schien, und herab zu stürzen drohte, streckte Oza die Hand aus, um

1) Man sehe die Anmerkung zu dem Beispiele unter dem Titel Einfalt.
2) Ps. 81, 1.

sie zu stützen. Da traf ihn die Strafe für seine Vermessenheit; von unsichtbarer Macht berührt, starb er eines plötzlichen Todes. Diese Begebenheit, die im zweiten Buche der Könige erzählt wird, hat, wie manche ähnliche, etwas Anstoßendes, das uns befremdet, weil wir nicht bedenken, daß in der Religion des alten Bundes, um ein sinnliches Volk im Dienste der unsichtbaren, bildlosen Gottheit zu befestigen, starke und nachdrückliche Lehren und Beispiele nöthig waren, welche nachhaltig genug sind, um auch uns die Irrthümer anschaulich zu machen, in die wir gar leicht verfallen. Ein Hauptirrthum vieler Katholiken unserer Zeit besteht darin, daß sie meinen, die Kirche Christi bedürfe einer weltlichen Stütze, und müsse daher, um nicht unterzugehen, an dasjenige politische System sich anlehnen, welches dermalen bei den Völkern das beliebteste sei. Die Kirche, auf dem unveränderlichen Fundamente des Gottmenschen und seiner Apostel erbaut, kann auf keine Staatsverfassung sich stützen wollen, und alle Diejenigen denken und handeln vermessentlich, die da meinen, daß sie es seien, welche mit ihren politischen Ansichten die Arche des Bundes halten und bewahren, damit sie nicht Schaden nehme. — Als der Hofnarr Heinrichs VIII. erfuhr, daß dieser den Titel eines Beschützers des Glaubens empfangen, sprach er zu ihm: „Herr Bruder, beschütze du nur dein Reich und deine Burg; der Glaube wird besser daran sein, wenn er sich selber beschützt!“ Und es hat sich bald gezeigt, daß der Narr sehr weise gesprochen. (Veith, österr. Volksfreund II. Bd. S. 103.)

Wie die Heiligen die Pflichten gegen Staat und Kirche aufgefaßt und erfüllt haben ist noch zu lesen in den Lebensbeschreibungen derselben, vorzüglich des heil. Philippus, Bischof zu Heraclea und Martyrer (24. Oktober); des heiligen Martyrers Gorgonius und seiner Gefährten (9. September); des heil. Eulogius, Bischof zu Edessa (5. Mai); des heil. Erzbischofes Isidorus von Sevilla (4. April).

Ich kann es mir nicht versagen, einige treffliche Stellen aus dem heil. Chrysostomus hierher zu setzen. „So wir euch nicht trösten, woher anders sollet ihr Tröstung empfangen? — Die Obrigkeit schreckt euch? wohl, so sollen die Priester trösten! Die Gewaltigen drohen? wohlan, so soll die Kirche gütlich mit euch reden! Denn also geschieht es euch, wie den kleinen Kindlein. Die Lehrer schrecken die Kindlein und schlagen sie und schicken sie weinend ihren Müttern zu. Die Mütter aber nehmen sie auf ihren Schooß, hal-

ten und umarmen sie, wischen ihnen die Thränen ab und küssen sie, richten ihre betrübten Seelen auf und überzeugen sie durch ihre Reden, daß die Furcht vor den Lehrern ihnen nützlich sei. Da nun euch die Obrigkeit in Schrecken gesetzt und in den Kampf der Angst gestürzt hat, so öffnet die Kirche, die gemeinsame Mutter unser Aller, ihren Schooß, und empfängt euch mit ausgestreckten Armen, tröstet Tag vor Tag und spricht, daß die Furcht euch vor der Amtsgewalt nützlich sei, und ebenso nützlich die Tröstung bei dieser Gelegenheit. Denn die Furcht vor jener hindert in Leichtsinn zu erschlaffen, die Tröstung dieser (der Kirche) hindert in Muthlosigkeit zu versinken. Und durch beides bauet Gott unsere Seligkeit. Denn er selbst hat die Obrigkeit bewaffnet, daß sie die Ausgelassenen schrecke und die Priester hat er mit seiner Hand geweiht, daß sie die Betrübten trösten. Und dieses Beides lehrt nächst der Schrift, auch die Erfahrung der Sache selbst. Denn wenn, wo Obrigkeit ist und Soldaten unter Waffen leben, die Tollheit einer kleinen Zahl zusammengelaufenen und fremden Gesindels in einem kurzen Augenblick uns einen so großen Brand entzündete, und einen so großen Sturm erweckte und Alle der Gefahr des Schiffbruchs aussetzte: wie weit würden sie, wenn die Furcht vor der Obrigkeit vollkommen aufgehoben wäre, ihren Wahnsinn getrieben haben? hätten sie uns nicht die Stadt von Grund aus zerstört, und alles Oberste zu unterst kehrend, das Leben selber uns entrissen? Denn nimmst du uns die Gerichte, so nimmst du uns alle Ordnung des Lebens. Und wie, wenn du einem Schiffe den Steuermann entziehst, du das Fahrzeug dem Versinken preis gibst, und wenn du dem Heerlager den Feldherrn entführst, du die Kriegsleute den Feinden gebunden überlieferst: so würden auch wir, wenn du den Staaten die Obrigkeit nähmest, ein unvernünftigeres Leben führen als die vernunftlosen Thiere, und einander beißen und aufzehren, der Reiche den Aermeren, der Stärkere den Schwächeren, der Frechere den Sanfteren. Aber so ist es jetzt nicht, durch Gottes Gnade. Zwar die, welche in Frömmigkeit wandeln, bedürfen der Zucht der Obrigkeit nicht, denn dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben[1]) heißt es. Der große Hause aber, der nach dem Bösen ausschaut, würde, so nicht die Furcht vor dieser auf ihm läge, die Städte längst mit tausend Uebeln erfüllt haben, was auch Paulus erkannte, wenn er sprach: es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, und wo Obrigkeit ist,

1) I. Tim. 1, 9.

die ist von Gott verordnet.[1]) Denn was an den Häusern die Bindungen der Balken, das sind die Obrigkeiten in den Städten. Und wie, wenn du jene hinwegnähmst, die Wände sich auflösen und von selbst auseinanderfallen müßten, so würden, wenn du die Obrigkeiten und die Furcht vor ihnen von der Erde nähmest, wie Häuser, so Städte und Völker unaufhaltsam über einander fallen, weil Keiner wäre, der da zusammenhielte, den Sturz hemmte, und durch die Furcht vor Strafe zur Ruhe nöthigte."[2])

„Soviel hat das Regiment über die Seelen vor der Herrschaft über das gegenwärtige Leben voraus, wie viel besser es ist, über einen Freiwilligen, als über einen Unfreiwilligen zu gebieten. Denn letztere ist eine Herrschaft, wie auch die Natur sie übt. Dort nämlich geschieht Alles aus Furcht und Zwang, hier aber ist Alles That der Freiheit und der Gesinnung. Und nicht hierin allein ist diese besser, als jene, sondern auch darum, daß sie nicht Herrschaft schlechthin ist, sondern so zu sagen, Vaterschaft. Denn einerseits übt sie die Milde eines Vaters, andrerseits beregt sie zu viel größeren Unternehmungen. Der weltliche Herrscher sagt: wenn du Ehebruch treibst, mußt du sterben! Der Geistliche droht schon dann aufs stärkste, wenn du auch nur wollüstige Blicke wirfst. Denn hoch und hehr ist dieser Richterstuhl, und nimmt nicht bloß den Leib, sondern ebensosehr die Seele in seine Zucht. So groß nun der Abstand zwischen Seele und Leib, so weit steht auch jenes Regiment von diesem ab. Jener sitzt über das Offenkundige zu Gericht, und auch darüber nicht durchgängig, sondern nur über das zur Klage Gebrachte; ja oft wird er auch an diesem zum Verräther. Unser Tribunal dagegen unterweiset die, welche zu ihm eingehen, daß der über uns zum Gericht bestellte dereinst Alles nackt und bloß ans Licht stellen wird, zum Schauspiele der ganzen Welt, ohne daß irgend etwas verborgen bliebe — so daß das Christenthum weit mehr als die weltlichen Gesetze, unser Leben zusammenhält. Denn wenn das Zittern auch vor dem Verborgenen den Menschen vorsichtiger macht, als die bloße Furcht vor dem Oeffentlichen, und die Forderung der Rechenschaft auch für das Kleine ihn mehr zur Tugend stachelt als die bloße Bestrafung für bedeutendere Vergehen: so ist wohl klar, daß dieses (das geistliche) Regiment unser Leben unter allen am meisten zusammenschweißt. Willst du, so laß uns

---

1) Röm. 13, 1.

2) Aus der sechsten Homilie über die Bildsäulen.

ferner zusehen, wie der eine und wie der andere Herrscher zu seiner Würde gelangt. Denn auch hier ist der Unterschied groß. Denn die geistliche Macht wird nicht durch Geldspenden [1]) erlangt, sondern durch den Erweis der besten Sitte. Auch wird der hier Erwählte nicht eingesetzt zu Ruhm von den Menschen und zu eigenem Genusse, sondern zu Arbeit und Schweiß, und zu dem, was dem Volke nützlich ist. Darum erfreut er sich denn auch der himmlischen Hilfe des heiligen Geistes. Dort bleibt die Staatsgewaltschaft dabei stehen, daß sie bloß bekannt macht, was gethan werden soll; hier aber stehen uns Gebet und Gnade als treue Bundesgenossen bei. Ja dort ist nie irgend eine Rede von Philosophie; Keiner sitzt da und lehrt, was die Seele und die Welt ist, und was nach diesem sein wird und wohin wir von hier gehen, und wie wir uns der Tugend bemächtigen; sondern von Wechseln und Verträgen und Geldern ist viel die Rede; für Jenes aber sorgt Niemand. In der Kirche kannst du jene Punkte in allen Predigten abhandeln hören. Darum mag man die Kirche mit Recht mit allen Namen belegen, und sie bald ein Tribunal nennen, bald eine Heilanstalt, bald eine Schule der Weisheit, bald ein Erziehungshaus der Seele, bald eine Rennbahn für den Lauf zum Himmel. Daß diese Herrschaft ferner die mildeste ist von der Welt, obschon sie die höchste Achtsamkeit von den Unterthanen fordert, ist hieraus klar. Der weltliche Herrscher nämlich straft den Ehebrecher sofort, wenn er ihn ergreift. Und welchen Gewinn bringt das? Denn das heißt nicht die Leidenschaft tilgen, sondern die Seele sammt ihren Wunden in den Abgrund stossen. Betrifft aber unser Herrscher (der Priester) Jemanden, so eilt er nicht, Strafe an ihm zu nehmen, sondern das böse Leid zu tilgen. Du (d. i. der Staatsmann) aber handelst geradeso, wie wenn man Jemanden, der eine Krankheit am Kopfe hat, statt der Krankheit ein Ende zu machen, den Kopf selber abschnitte. [2]) Ich dagegen nicht also, sondern das Geschwür

1) Man erinnere sich an die römischen Kaiserwahlen und überhaupt an den römischen Ambitus. Anmerkung des Uebersetzers (Fr. Wilh. Wagner).

2) Es versteht sich übrigens bei dieser ganzen Exposition von selbst, daß Chrysostomus den Staat als solchen nicht tadeln, und als schädliches und unzweckmäßiges Institut darstellen, sondern bloß die Superiorität der Kirche über denselben einleuchtend machen will. Denn wie der Redner selbst ausdrücklich bemerkt, kann die Kirche ihre Function nur an denjenigen Individuen ausüben, die sich ihrer Jurisdiction freiwillig unterwerfen. Anmerkung des Uebersetzers.

schneide ich aus, und weise ihn (den Uebelthäter) mittlerweile von den Mysterien (der heiligen Messe) und den heiligen Schranken zurück. Sodann aber helfe ich ihm auf die Füsse, und nehme ihn, wenn er vom Bösen errettet und durch Buße besser geworden ist, wieder auf. Und wie mag, fragst du, jemand auf diese Weise von dem Ehebruche frei werden. O es geht! wahrlich es geht! wenn er sich diesen unsern Gesetzen unterwirft. Denn ein geistliches Badehaus ist die Kirche, das nicht den Schmutz des Leibes, sondern die Flecken der Seele abwäscht, durch die mancherlei Arten der Buße. Du zwar machst ihn schlechter, wenn du ihn ungestraft läßt; strafst du ihn aber, so bleibt er ungeheilt. Ich hingegen lasse ihn weder ungezüchtigt noch strafe ich ihn wie du. Ich fordere theils eine Strafe von ihm, wie sie mir geziemt, theils richte ich ihn wieder auf von seinem Falle. Willst du noch weiter sehen, wie du durch Entblößung des Schwertes und Vorzeigung der Flamme[1]) den Sündern keine gründliche Heilung bringst; wie dagegen ich ohne diese Mittel sie der reinen Gesundheit wieder zuführe? Es bedarf indeß nicht vieler Worte und Umschweife: sondern Erde und Meer rufe ich zu Zeugen auf und das menschliche Geschlecht selber. Erwäge nur! ehe dieser Richterstuhl (der geistliche) sich aufbaute, wie lagen da alle menschlichen Dinge darnieder, wie vernahm man damals von allen Tugenden die jetzt geübt werden, nichts bis auf den Namen! Denn wer wagte sich in den Tod?[2]) wer verachtete Geld und Gut? wer verschmähte Ehre und Ruhm? wer floh das Geräusch der Welt und erkiesete sich die Wüste, die Mutter der Weisheit? wo war damals der Namen der Jungfrauschaft? denn das Alles und viel mehr als das ist dieses Richterstuhles Verdienst und das Werk dieses unsers Regimentes." (Aus der fünfzehnten Homilie über den II. Corintherbrief.)

---

1) Das Feuer wurde bekanntlich beim Foltern gebraucht: die Folter aber war zugleich Beweismittel und Correctionsmittel. Anmerk. d. Uebers.

2) In den Martyrertod, den Tod für die Wahrheit. Das Heidenthum hat nämlich zu den Legionen von christlichen Märtyrern kaum ein einziges Seitenstück, nämlich den Socrates aufzuweisen, dessen Verdienst, wie Chrysostomus anderorts darthut, ein überdieß sehr bedingtes ist. Anmerk. d. Uebers.

Stand.

Der Stand ist es nicht, was den Menschen selig macht, sondern die Tugend. (Aus dem Leben des heil. Paphnutius.)

„Denn bei Gott ist kein Ansehen der Person.“ Röm. 2, 11.

Ich habe das Kloster des heil. Paphnutius,[1]) des Mannes Gottes gesehen, welcher der namhafteste Einsiedler in jenen Gegenden war und an der äußersten Grenze in der Nähe von Heraclea, einer vornehmen Stadt unweit Theben wohnte. Ueber diesen habe ich durch die zuversichtlichsten Erzählungen der Väter erfahren, daß er einmal, (da er ein regelmäßiges Leben führte,) zu dem Herrn gefleht habe, daß er ihm zeige, welchem aus seinen Heiligen er ähnlich sei. Da stand ihm ein Engel zur Seite und sprach zu ihm: „Du bist ähnlich dem Musiker, welcher in dem nahen Flecken eben durch Singen seinen Lebensunterhalt sucht.“ Ueber diese unerwartete Antwort erstaunte er anfangs, eilte mit größter Schnelligkeit in jenes Dorf und suchte den angezeigten Mann auf. Und nachdem er ihn gefunden hatte, erforschte er ihn aufs Genaueste, welche gute und heilige Werke er denn verrichtet habe, und fragte ihn der Reihe nach, mit Sorgfalt nach allen seinen Thaten. Jener antwortete aber, wie es war, daß sein Leben ein ganz unwürdiges sei, daß er ein sündiger Mensch sei, der erst vor Kurzem aus einem Räuber ein Musiker geworden und jetzt dieses verachtete Geschäft treibe. Da drang Paphnutius noch mehr in ihn und fragte ihn, ob er nicht vielleicht während seines Räuberlebens mehrere gute Werke verrichtet habe. „Ich bin mir keiner guten Thaten bewußt,“ antwortete jener, „nur das Eine weiß ich: einmal wurde, da ich noch unter den Räubern war von uns eine gottgeweihte Jungfrau gefangen; meine Kameraden wollten sie schänden, da warf ich mich in ihre Mitte, entriß sie dieser Gefahr, führte sie zur Nachtszeit in ihr Dorf und brachte sie unversehrt in ihr elterliches Haus zurück. Ein anderes Mal sah ich ein Weib von angenehmen Aeußeren in der Wüste herumirren. Als ich diese fragte: woher, warum und wie sie in diese Gegend gekommen sei, antwortete sie: Frage mich unglückseligstes Weib, nicht, noch forsche, warum ich es bin, sondern wenn du eine Magd bedarfst, so nimm mich, und führe mich, wohin, wohin es dir beliebt. Ich Unglückliche habe einen Mann,

[1]) Man sehe über ihn: Milde gegen die Sünder IV.

welcher wegen einer Schuld an den Staatsschatz oft schon eingezogen und gegeißelt worden ist; und jetzt wieder mit allen Martern gepeiniget und im Gefängnisse bewahrt wird, aus dem sie ihn nicht herausführen, es sei denn ihn zu quälen oder zu foltern. Wir haben drei Söhne, welche auch wegen derselben Schuld abgeführt worden sind. Ich armes Weib muß fliehen, denn sie suchen mich zu gleichen Strafen auf; ich irre von einem Orte zum andern, bin von Hunger und Jammer ganz entkräftet, da ich mich in diesen Gegenden schon drei Tage, ohne etwas genossen zu haben, verberge. Als ich dieses hörte, erbarmte ich mich ihrer, führte sie in meine Höhle und gab ihr Speise und Trank zur Erquickung. Auch gab ich ihr dreihundert Thaler, um welche sie sowohl sich, als auch ihren Mann und ihre Söhne von der Sclaverei und den Peinen loskaufte; so daß sie durch das gegebene Geld Alle in die Stadt wieder zurückkehren konnten." Da sprach der Vater Paphnutius: „Ich habe nichts dergleichen gethan; doch glaube ich, daß auch du gehört hast, wie berühmt der Name Paphnutius unter den Mönchen ist; denn ich habe mir wahrlich nicht geringe Mühe gegeben, mein Leben in diesem Stande vollkommen zu machen. Aber von dir hat mir Gott geoffenbaret, daß du nicht weniger Verdienst bei ihm hast, als ich. Du siehst also, lieber Bruder, da du in Gnaden bist bei dem Herrn, sorge also für deine Seele." Da warf dieser Mann alsogleich die Pfeifen, welche er in den Händen trug, weg, folgte ihm in die Wüste nach, und vertauschte seine Musikkunst mit der geistlichen Harmonie der Erkenntniß und des Lebens. Drei ganze Jahre übte er die strengste Enthaltsamkeit, war mit Psalmengesang und Gebet Tag und Nacht beschäftiget, und als er hierauf geschmückt mit Tugenden die himmlische Reise antrat, gab er seinen Geist unter den englischen Chören der himmlischen Geister auf.[1])

Nachdem Paphnutius diesen, durch Uebung jeglicher Tugend vollkommenen Mann zum Herrn vorausgeschickt hatte, gab er sich selbst noch mehr Mühe als vorher, verdoppelte seinen Eifer und sein strenges Leben und bat dann wiederum den Herrn, daß er ihm zeige, wem er gleich sei, unter den auf Erden Lebenden. Es geschah also wiederum der Ruf des Herrn an ihm: „Wisse, daß du ähnlich bist dem Vorsteher jenes Dorfes, welches dir am nächsten

1) Aehnliches dem bisher Berichteten wird auch von dem Ritter Theodorus, der dann unter Theodosius als Säulensteher zu Edessa lebte, erzählt. (Matth. Raderus Virid. SS. c. 4. §. 3. p. III.)

ist." Als Paphnutius dieses hörte, eilte er ohne Verzug dahin und begehrte Einlaß von dem Manne jenes Hauses. Dieser aber, der gewohnt war, die Fremden gern aufzunehmen, ging ihm entgegen und führte ihn in sein Haus, wusch seine Füße, ließ ein Mahl bereiten und bewirthete ihn. Während der Mahlzeit aber fing Paphnutius an, seinen Gastgeber auszufragen, wie seine Lebensweise beschaffen, was seine vorzüglichsten Bestrebungen seien, und in welchen Tugenden er sich am meisten geübt habe. Da dieser aber voll Demuth antwortete und seine guten Eigenschaften lieber unbekannt lassen als bekannt machen wollte, drängte ihn Paphnutius und sagte es ihm, daß von unserem Herrn Jesus Christus ihm geoffenbaret worden ist, daß er würdig sei der Gemeinschaft heiliger Einsiedler. Aber Jener wurde noch immer demüthiger und dachte geringer von sich selbst. „Ich bin mir," sprach er, „in keinem Stücke einer guten That bewußt, aber weil das Wort des Herrn, dem nichts verborgen bleiben kann, an dich ergangen ist, will ich dieses, welches Vielen, wenn es ihnen mitgetheilt wird, von Nutzen sein kann, zu dir reden. Dreißig Jahre sind schon verflossen, daß ich mit meinem Weibe, ohne daß es Jemand weiß, in Enthaltsamkeit lebe. Sie hat mir aber drei Söhne geboren, denn dieser allein wegen erkannte ich meine Gattin, noch erkannte ich ein anderes Weib, außer sie, noch auch sie später jemals wieder. Ich wies niemals einen Gast ab, sondern diente Allen, die zu mir kamen, und ließ Niemanden mir vorkommen, wenn es galt, einen Fremden in mein Haus einzuführen. Ich ließ niemals einen Fremdling ohne Wegzehrung aus meinem Hause fortgehen, ich habe niemals einen Armen verachtet, sondern ihnen, was sie bedurften, gegeben. Wenn ich im Gerichte saß, habe ich auch meinen eigenen Sohn gegen die Gerechtigkeit nicht in Schutz genommen, die Frucht fremder Arbeit habe ich nie in mein Haus gebracht. Wo ich einen Streit sah, ging ich niemals vorüber, bis ich die Streitenden zur Aussöhnung gebracht hatte. Niemand hat meine Diener auf einer bösen That ertappt, meine Heerden haben nie fremde Saaten beschädiget. Wenn Jemand auf meinen Feldern säen wollte, habe ich ihn nicht verhindert, noch mir je die fruchtbarsten Neubrüche ausgewählt, und ihm unfruchtbares Ackerland überlassen. So viel an mir war, habe ich es niemals zugelassen, daß der Stärkere den Schwächeren unterdrückte. Allzeit war ich bemüht in meinem Leben, daß ich Niemanden betrübte. Hatte ich Recht zu sprechen, so habe

ich nie verurtheilt, sondern die Streitenden zur Eintracht zu bringen mich bestrebt. Dieß war mit der Gnade Gottes meine Lebensweise bis auf den heutigen Tag." Als Paphnutius dieses hörte, küßte er ihn, segnete ihn und sprach: „Es segne dich der Herr aus Sion und lasse dich schauen die Güter, die in Jerusalem wohnen. Du hast dieses Alles wohl und löblich erfüllt, aber eines fehlt dir noch, welches das höchste Gut ist, daß du Alles verlassest, der wahren Weisheit Gottes nachfolgest und nachstrebest, und die Schätze der verborgenen Wissenschaft erforschest, zu welchen du nicht anders gelangen kannst, als wenn du dich selbst verläugnest und dein Kreuz auf dich nimmst und Christo nachfolgst." Als Jener diese Worte des heil. Einsiedlers hörte, folgte er dem Manne Gottes ohne Verzug nach und ging, ohne etwas in seinem Hause mehr anzuordnen, mit ihm in die Wüste. Als sie zu einem Fluße kamen und nirgends ein Fahrzeug fanden, um über denselben setzen zu können, befahl ihm Paphnutius, daß er mit ihm in den Strom hineingehe, der an jener Stelle sehr tief war. Sie gingen also miteinander über den Fluß, so daß ihnen das Wasser kaum bis an die Hüfte reichte. Nachdem sie in die Wüste gekommen waren, wies ihm Paphnutius nicht weit von seinem Kloster eine Zelle an, lehrte ihm die Ordnung dieses geistlichen Lebens, unterrichtete ihn in den Uebungen dieser vollkommenen Tugenden und weihte ihn in diese verborgene Wissenschaft ein. So hat er ihn in allen Vollkommenheiten unterwiesen und sich selbst alsdann noch strengere Uebungen auferlegt; denn seine früheren Uebungen schienen ihm zu gering zu sein, da er mit ihnen nur das Maaß eines in der Welt lebenden, und wie es den Anschein hatte, der Welt dienenden Mannes erreicht hatte. Denn also sprach er zu sich selbst: „Wenn Männer, welche in der Welt leben, so hochverdienstliche Werke thun, wie viel mehr müssen wir uns dann bestreben, mehr und mehr in dem Werke der Selbstverläugnung ihnen voraus zu gehen?" Nachdem sie längere Zeit mit einander gelebt und sich in der heiligen Weisheit vervollkommet hatten, sah Paphnutius, als er eines Tages in seiner Zelle saß, die Seele des Mannes, den er schon mit allen Tugenden geschmückt aufgenommen hatte, zu den himmlischen Schaaren der Engel eingehen, welche riefen: „Selig ist der, den du erwählt und aufgenommen hast, er wird in deinen Zelten wohnen u. s. w." Da erkannte Paphnutius, daß jener Mann von dieser Welt hinweg in den Himmel aufgenommen worden sei.

Paphnutius aber war unermüdet im Gebete und im Fasten, und erhob sich zu noch höherer Vollkommenheit. Und er bat wiederum den Herrn, daß er ihm zeige, wem unter den Menschen er ähnlich sei. Und abermals rief die göttliche Stimme: „Du bist jenem Handelsmanne ähnlich, welchen du zu dir kommen siehst; stehe schnell auf und eile ihm entgegen, denn der Mann, der vor meinem Urtheile mit dir gleichgilt, naht sich schon deiner Zelle." Und Paphnutius eilte ohne Versäumniß hinaus, und es kam ihm ein alexandrinischer Kaufmann entgegen, der um zwanzigtausend Thaler Waaren auf drei Schiffen von Theben wegführte. Weil er ein gottesfürchtiger Mann war und viele Werke der Nächstenliebe übte, ließ er durch seine Diener zehn Säcke voll Zugemüse, Hülsenfrüchte in das Kloster des Mannes Gottes tragen. Dieß war die Ursache, warum er zu ihm kam. Als ihn aber dieser sah, rief er ihm entgegen: „Was thust du, o kostbare und Gott wohlgefällige Seele? Ueberlaß dieses denen, welche von der Welt sind, und nach der Welt ihren Sinn gerichtet haben: Du aber betreibe die Angelegenheiten des Reiches Gottes, in welches du berufen bist, und folge dem Heilande nach, der dich nach kurzer Zeit aufnehmen wird. Erwirb dir den Schatz, welchen weder die Diebe ausgraben noch die Motten verzehren; verachte den irdischen Reichthum, damit du die Schätze, welche ewig dauern, erlangest." Jener befahl, ohne weiter ein Wort zu sagen, seinen Dienern, daß sie Alles, was noch übrig war, den Armen austheilen; er hatte nämlich selbst schon Vieles ausgetheilt, und folgte dem heil. Paphnutius in die Wüste nach, der ihm dieselbe Zelle, aus welcher die beiden vorher erwähnten Männer zu Gott unserem Herrn aufgenommen worden sind, zur Wohnung anwies. Er wurde von dem Heiligen gleichfalls in allen geistlichen Uebungen unterwiesen, und verblieb allda im Streben nach göttlicher Weisheit. Nach kurzer Zeit ward auch dieser in die Versammlung der Gerechten hinweggenommen.

Bald darauf endete auch Paphnutius in der größten Enthaltsamkeit und in der Uebung Gott gefälliger Werke sein Leben. Es stand ihm der Engel des Herrn zur Seite und sprach zu ihm: „Komm, du Gebenedeiter, und gehe ein in die ewigen Wohnungen welche du verdient hast. Ich will dich nach so langer Ertragung der Beschwerden des Lebens mit den Preis der Unsterblichkeit und der ewigen Glorie belohnen. Sieh, die Propheten sind bei mir, welche dich in ihren Chor aufnehmen. Dieses aber habe ich dir

deßwegen nicht früher geoffenbaret, denn vielleicht hättest du dich erhoben, und einen Schaden an deinen Verdiensten gelitten." Darnach lebte er noch einen Tag, an welchen ihn ein Priester besuchte, dem er Alles, was ihm der Herr Jesus Christus geoffenbaret hatte, bekannt machte. Er sprach zu ihm: „Man muß Niemanden verachten hier auf dieser Welt, und wenn er auch ein Räuber wäre, oder ein Comödiant, oder das Feld bebaute, und durch die Ehe an das Irdische gefesselt zu sein schiene, oder wenn er auch ein Kaufmann wäre, daß er seinem Handel nachginge: in jedem Stande des menschlichen Lebens sind Gott wohlgefällige Seelen, welche in Verborgenheit gute Werke üben, an welchen Gott sein Wohlgefallen hat. Darum ist es gewiß, daß Gott nicht so sehr an die äußeren Weihen des Lebens und die Art des Standes, als vielmehr an der Reinigkeit und Vollkommenheit der Seele und an guten Werken sein Wohlgefallen habe." Nachdem er Aehnliches noch über dieß und jenes gesprochen hatte, gab er seinen Geist auf. Die Priester aber und alle Brüder, welche zugegen waren, erkannten, daß seine Seele zu den Engeln hinübergegangen sei, welche Gott Loblieder singen und den Allmächtigen preisen. (Ex vitis Patrum. In vita 16. S. Paphnutii.)

Man sehe: Friedfertigkeit; Hochmuth; Tod II.

Standhaftigkeit.

I. Beispiel.

Wie zwei Brüder in den Martern sich gegenseitig zur Standhaftigkeit ermuntern.

„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist." I. Tim. 6, 12.

Wer vermag es, was bei der Stadt Jaba geschehen, zu beschreiben, und die Kämpfe und Leiden der Martyrer alldort zu erzählen? Dort haben sich Zwillingsbrüder aus der Stadt Aquifregium in dem Herrn es zugeschworen, wenn die Stunde des Leidens kommt, die Henker zu bitten, daß sie mit derselben Strafe belegt, auf dieselbe Weise hingerichtet würden. Die erste Pein bestand darin, daß sie einen ganzen Tag mit schweren, ihren Füßen angebundenen Steinen, hängen mußten. Als nun da der eine Bruder bat, daß man ihn loslöse und herabnehme, und ihm Bedenkzeit gebe; fürchtete der Andere, er wolle vielleicht den Glauben verläugnen, und rief ihm zu: „Nicht Bruder, nicht, so haben wir Christo

nicht zugeschworen; ich werde dich verklagen, wenn wir vor seinen schrecklichen Thron kommen. Haben wir denn nicht bei seinem Fleisch und Blut geschworen, für ihn mitsammen zu leiden?" Dieses und Aehnliches redend, ermahnte und stärkte er seinen Bruder zum schweren Leidenskampf, der nun selber mit lauter Stimme schrie: „Häuft Marter an Marter, wie es euch gefällt, ängstiget und quälet die Christen mit grausamen Peinen; was mein Bruder erleidet, will auch ich tragen." Sie sind mit Brandwunden schon ganz überdeckt; die Nägel wurden ihnen aus Händen und Füßen gezogen und ihnen alle Leiden angethan so, daß zuletzt die Peiniger ermüdeten und ausriefen: „Diesen folgt das ganze Volk nach, Keiner wird sich mehr zu unserm Glauben bekehren." (Victor Uticensis lib. 3. de persecutione Wandalica.)

II. Beispiel.

Von der Standhaftigkeit eines vornehmen Christen, der in allzu großem Eifer die Edicte vernichtet hatte.

„O Kinder, eifert nun für das Gesetz, gebet euer Leben für den Bund der Väter." I. Mach. 2, 49.

Als ein edler durch Ehren und Würden ausgezeichneter Mann in Nikodemien auf dem Marktplatze die grausamen Verfolgungsbefehle[1]) angeschlagen sah, entbrannte er in übergroßen Glaubenseifer und riß sie mit eigener Hand vor den Augen des ganzen Volkes herab, zerriß die ungerechte Verordnung in Fetzen, obwohl er wußte, daß Augustus zugleich mit dem Cäsar in der Stadt zugegen sei. Die Nachricht von diesem Vorfalle gelangte alsbald zu den Machthabern; die obgleich sie nun anfingen gegen ihn mit allen Arten von Martern zu wüthen, doch durch alle ihre Grausamkeit nichts ausrichteten; denn Niemand konnte auch nicht unter den Leiden, an ihm eine Betrübniß bemerken, sondern er blieb freudig, mit fröhlicher Miene harrte er aus, bis ans Ende; und als schon die Peiniger zaghaft wurden, glänzte im Angesichte des Gequälten ein heiterer Geist. Da litten die Peiniger beinahe mehr als der Gepeinigte; denn sie wendeten alle erdenklichen Martern an und konnten ihn doch nicht einmal traurig machen. Antimus aber, der Bischof dieser Stadt blieb standhaft im Bekenntniße Christi, und erwarb sich die Glorie des Marterthums durch die Enthauptung; ihm aber, als dem wahrhaft guten Hirten, folgte beinahe seine ganze zahlreiche Heerde nach. (Eusebius lib. 8. cap. 5. histor. Eccles.)

1) Man vergleiche hierüber Martyrer III.

III. Beispiel.

Die Leiden und die Standhaftigkeit des edlen Persers Hormisdas.

„Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.“ Matth. 10, 32.

Hormisdas war ein edler und bei den Persern sehr angesehener Mann, dessen Vater Präfect gewesen war. Als der König erfuhr, daß er ein Christ sei, ließ er ihn sich vorführen und suchte ihn zu bewegen, daß er Christum seinen Erlöser verläugne. Jener aber antwortete: „Dein Befehl, o König, ist weder gerecht noch klug: denn wenn der des Todes schuldig, der deine Macht vernichtet, o König; so ist wohl Jener mit vielfachen Martern zu bestrafen, der den Schöpfer aller Dinge verläugnet.“ Der König aber, da er seine Klugheit bewundern sollte, beraubte den tapferen Helden Christi aller seiner Reichthümer und Ehren, und befahl, daß er nackt die Heerden der Kameele treibe. Nachdem viele Tage verflossen waren, blickte der König einmal von seinem Palaste herab, sah jenen ausgezeichneten Mann vom Brande der Sonne versengt, mit Staub und Schmutz bedeckt, erinnerte sich seiner edlen Abkunft, ließ ihn zu sich führen und gab ihm ein leinenes Kleid; er glaubte, daß ihm wohl die eben erlittenen Bedrängnisse und auch seine jetzige Milde beugen würden und sagte deßhalb zu ihm: „Lege nun deine Halsstärrigkeit ab, und verläugne den Sohn des Zimmermanns.“ Jener aber voll Eifer für Gott zerriеß das Kleid und warf es von sich. „Wenn du glaubst, sprach er, daß ich dieses Kleides wegen von meinem Glauben abstehe; behalte dir dasselbe sammt deiner Gottlosigkeit, welche dich beherrscht.“ Da der König seine unerschütterliche Starkmüthigkeit sah, stieß er ihn nackt aus seinem Reiche aus. (Cassiodorus lib. 10. hist. trip. cap. 51.)

Beispiele der Standhaftigkeit im Guten:

Joseph gegen die Versuchungen der Frau Putiphars: I. Mos. 39, 10.; David: I. Kön. 17. 28. rc.; Nehemias bei den vielen Hindernissen des Tempelbaues: II. Esdr. 4.; Mardochäus der seine Kniee vor Aman nicht beugte: Esth. 3, 2.; Job: Job. 1, 3, 14, 22; 2, 7. rc.; die Genossen Daniels: Dan. 3, 18.; Susanna: Dan. 12, 20.; das Volk Israel: I. Mach. 1, 65.; Eleazar: II. Mach. 6, 18.; die machabäischen Brüder und ihre Mutter: II. Mach. 7.; der Blindgeborne: Johann 9.; die Jünger des Herrn: Apg. 1, 14.; 2, 42.

Aus dem Leben der Heiligen:

Der heil. Papst und Martyrer Clemens (23. Nov.); der heil. Martyrer Eustachius (20. Sept.); der heil. Martyrer Laurentius (10. Aug.); die heil. Jungfrau und Martyrin Barbara (4. Dec.); die zehn Martyrer von Creta (22. Dec.); die heil. Martyrer Leo und Paregorius (16. Febr.); der heil. Martyrer Sebastian (20. Jan.); die heil. Martyrer Timotheus und Maura (22. Dec.); der heil. Martyrer Pankratius (12. Mai); die heil. Jungfrau und Martyrin Juliana (16. Febr.); der heil. Martyrer Simeon, Bischof von Seleucia (17. April); die heil. Martyrer Juventius und Maximus (20. April); der heil. Athanasius, Patriarch von Alexandrien (2. Mai); der heil. Levit und Martyrer Vincentius (22. Jan.); die heil. Jungfrau und Martyrin Katharina (25. Nov.); der heil. Einsiedler Simon Stilita (5. Jan.); der heil. Martyrer Hermenegild (13. April); die heil. Jungfrau und Martyrin Elva und ihre Gefährtinen (2. April); der heil. Joachim von Siena aus dem Servitenorden (16. April).

Man vergleiche Martyrer.

Sterben.

Siehe: Tod.

Stolz.

Siehe: Hochmuth, Hoffart, Eigendünkel.

Strafe.

I. Beispiel.

Die Strafen der Hölle sind nach Art der Sünden verschieden.

„Womit Jemand sündiget, damit wird er auch gestraft.“ Weish. 11, 17.

Von eben demselben Abte Makarius dem Großen erzählte man, daß er einmal bei einer Reise durch die Wüste ein auf der Erde liegendes Haupt eines Menschen gefunden habe. Als er es mit dem Palmenstabe, den er mit sich führte, weiter bewegte, redete das Haupt zu ihm. Der Greis fragte es dann: „Wer bist du?“ Das Haupt antwortete: „Ich war ein heidnischer Priester, und habe einst in diesem Orte gewohnt. Du bist der Abt Makarius, und hast den heiligen Geist Gottes. In welcher Stunde du

dich also immer derer, die in den Peinen sitzen, erbarmest und für sie betest, werden sie mit Trost erfüllet." Der Greis fragte ihn: „Was ist dies für ein Trost?" und das Haupt antwortete: „das Feuer, welches unter unseren Füßen brennt und unser Haupt umgibt, ist so groß, wie der Zwischenraum zwischen Himmel und Erde. Wir stehen mitten im Feuer und es ist Keinem möglich, das Angesicht seines Nächsten zu sehen." Da vergoß der Greis Thränen und rief aus: „Weh, über jenen Tag, da ein Mensch geboren wurde, wenn dies eine Milderung der Strafe ist!" und er fragte weiter: „gibt es noch größere Strafen als diese?" Das Haupt erwiederte: „Eine größere Strafe gibt es nicht mehr." Der Greis fuhr zu fragen fort: „Und welche sind denn in derselben?" „Wir, antwortete das Haupt, die wir Gott nicht gekannt haben, sind doch einiger Milderung theilhaftig geworden, jene aber, die Gott kannten und ihn dennoch verläugnet haben und seinen Willen nicht thaten, diese sind es, welche unter uns sind." Darauf nahm der Greis das Haupt und begrub es. (Ex lib. Doctrina Patrum num. 20.)

Gott vollzog seine Strafgerichte oft durch Engel: II. Kön. 24, 16.; I. Chron. 21, 15. 16.; Dan. 13, 55.; II. Mach. 3, 25.; Matth. 13, 41.; Apg. 12, 23.; oft auch durch Menschen: Isai. 10, 5 ff.; Ezech. 29, 16.

Beispiele der strafenden Gerechtigkeit Gottes. Gott strafte die ersten Menschen: I. Mos. 3, 16 ff.; alle Menschen mit Ausnahme Noe's durch die Sündfluth: I. Mos. 6.; die Einwohner von Sodoma und Gomorrha: I. Mos. 19.; den König von Aegypten: II. Mos. 14, 27.; die Amaleciten 17, 8 ff.; die Israeliten wegen Anbetung des goldenen Kalbes: 32, 26 ff.; den Lästerer: III. Mos. 24. 10 ff.; das israelitische Volk: IV. Mos. 14, 20 ff.; 11, 33.; Maria die Schwester Mosis: 12, 10.; den, der am Sabbath Holz sammelte: 15, 32 ff.; den Dathan Core und Abiron: 16, 1 ff.; den Moses und Aaron wegen ihres Mißtrauens: 20, 10 ff.; die Israeliten mit den Feuerschlangen: 24, 4 ff.; den Stamm Benjamin: Richt. 20, 1 ff.; den Priester Heli wegen seiner Nachsicht gegen seine Söhne: I. Kön. 2, 22 ff.; den Saul: I. Kön. 13, 13. 14.; die Söhne Sauls: II. Kön. 21, 19.; den Ozias: II. Chron. 26, 19.; den David wegen der Volkszählung: II. Kön. 24, 1 ff.; die Knaben, welche den Elisäus verspotteten; IV. Kön. 2, 23. 24.; den Giezi: IV. Kön. 5, 27.; den Ezechias: IV. Kön. 20, 13 ff.; den Heliodor: II. Mach. 3, 23 ff.; den

Antiochus: II. Mach. 9, 8.; den Ananias und dessen Weib Saphira: Apg. 5, 5 ff.; den Herodes: 12, 23.

Man sehe auch: Abfall vom Glauben II.; Betrug; Ehebrecher II.; Eid II.; Hölle; Hoffnung; Kopfputz; Lästerzunge; Undankbarkeit III.; Verfolgung I.

Streitsucht.

Ein im Leben und im Sterben zänkisches Weib.

„Die größte Bosheit, Weiberbosheit." Weish. 25, 17.

Ein Mann ging mit seinem Weibe über eine Wiese. Der Mann bemerkte, daß die Wiese gut und genau abgemäht sei. Das Weib aber widersprach ihm und sagte: „das Gras ist nicht abgemäht sondern mit der Sichel abgeschnitten." Er behauptete nochmals es sei das Gras abgemäht worden. Das Weib aber blieb hartnäckig dabei, es sei mit der Sichel abgeschnitten. Da erzürnte der Mann über seine theuere Ehehälfte und warf sie in's Wasser. Als sie da nicht mehr reden konnte, hielt sie ihre Hand aus dem Wasser empor, und machte mit den Fingern eine Sichel nach, um bei ihrer Behauptung zu verbleiben. (Gotschalcus serm. 82. lit. E. partis aestivalis.)

Man sehe: Einigkeit.

Student.

Der heil. Benedict.

„Ich liebe, die mich lieben und die frühe zu mir wachen, werden mich finden." Spr. 8, 17.

Das Leben dieses Mannes, des seligen Benedictus[1]) (durch Gottes Gnade so benannt), war ehrwürdig; von seiner frühen Jugend an hatte er ein greisenhaftes Herz eilte dem Alter in seinen Sitten voraus und gab seine Seele keiner Lust hin. Als er noch im weltlichen Stande war, da er noch alle zeitlichen Güter nach Belieben gebrauchen konnte; verachtete er schon, da sie für ihn noch blühte, diese in Wahrheit verdorrte Welt. Aus einem adelichen Geschlechte der Landschaft Nursia entsprossen, wurde er nach Rom geschickt um sich dort auf die Wissenschaften zu verlegen. Da er aber aus diesen Studien viele auf die abgründigen Wege der Laster hinüberwandern sah, zog er den Fuß, den er so zu sagen, schon um in das Welt-

1) Ueber Benedict siehe die Legende am 21. März.

leben einzutreten vorgestreckt hatte, wieder zurück, damit er nicht, wenn er es einmal kennen gelernt hätte, alsdann mit Leib und Seele in ihre Untiefen hinabstürzete. Er verließ also die Schulen seiner Lehrer, das Haus seiner Eltern, das Erbe des Vaters, ging fort, nahm das Ordenskleid, denn Gott allein zu gefallen, war sein heißes Verlangen; er war mit Wissen unwissend und mit Weisheit ungelehrt. (Gregorius Dial. lib. 2. in praefatione.)

Vergleiche das Leben des heil. Erzbischofs Basilius des Großen (14. Juni); des heil. Bernhard (20. Aug.); des heil. Thomas von Aquin (7. März); des heil. Bonaventura (14. Juli); des heil. Aloisius Gonzaga (21. Juni).

Man sehe: Barmherzigkeit; Maria IX.; Wort Gottes IV.

Sünde.

I. Beispiel.

Gott, den Engeln und Heiligen ist jede Sünde ein Gräuel.

„Welche fleischlich sind, die können Gott nicht gefallen.“ Röm. 8, 8.

Man erzählt, ein Engel in Menschengestalt und ein Einsiedler gingen mitsamen und kamen zu einem Aase, welches schon mehrere Tage dalag und einen entsetzlichen Gestank verbreitete. Als der Eremit die Nase verhielt, fragte ihn der Engel: „Warum verhältst du die Nase?“ Der nun antwortete ihm: „Ich kann den üblen Geruch des Aases nicht vertragen.“ Bald darauf ritt ein schöner Jüngling, geschmückt mit Blumenkränzen, auf einem zierlichen Pferde im goldschimmernden Sattel sitzend vorbei; als er aber von ferne zu ihnen herankam, verhielt der Engel die Nase. Der Einsiedler wunderte sich und fragte ihn: „Warum thust du das?“ Der Engel aber gab ihm zur Antwort: „Der Gestank dieses losen und hoffärtigen jungen Menschen ist Gott und seinen Engeln unendlich lästiger, als den Menschen der Geruch jenes Aases.“ (Anton. summa Thelog. tit. 14. c. 1. §. 1.)

II. Beispiel.

Die Sünden verschließen die Himmelspforten, welche Christus geöffnet hat.

„Eure Missethaten scheiden euch von eurem Gott.“ Isai 59, 2.

Das Buch: „die Himmelsleiter,“ überschrieben, erzählt von einem Heiligen, der, als er einmal betete, in Entzückung gerieth

und den Himmel offen sah. Während er von unaussprechlicher Freude durchflossen darüber, weil so Viele durch jene Offenbarung eingingen, dastand; sah er zwei abscheuliche Drachen sich heranwälzen, welche da ein großes Netz ausbreiteten und es vor jenen Eingang hielten, um Alle die eintreten wollten, daran zu verhindern. Da flehte er zu dem Herrn und bat ihn zu offenbaren, wer diese Drachen seien und was jenes Netz bedeute. Und es stand ein Engel neben ihm, der es ihm sagte: „Der eine Drache ist die Unlauterkeit, der andere ist die Hoffart, das Netz aber ist der leichtfertige und eitle Putz der Weiber. Diese erheben sich in ihrer thörichten Hoffart und in ihrer Unzucht und bringen ein solches Unheil in der Welt hervor, daß sie die Himmelspforte, welche Christus uns durch sein Blut eröffnet hat, dadurch wieder verschließen; damit die himmlischen Gnaden nicht herabsteigen und die Seelen in die Herrlichkeit eingehen nicht können." (Joannes Aegydius Junior Dominicanus in libro, qui dicitur Scala coeli.)

Man sehe Eltern; Maria X.; Buße III.; Beicht III.; Ehebrecher II., III.; Reize der Sünde.

Reize der Sünde.

I. Beispiel.

Die täuschenden Herrlichkeiten des Teufels.

„Süße Worte hat der Feind auf seinen Lippen aber in seinem Herzen denkt er darauf, dich in die Grube zu stürzen." Sir. 12, 15.

Wie Rathbod, König der Friesen[1]) vom Teufel hintergangen worden ist, will ich erzählen.

Ovo ein frisischer Knabe war durch den heil. Wilfram (Ulfrann)[2]) vom Tode errettet worden; nachdem dieß bekannt geworden, erschien der Satan dem Könige in Gestalt eines Engels, mit einem goldenen Diadem auf dem Haupte, in einem goldgewirkten mit Edelsteinen besetzten Kleide. Als der König sein Augenmerk auf ihn richtete, redete er ihn an: „Tapferer Held, sprach er, wer hat dich so weit verleitet, daß du jetzt von der Verehrung der Götter abstehen willst? Thu dieß nicht, sondern bleibe bei dem,

1) Rathbod, König der Friesen, war es, der, so lange er lebte, die gänzliche Bekehrung seines Volkes verzögerte, welche erst nach seinem Tode (i. J. 719) von Willibrord und Bonifacius zu Stande gebracht wurde.

2) Wulfram arbeitete eine Zeit lang mit Willibrord an dem Bekehrungswerke.

was du von Jugend an gelernt hast; dann kommst du in die goldenen Wohnungen, welche ich dir für immerwährende Zeiten geben werde. Laß morgen den Prediger des Christenthums Wilfram dir vorführen und frage ihn, was für eine ewige Wohnung endloser Glorie er dir versprechen kann, er wird aber nicht im Stande sein sie dir zu zeigen, deßwegen mögen von beiden Seiten Gesandte abgeschickt werden, ich werde ihr Führer sein auf dem Wege, und ihnen die goldenen Wohnungen und die herrlichen Paläste, welche ich dir versprochen habe, zeigen." Rathbod wachte auf und erzählte Alles dem heil. Wilfram. Dieser sprach: „Der Lügner von Anbeginn, der Teufel, will dich täuschen." Der König versprach aber, er wolle ein Christ werden, wenn ihm die zukünftigen seligen Wohnungen von seinem Gotte gezeigt würden. Es wurde also ein Friese von Seite des Königs und ein Diakon von Seite des heil. Wilfram abgesandt. Als diese eine kleine Strecke von der Stadt sich entfernt hatten, kam ein Pilger denselben Weg, welcher sich ihnen anschloß. „Eilet schnell sprach der Fremde, ich will euch die prachtvollen Wohnungen, welche dem Fürsten Rathbod bereitet sind, zeigen!" Und sie gingen lange auf einer sehr breiten Strasse fort durch ihnen unbekannte Gegenden und Städte. Die letzte Strecke des Weges aber, war mit verschiedenartigen Marmorsäulen geschmückt, und sie sahen jetzt aus der Ferne her einen goldenen Palast glänzen und gelangten dann auf die große Ebene vor dem Palaste; der Boden schien aus Gold und mit Edelsteinen bestreut zu sein. Als sie in den Palast eintraten, sahen sie seine Größe und wunderbare Pracht, und bewunderten die Höhe und Schönheit des Thrones, der in demselben war. Da sprach ihr Führer: „Dieß ist die dem Fürsten Rathbod bereitete Wohnung." Der Diakon erstaunte über Alles dieses und sagte: „Wenn diese Dinge von Gott gemacht worden sind, so sollen sie ewig bleiben: sind sie aber Teufelswerk, sollen sie alsogleich verschwinden." Und als er darüber das heilige Kreuzzeichen gemacht hatte, verwandelte sich jener Führer in eine Teufelsgestalt und das goldene Haus in einen Sumpf.[1]) Da waren nun der Diakon und der Friese allein mitten in einer sumpfi-

1) So eitel und betrügerisch sind alle Vorspiegelungen der Sünde, hat sie aber den Menschen einmal umfangen, dann tritt ihre Häßlichkeit und Eckelhaftigkeit vor den Unglücklichen, dann kehrt sie ihre verhüllten Stacheln gegen den Verführten. Siehe dieß in dem X. Beispiele unter dem Titel Maria.

gen Gegend, welche voll ruthentragender Stauden und Riedgras war. Drei Tage mußten sie den weiten Weg zurück reisen, bis sie in die Stadt kamen, wo sie den König todt antrafen. Sie erzählten dem heil. Wilfram, was sie gesehen hatten, der Friese aber ließ sich taufen, wobei er den Namen Ingomar oder Coningus erhielt, und ging mit dem heil. Wilfram in's Kloster Fontanell. (Vinc. spec. hist. lib. 23. cap. 146.)

II. Beispiel.

Die Reize zum Bösen und die Sünde in ihrer wahren Gestalt und wie sie zu besiegen sind.

„Süße Worte hat der Feind auf seinen Lippen, aber in seinem Herzen denkt er darauf, dich in die Grube zu stürzen.“ Sir. 12, 15.

Es kam ein Mann nach Scete, um ein Mönch zu werden, und nahm auch seinen Sohn mit, der eben erst von der Muttermilch entwöhnt worden war. Als dieser herangewachsen war, fingen die unreinen Geister ihn zur Unlauterkeit zu reizen an. Und er sagte zu seinem Vater: „Vater, ich gehe in die Welt zurück, denn ich kann den fleischlichen Versuchen nicht mehr widerstehen.“ Der Vater aber tröstete ihn; doch der Jüngling sagte wieder: „Ich kann nicht mehr widerstehen, Vater, laß mich in die Welt zurückkehren.“ Sein Vater sprach zu ihm: „Mein Sohn, höre mich noch einmal, nimm vierzig Brode mit dir und gehe in die Wüste, bleibe vierzig Tage in derselben und alsdann möge der Wille des Herrn geschehen.“ Er folgte seinem Vater, machte sich auf und ging in die Einsamkeit, blieb dort, arbeitete und machte Geflechte oder Seile aus Palmenblättern und aß trockenes Brod. Als er allda zwanzig Tage zugebracht hatte, siehe, da sah er einen Teufelsspuck zu sich herkommen und es stand vor ihm eine Gestalt, wie ein Mohrenweib, stinkend und häßlich anzuschauen, so daß er ihren Gestank nicht ertragen konnte, und er wollte sie fortjagen. Diese Erscheinung aber sprach zu ihm: „Ich bins, die den Herzen der Menschen lieblich erscheint, aber wegen deines Gehorsams und deines Fleißes und der Mühe, der du dich unterziehst, hat es Gott nicht zugelassen dich zu verführen, sondern ich mußte dir in meiner häßlichen, eckelhaften Gestalt erscheinen.“ Da stand er auf und dankte Gott, eilte zu seinem Vater und sprach: „Vater ich will nicht mehr in die Welt zurück, denn ich habe das Werk des Teufels gesehen und seine Abscheulichkeit erkannt.“ Nachdem der Vater

Alles erfahren hatte, sagte er zu ihm: „Wenn du vierzig Tage geblieben wärest und bis zuletzt mein Gebot gehalten hättest, würdest du noch größere Dinge gesehen haben." (Ex libro Doctr. Patr. de fornicatione, num. 8.)

Man sehe noch die Beispiele unter dem Titel Adam; Maria X.

T.

Tanz.

I. Beispiel.

Zu welchen großen und Gott mißfälligen Sünden das Tanzen oft Veranlassung gibt.

„Mit einer Tänzerin pflege keinen Umgang und gib ihr kein Gehör, auf daß dich ihre Künste nicht zu Grunde richten." Sir. 9, 4.

In dem Buche „Von den sieben Gaben" wird erzählt, daß ein Jüngling von edler Abkunft, welcher sich Gott geweihet hatte, als er in häufigen Gebeten zu dem Herrn sich wendend vor dem Bilde des Gekreuzigten einstens lag, sich dachte, was es wohl sein möge, wodurch die Menschen am meisten zur Sünde angereizt werden und den göttlichen Namen am tiefsten entehre. Er flehte vor dem Kreuze, daß ihm dieses geoffenbaret werden möchte, und sah dann einen Jüngling und mit ihm eine große Menge Tanzender eintreten. Sie kamen die ganze Kirche herum, und als beim ersten Umzug der Jüngling zum Kreuze kam, schlug er mit großer Gewalt auf die Nägel des Gekreuzigten. Beim zweiten Umzug, schlug er die Wunden der Hände des Heilandes. Bei dem dritten Umzug riß er dem Erlöser die Krone von dem Haupte und zertrat sie mit den Füßen. Bei dem vierten verlachten sie sein Herzleid. Bei dem fünften verspieen sie sein Angesicht. Bei dem sechsten durchbohrten sie seine linke Seite. Bei dem siebenten lästerten und verfluchten sie ihn. Als der Jüngling, der da gebetet und Alles angesehen hatte, sich erhob, um so große, dem Heilande angethane Schmach zu rächen, ergriff Jener, der den Reigen angeführt hatte, das Kreuz und sprach zu ihm: „Du hast Gott gebeten, daß er dir zeige, was am meisten die Jugend zur Sünde anreizet und Gott die meiste Schmach zufügt, und Gott hat dich erhöret. Deßwegen

mußte ich, der Fürst der Finsterniß hieher kommen und einen Tanz veranstalten, um dir alle Uebel, zu denen er Anlaß gibt, zu veranschaulichen. Denn das erste beim Tanze ist die Bewegung der Füße, ein Aufzeigen und Prahlen derselben, und dies geschieht zur Schmähung der Wundmale der Füße Christi. Das Zweite ist das Ausstrecken der Arme und das Zusammengeben der Hände, und dieß ist eine Schmähung der ausgespannten Hände des Erlösers. Zum Dritten kommt, daß sie in der Form einer Krone herumgehen oder Blumen- und Gräserkronen auf den Häuptern tragen; und da schlagen sie die Krone des Heilandes. Das Vierte sind dort die Gesänge zur Schmähung der Schmerzen Christi. Das Fünfte ist der eitle Putz, und da verspeien sie den Heiland. Zum Sechsten kommt die thörichte Freude in ihrem Herzen und diese eröffnet die Seite des Erlösers. Das Siebente sind unreine Berührungen und Küsse und diese lästern Christum. Deßwegen wird Gott so sehr, ja zumeist durch die Tänze entehrt und verachtet. Ich aber wende bei denselben alle meine Waffen: Gesicht, Gefühl, Sprache und Gedanken an und stürze auf diese Weise die Menschen in alle Vergehungen und Sünden. (Nicolaus Dinclespule.)

II. Beispiel.

Von einem Mädchen, welches um den himmlischen Tänzen beiwohnen zu können hienieden nicht mehr tanzte.

„Da werdet ihr singen wie in der geheiligten Festesnacht und euer Herz wird sich freuen, wie wenn man ginge mit Flöten.“ Isai. 30, 29.

In dem Buche „die Himmelsleiter“ liest man von einer Jungfrau, welche Soldatensinn und Schönheit in sich vereinigte und am Tanze ihr größtes Vergnügen fand. Sie bekannte einmal ihrem Bruder, der ein Dominikaner war, als er sie besuchte und sich längere Zeit aufhielt, diese Leidenschaft, welcher aber das ewige Heil vor Augen habend, sie in liebevoller Weise ersuchte, ihm zu antworten. „Wenn dir die Wahl gegeben würde,“ sprach er, „für Einen freudenlosen Tag, ein ganzes Jahr in allen Freuden, welche dich ergötzen, hinbringen zu dürfen; oder ein Jahr den Tanz zu meiden, um dafür immer, so lange du lebst, und so oft es dich nur gelüstet, in Tanzgesellschaften sein zu können; möchtest du da wählen?“ „Ja freilich,“ war die Antwort. Jener aber fuhr weiter fort: „Wolltest du also nicht deine Neigung zu diesen vorübergehenden Herumdrehungen überwinden um mit Christus und der seligsten

Jungfrau Maria und mit allen Heiligen deiner Neigung in verklärtem Maße ewig nachleben zu können?" Da schwieg sie lange, endlich antwortete sie nicht ohne einen tiefen Seufzer: „Um einer vergänglichen Sache willen würde ich dem Tanze durchaus nicht entsagen; ich will es aber deßwegen allein unterlassen, um dann einen ewigen Genuß zu haben. Vorher aber mußt du mir noch zeigen, daß im Himmel getanzt wird; dann werde ich thun, was du mir anräthst." „Bei dem Propheten Jeremias steht geschrieben," sprach dieser: „Wieder zieren sollen dich deine Pauken und du sollst ausziehen mit der Spielenden Reigen."[1]) So auch im Psalme: „Voran gehen die Fürsten, sich anschließend den Sängern in der Mitte der paukenschlagenden Jungfrauen.[2]) Da ist Benjamin der Jüngste in Entzückung des Geistes."[3]) Deßgleichen heißt es auch in dem Hymnus: „Wohin du gehst, folgen dir Jungfrauen nach; dem Lob singend hüpfen sie hinter dir her, und lassen süße Loblieder erschallen." Diesen und ähnlichen Stellen der Schrift fügte er noch als beweisend an: „Weißt du, daß die Seligkeit der Heiligen im Genuße und im überfließenden Besitze alles Wünschenswerthen besteht? Wenn also die Heiligen ein Vergnügen am Tanz finden sollten, und nun es nicht auch thun könnten, so wären sie ja nicht selig. Daß sie ein wünschenswerthes Gut entbehren sollten, ist gegen unseren Glauben." Als sie dieses Alles angehört und auch aufgefaßt hatte, erhob sie die Hand und gelobte es zu Ehren Gottes und der heil. Jungfrau. Ihre Eltern aber freuten sich sehr über diesen glücklichen Entschluß und kauften ihr auf ihre Bitten Nonnenkleider. Drei Jahre blieb sie im väterlichen Hause Gott gehorsam, gegen die Menschen gesellschaftlich und dienstfertig, ihrem Vater in Allem zu dienen, vor Allem besorgt. Im vierten Jahre wurde sie von einem hitzigen Fieber ergriffen, daß Jedermann an ihrer Genesung verzweifelte. Als die Verwandten sie schon öfters zum Empfange der heil. letzten Oelung ermahnten, antwortete sie: „Voll Glauben und Vertrauen, voll Liebe und Ehrfurcht, bitte ich um dieses heilige Sacrament, wenn mein Beichtvater kommt; denn ich weiß es gewiß, daß ich in seiner Gegenwart sterben werde." Dieser kam auch wirklich ohne Etwas von

1) Jerem. 31, 4.
2) Ps. 67, 26.
3) Ebendas. 28.

ihrer Krankheit gewußt zu haben, von einem entfernteren Besuche zu ihr. Sie bat ihn um die heilige Oelung: „Ehrwürdiger Bruder," sprach sie, „ich muß jetzt aus diesem Leben scheiden, reichet mir das heilige Sacrament der letzten Oelung." Nach dem Empfange der allerheiligsten Communion und der heiligen Krankenölung war ihr Auge gegen Himmel gerichtet und sie redete zuletzt den Priester an: „Ehrwürdiger Vater, bei meiner Bekehrung wurde mir die ewige Theilnahme an den himmlischen Reigen versprochen; dieses Versprechen sehe ich nun sich erfüllen; denn ich habe die himmlischen Schaaren gesehen. Lobet Gott, daß ich geboren worden bin; ich habe zwar große Leiden allhier erduldet, doch waren sie nur kurz und vergänglich, jetzt werde ich ohne die reinigende Pein in den Himmel aufgenommen werden." So verschied sie vor den Augen ihrer Freunde und Verwandten, welche vor Freuden über ihr seliges Ende Thränen vergoßen. (Joannes Junior.)

III. Beispiel.

Die in der Weihnachtsnacht Tanzenden müssen auf den Fluch des Priesters ein ganzes Jahr tanzen.[1])

„Er sah die Reigentänze und ward sehr zornig."
II. Mos. 32, 19.

In dem sächsischen Flecken Colbech, der im Bisthume Halberstadt lag, und eine, dem heil. Martyrer Magnus geweihte Kirche hatte, ereignete sich im zehnten Jahre Heinrichs des Zweiten, in der heiligen Christnacht Folgendes. Während der Priester Robert in der Nacht die erste heilige Messe feierte, tanzten im Friedhofe ein gewisser Othbert und noch acht andere Genossen, fünf Männer und drei Weiber, sangen weltliche Lieder dazu und störten so den Priester bei dem heiligen Opfer, da ihr Geschrei in die Kirche hineingehört wurde. Der Priester sah mit Mißfallen dieß freche Beginnen, befahl ihnen zu schweigen und da sie sein Verbot nicht achteten, sprach er den Fluch über sie, indem er ausrief: „Es möge Gott und dem heil. Magnus gefallen, daß diese so ein ganzes Jahr fortsingen müssen." Seine Worte gingen in Erfüllung. Johannes, ein Sohn des Priesters, ergriff seine tanzende Schwester bei der Hand, aber der Arm brach weg, und ohne einen Tropfen Blut weiter zu vergießen, mußten sie sich im Kreise fortbewegen. Sie

1) Diese Legende geht im Munde des Volkes herum, sie mag darum auch hier ein Plätzchen finden. Sie spricht eine tiefe Wahrheit aus.

tanzte und sang mit den Uebrigen das ganze Jahr fort; kein Regen fiel auf sie herab, weder Kälte noch Hitze plagte sie, von Hunger und Durst wurden sie nicht gequält und es überfiel sie keine Ermüdung, ihre Kleider und ihre Schuhe blieben unbeschädigt, ihr Gesang war gefühllos. Zuerst versanken sie bis an die Knie in die Erde, alsdann bis an die Hüfte. Als das Jahr herum war, löste Heribert, Bischof von Cöln, den Bann, der sie gefesselt hielt, und söhnte sie vor dem Altare des heil. Magnus wieder mit der Kirche aus. Die Tochter des Priesters mit zwei anderen Tänzerinnen starb alsogleich; die Uebrigen fielen in einen dreitägigen Schlaf. Einige starben später und wurden (wie man sagt) durch viele Wunder berühmt, denn sie haben eifrige Buße gethan; die Uebrigen behielten als Ueberbleibsel ihrer Strafe eine lebenslängliche Körperschwäche. (Vincentius Belvac. lib. 25. cap. 10. Albertus Krantzius 4. lib. hist. Saxon. cap. 33. Trithemius in Chron. Monast. Hirsangiensis.)

Die Israeliten tanzten vor dem goldenen Kalbe: II. Mos. 32, 6 ff.; die Tochter der Herodias tanzte vor Herodes und dieser ließ Johannes enthaupten: Matth. 14, 6 ff.

Taufe.

I. Beispiel.

Taufe, Bekehrung und Martyrum des Schauspielers Genesius.

„Der aber nach mir kommt . . . dieser wird im heil. Geiste und im Feuer taufen." Matth. 3, 11.

Zur Zeit, als Diocletian und Maximian[1]) regierten, erlitt zu Rom Genesius[2]) den Martertod. Dieser war in der Stadt Lehrer der Schauspielkunst und wollte eines Tages den Kaiser Diocletian im Schauspiele die Art und Weise, wie die Christen die heiligen Geheimnisse feierten, darstellen. Der Kaiser und viel Volk war herbeigekommen, um dieses zu sehen; und da legte er sich in der Mitte des Schauspielhauses hin, als wäre er krank und bittet und flehet, er möchte getauft werden. Er drückte dieses Verlangen durch folgende Worte, die er mit lebendigem Geberdenspiel begleitete, aus: „Ach! ich fühle mich sehr schwer, meine geliebten

1) Vergleiche die ersteren Beispiele unter dem Titel Martyrer.

2) Vergleiche die Legende am 26. August.

Brüder, und möchte gerne erleichtert werden." Die aber antworteten: „Wie können wir dich leicht machen; sind wir denn Tischler, sollen wenn wir dich vielleicht auf die Hobelbank legen und dich abhobeln." Durch diese Worte erregte er unter dem Volke ein lautes Gelächter. Aber Genesius, den der Herr jetzt heimsuchte, rief ihnen zu: „Ihr Wahnsinnigen, ich bin ein Christ und sehne mich, zu sterben." Sie fragten ihn, warum? „Damit ich nicht," antwortete er, „als feiger Flüchtling erfunden werde." Als Diocletian das hörte, konnte er sich nicht mehr enthalten, laut aufzulachen. Dann traten, wie es angeordnet war, der Exorcist und der Priester auf den Schauplatz, welche sich neben das Bett hinsetzten und sprachen: „Sohn, warum hast du um uns geschickt?" Und Jener antwortete: „Weil ich der Gnade und des Heiles, welches uns Christus erworben, theilhaftig zu werden wünsche, um dadurch wiedergeboren und befreit zu werden, von dem Elende meiner Bosheiten." Und als sie ihm das Sacrament gespendet hatten, wurde er, angethan mit weißen Kleidern, von den Soldaten durch den Koth dahingeschleppt, und wie die Heiligen, welche um Christi willen Verfolgung litten, vor dem Kaiser gestellt, um über sein Bekenntniß Rede zu geben. Aber als er zur scheinbaren Marter hingeführt wird, geht er zum wahren Bekenntniß. Er steigt nämlich auf das Postament, auf welches die Statue der Venus stand, und fing an, also zu reden: „Höret mich Kaiser und das ganze Heer, ihr Weisen und Völker dieser Stadt! Ich habe immer den Namen eines Christen verabscheuet, die ihrem Glauben treu bleiben, habe ich verspottet und gegen sie die Wuth des Volkes entflammt; ich habe meine Eltern sogar und meine Anverwandten verwunschen wegen ihres christlichen Glaubens, und so lächerlich habe ich die Christen immer gemacht, daß ich verstellter Weise ganz genau ihre heiligen Geheimnisse ausforschte, nicht um sie zu glauben, sondern um dieselben mit beißendem Spott eurem Gelächter preiszugeben. Nun aber, als mich, da ich unter euern Augen entblößt und getauft wurde, das Wasser über mich floß und auf die Frage: „Glaubst du," ich geantwortet habe: „Ja, ich glaube," sah ich über mir eine Hand vom Himmel auf mich herabkommen und neben mir die Engel Gottes mit feuerflammendem Angesicht stehen, welche aus einem Buche, in dem alle bösen Werke, welche ich von Jugend an verübte, eingeschrieben waren, mir vorlasen und dann sagten: „Dieses Wasser tilgt Alles, was du gethan hast, aus." Und da

ich also getauft worden war, wurde zugleich auch jenes Buch begoßen, und es wurde weißer und reiner als der Schnee, so daß nicht die kleinste Spur der vorigen Schrift in demselben mehr zu sehen ist. Und so, während ich euch, ihr irdischen Herrscher, zu gefallen strebte, habe ich dem himmlischen Könige gefallen; und indem ich bei euch Lachen zu erregen bemüht war, habe ich den Engeln große Freude bereitet. Und nun o Kaiser und ihr Völker alle mitsammen, hört nun auf, mit mir zu verspotten und steht ab, das Heilige zu verhöhnen, da ihr mit mir auch bisher diesen heiligen Geheimnissen in eurer Unwissenheit ungläubig widerstrebtet. Glaubt, daß der Herr Jesu Christ wahrer Gott ist, daß er das wahre Licht, die Wahrheit, Heil und Seligkeit uns ist, und daß ihr durch ihn Vergebung der Sünden erlangen könnet." Da zürnte der Kaiser, befahl in seiner Wuth Alle, welche mit ihm auf dieses Spiel sich eingeübt hatten, vorzuführen, daß sie mit Ruthen stark gezüchtiget würden; denn er war der Meinung, sie seien Alle gläubig geworden. Diese aber fingen alsogleich an, den heiligen Namen zu lästern und betheuerten unter vielen Verwünschungen: „Wir sind ganz anders gesinnt, jener aber ist wahnsinnig geworden, hat seine frühere Aufgeräumtheit verloren, und den Christen das Jammern und Klagen abgelernt; er möge also für das, was er allein gethan hat, auch allein zur Verantwortung und Strafe gezogen werden." Da befahl der Kaiser voll Ingrimm den Genesius Angesichts des ganzen Volkes mit Prügeln zu schlagen; und übergab ihn dem Präfekten Plautinus mit dem Befehl, ihn durch Martern zu den Opfern zu zwingen. Sie legten ihn längere Zeit auf die Folter, zogen ihm die Nägel aus, brannten ihn mit Lampen; er aber bekannte seinen heiligen Glauben standhaft und sprach zu dem Richter: „Du magst diese Martern gegen mich hundertfach verstärken; du kannst Christum mir wohl aus dem Munde, nicht aber aus dem Herzen reißen." Dieß Alles wurde dem Kaiser getreu berichtet, der dann den Befehl gab, ihn zu tödten. Und so hat er sich freudig, da ihm das Haupt abgeschlagen wurde, am 8. September die Marterkrone erworben. (Vincentius Belvac. lib. 2. hist. cap. 40.)

II. Beispiel.

Die Taufe ist auch giltig, wenn sie von Knaben ertheilt worden ist, wenn nur Alles, was zu beobachten ist, beobachtet wurde.

„Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes." Matth. 28, 19.

Als Alexander,[1]) Bischof von Alexandrien, am Tage Petri[2]) des Martyrers nach geendigtem Gottesdienste die zum Mahle geladenen Kleriker an einem am Meere gelegenen Orte erwartete, sah er in der Nähe am Gestade des Meeres mehrere spielende Knaben. Einer ahmte dem Bischof nach, und machte Alles nach, was in Kirchen zu geschehen pflegt. Als er noch genauer auf sie sein Augenmerk richtete, sah er, daß sie auch Einiges von den Geheimnissen nachahmten. Darüber erschrocken, ließ er seine Cleriker rufen und die Knaben ergreifen und zu sich führen, und als sie vor ihm standen, fragte er genau, was und wie sie gespielt hatten. Anfangs, wie es bei Kindern gewöhnlich ist, läugneten sie in ihrer Angst Alles, dann aber fingen sie nach und nach an, das Ganze der Ordnung nach zu erzählen, und bekennen zuletzt, daß von ihnen einige Katechumenen getauft worden seien, nämlich von Athanasius (dem nachmals so berühmten Lehrer und Bischof von Alexandrien), der in jenem Spiele Bischof war. Er fragte dann noch umständlich Jene, welche getauft worden waren, um was sie gefragt wurden und was sie geantwortet haben; und als er sah, daß Alles nach dem Gebrauche unserer heiligen Religion vollzogen worden war, berieth er sich darüber, mit dem versammelten Clerus, und sie sollen festgestellt haben, Jene, welche mit all den nothwendigen Fragen und Antworten mit Wasser begossen worden seien, dürfen nicht wieder getauft werden, nur das, was bei Taufen durch die Priester üblich ist, soll nachgetragen werden. Den Athanasius[3]) und die Anderen,

1) Alexander folgte dem Achillas, der im Jahre 313 gestorben war, auf dem Patriarchenstuhl der Kirche zu Alexandrien. Er weihte im Jahre 319 den jungen, schon über Alle hervorragenden Athanasius zum Diakon und nahm ihn im Jahre 325 auf das berühmte Concilium zu Nicäa mit und bestimmte ihn vor seinem Tode im Jahre 526 zu seinem Nachfolger.

2) Dieß ist der heil. Petrus (I.), Patriarch von Alexandrien, der im Jahre 310 gemarterte Vorfahrer des Patriarchen Achillas.

3) Ueber Athanasius (geb. 296 oder 298) siehe man die Legende am 2. Mai.

welche beim Spiele seine Priester oder Diener zu sein schienen, übergab er nach eingeholter Einwilligung ihrer Eltern, der Kirche zur Erziehung. (In hist. Ecclesiast. l. 19. c. 10. Simile est in Prato spirituali Sophronii, aut Joannis Mosci Evirati.)

Testament.

Die Vollstrecker eines Testamentes werden vielfach zur Unredlichkeit versucht. (Gespräch eines alten und eines jungen Teufels.)

„Der Feind, der es säet, das ist der Teufel.“
Matth. 13, 19.

Als ein Prediger an einem Festtage von der Kanzel zu dem Volke redete und mit großem Nachdrucke gegen die Verwerflichkeit des Wuchers sprach; ging, ich weiß nicht, ob es nicht durch göttliche Erbarmung geschehen ist, ein mit eben diesem Laster befleckter Sünder, der nie eine Predigt anzuhören pflegte, vor derselben Kirche vorüber. Da er bei dem Vorbeigehen hörte, daß der, welcher durch Wucher gewonnene Güter bei sich behält, nicht selig werden kann, hielt er sich nicht länger auf, sondern ging schnell fort, und seufzte tief ergriffen, da er sich dieser Sünde bewußt war. Nach einigen Tagen fiel er in eine schwere Krankheit. Als er im Bette lag und der Tod an seinen Lebenskräften zu zehren begann, sandte er einen Boten ab, um den besagten Prediger herbeizurufen. Nachdem er diesem mit vielen Thränen die Wunden seiner Seele in einem reuevollen Bekenntnisse entdeckt, und ihm gesagt hatte, daß er alle seine nicht unbeträchtliche Güter durch Wucher sich erworben habe; offenbarte er ihm auch, daß er in großer Furcht sei, des ewigen Lebens verlustig zu gehen, wenn er ihm nicht schnell durch einen heilsamen Rath helfe. Der Prediger, der wohl wußte, daß man in so schwierigen Dingen nicht voreilig zu Werke gehen dürfe, erwog Alles genau in seinem Geiste und zauderte lange, dem Manne auf sein Bekenntniß zu antworten. Als dieß der Kranke sah, sprach er: „Was verziehst du so lange, du hast zu befehlen und ich muß gehorchen. Darum ordne an, was du für meine Rettung thun zu müssen glaubst. Ich werde willig Folge leisten, wenn es auch noch so schwer sein sollte, was du mir befiehlst.“ Da sprach der Prediger: „Ich sehe, mein Sohn, keinen andern Ausweg dich zu ret-

Was hier erzählt worden ist, stammt aus Rufinus (lib. 1. Hist. eccl. cap. 13.) Die ganze Erzählung verliert aber, wie schon aus den angegebenen Daten hervorgeht, alle und jede Wahrscheinlichkeit.

ten, als vier rechtschaffene Männer, deren Zuverläßigkeit dir bekannt ist, auszuwählen, damit sie denen, welche du durch Wucher hintergangen hast, den Schaden ersetzen, du aber dich selbst entblößt von allen zeitlichen Gütern, arm, krank und leidend, wie ein armer Bettler in das allgemeine Krankenhaus tragen lassest und dort bis an dein Ende von Almosen lebest, weil du als Kranker dir nichts mehr verdienen kannst." Der reumüthige Sünder war mit diesem heilsamen Rathe ganz zufrieden, ließ alsogleich vier zuverläßige Männer aus seinen Freunden zu sich rufen, übergab ihnen all sein Hab und Gut, um es unter die, welchen er es durch Wucher entzogen hatte auszutheilen. Ihn selbst aber mußten sie ins Krankenhaus bringen, und er hatte den festen Entschluß gefaßt, nie wieder, wenn er ja wieder seine Gesundheit erlangen sollte, gegen Recht und Billigkeit sich auf solche Weise zu vergehen.

In der folgenden Nacht sah der besagte Prediger, sein Beichtvater, im Traume einen bösen Geist in Gestalt eines Jünglings bitter weinen und laut sich beklagen; einen anderen Teufel sah er in Greisengestalt, dessen Haupt mit weißen Haaren bedeckt war, der mit ausgelassener Freude und schadenfrohem Gelächter den vorigen verhöhnte. Als er darüber sehr erstaunte, hörte er den älteren bösen Geist zu dem jüngeren folgendes sagen: „Narr, warum weinst du?" Der Jüngere antwortete: „Wie sollte ich nicht weinen, da ich diesen lasterhaften Menschen, den ich so viele Jahre unter meiner Botmäßigkeit gefangen hatte, jetzt verloren habe, als ich ihn eben zur Qual bekommen hätte. Was werde ich sagen, wenn ich zu ihm komme, der mich zur Bewerkstellung der Verdammung dieses Menschen abgeordnet hat?" „Jetzt sehe ich, sprach der ältere Satan, daß die Jugend nicht so weise und klug ist, wie das Alter. Du täuschest dich, Unglücklicher, denn nicht weinen mußt du, sondern du mußt dich freuen. Siehst du denn nicht, daß du keinen Schaden erlitten hast, sondern vielmehr guten Gewinn ziehen kannst; darum höre auf zu weinen, mache deinen thörichten Klagen ein Ende, und lege lieber jetzt jenen vier Testamentsvollziehern, welche das Vermögen jenes Mannes auszutheilen haben, Fallstricke, und nimm diesen glücklichen Tausch an, denn du siehst für diesen Einen vier Andere in deine Macht kommen. Wenn diese nämlich das Geld, welches sie den Eigenthümern zurückgeben sollen, ganz oder zum Theile für sich selbst behalten, wie es ja oft in solchen Fällen geschieht; alsdann kannst du, wenn du zu deinem Fürsten zurück-

kommst und vier Seelen statt Einer in das Verderben gestürzt hast, deinem Lobe entgegensehen."

Dieses sah und hörte der Prediger im Schlafe, und als er zu sich kam, erzählte er dieses Gesicht und was er gehört, sowohl jenen vier Männern, welche das Vermögen des Reuigen austheilen mußten, als auch in öffentlichen und häuslichen Unterredungen zur Warnung und Mahnung allen Jenen, welche letztwillige Anordnungen den Sterbenden zur Ausführung übernommen haben. Der Kranke aber ging wegen seiner großen Reue in das Himmelreich ein. Ob aber sein Vermögen gerechter oder ungerechter Weise von jenen Männern ausgetheilt worden ist, und wohin diese nach ihrem Tode gekommen sind, weiß ich nicht; Gott weiß es: dieß einzige aber weiß ich, daß der Herr jenem Manne diese Erscheinung zu Theil werden ließ, damit der Prediger einen triftigen und beredten Grund habe, die Testamentsvollzieher zur Gewissenhaftigkeit zu bewegen. Es mögen demnach Alle, welche eine Anordnung der Sterbenden zur Erfüllung auf sich nehmen, Acht haben, daß sie nicht durch Aneignung fremden Gutes ihre Seele verlieren und um schmählichen Preis das ewige Leben verkaufen. (Colloctor Speculi hujus.)

Man sehe: Betrug V.

Teufel.

Siehe Engel I.; Maria X.

Tod.

I. Beispiel.

Das Recht des Todes geht an alle Menschen, Niemand kann ihm entgehen.

„Du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren." I. Mos. 3, 19.

Der Sohn eines gewissen Herrn von Naguori kam, als er in den Kriegsdienst eintreten wollte und zum Heere abreiste, bei dem Kloster Clairveaux vorbei, sah da jene heilige Gemeinschaft, und hörte sie predigen von der Eitelkeit dieser Welt und von der Kürze dieses Lebens und von dem Lohne derer, die da Alles verlassen, was irdisch ist und Christo nachfolgen. Er bedachte das Ende, welches Allen bevorsteht, diesen und jenen, und trat in den Orden. Als dieses seinem Vater berichtet worden war, wurde seine

Seele sehr betrübt, weil der, welchen er als Erben zu haben hoffte, aller Erbschaft schon entsaget hatte. Er zog vor das Kloster, und sagte zu dem Abte, er werde das Kloster zerstören, wenn er nicht seinen Sohn zuruckgeben werde. Als der weise Jüngling von dem Zorne seines Vaters hörte, ging er zu ihm und sagte: „Zürne mir nicht mein Vater, denn wenn du thust, was ich dir sage, will ich ja ins Weltleben zurückkehren, und dein Erbe übernehmen.“ Diese Worte erheiterten den Vater und er sprach: „Ich bin bereitet Alles für dich zu thun, sage an, was du wünschest und es soll sogleich dein Wille sich erfüllen.“ Alsdann sagte der Jüngling zu dem Vater: „Es herrscht eine alte Gewohnheit in deinem Lande, welche so weit ihre Macht erstreckt, als deine Herrschaft reicht; wenn diese nicht dort wäre, würde ich sehr gerne in deinem Lande wohnen.“ Der Vater antwortete: „Was es immer sein mag, ich will es entfernen, wenn du nur wieder zu uns zurückkehrest.“ Da sprach der Jüngling: „Die Gewohnheit in deinem Lande ist die, daß die Jünglinge eben so schnell sterben, wie die Greise; wenn dieses nicht abgestellt wird, kehre ich nimmermehr in dein Land zurück.“ Als der Vater dieß hörte, erkannte er, daß er sein Ziel nicht erreiche, und da er den Geist Gottes durch den Mund seines Sohnes reden hörte, ließ er ihn in Frieden dem Dienste unseres Gottes sich ergeben. (Collector Speculi.)

Der Tod der Frommen ist selig. *

Gehoben ist der Stein,
Die Menschheit ist erstanden:
Wir Alle bleiben Dein,
Und fühlen keine Banden.
Der herbste Kummer fleucht
Vor deiner goldnen Schaale,
Wenn Erd und Leben weicht,
Im letzten Abendmahle.

Zur Hochzeit ruft der Tod,
Die Lampen brennen helle.
Die Jungfrau sind zur Stelle,
Um Oel ist keine Noth.
Erklänge doch die Ferne
Von deinem Zuge schon,
Und riefen uns die Sterne
Mit Menschenzung' und Ton!

Nach dir Maria, heben
Schon tausend Herzen sich;
In diesem Schattenleben
Verlangten sie nur dich;
Sie hoffen zu genesen
Mit ahnungsvoller Lust,
Drückst du sie heil'ges Wesen,
An deine treue Brust.

So Manche, die sich glühend
In bittrer Qual verzehrt,
Und dieser Welt entfliehend
Nach dir sich hingekehrt;
Die hilfreich uns erschienen,
In mancher Noth und Pein;
Wir kommen nun zu ihnen
Um ewig da zu sein.

Nun weint an keinem Grabe,
Vor Schmerz, wer liebend glaubt.
Der Liebe süße Habe
Wird keinem mehr geraubt.
Die Sehnsucht ihm zu lindern,
Begeistert ihn die Nacht;
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von inn'rer Gluth geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum gold'nen Lebenswein,
Wir werden sie genießen,
Und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist frei gegeben,
Und keine Trennung mehr,
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer.
Nur Eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht!
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

Novalis.

II. Beispiel.

Der Erzengel Michael und Gabriel führen die Seele eines Fremdlings mit Gesang in den Himmel ein, während der falsche Einsiedler in die Hölle fährt.

„Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen.“ Ps. 115, 6.

Ein Bruder fragte einen Greis: „Ist es der Name, was selig macht oder das Werk?“ Es antwortete der Greis: „Das Werk.“ Und es sprach der Greis:

„Ich kenne einen Bruder, der einmal betete, und sein Gebet wurde alsbald erhört. Er hatte aber den Wunsch in seiner Seele zu sehen, wie die Seele eines Gerechten und die Seele eines Ungerechten von dem Leibe genommen werde; und der Herr wollte seine Seele nicht betrüben seines Verlangens wegen. Während er in seiner Zelle saß, trat ein Wolf zu ihm, faßte ihn an seinem Kleide und zog ihn hinaus. Der Bruder aber folgte ihm nach. Der Wolf führte ihn bis zu einer Stadt, ließ ihn dort allein und ging wieder zurück. Als er in einem Kloster außerhalb der Stadt war, in welchem Kloster ein weitberühmter Einsiedler lebte, welcher eben jetzt sehr krank war, und seine letzte Stunde erwartete; sah er, da er gerade dahin gekommen war, die Leute viele Wachsfackeln und Lampen des Einsiedlers wegen bereiten, als gäbe Gott um dieses Mannes willen den Einwohnern jener Stadt Speise und Trank und seinen Schutz; denn sie sagten: Wenn dieser Heilige endet,

müssen wir Alle mitsammen sterben. Zur Stunde aber, als Jener verschied, sah der Bruder einen Bewohner der Hölle, der einen glühenden Dreizack hatte, über dem Einsiedler schweben, und hörte eine Stimme, welche rief: „Wie diese Seele mich in ihr nicht ruhen ließ, auch nicht eine einzige Stunde, so sollst du auch jetzt mit ihr kein Erbarmen haben, ergreife sie.“ Er senkte also seinen Dreizack, den er bei sich hatte, in das Herz des Sterbenden, peinigte ihn durch mehrere Stunden, und nahm ihm dann die Seele.

Darnach trat der Bruder in die Stadt ein, wo er einen Mann antraf, der, weil er ein Fremdling war, auf dem Krankenplatze lag und Niemand hatte, der ihm geholfen und ihn gepflegt hätte; und er blieb einen Tag bei ihm. Und als seine Sterbstunde kam, sah jener Bruder die Erzengel Michael und Gabriel herabkommen, um seine Seele abzuholen, und sie setzten sich, der Eine zur Rechten, der Andere zur Linken und baten seine Seele, daß sie aus dem Leibe auswandere; aber sie ging nicht aus, als wollte sie ihren Leib nicht verlassen. Gabriel sprach deßwegen: „Michael, nimm diese Seele, und laß uns gehen.“ Michael aber antwortete: „Der Herr hat uns befohlen, daß wir ihn ohne Schmerz hinwegnehmen, wir können darum seine Seele nicht mit Gewalt entführen.“ Da schrie Michael mit lauter Stimme: „Herr, was willst du, daß mit dieser Seele geschehe, denn sie folgt uns nicht und will sich nicht trennen.“ Es ertönte die Stimme: „Sieh, ich sende David mit der Harfe und das ganze lobsingende Jerusalem, damit er ihre Preisgesänge höre und abscheide.“ Nachdem Alle herabgestiegen waren und seine Seele umgebend himmlische Gesänge sangen, ging die reine Seele aus ihrer brechenden Hülle, der heilige Erzengel nahm sie auf, und sie führten sie mit Jubel in das ewige Reich ein. (Lib. de exemplis et doctrina vitae spiritualis, num. 17.)

III. Beispiel.

Der heil. Dunstan versagte sich noch auf eine Zeit die ewigen Freuden, um für seine Heerde zu sorgen.

„Wer den Herrn fürchtet, dem wird's wohl gehen, an seinem Ende, der wird gesegnet werden an dem Tage seines Hinscheidens.“ Sir. 1, 13.

Im vierten Jahre der Regierung des Kaisers Otto III. [1]) starb der heil. Dunstan, [2]) dessen Leben Osbern, Sänger zu Canter-

1) Otto III. regierte von 983 — 1002.

2) Der große Erzbischof von Canterbury, der heil. Dunstan starb i. J. 988.

bury beschrieben hat. Dieser der Keinem in jener Zeit nachstand, in der Musik Alle übertraf, erzählt uns von dem Tode des Heiligen Folgendes.

Es brach der Tag der Himmelfahrt Christi an, da blieb der heil. Dunstan nach vollendeter Vigil noch allein, im Gebete vertieft, in der Kirche zurück und sah ein Gesicht. Unzählige Schaaren mit goldenen Kronen auf den Häuptern in unaussprechlichem Glanze strahlend, traten ein durch die Pforten der Kirche und stellten sich vor ihm dicht an einander auf und grüßten ihn Alle wie aus einem Munde mit diesem Gruße: „Sei uns gegrüßt, unser Dunstan, sei gegrüßt; der ewige Sohn Gottes, nach welchem du dich täglich sehnst, befiehlt dir, wenn du dich bereitet glaubst, zu ihm zu kommen, und diesen Tag, dessen Freuden du zu sehen immer wünschtest, mit uns zu feiern." Er fragte sie aber ganz unerschrocken bleibend, wer sie wären. „Wir sind Cherubim und Seraphim, antworteten sie, sage uns nun, was wünschest du?" Und er sagte: „Heute ist ein hochfestlicher Tag, da liegt es mir ob, dem Volke zur Seelennahrung das Brod des Wortes Gottes zu brechen und ihm zu zeigen, wie man zur ewigen Seligkeit gelangen kann; und weil da viel Volk zusammenströmt, deßwegen kann ich heute nicht kommen." Die Engel sagten also: „Nun so bereite dich am Samstage, damit du da mit uns nach Rom kommen und vor dem Oberhirten ewig: Heilig, heilig, heilig singen kannst." Damit war er einverstanden und jene verschwanden. Nachdem bei der heiligen Messe desselben Tages das Evangelium verlesen war, sprach er zum Volke, wie er nie noch gesprochen hatte, kehrte dann wieder zum Altar zurück und feierte das hochheilige Geheimniß. Als er aber zur Segnung des Volkes gekommen war, ging er nochmals vom Altare zurück um zu predigen, und da vermeinten Alle, nicht einen Menschen, sondern einen Engel reden zu hören. Und wiederum ging er zum Altare, gab den Segen und kehrte noch einmal zum staunenden Volk rückwärts und öffnete zum dritten Male zur Rede seinen Mund; sein Antlitz war verklärt und glänzte so, daß es Niemand mehr anzuschauen vermochte. Er sagte ihnen, daß seine letzte Stunde gekommen sei, versprach ihnen, ihrer immer eingedenk zu sein und kehrte zum Tische des Herrn zurück. Vom Mittagmahle desselben Tages eilte er alsogleich in die Kapelle und bezeichnete den Ort, wo sie sein Grab ihm bereiten sollten. Allmählig überfiel ihn jetzt eine Ermattung und am Freitage konnte er das Bett nicht mehr ver-

lassen. Da ermahnte er noch Alle, die ihn besuchten, die Wege, die uns der Herr gelehrt hat, zu wandeln und seinen Fußstapfen nachzufolgen. Am Samstage communicirte er wieder und während er so sein letztes Stündlein erwartete, wurde er plötzlich im Bette emporgehoben und sanft wieder herabgelassen. Dieß geschah dreimal. Da sprach er zu den Umstehenden: „Ihr seht, wohin ich gerufen werde, wollt ihr mit mir gehen, so wandelt auf dem Wege, den ich gewandelt bin, Gott, der mich abruft, leite eure Herzen und euere Leiber nach seinem heiligen Willen zum ewigen Frieden," und nachdem Alle: „Amen" gerufen hatten, gab er seinen Geist auf. (Vincentius lib. 24. cap. 94. hist.)

IV. Beispiel.

Basilius des Großen letzter Tag.*

„Für Christus arbeite ich, indem ich kämpfe in seiner Kraft, die er in mir mächtig wirket." Col. 1, 29.

Cäsarea sank in Trauer, Kappadocien's erste Stadt,
Denn Basilius, der Große, liegt danieder todesmatt.
Um den Hirten klagt die Heerde, um den Vater weinen Arme,
Juden selbst und Heiden trauern um dieß Herz, das Allen warme.

Vor dem Sterbelager sinnend, kummervoll in sich gekehrt,
Steht der Arzt, der Jude Joseph, der den Bischof hoch verehrt.
Zu den Freunden spricht er leise: „Eilt! die letzten Kräfte streiten —
Nur ein Schritt noch bis zum Tode! — Eilt! was noth ist zu bereiten."

Doch Basilius der Große blickt den Arzt erbarmend an;
Säh' er doch des Glaubens Thüre diesem Freund noch aufgethan!
Und er fragt ihn hoffnungsfreudig: „Meinst du nicht, der Gott der Christen
Könne seinen Knecht bis morgen dieses arme Leben fristen?"

„Nein," erwiedert Joseph, „nimmer wirst du mehr den Morgen sehn;
Heute noch wird eine Sonne mit der andern untergehn.
Hat dein Herz noch eine Sorge, für die Heerd' und ihren Frieden,
Eile, Freund! noch eine Stunde, eine nur ist dir beschieden." —

„Aber wenn ich morgen lebte?" fragt der Bischof glaubenslicht. —
„Dann will ich des Todes sterben," ruft der Arzt voll Zuversicht.
„Sterben, ja, der Sünde sterben," meint Basilius, „Dem zu leben,
Der für dein und meine Seele sich an's Kreuz dahingegeben."

„Nun, es sei!" gelobt der Jude, „wenn dieß Wort dich trösten kann:
Bist du morgen noch lebendig, ja! zur Taufe geh' ich dann;
Denn ein Wunder nur vermag es, neues Licht und neues Leben
Diesen halberloschnen Augen, diesem starren Leib zu geben."

Scheidend drückt er ihm die Rechte. Doch Basilius betet gleich:
„Herr, bis heut hast du geholfen, daß ich kämpfte für dein Reich;
Ach belebe diese Glieder, stärke sie nur wenig Stunden,
Bis mein Freund sich aus der Irre, o mein Gott, zu dir gefunden!"

So voll Inbrunst, immer heißer, betet er die Nacht entlang;
So von Stund zu Stunde mächtig hält ihn wach der Liebe Drang.
Sieh, da grauet schon der Morgen, sieh, da leuchtet schon die Sonne!
„Ruft den Arzt!" gebeut der Kranke, und sein Antlitz strahlt vor Wonne.

Joseph kommt, doch wähnt er zweifelnd: „Nur zum Todten rufen sie,
Ob ich vor der theuren Leiche Christo beuge Herz und Knie."
Aber sieh, von seinem Lager lächelt ihm der Freund entgegen,
Ruft in Jesu Christi Namen: „Friede sei mit dir und Segen!"

Da bekennt er tiefanbetend: „Ja, dein Gott ist Gott fürwahr,
Ist der Väter Trost und Hoffen, ist Immanuel=Wunderbar!
Mein Gelübde will ich halten, heut noch um die Taufe bitten,
Ihm, sammt meinem Haus mich weihen, der für uns das Kreuz erlitten."

„Freund, ich selber will dich taufen," so der Todesmatte spricht.
Aber trauernd wehrt ihm Joseph: „Lieber, das vermagst du nicht."
„Wie? der Heiland," ruft Basilius, „der mich wunderbar erhalten,
Sollte mich nicht stärken können, dieses Amt noch zu verwalten?"

Joseph eilt. Es schlägt die Stunde. In den Tempel zieht die Schaar,
Alles Volk frohlockt und staunet, denn wer steht am Hochaltar?
Sieh, im schmucken Bischofskleide, huldvoll grüßend die Gemeinde,
Steht Basilius der Große, dessen Tod sie schon beweinte.

Und im weißen Taufgewande ziehet Josephs Haus herein
Weib und Kind und treue Diener, Alle wollen Christen sein.
Und der Bischof weiht sie Alle auf des Welterlösers Namen,
Segnet sie und betet brünstig und das Volk spricht: Amen! Amen!

Drauf ihr Bündniß zu besiegeln, still die Neugeweihten nah'n,
Aus der Hand des treuen Hirten Jesu Nachtmahl zu empfahn.
Lobgesänge, heil'ge Psalmen tönen durch die hohen Hallen,
Gottes Geist erfüllt den Tempel, Gottes Friede wohnt in Allen.

„Bleibt bei Jesu, lieben Brüder! Heil und Leben hat nur Er!"
Spricht der Bischof zur Gemeinde von der heiligen Stätte her.
Feurig strömt noch lang die Rede; plötzlich eine Himmelsrose,
Glüht sein Antlitz — und vollendet hat Basilius der Große. —

Christenvolk, du königliches, wache auf mit neuem Muth!
Bete glaubenskühn und zeuge, daß der Herr noch Wunder thut,
Bete, daß er neu belebe, deine halb erstorbnen Glieder,
Bete, daß ihm alle Völker singen ihre Dankeslieder!

(Adolph Stöber, Gedichte S. 185.)

V. Beispiel.

Im Tode noch verlangte der selige Abt Sisors Zeit zu längeren Bußübungen; sein seliges Abscheiden.

„Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und die Qual des Todes berühret sie nicht.“ Weish. 3, 1.

Der Abt Sisors [1]) saß in seiner Zelle und hatte die Thür derselben immer verschlossen. Die Brüder erzählten von ihm, daß an seinem Todestage, als die Väter um ihn herum saßen, sein Angesicht wie die Sonne geleuchtet habe; und er sagte zu ihnen: „Sehet, Vater Antonius kommt.“ Und nach einer kleinen Weile sagte er wieder: „Sehet der Chor der Propheten kommt,“ und wiederum wurde sein Angesicht von größerem Glanze erfüllet; und als er sagte: „der Chor der Apostel kommt,“ strahlte im doppelten Glanze sein Antlitz und er redete mit Einigen aus denselben. Die Greise aber baten ihn und sprachen: „Mit wem redest du Vater?“ Er sagte zu ihnen: „Sehet, die Engel sind gekommen um mich aufzunehmen, und ich habe sie gebeten, daß sie mich entlassen, damit ich noch Buße thun kann.“ Die Greise aber sprachen zu ihm: „Vater, du bedarfst der Buße nicht.“ Er aber sagte zu ihnen: „Wahrlich, ich weiß nicht, daß ich schon den Anfang zur Buße gemacht hätte.“ Und Alle erkannten, daß er den Gipfel der Vollkommenheit erreicht habe, und abermals wurde sein Angesicht glänzend wie die Sonne, und Alle fürchteten sich. Er aber sprach zu ihnen: „Sehet der Herr kommt und spricht: Bringet mir das Gefäß der Auserwählung aus der Wüste.“ — Und er gab alsogleich seinen Geist auf; es war als wenn ein Blitz die Zelle erleuchtete und der ganze Ort wurde mit einem lieblichen Dufte erfüllet. (Ex libro Doctr. Patrum l. de exemplis et doctr. vitae spirit. num. 11.)

VI. Beispiel.

Der sterbende Egbert machte Gelübde, daß ihm der Herr sein Leben zu weiterer Buße verlängern möchte.

„Herr, erbarme dich meiner, mache gesund meine Seele, denn ich habe wider dich gesündiget.“ Ps. 40, 5.

Im Jahre 664 der Menschwerdung des Herrn lebten auf der Insel Irland viele Adelige und viele Andere aus den mittleren Stän-

1) Siehe die Legende den 7. Juli.

den, welche zur Zeit der Bischöfe Finianus und Kolmanus England, ihr Vaterland verlassen und, um entweder in den heiligen Schriften unterrichtet zu werden, oder sich eines enthaltsameren Lebens zu befleißen, sich dorthin begeben hatten. Einige entschlossen sich alsogleich zu dem Klosterleben; Andere hatten mehr Gefallen, herum zu gehen in den Zellen der Lehrer und sich unterweisen zu lassen. Die Scoten [1]) nahmen diese Männer sehr gerne auf, und gaben ihnen unentgeltlich den nöthigen Lebensunterhalt, verschafften ihnen auch die Bücher zum Lesen und ertheilten ihnen unentgeltlichen Unterricht. Unter diesen waren zwei Jünglinge von vortrefflichen Anlagen aus adeligen, englischen Familien, Edelchim und Egberth. Da diese in einem Kloster waren, welches in der Sprache der Schotten Ratmalsigi hieß, und alle Brüder dieses Klosters entweder durch den Tod aus dieser Welt hinweggenommen wurden oder sich in andere Länder zerstreuten, wurden auch diese Brüder von einer Todeskrankheit befallen, und lagen in schweren Leiden darnieder.

Egberth, als er seine Todesstunde herannahen sah, trat bei Tagesanbruch aus dem Gemache, wo die Kranken zu liegen pflegten, hinaus, setzte sich allein an einen einsamen Ort, fing da an mit Genauigkeit über die Thaten seines Lebens nachzudenken; er wurde gerührt, die Erinnerung der Sünden benetzte sein Angesicht mit Thränen, und er flehte zu Gott aus der Tiefe seines Herzens, daß er ihn noch nicht sterben lasse, bevor er nicht die begangenen Fehler, welcher er sich als Knabe oder Jüngling schuldig gemacht, vollkommen in dieser Zeit abgebüßt, und in den guten Werken sich mehr geübet hätte. Er machte dem Herrn auch ein Gelübde, daß er im fremden Lande leben, und nie mehr in die Insel, auf welcher er geboren, nach Brittanien zurückkehren wolle. So auch gelobte er außer den feierlichen Psalmengesängen der kanonischen Tagzeiten, wenn nicht Krankheit des Körpers ihn daran verhindere, alltäglich den ganzen Psalter zum Lobe Gottes abzusingen, und wöchentlich einen Tag und eine Nacht zu fasten. Als er sein Gebet geendet, seine Thränen gestillet, und das Gelübde angelobet hatte, kehrte er zurück und fand seinen Genossen schlafend; er begab sich darauf in das Bett und wollte durch Ruhe seinen entkräfteten Körper stärken. Als er ein wenig ruhte, erwachte sein Gefährte, blickte ihn an und sprach zu ihm: „O Bruder Egberth, o, was hast du ge-

1) Scoten d. i. Irländer.

than! Ich hoffte immer, daß wir mitsammen ins ewige Leben eingehen werden, wisse, um was du gefleht, ist dir gewähret worden. (Er war nämlich durch ein Gesicht belehrt worden, was Jener gebeten hatte, und daß sein Gebet auch erhöret worden sei.) Kurz dieser starb in der folgenden Nacht. Egberth aber überstand die Krankheit, genas, lebte noch lange Zeit und wurde zum Priester geweiht. Er schmückte sein Priesterthum durch angemessene Werke und nachdem er viele Tugendschätze sich erworben hatte, sehnte er sich selbst neulich, d. i. im Jahre der Menschwerdung des Herrn 729, nach seiner Auflösung und wandelte als ein neunzigjähriger Greis ins himmlische Reich hinüber.

Sein Leben war mit den Tugenden der größten Demuth, der Sanftmuth, der Enthaltsamkeit, der Einfalt und Gerechtigkeit geziert, darum hatte er auch seinem Volke und Jenen, unter welchen er als Fremdling lebte, den Schotten oder Picten, sowohl durch das Beispiel seiner Tugenden, als durch seinen Eifer im Lehren als auch durch das Gewicht seiner Zurechtweisungen, und durch seine freigebige Nächstenliebe, mit welcher er, was er von den Reichen empfangen hatte, austheilte, vielfach genützt. Seinen Gelübden, welche wir schon angeführt haben, fügte er noch bei, daß er alljährlich in der vierzigtägigen Fastenzeit, des Tags nicht öfter als Einmal aß, nichts anderes als Brod und ein kleinwenig Milch zu sich nahm, und zwar goß er am Vortage die frische Milch in eine Schale, nahm dann am anderen Tage die oberen fetteren Theile weg, und was übrig blieb, trank er mit ein wenig Brod. Diese Art der Fasten beobachtete er auch in den vierzig Tagen vor der Geburt des Herrn, so auch vierzig Tage nach der Feier des Pfingstfestes. (Beda de gestis Anglorum l. 3. cap. 27.)

VII. Beispiel.

Der Abt Mutius erflehte dem nach Bußzeit verlangenden Bruder drei Jahre, wo dieser dann gottselig starb.

„Siehe, der Richter stehet vor der Thüre.“ Jac. 5, 9.

Als Mutius einen andern Bruder, der in seinem Bette krank darnieder lag, besuchte und sah, daß er mit beängstigter Seele in die Ruhe des Todes eingehe und ihn die Furcht seines bösen Gewissens peinige, sprach er zu ihm: „Mein Sohn, warum bist du zur Reise nicht vorbereitet? Wie ich sehe, geht das Gewissen als Ankläger deiner Fahrläßigkeit mit dir.“ Da flehte ihn der Bruder

an und sprach: „Vater ich beschwöre dich; bitte für mich bei Gott, daß er mir noch eine kurze Zeit gewähre, daß ich mein Leben bessern kann.“ Dieser sprach zu ihm: „Jetzt bittest du um Frist zur Buße, da die Zeit deines langen Lebens um ist. Was hast du gethan alle Tage deines Lebens? Konntest du da nicht deine Wunden heilen? Ja und du hast immer noch neue hinzu gegeben!“ Als Jener aber in seinen Bitten fortfuhr, sagte der Greis zu ihm: „Wenn du in Zukunft zu deinen Sünden nicht noch neue Vergehen fügest, will ich zu dem Herrn beten für dich; denn Gott ist gütig und langmüthig, und wird noch eine kleine Frist dein Leben verlängern, auf daß du alle deine Sünden büßest. Und als er darnach zu dem Herrn geflehet hatte, erhob er sich vom Gebete und sprach zu ihm: „Siehe, drei Jahre hat dir der Herr gegeben in dieser Welt, daß du deine Seele durch Buße rein wascheſt.“ Und er nahm ihn bei der rechten Hand und hob ihn von dem Lager auf. Jener folgte ihm ohne Verzug und ging mit ihm in die Wüste.

Nachdem die drei Jahre verflossen waren, rief er ihn an den Ort zurück, wo er ihn aufgehoben hatte, betrachtete ihn, nicht mehr als einen Menschen, sondern als einen Engel. Als viele Brüder, um ihn zu sehen, herbeigekommen waren, und sich sehr über sein Leben verwunderten, stellte er ihn in ihre Mitte, und von ihm Anlaß nehmend redete er die ganze Nacht hindurch von den Früchten der Buße und eines heiligen Lebenswandels zu den Brüdern; während er aber so lehrte, fing jener Bruder allmählig zu schlummern an und entschlief darnach im Frieden. Nachdem er dann über ihn gebetet hatte und Alles, was zum Leichenbegängnisse erforderlich war angeordnet und vollzogen hatte, eilte er wieder unverzüglich in die Wüste zurück. (Ex vitis Patrum in vita 9. S. Copretis.)

VIII. Beispiel.

Wie Gott einen von seinen Eltern verlassenen Jüngling iu das himmlische Vaterhaus aufgenommen hat.

„Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, der Herr aber hat mich aufgenommen.“ Ps. 26, 10.

Nicht lange nach jenen goldenen und überaus glücklichen Zeiten, in denen der große Gerhard[1]) der Gründer und Beförderer der Gottesfurcht in allen deutschen Ländern von dem belebenden

1) Ueber diesen berühmten Klosterreformator des zehnten Jahrhunderts sehe man die Legende am 3. Oktober.

Feuer des heiligen Geistes entflammt den Samen des göttlichen Wortes in der Diöcese Utrecht ausgestreut, und mit Hilfe des Herrn, der seinen Worten Kraft gab die Herzen sehr Vieler zur Liebe des geistlichen Lebens entflammt hatte, ereignete es sich, daß ein flammländischer Jüngling von edler Abkunft die Schule zu Dortrecht, um sich in den Wissenschaften unterrichten zu lassen, besuchte. Als dieser Jüngling einige Tage in einem weltlichen Hause sich aufgehalten hatte, hielt er es für unsicher mit Schlangen zusammen zu wohnen, unterwarf sich der Leitung einiger Geistesmänner, zog ein geringes und unansehnliches Kleid an, verließ sein erstes Wohnhaus und wohnte nun bei seinen geistlichen Führern, bei welchen er nicht nur in den Schulgegenständen auf das genaueste, sondern auch in den Tugenden und guten Eigenschaften unterwiesen werden konnte. Als dieß das geschwätzige Gerücht, welches nie Etwas lange im Geheim verborgen sein läßt, ausbreitete, und Vater und Mutter davon hörten; betrübten sie sich und nahmen es übel auf, daß ihr edler Sproße und Nachkomme in so ärmlichen Kleidern einhergehe und den Befehlen so unansehnlicher Männer gehorche. Sie schickten daher alsogleich einen Boten an den Jüngling, befahlen ihm, daß er die Brüder, unter deren Leitung er sich begeben hatte, verlasse und in seine frühere Wohnung zurückkehre. Wenn er mit eigensinnigem Willen diese Befehle in den Wind schlage, drohten sie weiter, so werden sie ihre hilfreichen Hände schließen, und Hunger, Durst und Kälte werden alsdann den ungehorsamen Sohn wohl auf den rechten Weg bringen. Aber der Jüngling wird durch diese Androhungen nur noch standhafter; er wußte, daß man dem Rufe Gottes mehr als den Menschen gehorchen müsse, und daß das Seelenheil ob gar keines Menschen Befehl in Gefahr zu setzen sei; er blieb bei den Brüdern und wollte, wenn die Eltern ihre Liebe in Tyrannei verwandeln sollten, lieber öffentlich sich sein Brod betteln, als in dem weltlichen Wohnhause unter den Weiberschaaren mit Gefahr für seine Reinheit leben. Als die Eltern dieß erfuhren, zürneten sie dem Sohne, über den und mit dem sie sich freuen sollten, und verschlossen ihm ihre unterstützenden Hände.

Nachdem aber der Jüngling das Geld, welches er bei sich hatte, ausgegeben hatte, fing er an dem Nothwendigsten Mangel zu haben an, und er, der in allem Ueberfluße aufgezogen war, litt nun große Noth; er ertrug Kälte unter seinem zerrissenen Kleide, er ertrug den quälenden Durst und die Peinen des Hungers. Aber,

o die heldenmüthige Brust des neuen Kriegers! in allen diesen Bedrängnissen läßt er sich weder durch die Armuth abschrecken, noch von Kleinmuth und Verzagtheit bemeistern und von seinem heiligen Entschlusse zurückrufen; vielmehr erfüllte große Freude sein Herz, daß er aus Liebe zu seinem himmlischen Vater, von den Eltern seines Fleisches wie ein unechtes Kind verlassen worden und nun von Noth und Entbehrung heimgesucht sei. Der gütigste Herr der Welt aber, welcher nicht zuläßt, daß wir über unsere Kräfte versucht werden, und bei der Versuchung auch den Ausgang gibt, daß wir ausharren können,[1]) ließ seinen geliebten Sohn nicht länger mehr in unverdienter Noth darben; es ergriff ihn ein leichtes Fieber und er wurde zu den himmlischen Reichthümern geladen. So lag denn der fromme Jüngling auf seinem Lager, erwartete freudenvoll die Stunde, wann der Tod sein unerbitterliches Recht übt und fing an, den letzten Kampf zu kämpfen. In diesem Streite, als seine reine Seele schon entfliehen wollte, nahm er nochmals seine Kräfte zusammen, erhob sich auf seinem Bette, setzte sich aufwärts und richtete seine Augen und seine Hände himmelwärts zu Gott, der in den Höhen thronet, empor, und rief den Allvater an. Es verdunkelten sich seine Augen und mit kräftiger Stimme rief er noch zuletzt aus voller Seele: „Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, der Herr aber hat mich aufgenommen.“[2]) Und mit diesen Worten gab er den von allen Ansteckungen der Erde reinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters auf, oder er legte ihn vielmehr in diese Hände nieder. Darum sei der Herr gebenedeit in alle Ewigkeit. Amen. (Collector Speculi hujus.)

IX. Beispiel.

Der Tod des heil. Franziscus Seraphicus.*

„Es geschah, daß der Arme starb, und von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen wurde.“ Luc. 16, 22.

Der heil. Franziscus von Assis kam an sein letztes Ende; sein Leib war schon abgezehrt und litt große Schmerzen. Um diese zu mildern, bat er einen aus seinen Genossen (Pacificus hieß dieser und war seiner Zeit ein guter Dichter), eine Lyra zu holen und ein wenig zu musiciren und gab ihm auch die Ursache dieses Begehrens

1) I. Cor. 10, 13.

2) Ps. 26, 10.

an. Pacificus erwiederte: „Ich will dir, o mein Vater gerne diesen Dienst erweisen, aber ich besorge, wir werden anderen zum Aergernisse sein.“ „Nun dann,“ sprach Franziscus, „unterlaß es, um was ich dich bat.“ Aber Gott ist gütig und erfüllt die Wünsche seiner Heiligen: er ließ es hier nicht an schmerzenstillenden Tönen fehlen. Es kam ein Engel an des Bruders statt und bewegte, nur ein einzigmal über die Lyra gleitend, die Saiten zu einem solchen Singen, daß der kranke Franziscus sich schon in die Wohnungen der Seligen versetzt glaubte. [1]) Solche himmlische Harmonien brachte ein einziger Engel durch eine einzige Berührung der Lyra hervor, was werden dann Tausende solcher Spieler, was werden die Gesänge so vieler Millionen himmlischer Sänger sein? Mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken. [2])

Diese himmlische Musik haben mehrere heilige Menschen bei ihrem Lebensende, wie aus weiter Ferne erklingend, vernommen: Darum verließen sie so bereitwillig diese Welt und waren alle ihre Gedanken im Paradiese. (Drexel. Coelum l. II. c. V. §. 3.)

X. Beispiel.

Der Tod der heiligen Elisabeth von Ungarn.*

„Freuet euch an jenem Tage und frohlocket; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel.“ Luc. 6, 23.

Der Wand das Antlitz zugedreht,
Lag, Gottes Braut, Elisabeth,
Zur Stunde, wo der Mensch der Erd'
Zurückgibt, was der Erd gehört.

Die um sie standen, weinten leis,
Gebet und Seufzen scholl im Kreis,
Die Fürstin aber wie verzückt,
Lag lächelnd, durch den Schlaf beglückt.

Auf einmal öffnet sie den Mund,
Holt Athem tief aus Herzensgrund,
Und ihrer bleichen Lipp' entflieht
Ein jugendliches Rosenlied.

Wie Kinder flüstern in dem Traum,
Singt sie im Tod, [3]) vernehmlich kaum:

---

1) Chron. Fr. Min. p. I. l. 2. c. 62.; S. Bonaventura in vita S. Francisci c. 5.
2) Ps. 35, 9.
3) Vergl. die Note zu dem IV. Beispiel unter dem Titel: Geduld.

„Einst hast du Rosen mir geschenkt,
Als ich die Dürstenden getränkt.“

„Jetzt blüh'n sie, goldig, violett,
Weiß, bunt, mir um das Sterbebett,
Sie nehmen mich in ihre Gruft
Und weihn sie ein mit Blüthenduft.“

Sie schwieg, und leis verscholl der Sang.
So zieht den dunklen Hain entlang
Das Abendlied der Nachtigall
Und stirbt als ferner Wiederhall.

Als aus dem Schlaf die Fürstin wach,
Da lächelte sie sanft und sprach:
„So wohl war mir mein Lebtag nie!
Ich fühlt' des Todes Poesie!“

„Denn zwischen jener Wand und mir
Schwang sich in lichter Farbenzier
Ein Vögelchen anmuthig her,
Sein Lied erquickte mich gar sehr.“

„So wonnig sang es mir in's Herz,
Daß ich vergaß den Erdenschmerz,
Und in den muntern Sangesreihn
Auch meine Töne mischte ein.“

Zurück sank das verklärte Haupt,
Es schien vom Rosenkranz umlaubt,
Umrauscht von Frühlingsmelodien —
Ein Engel Gottes war dahin.

(Joh. B. Rousseau. Ges. Dichtungen I. Bd. S. 26.)

XI. Beispiel.

Das letzte Gebet.*

„Dein Wille geschehe.“ Matth. 6, 10.

Eine gewisse Kranke war ohne Kraft, die Stimme matt und unsicher, die Seele von Schmerzen und Fieberhitze hart angefochten. Da war der letzte Nachmittag ihres Lebens angekommen, den andern Tag starb sie. Die erste Frühlingssonne schien warm und freundlich herein in das Zimmer und auf ihr Bett. Da verspürte die Kranke mehr Kraft, als seit vielen Tagen; sie erhob sich und stieg aus dem Bette und knieete auf den Boden. Sie betete nun laut und freudig: **Lobe den Herrn meine Seele, und ver-**

giß nicht alle seine Wohlthaten, der dir deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.[1]) Sie dankte, vom freudigen Geist der Gnade erfüllt, dem Herrn für alle Führungen ihres Lebens, für Freuden und alles Gute, das sie genossen; sie dankte ihm aber am wärmsten, am innigsten, am gerührtesten für die Leiden, für die Schmerzen, wodurch sie der himmlische Vater zu Christus geführet habe. Und nachdem sie in gottähnlicher Liebe für Freunde und Feinde gebetet hatte, ergab sie sich ganz in den Willen des Herrn. Sie betete: „Die Schmerzen und die innere Angst, die ich leide, sind zwar groß. Willst du aber, o lieber Vater! so will ich sie gern und willig noch Jahre lang, noch ein langes Leben, so lang du nur willst, ertragen; wenn du nur mein bist und bleibst!" — Dann stand sie auf, legte sich in das Bett und Gott ließ sie den andern Morgen sterben. So denkt und betet und stirbt, wer glaubt an den Vater im Himmel. (Alb. Stolz, das Vater unser, S. 5.)

Der Tod der Sünder ist schrecklich.

XII. Beispiel.

Die Todesangst.*

> „Dann werden Gottlosen einen schimpflichen Fall thun, und in ewiger Schande unter den Todten sein: denn er wird die Stolzen zerbrechen und verstummen machen." Weish. 4, 19.

Christus, Christus selbst wird kommen, euch den Undank vorzuwerfen, den ihr euch gegen sein Blut zu Schulden kommen ließet; und welches Vertrauen werdet ihr auf den haben, von dem ihr sehen werdet, daß er ein genaues Verzeichniß gehalten habe von jedem, auch dem kleinsten müßigen Worte[2]) geschweige denn von den Flüchen oder Gotteslästerungen oder Verläumdungen? Mir kommt darum vor, als sähe ich ihn in jenem letzten Augenblicke Manchen von euch erscheinen, und zwar entblößt, verwundet und mit Blut besprengt; zur Rechten und zur Linken werden Engel bei ihm stehen, bewaffnet mit Schrecken und mit Sturm; und er mit jenem großen Buche der menschlichen Vergehen in der Hand, wird anfangen, euch die eurigen, eines nach dem andern, herauszulesen, und dabei in die Ohren eures Gewissens, die keineswegs verstopft

1) Ps. 102, 2.
2) Matth. 12, 36.

sein werden, jene furchtbaren Worte des Psalmes[1]) rufen: „Das thatst du und ich schwieg." Kaum, wird er sagen, fingst du in deinen jungen Jahren an, mich zu erkennen, so begannst du auch, mich zu beleidigen. Du lerntest meinen Namen, um ihn zu schmähen, und mein Gesetz, um es mit Füßen zu treten: und ich schwieg. Du warfst dich sogleich in die Arme ausgelassener Gesellschaften, von denen du dich zu jedem Laster verleiten ließest; du nahmst ihre Grundsätze an, folgtest ihrem Beispiele, und hattest Wohlgefallen an ihren Sitten: und ich schwieg. Du flohest die Kirchen und besuchtest die Spielplätze; du ließest die Messe, und bliebst beim Trinktische; du verachtetest die Sacramente, und überließest dich der Trunkenheit; du hattest Eckel an den Predigten, und unterhieltest dich mit lüsternen Blicken: und ich schwieg. „Das thast du, und ich schwieg." Als du zum reiferen Mannesalter kamst, da gab es nichts schändliches, das du nicht wolltest kennen lernen. Du verschontest kein Geschlecht, du unterschiedest keinen Rang, du achtetest keinen Stand, du fröhntest in Allem deinen zügellosen Leidenschaften: und ich schwieg. Mit demselben Beispiel erzogst du deine Kinder, ohne Furcht Gottes, ohne Ausübung des christlichen Gesetzes, ohne Ehrfurcht gegen die heiligsten Dinge: und ich schwieg. Von unreinen Liebschaften kamst du zu erbosten Feindschaften, du wolltest nie Frieden mit deinem Feinde, du haßtest, verfolgtest und verriethst ihn; du beflecktest die Hände mit Menschenblut: und ich schwieg. „Das thatst du, und ich schwieg." Als du in das Greisenalter kamst, setztest du all deine Hoffnung auf das Geld. Dieses suchtest du auch mit unerlaubten Mitteln zu erwerben; du hieltest kein Wort, bezahltest keine Schulden, beobachtetest keine Gerechtigkeit; ja du bedientest dich der List, des Betruges, der Falschheit, des Verrathes: und ich schwieg. Hatte Jemand von dir etwas zu fordern, du läugnetest es ihm ab; zum Schaden Einiger leistetest du boshafte Dienste; zum Vortheile Anderer gebrauchtest du ehrlose Kniffe; du achtetest keinen Festtag, du besuchtest keine Kirche, verrichtetest kein Gebet, du dachtest nie an deine Seele: und ich schwieg. „Dieß thatst du, und ich schwieg." Was glaubtest du denn? Glaubst du Elender, ich sei deinesgleichen? Glaubtest du, ich werde immer schweigen? ich werde mich niemals regen? „Immer war ich schweigsam, stille und geduldig; aber jetzt will ich wie eine Gebärende

1) Ps. 49, 21.

schreien:"[1]) und da du im Leben mein Blut nicht geschätzt, sondern es verächtlich, wie Koth, mit den Füßen getreten hast; siehe, so wird dieses Blut, das dich erlösen sollte, — dich verdammen. So wird er sagen: und vielleicht auch wird er die Hand in seine Seitenwunde tauchen, dann sie von seinem kostbarsten Blute träufelnd hervorziehen und sagen: Wer von diesem Blute nicht das Leben wollte, der habe davon den Tod. Und in dem Augenblicke, wo er aus euren Augen verschwindet, wird es euch vorkommen, als sähet ihr eine furchtbare Rotte von Teufeln, von denen euch einige bei den Armen, Andere bei den Haaren, Andere bei den Füßen ergreifen, ein Jeder gierig nach der Ehre, euch mit sich in die Hölle zu schleppen. Und werdet ihr dann ein so unerschrockenes, so standhaftes Herz haben, daß ihr auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauet? O wie thöricht, wer sich so viel von sich versprechen will! Wenn wir aber es uns nicht versprechen können, so wollen wir zu unserm Vorhaben zurückkehren und sagen: jene heftigen Gewissensbisse, die wir am Sterbebette fühlen werden, wozu werden sie uns frommen? Um uns leichter das Heil erlangen zu machen? Ach nein! Sie werden uns dazu dienen, um uns zu beängstigen, um uns zu betrüben, um uns desto eher in Verzweiflung zu stürzen. (Segneri, 24. Predigt VIII.)

XIII. Beispiel.

Ein sterbender Jüngling wüthet gegen seinen verstorbenen Vater.

„Der Tod der Sünder ist sehr böse." Ps. 33, 22.

In Frankreich lebte in unsern Tagen zu Zeiten des Königs Philipp ein Jüngling, von dem uns ein gottesfürchtiger Mann mehreres erzählte.

Dieser Jüngling führte von Kindheit an das verkehrteste Leben, so daß an ihm die Worte, welche von Ismael geschrieben stehen: „Er wird ein böser Mensch sein, seine Hand gegen Alle und Aller Hand gegen ihn sein,"[2]) an ihm dermassen sich erfüllen, daß er sogar auch seinen Eltern alle Ruhe raubte, und ihnen ein sehr bitteres Lebensende bereitete. Darnach aber wurde er selbst sehr schwer krank, und als er die heiligen Sacramente empfangen hatte, sprang er im Todeskampfe plötzlich unter die Umstehenden, schrie fürchterlich und

1) Is. 42, 14.
2) I. Mos. 16, 12.

rief: „Kommet, ergreifet Waffen und eilet mir gegen meinen Vater zu Hilfe, der jetzt an der Spitze aller meiner Feinde herankommt und mich tödten will!“ Mit diesen Worten wollte er sich auf die eintretende Schaar stürzen und eilte zur Thüre, fiel aber zusammen, verdrehte die Augen und schrie, seinen Geist aufgebend: „Weh mir, mein Vater hat mir durch einen Steinwurf meine Stirne zerschmettert.“ — Siehe, welch große Strafen mag dieser, der sogar seinen eigenen Vater zum Feinde hatte, verdienet haben! Doch möchte ich nicht gerade unter dem, der ihm erschienen ist, einzig und allein nur seinen Vater verstehen, sondern vielleicht bedeutet dieses jeden guten oder bösen Geist: da es heißt: „Er wird die Geschöpfe zur Rache wider seine Feinde bewaffnen.“[1]) (Thomas Cantiprat. lib. 2. cap. 14. part. 7.)

XIV. Beispiel.

Der Kaiser Anastasius.*

„Sie werden furchtsam daher kommen, wenn ihrer Sünden gedacht wird, und ihre Missethaten werden ihre Ankläger sein.“ Weish. 4, 20.

Salomon behauptet in seinen Sprichwörtern ausdrücklich, daß die Jahre der Bösewichte werden verkürzt werden,[2]) da die meisten wie die wilden Trauben abfallen, die faulen, bevor sie reif sind; oder wie Lattich, der verdorret, bevor er groß gewachsen. Höret, was dem lasterhaften Kaiser Anastasius begegnete. Eine Nacht schlief er von den gewöhnlichen Fackeln seiner Furien gepeinigt, die ihn im Schlafe noch ärger bald mit schrecklichen Gesichten, bald mit schwarzen Todesgedanken peinigten. Da erschien ihm eine Gestalt von schrecklichem Aussehen, mit der Feder in der Rechten, und einem Buche in der Linken, und sagte ihm: Schaue her, wie ich ob deiner Gottlosigkeit die vierzehn Lebensjahre ausstreiche.[3]) Auf diese Stimme erwachte der armselige Fürst von Staunen und Angst ergriffen, und wußte nicht, ob er es für ein wirkliches Gesicht halten, oder als blossen Traum verlachen solle. Als aber nach wenigen Tagen[4]) der Himmel früher ganz heiter, plötzlich sich mit schwarzen Wolken bezog, und es zu donnern und zu blitzen anfing, da ward Anastasius vom tiefsten Schrecken er-

---

1) Weish. 5, 18.; vergl. Ps. 17, 40.; Ephes. 6, 13.

2) Spr. 10, 27.

3) Baron. in Annal. 1, 6. ann. 518.

4) In der Nacht zwischen dem 8. und 9. Juli 518.

griffen, und als ob er ahnte, daß seinetwegen dieß große Ungewitter entstehe, so begann er, wie ein zweiter Kain, in seinem Palaste von einem Saale zum andern, von einem Schlupfwinkel zum andern zu laufen. Jedoch Alles vergebens. Plötzlich schlug ein Blitzstrahl ein, traf ihn in einer geheimen Kammer, wo er, wie ein Kaninchen in seiner Höhle, sich gekauert hatte, und tödtete ihn dort. [1]) (Segneri, 1. Predigt IV.)

XV. Beispiel.

Ein kleiderhoffärtiges Mädchen übergibt sich in der Todesstunde mitsammt ihren Gewändern dem Teufel.

„Wenn der gottlose Mensch stirbt, ist keine Hoffnung mehr.“ Spr. 11, 7.

Robertus erzählt in seinem Fastenbuche, daß in der Stadt Spoleto ein sehr schönes Mädchen war, welches nur den Eitelkeiten nachhing und nie an das künftige Leben dachte. Als sie in eine Krankheit fiel, gab sie den heilsamen Ermahnungen und Zureden durchaus kein Gehör, wie mir Einige erzählten, welche sie gehört haben. Da die Krankheit immer mehr überhand nahm und das junge unglückliche Mädchen sah, daß der Tod ihm nahe, bat es seine Mutter inständigst, daß sie ihm die kostbaren Kleider anziehe, es ziere und schmücke, als wenn es zur Hochzeit gehen wollte. Die Mutter erfüllte das Begehren ihrer Tochter, und that so, wie diese es haben wollte. O schreckliches Gericht! O staunenswerther und räthselhafter Ausspruch! so schrie sie in ihrem Schmucke mit vielen Seufzern: „Ach, ich bin so schön und soll sterben, ich bin so geschmückt und soll jetzt diese Welt verlassen; in meiner zarten Jugend soll ich in das Grab sinken?“ Die Umstehenden sagten zu ihr: „Ueberlasse dich dem Herrn, denn er ist gütig und barmherzig.“ Jene aber antwortete weinend: „Was habe ich mit Gott zu thun? — Teufel komm und nimm meine Seele hin.“ Mit diesen Worten verschied die Verlorne und Verzweifelnde. (Robertus de Licio ordinis Minorum in Quadragesimali.)

---

1) Anastasius hatte die Katholiken verfolgt und war überhaupt ein meineidiger und betriegerischer Mann.

XVI. Beispiel.

Ein sterbender Soldat betrauerte vom ganzen Herzen, daß er dem irdischen Herrn, nicht aber dem himmlischen gedienet hatte.

„Laß über mich kommen deine Erbarmungen, daß ich lebe. . . Deiner Erbarmungen Herr, sind viele." Ps. 118, 77. 156.

Vincentius erzählt in seinem Sittenspiegel:

Ein Soldat hatte durch längere Zeit seinem Fürsten sehr treu gedienet, so daß ihn dieser wegen seiner Treue sehr lieb gewonnen hatte. Endlich fiel er in eine sehr schwere Krankheit, in welcher er auch wirklich starb. Als sein Herr, der Fürst, von seiner Krankheit Nachricht erhielt, kam er alsogleich, ließ Aerzte rufen, fragte sie über den Zustand dieses seines treuen Dieners, und suchte den Kranken durch viele Versprechungen aufzurichten, indem er zu ihm sagte, er werde weder Mühe noch Kosten scheuen, wenn er ihm irgendwie Hilfe angedeihen lassen könne. Als er in den Kranken drang, daß er ihm seine Wünsche sage, ließ sich endlich der Soldat bewegen und sprach: „Wenn du beschlossen hast, mir für meine vielen Arbeiten und meinen treuen Diensteifer aus Dankbarkeit Etwas zu Liebe zu thun, so mache, daß ich entweder dem Tode entrinne oder doch wenigstens eine einzige Stunde von diesen schrecklichen Schmerzen befreiet werde, und wenn ich aus diesem Leben scheide, so besorge mir für eine Nacht eine Herberge in den seligen Wohnungen." Als der Fürst sagte: „Dies kann nur Gott allein dir gewähren, in meiner Macht steht Solches nicht; wenn du aber zeitliche Dinge verlangst, will ich gern dein Begehren befriedigen." Es erwiederte der Kranke: „Also habe ich meine Mühe und Arbeit umsonst verrichtet und alle meine Dienste fruchtlos gethan?" Und er wendete sich an die Umstehenden und redete sie mit bitteren Thränen an: „Meine Geliebtesten, sprach er, nun seht ihr, wie thöricht ich alle meine kostbare Zeit verwendet habe; diesem Herrn habe ich mit so großer Gefahr für mein Seelenheil gedienet, und doch kann er mich jetzt nicht einmal ein Stündlein von meinen großen Schmerzen und von den bevorstehenden Strafen befreien; ich bereue es von ganzem Herzen. Daher rathe ich euch, lasset euch durch die große Gefahr, in die ich durch meine Thorheit gekommen bin, belehren und dienet jetzt schon einem solchen Herrn, der euch in der letzten Noth nicht bloß von der gegenwär-

tigen Bedrängniß, sondern auch vor künftigen Strafen erlösen, und mit der Krone des ewigen Lebens belohnen kann. Wenn ich, meine Geliebtesten, durch eure Bitten meine vorige Gesundheit wieder zu erlangen gewürdiget werden sollte, gelobe ich jetzt, daß ich nicht mehr einen so schwachen Herrn dienen, sondern dem alle Kräfte widmen werde, der mächtig genug ist, mich und alle Menschen durch seine Macht zu beschützen." In diesem reuevollen Gedanken starb er, und hinterließ alle Anwesenden das Beispiel einer wahren Zerknirschung. (Collector Speculi.)

Tod der Frommen:

Der Tod unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi war der alle Welt beseligende Tod; er ist das Leben aller in seinem Namen Sterbenden.

Henoch wandelte mit Gott und er ward nicht mehr gesehen; denn Gott nahm ihn weg: I. Mos. 5. 24.; Abraham starb im guten Alter: I. Mos. 25, 8.; David, nachdem er seinen Sohn belehrt, und zu dem Herrn gebetet hatte: I. Paral. 29.; Elias und Elisäus gingen mitsammen, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Pferden, welche beide von einander trennten, und Elias fuhr im Sturme gen Himmel: IV. Kön. 2, 11.; der arme Lazarus, der von den Engeln in den Himmel getragen wurde: Luc. 16, 22.; der Missethäter zur rechten Seite: Luc. 23.; Stephanus, der sterbend den Himmel offen sah, und verschied mit den Worten: Herr Jesu nimm meinen Geist auf: Apg. 7, 58.

Der Tod der Sünder:

Kain wurde von Lamech erschlagen: I. Mos. 4, 23. 24.; die Einwohner der Städte Sodoma und Gomorrha gingen elendiglich unter: I. Mos. 19.; Sichem wurde wegen seiner Schandthat an Dina, der Tochter Jacobs, von dessen Söhnen getödtet: I. Mos. 34.; der König der Aegyptier und seine Kriegsleute kamen im rothen Meere um: II. Mos. 14.; der Gotteslästerer wurde gesteinigt: III. Mos. 10.; Core, Dathan und Abiron wurden von der Erde verschlungen: IV. Mos. 16.; Achan, weil er von der Beute der Stadt Jericho gestohlen, wurde gesteinigt: Jos. 7.; Adonibezech, der Mörder 70 Könige und Abimelech, der Mörder seiner 70 Brüder, wurden grausam getödtet: Richt. 1, 9.; der stolze Goliath wurde von David erschlagen: I. Kön. 17.; Saul der Verfolger Davids stürzte sich in sein eigenes Schwert: I. Kön. 31.; Absalon der Rebell gegen seinen Vater und König David

starb zwischen Himmel und Erde hängend: II. Kön. 18.; die Hunde leckten des Blut des an seinen Wunden sterbenden gottlosen Achab dort, wo der Prophet Naboth gesteinigt worden war: III. Kön. 22.; die ruchlose Jezabel wurde aus dem Palaste herabgestürzt und von den Pferden zertreten: IV. Kön. 9.; der stolze, Gott lästernde Senacherib wurde von seinen Söhnen ermordet: IV. Kön. 19.; der böse Sedecias wurde seiner Augen beraubt und mußte in der Gefangenschaft sterben: IV. Kön. 25; der hochmüthige Aman fand seinen Tod am Galgen, den er dem Mardochäus bereitet hatte: Esth. 7.; die Ankläger Daniels wurden eine Speise der Löwen: Dan. 6.; Jason, der seinen Bruder gefangen, Viele aus dem Vaterlande vertrieben hatte, starb in der Fremde und blieb unbeerdigt: I. Mach. 5.

Der Reiche im Evangelium, der auf bequemen Lebensgenuß so sehr bedacht war, wurde in der Nacht noch hinweggenommen: Luc. 12.; der reiche Prasser, der den Armen nichts mittheilte starb und wurde in der Hölle begraben: Luc. 16.; Judas der Verräther, erhenkte sich in der Verzweiflung: Matth. 27, 5.; Apg. 1, 18.; Ananias und Saphira, die Betrüger, gaben auf die Strafworte des Apostelfürsten ihren Geist auf: Apg. 5.; Herodes Agrippa büßte seine Hoffart durch einen abscheulichen Tod: Apg. 12, 23.

Kostbar und für uns erhebend ist der Tod der Heiligen Gottes: Einige mögen hier erwähnt werden: Der heil. Polykarpus Bischof und Martyrer (26. Jän.); die heil. Martyrer Leo und Paregorius (16. Febr.); der heil. Martyrer Lucianus (7. Jan.); die heil. Jungfrau und Martyrin Dorothea (6. Febr.); der heil. Martyrer Theodorus (7. Febr.); der heil. Bischof Honoratus (16. Jan.); der heil. Fulgentius Bischof von Raspa in Afrika und Kirchenlehrer (5. Jan.); der heil. Bettler Servulus (23. Dec.); der heil. Erzbischof Isidor von Sevilla (4. April); der heil. Thomas von Aquin (7. März); der heil. Petrus von Luxemburg, Bischof und Cardinal (5. Juli); die heil. Jungfrau Anna Garzias (19. Febr.); der heil. Aloysius von Gonzaga (21. Juni).

Als durch einen christlichen Heldentod verklärte Heilige folgen noch: der heil. Hauptmann Gordius (4. Jan.); der heil. Bischof und Martyrer Ignatius (1. Febr.); der heil. Bischof und Martyrer Policarp (26. Jan.); der heilige Bischof und Martyrer Fructuosus nebst seinen Diakonen Eulogius und Au-

gurius (4. Febr.); die heil. Jungfrau und Martyrin Agatha (5. Febr.); der heil. Martyrer Arcadius (12. Jan.); der heil. Martyrer Pankratius (12. Mai); der heil. Blasius Bischof und Martyrer (3. Febr.); der heil. Levit und Martyrer Vincentius (22. Jan.); der heil. Martyrer Julius (15. Juni); die heil. Martyrer Marcian und Nicander (17. Juni).

Man sehe als Beispiele eines seligen Todes: Arzt; Bekehrung VII.; Engel II.; Feindesliebe I.; Gastfreundschaft; Geduld IV.; Kinder I.; Krankheit; Leiden Christi II.; Lob Gottes II.; Maria I.; Reue IV.; Seligkeit I.; Stand; Traurigkeit.

Beispiele eines bösen Todes sind noch: Gerichte Gottes B. II. III.; Lästerzunge I.; Richter I.; Unbußfertigkeit.

Tod (Andenken an denselben).

I. Beispiel.

Ein liederlicher Jüngling wurde durch den Gedanken an den Tod gebessert.

„Bedenke, daß der Tod nicht säumet, denn das Gesetz der Unterwelt kennst du; das Gesetz dieser Welt ist — Sterben.“ Sir. 14, 12.

Nach dem Falle erhebe dich, verschiebe die Besserung nicht auf kommende Zeiten, da du noch Zeit hast, ist es Zeit; ahme nicht jenen adeligen Jüngling aus einer großen und mächtigen Stadt Italiens nach, von welchem ich Folgendes aus dem Munde eines sehr angesehenen Mannes vernommen habe. Als dieser Jüngling, der den Lüsten des Fleisches ganz ergeben war, beichtete, dünkte ihm, das sei Alles etwas ganz Neues und unerhört Schreckliches, was ihm der Beichtvater von der Buße sagte, und er weigerte sich auf alle Weise, das, was ihm der Priester zur Beobachtung vorstellte, zu thun; dieß könne er, war seine Rede, nicht leiden und ertragen. Was sollte da der geistliche Vater thun? Er ermahnte ihn, sich wenigstens eine Viertelstunde mit diesem ernstlichen Gedanken zu beschäftigen: „Er liege todt auf der Bahre, mit in Kreuzesform verschlungenen Armen, bei seinem Haupte brenne eine Kerze, bei seiner Brust stehe das Bild des Gekreuzigten.“ Der Jüngling gehorchte und die göttliche Gnade half mit, so wurde er plötzlich erleuchtet, daß er in Erkenntniß der Abscheulichkeit seiner Sünden ganz in Thränen aufgelöst wurde

und Tags darauf am frühen Morgen zu seinem Beichtvater eilte, mit vielen Zähren seine Sünden abwusch, sich ernstlich seine Besserung angelegen sein ließ, und zur Sühnung seiner Vergehungen sowohl die auferlegte Buße willig auf sich nahm, als auch aus freiem Antriebe sich noch größeren Entbehrungen unterzog. (Guilielmus Baldesan. lib. 2. stim. virt. cap. 19.)

II. Beispiel.

Durch das Andenken an den Tod angetrieben, that Jemand große Buße.

„Noch eine kurze Zeit ist das Licht bei euch. Wandelt, so lange ihr das Licht habet, damit euch die Finsterniß nicht überfalle.“ Joh. 12, 35.

Ich will nicht ermangeln, dir von dem Einsiedler Thoribirikus von Chorob zu erzählen. Dieser war nämlich ganz sorglos, lebte unbekümmert um das Wohl seiner Seele und brachte sein Leben in gleichgiltiger Nachläßigkeit dahin. In seiner letzten Krankheit war er durch eine ganze Stunde völlig von seinem Leibe so zu sagen abgeschieden. Und als er in sich wieder zurückgekehret war, bat er uns Alle, daß wir uns von ihm entfernten, verrammelte die Thür seiner Zelle und blieb zwölf Jahre in derselben, ohne mit Jemanden ein Gespräch anzuknüpfen oder auch nur wenige Worte zu reden. Er aß nichts als Brod und Wasser, saß in der Zelle, und was er in seiner Entzückung mit Erstaunen gesehen hatte, betrachtete er jetzt in seiner trauererfüllten Seele unabläßig. So blieb er fort bis an das Ende seines Lebens denselben Betrachtungen ergeben, und vergoß ohne einen Laut von sich zu geben immerfort heiße Thränen. Als er aber zu dem Herrn in das andere Leben hinübergehen sollte, erbrachen wir die Thür und gingen zu ihm hinein. Wir baten ihn inständigst, aber konnten nur dieß Eine Wort von ihm vernehmen: „Verzeihet mir; Niemand, der in seiner Seele das Andenken an den Tod trägt, wird jemals sündigen können.“ Wir verwunderten uns über diese glückliche Umwandlung und Umänderung, daß er, der früher ein so nachläßiges Leben führte, jetzt so verändert und gebessert war. Wir begruben ihn in Ehren in dem nahen Kloster und fanden, als wir nach einiger Zeit seine heiligen Ueberreste suchten, dieselben nicht mehr. (Climacus Gradu 6. de memoria mortis.)

Man sehe die Gleichnisse von den zehn Jungfrauen bei Matth. 25, 1 ff.; von dem reichen Manne bei Luc. 12, 16 ff.; von den

Dienern, die auf die Zurückkunft ihres Herrn warteten, bei Luc. 12, 35 ff.; von dem der Diebe wegen wachsamen Hausvater bei Matth. 24, 42 ff.; von dem Herrn, der seinen Knechten sein Haus zu bewachen übergeben hat bei Marc. 13, 33 ff.; vergleiche auch Luc. 21, 34—36.

Man sehe noch die Lebensbeschreibung des heiligen Abtes und Beichtigers Theodosius, Erzvaters der Mönche (11. Jänner); was der Anblick der Macht des Todes vermag, ist in der Lebensbeschreibung des heil. Franziscus Borgias (10. Oktober) zu ersehen.

Man sehe: Leben nach dem Tode.

Todschlag.

Man sehe: Versöhnlichkeit.

Trägheit.

I. Beispiel.

Der heil. Franziscus vertrieb den Bruder Musca, welcher nicht arbeiten wollte.

„Geh hin zur Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege und lerne Weisheit.“ Spr. 6, 6.

Als im Anfange seines Ordens sich die Brüder in einem Kloster bei Assisi aufhielten, war unter denselben einer, der weder betete noch arbeitete, noch um Almosen gehen wollte, wohl aber fleißig aß. Als der heil. Franziscus dieses sah, erkannte er durch den heiligen Geist, daß dieß ein fleischlicher Mensch sei und sagte zu ihm: „Geh deine Wege, Bruder Musca, denn du willst die Arbeit deiner Brüder verzehren und nachläßig in allen gottseligen Werken sein. Du bist wie eine träge und unfruchtbare Biene, welche nichts verdient und nichts arbeitet, aber die Arbeit und den Gewinn der fleißigen Bienen verzehrt.“ Und dieser ging seine Wege, und weil er fleischlich gesinnt war, bat er nicht um Barmherzigkeit und fand sie auch nicht. (Bonaventura in vita S. Francisci cap. 5. et in Chronico Gallico l. 1. cap. 35.)

II. Beispiel.

Einem trägen Bekämpfer seiner Begierden nützte auch das Gebet eines heil. Mannes nicht.

„Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir.“ Matth. 18, 9.

Ein Bruder hatte viel von dem Geiste der Unlauterkeit zu leiden. Er ging zu einem gottesfürchtigen Greise und bat ihn: „Nimm

meine Bedrängniß auf dich, heiliger Vater," sprach er, „und bitte für mich, weil mich die unreinen Begierden schwer versuchen." Als dieß der Greis gehöret hatte, betete er inständigst Tag und Nacht für ihn und rief die Barmherzigkeit des Herrn an. Aber derselbe Bruder kam wiederum und bat den Greis, daß er noch mehr und inständiger für ihn beten möge. Abermals flehte der Greis mit voller Andacht und Inbrunst für ihn. Als der Mönch aber öfters zu ihm kam und ihn immer anrief, daß er für ihn fürbitte; betrübte sich der heil. Greis, und wunderte sich, daß sein Gebet von dem Herrn unerhört geblieben sei. Er betete nun: „O Herr, offenbare mir, warum und woher in diesem Menschen die Macht des Satans so gewaltig ist, denn ich habe dich gebeten, und er hat noch nicht Ruhe gefunden." In derselben Nacht aber offenbarte es ihm der Herr, daß jener Mönch nachläßig und träge sei. Dieß war aber dem heil. Greise also gezeigt: Er sah jenen Mönch sitzen und die Geister der Unlauterkeit in verschiedenen weiblichen Gestalten um ihn herum spielen, und jener hatte sein Ergötzen an denselben. Er sah aber auch den Engel des Herrn neben ihm stehen, der unwillig wurde über jenen Bruder, weil er nicht aufstand und zum Gebete sich hinwarf vor Gott, sondern sich mehr mit seinen Gedanken unterhielt. Dieß wurde dem heil. Greise in dem Gesichte gezeigt. Er erkannte nun, daß die Nachläßigkeit jenes Menschen Schuld sei, daß sein Gebet nicht erhört worden ist.

Als der Bruder wiederum kam, sagte er zu ihm: „Deine Schuld ist es, da du dich an den bösen Gedanken ergötzest, und so ist es unmöglich, daß der Geist der unreinen Lust von dir hinweggeht, wenn auch Andere für dich bitten und Andere zu Gott flehen, wenn du nicht selbst dich bemühest; wenn du dich nicht selbst verläugnest und durch Gebete und viele Wachen mit Thränen dich zu dem Herrn wendest und ihn anrufest, daß dir der Herr Jesus Christus seine Barmherzigkeit und die Hilfe seiner Gnade zuwende, damit du den bösen Gedanken Widerstand zu leisten im Stande bist. Die Aerzte, welche für die Leiber der Menschen Arzneien bereiten und in Anwendung bringen, können doch nichts bewirken, obwohl sie mit aller Sorgfalt und mit allem Fleiße zu Werke gehen, wenn nicht der Kranke sich selbst von den schädlichen Speisen oder anderen Dingen, welche den Kranken nachtheilig sind, sich enthält. Also ist es auch mit den Leiden der Seele. Wenn gleich die ehrwürdigen Brüder, welche die geistlichen Aerzte sind, mit voller Andacht und

aus ganzem Herzen die Barmherzigkeit unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi für jene anflehen, welche durch ihre Gebete unterstützt zu werden verlangt haben: so werden ihnen die Bitten der Heiligen, wenn sie nachläßig und sorglos in ihrem Leben sind, und auf das Heil ihrer Seele nicht bedacht sind, wenn sie nicht mit aller Anstrengung ihres Geistes sowohl durch Gebet, als auch durch ein geistliches Leben sich Gott wohlgefällig gemacht haben, nichts nützen." Als der Bruder dieses hörte, wurde sein Herz ergriffen und er legte sich alsogleich voll Eifer nach der Unterweisung des Greises Fasten, Gebete und Nachtwachen selber auf; er machte sich der Erbarmung des Herrn würdig, und der Geist der unreinen Begierden wich von ihm. (Ex lib. sentent. PP. §. 12.)

Während die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen: Matth. 13, 25.; die müßigen Arbeiter auf dem Marktplatze werden getadelt: Matth. 20, 6.; Jonas schlief auf dem Schiffe, während die Uebrigen schon zu dem Herrn riefen: Jon. 1, 6.; der Heiland tadelte den faulen Knecht, der sein Pfund vergraben hatte: Matth. 25, 26 ff.; die thörichten Jungfrauen, welche das Oel ausgehen ließen, wurden von dem Hochzeitsmahle ausgeschlossen: Matth. 25.; die Jünger schliefen, obwohl sie der Herr zum Gebete aufgefordert hatte, darum verließen sie ihn auch: Matth. 20, 40.; Marc. 14.

Man sehe: Faulheit.

Traum.

Ein Abtrünniger wurde vor das Gericht Gottes geführt, und ihm dort erklärt, entweder seinen Lastern zu entsagen oder in die Hölle zu gehen. (Ein Traum.)

„Ein Mal redet Gott, und das zweite Mal wiederholt er es nicht. Im Traume, im nächtlichen Gesichte, wenn tiefer Schlaf auf die Menschen fällt, und sie schlummern auf dem Bettlein: Dann öffnet er die Ohren der Männer, und lehrt sie und unterweiset sie durch Unterricht. Daß er den Menschen abwende von dem, was er thut, und ihn rettet von der Hoffart: und seine Seele erlöse von dem Verderben und sein Leben, daß es nicht in's Schwert falle." Job 33, 14—18.

Ein Kirchenvorsteher in England, welcher sehr reich war und ein unkeusches Leben führte, wurde schwer krank und nahm in der Todesangst das Kleid der Prediger-Brüder; nachdem er sich aber

ein wenig besser befand, warf er es wieder weg. Er gab sich jetzt den größten Lastern hin, wurde aber von Gott, dem gütigsten Vater, auf folgende Weise gebessert.

Es schien ihm in seinem Morgenschlafe, als sähe er Christum, den Hern, in den Lüften sitzen, um Gericht zu halten; und alle seine Sünden seien ihm auf's Angesicht geschrieben, und die Hölle öffne sich, um ihn aufzunehmen. Als er voll Furcht und Zagen zu Christus aufschaute und schrie, sah er sein schreckliches Antlitz, welches ihm viel fürchterlicher vorkam als die Hölle selbst. Darnach erschien einer im Kleide der Prediger und sprach zu Christus: „Herr, was soll mit diesem geschehen?“ Und der Herr antwortete: „Er muß entweder für seine Sünden genugthun, oder in die Hölle wandern.“

Da wachte er auf und dachte bei sich darüber nach, bekannte mit vielen Thränen dem Bruder Martinus, dem Leser der Brüder, seine Sünden und trat mit großer Zerknirschung in den Orden. Und nach einem Monate wurde er abermals krank. Als da sein Beichtvater den Tod herannahen, ihn aber wegen seiner vielen Sünden in Angst und Verwirrung sah, sprach er zu ihm: „Fürchte dich nicht, lieber Bruder, sondern habe volles Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Herrn. Was ich je Gutes gethan habe, will ich dir geben, nur habe zuversichtliche Hoffnung.“ Der Kranke vernahm mit Aufmerksamkeit seine Worte, dankte ihm, und verschied, nachdem er die heiligen Sacramente empfangen hatte, voll gläubiger Ergebung. Nach seinem Tode sah der besagte Bruder in einem Gesichte, daß Jenem sein sehr schmutziges Kleid abgenommen und ein weißes, glänzendes Gewand angezogen wurde. Und er bat ihn, daß er ihm bei dem Heilande ein ähnliches Gewand erbitte. Da antwortete er: „Geliebtester Vater, diese Kleider genügen mir und dir.“ Dieses sagte er, weil Jener ihm seine guten Thaten überlassen hatte, welche dadurch für ihn nicht verringert, sondern vermehrt worden sind. (Ex lib. vitae Fratr. Praedicator. part. 5. c. 5.)

Träume und Gesichte werden in der heiligen Schrift erwähnt: der Traum Abimelechs: I. Mos. 20, 3.; das Gesicht Jakobs auf seiner Wanderschaft: I. Mos. 28, 12.; Laban wurde im Schlafe gewarnet, Jakob zu beleidigen: I. Mos. 31, 34.; der Traum Pharaos: I. Mos. 41, 1 ff.; der Traum Jakobs am Brunnen des Schwures: I. Mos. 46, 1 ff.; der Traum im Kriege gegen die Madianiter: Richt. 7, 13—15.; Samuel's Gesicht: I. Kön. 3,

1 ff.; Salomons Gesicht: III. Kön. 3, 5.; Job's schreckliche Träume und Gesicht: Job 7, 13. 14.; der Traum Nabuchodonosor's: Dan. 2, 1.; das Traumgesicht Daniels: Dan. 7, 1 ff.; Joseph, dem Nährvater erschien im Schlafe ein Engel: Matth. 1, 20 und 2, 13.; und wieder: 2, 19. 20.; so auch den Weisen: Matth. 2, 12.; Traum der Frau des Pilatus: Matth. 27, 19.; die Erscheinung, welche Paulus hatte: Apg. 16, 8—10.; der Herr sprach zu ihm im Schlafe: Apg. 18, 9. 10. 23. 11.; durch einen Engel: Apg. 27, 23. 24.

Vor Traumlügnern und falschen Wahrsagern wurde gewarnt: V. Mos. 13, 1. 2.; Sir. 34, 1—7.; Jerem. 23, 16.; 29, 8.

Trauer (um die Todten).

Die Anverwandten betrauern häufig nur sich, nicht aber den Sterbenden.

„Beweine den Todten, denn sein Licht ist erloschen.“ Sir. 22, 10.

Ein Soldat, welcher ein Weib, Söhne und Töchter hatte, die er väterlich liebte, lag auf den Tod krank darnieder. Als nun sein Weib und seine Kinder um ihn herumstanden und weinten, und ihre Noth beklagten, und ihr Unglück, wenn er von ihnen schiede: nahm er seine Kräfte zusammen und sprach zu dem Weibe: „Ich hinterlasse dir Brüder und Verwandte, Eltern, Besitzthum, Vermögen und große Einkünfte. Dieß Alles und noch mehr hinterlasse ich meinen Kindern; aber ich habe auf deine Klagen gemerkt und auf das Jammern meiner Kinder. Keines von euch beweint und betrauert mich, und doch muß ich in ein Land gehen, wo ich mir keinen Freund weiß, noch irgend einen Verwandten habe, wo ich nichts besitze und ohne Vermögen sein werde, sondern nackt muß ich dort einhergehen und einsam; ich weiß nicht, über was ich dort werde Rechenschaft geben müssen, noch bei wem ich mich allda Raths erholen oder wo ich Unterkunft suchen soll. Da ihr jetzt euertwegen weinet und klaget und nicht um mich trauert, will ich mich selbst betrauern.“ Er ließ alsogleich einen Notar rufen, änderte das Testament, und gab auf der Stelle die Hälfte seiner Güter den Armen. (Joannes Junior.)

Die Söhne Israels beweinten Moses dreißig Tage: V. Mos. 34, 8.; David klagte um Saul, Jonathas und das gefallene Volk: II. Kön. 1, 11.; David und das Volk weinten am Grabe Abners:

II. Kön. 3, 32.; David trauerte um Absalom: II. Kön. 18, 33.; 19, 4.; 19, 1. 2.; Judas wurde von dem ganzen Volke beweint: I. Mach. 9, 20.; deßgleichen auch Jonathas: ebend. 12, 52.; die Wittwe zu Naim beweinte ihren Sohn: Luc. 7, 13.; Jesus weinte über Lazarus: Joh. 11, 33—35.; Stephanus wurde betrauert: Apg. 8, 2.; vergl. aber zu all dem: I. Theff. 4, 12.

Traurigkeit.

Warum der Jüngling Johannes weinte und wie ein lieblicher Gesang ihn in den Himmel einlud.

„Es ist eine Zeit des Weinens." Pred. 3, 4.

Der Ordensbruder Johannes aus der Stadt Reate (Rieti) war zwar ungebildet, aber demüthig und immer fröhlich, mäßig im Essen und Trinken, untadelig und gesellschaftlich in seinem ganzen Betragen; aber wenn er für sich allein war, führte er ein ganz besonderes Leben. Er war liebevoll und gefällig gegen alle Brüder und nie redete oder that er Etwas, was der brüderlichen Eintracht zuwider gewesen wäre. Gegen Alle, aber vorzüglich gegen die Kranken war er dienstfertig, so auch gegen Fremde. Diesen wusch er die Füße, reinigte ihre Kleider, lieh ihnen die seinigen und erwies ihnen mit freudiger Geschäftigkeit alle Liebe und Aufmerksamkeit. So vielen Priestern, als ihm nur möglich war, diente er bei dem heiligen Meßopfer mit der größten Andacht. Dieser Bruder ging öfters in den Klostergarten, in welchem man ihn nicht selten häufige Thränen vergießen sah. Da fragte ihn ein Mitbruder einmal, warum er denn weine und er antwortete: „Ich sehe, daß die Bäume, die Pflanzen und Gesträuche, die Vögel und die Erde mit ihren Früchten dem Herrn gehorchen, daß aber die Menschen, welchen für ihren Gehorsam das ewige Leben verheißen wurde, die Gebote des Schöpfers übertreten. Deßwegen bin ich traurig und weine ich." — Als dieser Mann in seiner Todesstunde darniederlag, kam einige Tage vor seinem Abscheiden eine Nachtigall an sein Fenster und sang da mit wunderbarer Lieblichkeit alltäglich bis er starb. Als sich die Brüder darüber wunderten und ihn fragten, was dieses sei, antwortete er sanftlächelnd, gleichsam scherzend: „Es sei seine Verlobte, welche ihm in's Paradies einlade." Da diente er noch zum letzten Male bei der heil. Messe dem Priester, und sah ein himmlisches Licht auf dem Altare; an diesem Tage gab er seinen Geist mit

großer Andacht in die Hände desjenigen, der ihn geschaffen hatte, auf. (Ex vitis Fratr. Eremitar. D. Augustini lib. 2. cap. 5.)

Beispiele der Traurigkeit:

Rebekka: I. Mos. 27, 46.; vergl. 26, 35.; Jakob: I. Mos. 37, 34.; vergl. 43, 6.; Jonathas: I. Kön. 20, 24.; David: II. Kön. 6, 8.; 13, 21.; Nehemias: Esdr. 2, 2.; Mardochäus: Esth. 4, 1.; Tobias und Anna: Tob. 10, 3.; der Psalmist: Ps. 37, 7.; 41, 6.; 54, 3. 4.; Jeremias: Jerem. 8, 21.; Antiochus: I. Mach. 6, 8—11.; die Jünger des Herrn: Matth. 26, 22.; Paulus: Röm. 9, 2.

Anlaß zur Traurigkeit sind oft:

Trennung von Freunden und Anverwandten durch Tod oder Entfernung: I. Mos. 50, 1.; II. Kön. 1, 26.; 12, 15—17.; Luc. 8, 41—52.; Joh. 11, 33—36.; Abschied von Freunden rc.: Apg. 20, 17. 37. 38.; unglückliche Schicksale: I. Kön. 27, 1—6.; 30, 1—4.; II. Kön. 15, 30.; I. Mach. 1, 21—28.; vergl. III. Kön. 21, 17—27.; I. Esdr. 3, 10—13.; Theilnahme an den unglücklichen Schicksalen des Nächsten: Job 2, 12 ff.; II. Kön. 15, 23—30.; vergl. I. Mos. 37, 29. 30.; II. Kön. 3, 32—34.; 13, 36.; Luc. 23, 27.; Joh. 11, 33.

Man sehe: Betrübniß.

Treue.

I. Beispiel.

Eine edle römische Frau gab sich selbst den Tod, um der Schändung zu entgehen.

„Du sollst nicht ehebrechen." II. Mos. 20, 14.

Ich glaube, es wäre unbillig, wenn man die bewunderungswürdige That der Sofronia, einer edlen und angesehenen römischen Frau, deren Mann unter dem Tyrannen Maxentius mit der Würde der Präfektur der Stadt Rom bekleidet war, verschweigen wollte. Als nämlich Maxentius von der Schönheit dieser Frau Nachricht erhalten hatte, schickte er seine Kuppler aus, wie es seine Gewohnheit war, mit dem Befehle, dieses Weib zu ihm zu führen. Diese benachrichtigte ihren Mann davon, der alsbald die Gefahr erkannte, nach fruchtlosen Erwägungen zuletzt, tief aufseufzte und ausrief: „Was werden wir thun? entweder müssen wir das ertragen oder sterben." Als aber seine Gemahlin ihn von Todesfurcht

ergriffen sah, rief sie denen, die sie abholen sollten, zu: „Wartet noch ein wenig, bis ich mich geschmückt habe, damit ich so, wie es sich schickt, hinkomme.“ Und alsogleich ging sie in ihr Schlafgemach, sank auf ihre Knie nieder, und nachdem sie gebetet und Gott gleichsam ihre Keuschheit aufgeopfert hatte, durchstieß sie selbst ihre Brust mit einem Dolche, und schickte dem Tyrannen durch die umstehenden Diener folgende Kunde: „Ein solches Ende einer christlichen Gattin,“ dieß waren ihre Worte, „mag dem Tyrannen gefällig sein.“ [1]) (Eusebius lib. 8. cap. 17.)

II. Beispiel.

Das treue Weib und die alte Kupplerin.

„Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat. Er sei reich oder arm, so ist sein Herz guter Dinge.“ Sir. 26, 1. 4.

Es war einmal, erzählt ein Bruder aus dem Prediger-Orden ein armer Zimmermann, der ein sehr schönes und tugendhaftes Weib hatte. In derselben Stadt war auch ein an Geld sehr reicher, doch an Tugenden blutarmer Mann, der sich in das Weib des armen Zimmermanns verliebte; seine unreinen Augen hatten sich die Ehegattin eines dürftigen Handwerksmannes zum Opfer seiner Lust ausersehen. Um zu seinem Ziele zu kommen, schickte dieser Bösewicht eine alte Kupplerin zu ihr, diese tritt in das Haus der jungen Frau ein, grüßte sie, als wenn sie dieselbe gar nicht kennete, und setzte sich zum Kamine. Da schaute sie eine Weile herum und klagt, daß sie sehr ermüdet sei. Die junge Frau fragt sie, woher sie komme, und was sie suche. Die Alte antwortete: „Ich habe hier eine Verwandte, weiß sie aber nicht zu finden, da ich in dieser Stadt ganz unbekannt bin und nur den Namen und die Eltern der Verwandten weiß.“ Darauf sagte sie ihr den Namen ihrer Verwandten und den Namen der Mutter derselben, und erzählte ihr von beiden mehrere Umstände. Da Jene erklärte: „Ich heiße so und hatte eine solche Mutter,“ fiel ihr die alte schlaue und hinterlistige Betrügerin um den Hals und bedeckte sie mit heuchlerischen Küßen. „O wie ähnlich, rief sie

1) Es ist wohl überflüßig zu bemerken, daß solche von heiligem Eifer für die Tugend glühende Personen, wie sie so in der höchsten Noth in den Mitteln der Rettung fehlgreifen, in diesem Letzteren nicht nachzuahmen sind. Ihren Heldenmuth und ihre Tugendliebe, ihre bereite Aufopferung, d. i. den Geist ihrer That achten und verehren wir aber hoch, obwohl wir die äußere Erscheinung nicht billigen können.

aus, bist du nicht deiner guten Mutter!" „Wie ist dein Mann?" fragte sie: „Ich habe einen sehr braven Gatten, er ist seinem Handwerke nach ein Zimmermann," war die Antwort. Da seufzte die Alte und that ganz beängstigt. „Ach, sprach sie beste Tochter meiner seligen Schwester! wie bist du so ins Elend gerathen, daß du einen Zimmermann heirathen mußtest? Deine Voreltern und Verwandten waren alle reiche und angesehene Leute." Dieß waren ihre letzten Worte und sie entfernte sich alsbald, große Betrübniß heuchelnd. Am vierten Tage darauf kam sie wieder und fing gleich an: „Ich muß dir sagen, meine Liebe, ich habe deinetwegen viel Kummer, ich möchte dir helfen, daß du, da das Unglück nun schon einmal geschehen ist, wenigstens jetzt nicht an irgend Etwas Mangel zu leiden habest. Ich habe schon Wege ausfindig gemacht, wie dieses geschehen kann, nur mußt du mir folgen. In dieser Stadt ist ein sehr reicher und mächtiger Mann, welcher dich (wie er mir gestern, als ich ihm von deinem unglücklichen Loose erzählte) über die Maßen liebt, und dich zu besitzen wünscht, da wirst du dann Alles, wornach dich nur gelüstet, im Ueberfluß haben." Die junge Frau erwiederte auf diese Rede: „Ich habe einen guten Mann, er ist besser, als ich selbst bin; Reichthümer aber durch Sünden mir zu erwerben trage ich gar kein Verlangen." Darauf erwiederte die Alte gleichsam im schmeichelnden Tone, ihr Glück wünschend: „Darum, meine Liebste, liebe ich dich jetzt noch mehr." Mit diesen Worten ging sie wieder fort und nach drei Tagen aber war sie schon wieder da und forderte die junge Zimmermannsfrau auf, mit ihr zu gehen. „Komm, sprach sie, meine Herzliebste, wir wollen in die Kirche der seligsten Jungfrau gehen." Jene ahnte nichts Böses, gehorchte ihr und ging wirklich mit ihr fort. Als sie aber vor dem Hause des Reichen vorbeigingen, wurde sie, wie es die Alte vorher angeordnet hatte, entführt und in die Wohnung jenes Mannes gebracht. Das Weib war nun voll Angst und sagte zur Ausflucht der Alten in's Ohr: „Ich habe heute Nacht der Ehe gepflogen. Befreie mich also, meine liebe Anverwandte, für dieses Mal; ich verspreche dir morgen gewiß hieher zu kommen." Die Alte war einverstanden damit und der Reiche willigte auch ein. Als nun die junge Frau nach Hause kam, sann sie nach, was da zu thun sei. Sie verständigte drei starke und handfeste Weiber aus der Nachbarschaft von ihrem Vorhaben, gab ihnen Peitschen, und versteckte dieselben in ihrem Schlafgemache. Als die Alte wiederum kam, führte sie dieselbe,

als sollte sie ihr beim Ankleiden helfen, hinein. Da versperrten die Weiber die Thür, rissen der Alten die Kleider vom Leibe und schlugen sie mit ihren Peitschen, daß das Blut herabfloß. Sie ließen nicht nach in ihrem Eifer, bis es der Alten nach manchem fruchtlosen Versuch gelang, durch die Thür zu entschlüpfen, und beinahe ganz nackt auf öffentlicher Gasse vor ihnen entfloh. Alle verwunderten sich darüber, wie es leicht begreiflich ist; als sie aber den ganzen Vorfall hörten, erhoben sie in der ganzen Stadt das in seiner Treue standhafte Weib. Und die Getreue hat mehr an Ehre und guten Ruf gewonnen, als sie erlangt hätte durch alle Schätze und Reichthümer. (Thomas Cantiprat. cap. 30. parte 37.)

III. Beispiel.

Die Weiber zu Weinsberg.

„Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat, denn die Zahl der Jahre verdoppelt sich.“ Sir. 26, 1.

Als der Kaiser Konrad III.[1]) die Stadt Weinsberg (Wimsperga) belagerte und durch Waffengewalt sowohl, als auch durch Hunger sie zur Uebergabe gezwungen hatte; gab er Befehl, Alle waffenfähigen Männer gefangen zu nehmen, die Weiber aber ließ er abziehen, und so viel sie zu tragen im Stande waren, durften sie mit sich aus der Stadt fortnehmen. Das Weib des Welf und alle andern Bürgersfrauen ließen all ihr Geräthe und Güter zurück, nahmen ihre Männer auf den Rücken, ihre Kinder in die Arme, und trugen sie aus der Stadt zur Verwunderung Aller, die sie sahen. Einige, welche die Männer gefangen haben wollten, trugen nun darauf an, daß man sie nicht abziehen lasse; denn ihrer Habe und nicht ihrer Angehörigen wegen, sei ihnen Etwas mitzutragen gestattet worden, aber der Kaiser ergötzte sich so sehr an der Treue dieser edlen Frauen, daß er ihnen überdieß noch erlaubte, alle ihre Güter mit sich zu nehmen. Ja, als auch Friedrich, der Bruder des Kaisers, dieß nicht haben wollte, und sagte, von dem Forttragen der Männer sei kein Gedanken gewesen, antwortete Konrad: „Es ist unziemlich ein kaiserliches Wort umzustoßen.“ Dann schien es auch, daß sie die Erlaubniß des Kaisers auf eine listige Weise ausgebeutet hatten, wie es eben nicht in der Absicht desselben lag,

1) 1137 — 1152. Er belagerte die Stadt Weinsberg, nachdem er vorher in ihrer Nähe am 21. December des Jahres 1140 den Herzog von Bayern, den mächtigen Welf IV. besiegt hatte, und nahm sie in Kurzem ein.

so rührte ihn doch die Treue und Liebe der Gattinen so sehr, daß er auch seinem Gegner Welf dem gefangenen Feinde verzieh und Friede und Freundschaft mit ihm schloß. (Joannes Nauclerus 2. p. hist. suae volum. 2. gener. 38. et Trithemius Abbas Sponheimensis, et alii.)

IV. Beispiel.

Die Freundschaft des Damon und Pythias, sie milderte den Zorn des Tyrannen.

„Gnade und Freundschaft retten.“ Spr. 25, 10.

Damon und Pythias[1]), eingeweiht in die heiligen Geheimnisse der Pythagoräischen Weisheit, hatten sich mit dem Bande treuer Freundschaft umschlungen. Dionysius von Syrakus wollte den Einen von ihnen hinrichten. Da bat ihn dieser um kurze Frist, daß er, bevor er sterben müsse, noch nach Hause eile und seine Angelegenheiten in Ordnung bringe; er durfte gehen und der Andere stellte sich bis zu seiner Zurückkunft ohne Zögern als Bürgen. Alle, besonders Dionysius warteten mit Neugierde auf den Ausgang dieser neuen und gefährlichen Bürgschaft. Der festgestellte Tag nahte endlich heran, noch war der Freund nicht zurückgekommen, schon schalt Jeder den so unvorsichtigen Stellvertreter einen Thoren. Dieser aber sagte dem Volke, er sei unbesorgt wegen der Treue seines Freundes. In derselben Stunde, im Augenblicke, den Dionysius bestimmt hatte, kam der Freund von der Reise zurück. Der Tyrann wunderte sich über die Treue dieser beiden Freunde und schenkte dem Verurtheilten um derselben willen das Leben, ja er bat sie überdieß, daß sie ihm als den dritten in ihren Freundschaftsbund und in ihre Liebe aufnehmen möchten. (Valerius Max. lib. 4. cap. 7. Cicero Tusc. 5. et offic. 3.)

Man sehe: Ehebruch; Freunde.

Tröstung.

Wie Christus einem, der abtrünnig werden wollte, erschien, und ihn tröstete.

„Gut ist der Herr und stärket am Tage der Trübsale.“ Neh. 1, 7.

Auf eben eine solche Weise erschien im Gesichte unser Heiland einem Soldaten, der in den Orden der Cistercienser eingetreten war.

1) Man vergleiche Schillers Ballade „die Bürgschaft.“

Dieser nämlich fühlte sich schwer versucht, wiederum aus dem Orden zu gehen, und dachte von einer Nacht auf die andere, wie er seine Flucht bewerkstelligen könnte. Als er so einmal schon ganz bereitet war, fortzugehen, und nur mehr auf eine gelegene Stunde in seinem Bette ruhend wartete und zwischen Wachen und Schlafen dahinlag, erschien ihm Christus in Gestalt eines hochansehnlichen Mannes, und als er ihn fragte, welches Uebel ihn aufs Krankenlager geworfen habe, antwortete Jener: „Ich habe schwere Herzenspein und fühle eine große Schwäche und Entkräftung in meinen Gliedern." Da bot ihm der Herr ein grobes, trockenes Gerstenbrod an und sagte: „Steh auf und iß von diesem Brode." Da schaute ihn jener verwundert an und versetzte: „Wie kann ich dieses harte Brod da essen, der ich kaum Waizenbrod zu vertragen im Stande bin?" Und es entblößte nun der Herr seine linke Seite, wo aus der heiligen Wunde Blut und Wasser floß, und hielt das Gerstenbrod hin, und heißt es dann, so vom heiligen Naß benetzt den Kranken verzehren. Da wendete sich Jener mit Eckel weg und sprach: „Wie soll ich das jetzt mit Blut befleckte Brod essen, welches ich früher, als es noch rein war, nicht essen wollte." Und der Herr winkte mit drohender Miene und verwies ihm sein Widerstreben: „Du solltest doch," sprach er, „wenigstens zu kosten versuchen, damit du weißt, wie dieses Brod schmeckt." Als er nun keine Ausflucht mehr wußte, und das empfangene Brod zitternd kaum an die Lippen gebracht hatte, verspürte er in demselben eine über alle Annehmlichkeit gehende wunderbare Süßigkeit, und mit gierigem Munde aß er jetzt und verzehrte es in Geschwindigkeit mit erstaunlicher Hast. Da war auch der Herr verschwunden und er zu sich gekommen, und was er im Gesichte geschauet und gefühlet, erwog er jetzt im reinen Herzen, und er genas von allem Schmerze der Seele und von aller Versuchung des Fleisches, und sein Geist hatte Ruhe und Frieden bis ans Ende seines Lebens. Es ist da nichts zu verwundern, denn das Gerstenbrod des strengen Ordensleben ist gemildert worden durch die honigsüße Quelle aus der Seite des Heilandes.[1]) (Cantiprat. lib. 2. cap. 57. part. 26.)

Gott tröstete die Stammeltern: I. Mos. 12, 15.; den Jakob:

1) Also strömt jedem gläubigen, betrachtenden Christen in die Bitterkeit dieses Zeitlebens aus den Wunden des Heilandes himmlische Süßigkeit. Denn gleichwie die Leiden Christi uns reichlich zu Theil werden, so wird uns auch durch Christum reichlicher Trost zu Theil (II. Cor. 1, 5.), da uns

I. Mos. 28.; den Josue: Jos. 1, 5. Auch wir sollen unsere Mitmenschen trösten wie: Tobias seine Verwandten: Tob. 1, 19.; die drei Freunde den leidenden Job: Job 2, 11—13.; der Heiland die Wittwe zu Naim: Luc. 7, 12, 13.; viele Juden Martha und Maria: Joh. 11, 19.; die Christen einander: Apg. 16, 40.; vgl. II. Cor. 1, 4, 6.; I. Theß. 5, 11, 14.

Man sehe Barmherzigkeit I.

Trunkenheit.

Folgen dieser Hauptsünde.*

„Wein unmäßig getrunken, verursacht Streit, Zorn und viele Unfälle.“ Sir. 30, 38.

Ich kann nicht unterlassen zu erzählen, welches Unglück vor wenigen Jahren durch einen dem Trunke und Spiele ergebenen Mann gestiftet wurde. Nachdem dieser seine sämmtliche Habe im Spiele und in Trinkgelagen durchgebracht hatte, ging sein Weib zu ihm, als er eben wieder bei dem Weine saß und stellte ihm ihre Noth vor, doch er schlug sie statt sie zu hören dergestalt, daß sie wie leblos liegen blieb. Endlich erhob sich die Unglückliche und kehrte nach Hause zurück. Da kamen ihr ihre zwei Söhnlein entgegen, ergriffen ihre Kleider, zogen an denselben hin und her und schrieen: „Gib uns Brod Mutter, Mutter, wir sterben vor Hunger, haben schon zwei Tage nichts gegessen.“ „Ach meine Kinder, woher sollte ich Brod nehmen? euer Vater hat Alles ausgegeben. Was ist zu thun? — es ist besser einmal zu sterben, als so vor Hunger zu verschmachten, es ist gut sich durch Einen Tod vom tausendfachen Tod zu befreien.“ Also sprach sie und es ergriff sie die Verzweiflung: sie nahm ein Messer und tödtete ihre jammernden Kinder. In der Finsterniß der Nacht aber war ihr Gatte, nachdem er den letzten Rest noch durchgebracht hatte, ganz betrunken heimgekommen und hatte sich ins Bett begeben. — Er schlief. — Als sie das sah, ergriff sie das Messer, womit sie die unschuldigen, weinenden Knäblein ermordet hatte und schnitt nun dem Gatten den Kopf ab. „Sterbe, sprach sie, denn dein loses Leben ist die Ursache deines eigenen und meines und unserer Kinder Verderbens. — Die That wurde bekannt und das Weib von der Obrigkeit ergriffen. Sie bekannte ihr Verbrechen, wurde zum Tode verurtheilt und unterzog sich willig der Strafe.

---

offenbar ist, daß wir, wenn wir mit ihm leiden, auch mit ihm verherrlichet werden. (Röm. 8, 17.)

Siehe diesen vier Menschen hatte die Trunksucht und das Spiel den Tod gebracht. (Faber conc. VI. dom. I. post epiph. l. E.)

Beispiele der Trunkenheit und die Folgen derselben: Die Trunkenheit Noe's: I. Mos. 9, 21.; die Ursache von Lot's Blutschande war Trunkenheit: I. Mos. 19, 31 ff.; Ammon wurde in seiner Trunkenheit ermordet: II. Kön. 13, 28. 29. Nabals Trunkenheit: I. Kön. 25, 36.; Urias: II. Kön. 11, 13.; Ela, König von Israel, wurde in der Trunkenheit ermordet: III. Kön. 16, 8—10.; die Trunkenheit kostete auch Holofernes das Leben: Judith 13, 1 ff.; die Trunkenheit Baltasars: Dan. 5, 1 ff.

Tugend.

I. Beispiel.

Der Kaufmann und das Juwelenkästchen.*

„Viele Drangsale kommen über die Gerechten, aber aus allen diesen rettet sie der Herr.“ Ps. 33, 20.

Wenn ein Kaufmann, der fröhlich aus dem Hafen ausgelaufen, auf hoher See von tobendem Sturme befallen wird, so weiß ich, daß er zuerst sich, so viel er kann, bemühet, alle seine Waaren zu erhalten, indem ihm gewiß alle werth sind. Wenn aber die Wuth der Winde, das Wanken der Schiffes, der Schlag der Wellen, das Geschrei der Matrosen, die Gefahr des Todes ihn zwingt, sie in's Meer zu werfen, was thut er? Greift er vielleicht zuerst nach dem Kostbarsten? Gewiß nicht. Was denn? Mit blassem Gesichte und mit zitternden Händen fängt er zuerst bei dem Geringsten an. Er nimmt eine Kiste Tuch, und wirft sie hinaus. Dann wenn der Sturm noch wächst, nimmt er eine Kiste Seide, und wirft sie hinaus. Hernach, wenn die Wellen noch ferner toben, nimmt er eine andere Kiste Gewürz und wirft sie hinaus. Nun bleibt ihm noch ein kostbarstes Kästchen Juwelen. O diese, diese kann er sich nicht entschließen, wegzuwerfen. Das Meer brandet, das Meer brüllt, das Meer verlangt; und er will sie ihm nicht geben; er verbirgt sie, er verdeckt sie mit der größten Heimlichkeit. Wenn sie jedoch ihm endlich von den Matrosen entdeckt werden, die unbarmherzig darauf bestehen, daß man die ganze Ladung über Bord werfe, so nimmt er sie in die Hände, drückt sie ans Herz, benetzt sie mit Thränen; und nachdem er sich dem Schiffsrande genähert, streckt er die Arme ein- und zweimal außer dem Schiffe hinab, um sie ins Wasser fallen zu lassen; und von Neue

ergriffen, zieht er sie ein- und zweimal wieder zurück; und bisweilen will er lieber mit seinen Juwelen zu Grunde gehen, als ohne Juwelen am Leben bleiben. Christen! es gibt keinen Fall, in dem wir jemals den Himmel verwerfen dürften, (seien sie auch noch so wüthend die Stürme, die uns befallen), denn der Himmel ist zu viel werth: „Alles Wünschenswerthe kann ihm nicht verglichen werden.“ [1]) Er ist mehr werth als Reichthümer, mehr als Vergnügen, mehr als Ehrenstellen, mehr als Ansehen, mehr als Leben; deßhalb kann er, wie der heilige Augustin sagt: „wohl erlangt, nicht aber geschätzt werden.“ Warum ist also bei so Vielen von euch der Himmel die erste Sache, die ihr fortwerfet? (Segneri. 10. Pred. XIII.)

II. Beispiel.

Vor der Tugend müssen auch die Bösen Achtung haben.

„Das Andenken der Gerechtigkeit wird löblich sein, und der Name der Gottlosen verfaulen.“ Spr. 10, 7.

Von dem ehrwürdigen Johannes, Bischof von Posen, welcher nachmals in dem Predigerorden Magister war, wollen wir eine merkwürdige That, welche ich von einem Bruder desselben Ordens vernommen habe, hören. Dieser selige Mann, wies Friedrich, [2]) der kürzlich römischer Kaiser war, öfters insgeheim wegen seiner schamlosen Ausschweifungen zurecht. Der Kaiser schien ihn zwar geduldig anzuhören, doch in seinem Herzen war er über den Bischof sehr aufgebracht. Er befahl also einer seiner schönsten Beischläferinnen, daß sie heimlich mit dem Manne Gottes zusammen zu kommen trachte, und ihn, wenn es irgendwie möglich ist, zum Falle bringe. Jene suchte dieß zu vollführen, und um es ihren böswilligen Wünschen noch gemäßer zu bewerkstelligen, verbarg sich der Kaiser mit mehreren Genossen in einem Nebengemache. Als jene aber ihre Versuchung anfing, erhob sich der Bischof und schlug die Buhldirne mit solcher Kraft ins Angesicht, daß sie zu Boden stürzte. Auf diese That hielt ihn der Kaiser so sehr in Ehren, daß er kaum in der ganzen Kirche zu einem anderen ein solches Zutrauen hatte, wie zu ihm. (Thomas Cantiprat. cap. 30. part. 43.)

Vergleiche Welt.

1) Spr. 8, 11.
2) Kaiser Friedrich II. von 1215—1250.

U.

Umgang.

Man sehe Gesellschaft.

Unbarmherzigkeit.

I. Beispiel.

Mit welchen Peinen ein Unterdrücker der Armen, der Kirche und ihrer Diener nach dem Tode bestraft worden ist.

„Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt." Jac. 2, 13.

In dem Buche, welches Sammlung der Sittenlehren überschrieben ist, wird von einem großen Fürsten erzählt, welcher nicht nur gegen die Armen die um ihn her lebten, sondern auch gegen die Kirche Gottes und ihre Diener über alles Maß wüthete. Als er gestorben war, ängstigte sich ein Kleriker, der an seinem Hofe aufgewachsen und durch ihn befördert worden war, sehr über ihn, der so grausam gelebt hatte, ob er verdammt oder gerettet sei. Eines Tages nun, als er mit Mehreren durch einen Wald ritt, in welchem der Fürst zu jagen pflegte, dachte er abermals an Jenen, und die nämlichen Besorgnisse erwachten wieder in seiner Seele. Siehe, da breitete sich eine dichte Wolke über sie, welche ihn von seinen Gefährten trennte. Als er so in dem Walde herumirrte, begegnete er einem, der auf einem großen schwarzen Pferde saß und zu ihm sprach: „Wenn du wissen willst, was nicht zu wissen deine Seele quält, so steige schnell von deinem Pferde herab, und setze dich zu mir, ich werde dich zur Pforte seines Hofes ohne Gefahr bringen. Wenn wir dort angekommen sind, steige ab und gehe in das Gemach, welches ich dir zeigen werde ein; dort wirst du sehen, was du zu sehen verlangst. Wenn du dann mit dem Leben davon kommen willst, so besteige alsogleich, wenn du das Wiehern dieses Pferdes und den Ton dieser Saiten hörst, das Pferd und enteile der Gefahr." Jener that Alles, so wie er ihm angezeigt hatte.

Als er in das besagte Gemach eingetreten war, sah er dort einen feurigen Thron aufgerichtet, auf welchem zwei böse Geister einen Menschen setzten, der mit allen Schmerzenswunden übersäet war. Auf das Haupt desselben setzten sie eine Feuerkrone. Darnach kam ein großer Hirsch mit spitzigen Geweihen herein, warf

ihn mit Ungestüm von dem Throne herab, zerfleischte mit den Geweihen seinen ganzen Leib und ging wieder fort. Jener aber ward durch selbe zwei Peiniger wieder auf den Thron gesetzt. Und siehe, zwei fürchterliche schwarze Jagdhunde kamen, rissen ihn von dem Throne herab, und zerbissen ihn aufs Erbärmlichste. Diese gingen fort, und er wurde wieder auf den Thron gesetzt. Es kam ein Jüngling mit einem bloßen Schwerte, packte ihn bei seiner Krone und schleuderte ihn von dem Throne auf den Fußboden herab, bohrte mit seinem Schwerte durch die Krone bis auf das Gehirn hinein, schabte das ganze Haupt ab, schlug es dann ab, und nachdem er es zu seinen Füßen hingeworfen hatte, eilte er schnell fort. Der Unglückliche wurde wieder auf den Thron gesetzt erblickte jetzt jenen Kleriker und sagte zu ihm: „Ich bin der, den du suchest." Der Kleriker fragte ihn: „wer die seien, welche ihn so quälen?" „Die Krone aus Feuerflammen" antwortete er, „welche ich auf meinem Haupte trage, ist zu meiner Strafe schwerer als der ganze Erdkreis. Weil ich immer die Kirche Gottes und ihre Diener gehaßt, sie immer zu meinen Sclaven machen wollte, sie beraubt habe und die Tonsur eines Klerikers um ihn zu verspotten übermäßig vergrößern ließ, deßwegen bin ich jetzt gekrönt und muß solche Strafe leiden. Einmal war ich in jenem Walde und jagte, da ließ ich zwei Menschen aufhängen, weil sie gegen meinen Willen zwei Jagdjunde zurückbehalten hatten. Deßwegen werde ich alle Tage von ihnen gequält. Weil ich um meiner Jagdlust zu fröhnen die heilige Messe und das Gebet vernachläßiget und versäumt habe, deßwegen zerfleischt mich jener Hirsch am ganzen Körper und vollzieht an mir eine unaussprechliche Strafe. Woran ich mein größtes Ergötzen einst gehabt habe, dadurch werde ich jetzt mit Recht gepeiniget und gemartert."

Bei diesen Worten hörte er das Wiehern des Pferdes und den Schall des Jagdhornes; er bestieg eiligst das Pferd und entfloh. (Joannes Aedeus, autor libri, qui dicitur fasciculus morum.)

II. Beispiel.

Der Mäusethurm.

„Und es entstanden Mäuse und in der Stadt ward eine Verwirrung." I. Kön. 5, 6.

Im Jahre 914 der Geburt Christi, als Otto der Große[1]) herrschte, und eine schreckliche Hungersnoth in Deutschland wüthete,

1) Otto I. regierte von 936—973, obige Zahl 914 ist unrichtig.

lockte der Mainzer Bischof **Hatto**[1]) mit Namen, sehr viele Arme in eine Scheuer, die sich in der Hoffnung, daß sie Speise und Brod von dem Bischofe bekommen würden, auch dorthin begaben, zusammen und verbrannte sie, denn, sagte er, sie unterscheiden sich in nichts von den Mäusen, sie seien auch nur geboren, um die Früchte zu verzehren. Diese Grausamkeit rächte Gott alsogleich. Er befahl nämlich den Mäusen, daß sie ihn haufenweise anfallen, Tag und Nacht bedrängen, und sich beeilen, ihn bei lebendigem Leibe aufzufressen. Der Bischof entfloh deßwegen in einen Thurm, der mitten im Rheine bei Bingen stand, und von diesem Ereigniß der Mäusethurm genannt wird; doch konnte er sich auch hier von den Angriffen der Mäuse nicht erwehren, denn die Mäuse schwammen in großen Schaaren über den Rhein, stiegen in den Thurm hinein, um das gerechte Gericht Gottes zu vollziehen. Dieses erkannte der Elende auch, und ging unter den Mäusen in einem schrecklichen Tod zu Grunde. Man erzählt, daß die Mäuse auch seinen Namen von den Wänden abnagten und aus den Tapeten ausgebissen haben. (Ex cosmographia Munsteri lib. 3. Mariano Scoto Geneb. lib. 4. Chronogr. sub. an. Dom. 970.)

---

1) **Hatto** II., ein Schüler des Klosters Fulda, Abt daselbst seit 942—943, begleitete den Kaiser nach Rom im Jahre 961. Im Jahre 968 wurde er Erzbischof zu Mainz und starb daselbst im Jahre 970. Die ganze Erzählung ist eine Fabel und weiter nichts. Ersch und Gruber glaubt, Hatto verdanke diese Erzählung dem Haße der Armen und Mönche, gegen deren Müßiggang er sehr geeifert habe. Jedenfalls machen schon die verschiedenen Ausgaben und Ausschmückungen das Ganze fabelhaft. Hatto starb, wie andere Schriftsteller anführen, des natürlichen Todes im Jahre 969 oder 970. Ob der sogenannte Mäusethurm bei Bingen, den die Schweden 1635 zerstörten, von Hatto erbaut worden ist, ist nicht gewiß. Einige verschieben seine Erbauung ins dreizehnte Jahrhundert unter den Bischof Siegfried II. Mag aber der Erbauer sein, welcher er will, die Bestimmung des Thurmes war, als Wach- und Zollthurm, die Vorbeifahrenden zu einem Zolle, einer Mauth zu zwingen. Das beigesetzte „Mäuse" ist = Mauth oder Muserie (Geschütz), oder „mausen," sagt Serrarius, ist soviel als vom Thurme herablauern, wie die Katze auf die Mäuse lauert. (Siehe Freiburger Kirchenlexikon, 4. Bd. S. 889.) Genebrandus erzählt von einem Könige ein Gleiches: Die Mäuse haben ihn sammt seinem Weibe aufgefressen, weil er seine, seiner Pflege anvertrauten Enkel vergiftet hatte. (Genebrand anno 790.) Ueber andere Verwüstungen durch Mäuse und dergleichen Thiere sehe man Plin. nat. hist. l. 8. c. 29.; auch das IV. Beispiel unter dem Titel **Gebet**.

III. Beispiel.

Eine große und schöne Stadt wurde ihrer Unbarmherzigkeit wegen vom himmlischen Feuer verzehrt.[1])

„Siehe die Missethat Sodomas, deiner Schwester, war Stolz: gesättigt von des Brodes Ueberfluß reichten sie bei ihrer und ihrer Töchter Müßiggang den Armen und Dürftigen ihre Hand nicht, und wurden übermüthig und thaten Gräuel vor mir: und ich raffte sie hinweg, wie du gesehen." Ezech. 16, 49. 50.

In Pommern war eine große und schöne Stadt in welcher Schwelgerei, Trunkenheit, Wucher, Betrug und viele andere Laster mit ihrer vergiftenden Macht die Herzen der Bürger sich unterjocht hatten. Das größte Laster aber war ihre Grausamkeit und Unbarmherzigkeit gegen Arme und Fremde, welche so sehr alle Gemüther dieser Einwohner eingenommen hatte, daß die Hilfbedürftigen alldort aus Hunger krank wurden, wenn sie sich nicht gleich aus den Mauern jener Stadt entfernten. Keinem wurde auch nur das geringste Almosen gegeben. Selten wurde ein Werk der Barmherzigkeit an irgend Jemand geübt; den Kranken waren ihre Krankenhäuser verschlossen, nur manchmal fanden zu Grunde gerichtete Schwelger aus ihrer Mitte eine Aufnahme. So sehr war ihnen das zerrissene Kleid eines Bettlers verhaßt, daß sie lieber die drohenden Zähne eines Wolfes vor ihren Thüren sahen, als dieses. Um Laster zu begehen, waren sie verschwenderisch; zum Guten hatten sie Nichts; galt es nun Barmherzigkeit zu üben, oder auch Gott zu Ehren etwas zu thun, weiß ich nicht, soll ich sagen, sie seien von Stein oder von Erz gewesen. Doch jede Zeit hat diese Erfahrung gemacht, daß Gott Keinem weniger, als dem Unbarmherzigen Erbarmung schenke, und ich glaube mit Recht es lehren zu müssen, daß dieses Gericht des strengen Richters sich auch an den Einwohnern dieser Stadt erfüllet hat, damit die Bürger, die Räthe und alle Menschen, welche dieses lesen oder davon hören, lernen dem ausgelassenen Leben weniger, und mehr der Uebung der Barmherzigkeit nachgehen, *da diese allein es ist, durch welche die Reiche Stärke und Kraft und die Städte mit Ueberfluß in allen Dingen gesegnet werden.*

Nachdem das verblendete Volk der oben bemeldeten Stadt von Tag zu Tag mehr Beweise seiner Hartherzigkeit an den Tag legte,

1) Diese Erzählung ist dem 19. Kapitel der Genesis nachgebildet.

zur Mildthätigkeit immer träger, zu Sünden aber und Lastern eifriger wurde und durch seine frevelnde Verkehrtheit das göttliche Strafgericht immer mehr aufforderte; sah sich der allgütige und höchst barmherzige Gott genöthiget, diese feste Burg der Gottlosigkeit mit einer schweren Strafe heimzusuchen. Der zur Barmherzigkeit so sehr sich hinneigende Herr der Welt hätte dieses nicht gethan, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Einwohner dieser Stadt ihre Hartherzigkeit und Bosheit bis zum letzten Augenblicke ihres Unterganges in verstockter Bosheit beibehalten. Es kam also der Engel des Herrn am Abende vor dem schrecklichen Untergange in Gestalt eines armen Fremdlings in diese Stadt. Er hatte, wenn ich nicht irre, ein weißes aber ärmliches Kleid an, er bot das Bild eines so abgemagerten, todesblaßen, elend zu Grunde Gehenden dar, daß sie, auch wenn sie die Herzen wilder Thiere gehabt hätten, da sie ihn erblickten, zur Barmherzigkeit hätten gerührt werden müssen. Aber seht da, härter als Eisen war ihre Grausamkeit; sie ließen sich nicht erweichen. Nachdem ihn alle von ihren Thüren mit Beschimpfungen, mit Fluch und Verwünschung fortgetrieben hatten, kam er endlich vor das Haus des Statthalters. Von diesem bat er, wie von den Uebrigen, eine Herberge und ein wenig zu essen im Namen Christi ihm zu geben. Hier wurde er mit Liebe und Güte aufgenommen, der Hausherr umarmte ihn und führte ihn in sein Haus ein. Denn dieser Mann war ganz dem Dienste der Wohlthätigkeit ergeben und allezeit bereit, die Fremden in seinem Hause zu beherbergen. Da sich nach einer kleinen Weile der Engel und der Statthalter zu einem freundschaftlichen Gespräche zusammengesetzt hatten, und der Gastfreund und die Seinigen durch die Worte des Fremdlings von der Gluth innigster Nächstenliebe mehr und mehr entflammt wurden; führte der Engel des Herrn den Hausherrn bei Seite, ermunterte ihn, die Sünden mit reuigen Thränen abzuwaschen, die Gebote Gottes zu beobachten, den Armen werkthätige Hilfe zu leisten und Gott zu fürchten. Er offenbarte ihm, nachdem er ihn so belehrt hatte, daß diese Stadt in Kurzem durch Feuer zu Grunde gehen werde. Da erschrack der Mann und es befiel ihm große Furcht, denn er war um die Rettung seines Hauses besorgt. Doch der Bote des Herrn tröstete ihn; er sprach: „Fürchte nichts, dein Haus wird zwischen den Feuersäulen unversehrt stehen bleiben, dem gastlichen Hause der Nächstenliebe wird der Brand nicht schaden, denn der Sünden wegen, nicht deiner

edlen Thaten willen, kommt dieses Gericht. Mit diesen Worten verschwand der Engel des Herrn aus den Augen des ihn beherbergenden Mannes.

Am andern Tage war das Gerücht unter dem ganzen Volke verbreitet, daß der Statthalter eine Offenbarung über den Untergang der Stadt erhalten habe. Da es sich nun gebühret hätte, daß die Bürger dieser Stadt, wie die Niniviten, nach dieser schrecklichen Ankündigung zu den kräftigen Heilmitteln der Buße ihre Zuflucht genommen hätten, unterließen sie dieß, und verlachten den ehrwürdigen Mann. Sie gaben in ihrer frevelnden Verkehrtheit und verstockten Bosheit dem Rathe der Schlechtesten aus ihrer Mitte Gehör und verlachten lieber den ehrwürdigen Mann, daß er, (so sagten sie), einem Landstreicher Glauben geschenkt hätte, als daß sie durch Thränen der Reue den Zorn des schrecklichen Richters besänftigten. Darum mußte es auch geschehen, das Wort des vom Himmel herabgesandten Boten mußte sich erfüllen, die Vorhersagung eintreffen und der Erfolg den edlen Mann selber von dieser Schmähung frei machen. Welt, zittere vor einer solchen Androhung! Man hört plötzlich die Donner rollen, als wenn die Erde, durch die Stöße der Stürme, und die Grundfeste der ganzen Welt durch unsichtbare, zerstörende Mächte zertümmert werden sollte. Endlich ergoß sich die Gewalt der Blitze auf diese Stadt, daß die Feuerkugeln wie große, leuchtende Fackeln herabstürzten, und ein schreckliches Feuer gewährten. Und die gefräßigen Flammen breiteten ihre Arme mit solcher Schnelligkeit über alle brennbaren Gegenstände aus, daß der Brand, nachdem er die Kirchen, die Thürme und Häuser und Alles vernichtet hatte, auch die Felsen, welche doch sonst kein Feuer ergreift, verwüstete. Darum waren nicht einmal die Thiere, die Geräthe und Nahrungsmittel, welche unter der Erde, in Felsen und Kellern waren, davon befreit, sondern Alles war dem Untergange geweiht; und nur das Haus des Statthalters mit einem Kloster, was darneben erbauet war, blieb mitten unter den Flammen unversehrt und unverletzt. Die Menschen aber, welche in der Stadt waren, kamen theils in den Flammen um, und gingen mit ihren Reichthümern zu Grunde; theils gelang es ihnen, zu entfliehen, und schätzten sich noch glücklich, jedoch mußten sie Alles verlassen und konnten nichts als das nackte Leben retten. — O, um wie viel mehr wären sie glücklicher gewesen, hätten sie den

Armen mitgetheilt, als daß sie ihr Vermögen, ihre Häuser und Alles verloren haben. (Collector Speculi.)

Beispiele der Unbarmherzigkeit: die Egypter gegen die Israeliten: II. Mos. 1, 12. 13.; so auch die Ammoniter und Moabiter: V. Mos. 23, 3. 4.; II. Esdr. 13, 1.; die Einwohner von Saccoth gegen Gedeon: Richt. 8, 5 ff.; man sehe das Gleichniß von den unbarmherzigen Knechten: Matth. 18, 28 ff.; von dem reichen Prasser: Luc. 16, 20. 21.

Man sehe die grauenerregenden Erzählungen unter dem Titel Martyrer.

Unbußfertigkeit.

I. Beispiel.

Dein Kleid brennt.*[1])

„Ich schlug euch mit Brandluft .... und doch war keiner unter euch, der sich zu mir bekehret hätte.“ Aggäus 2, 18.

In Holland, erzählt Erasmus,[2]) saßen Mehrere bei einem Mahle beisammen und das Feuer ergriff die Kleider des dem Kamin zunächst Sitzenden. Ein Anderer bemerkte dieß und sagte zu ihm: „Ich habe dich auf etwas aufmerksam zu machen;“ doch jener erwiederte: „Wenn es etwas Unangenehmes ist, so belästige mich jetzt nicht damit, sag es ein anderes Mal.“ Auf dieses Geheiß schwieg der, welcher ihn warnen wollte. Nach geendigtem Mahle sprach Jener zu ihm: „Bringe jetzt vor, was du früher sagen wolltest,“ und dieser zeigte ihm sein verbranntes Kleid und sprach: „Dein Kleid ist verbrannt.“ Jener zürnte nun zwar heftig, aber er erhielt zur Antwort: „Du wolltest mich nicht hören, darum mußt du dir selbst die Schuld zuschreiben.“

So geht es gar vielen Sündern, schon entzünden sich höllische Funken in ihnen und es beginnt das ewige Feuer an ihren Seelen zu brennen, aber sie wollen darauf nicht aufmerksam gemacht werden, denn ein Gespräch über den Tod, die Ewigkeit, das Gericht ist ihnen ganz unausstehlich (davon reden ja nur schwarzgallige, lebensüberdrüßige Menschen) und sie wollen so lieber in aller Gemächlichkeit in das Verderben taumeln, als das zweischneidige Wort des Herrn willig hören und genau befolgen. (Claus in Spicilegio conc. LXVI. 5. p. I.)

1) Dein Leib modert dem Grabe entgegen.

2) In adagiis.

II. Beispiel.

Ein verstockter Sünder, der durch all die Liebe des Heilandes sich nicht erweichen läßt, geht zu Grunde.

„Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert.“ Is. 45, 9.

Ein Mann wurde von Gott wegen seiner entsetzlichen Lasterthaten mit einer schweren Krankheit heimgesucht. Das Uebel nahm von Tag zu Tag zu, seine Freunde besuchten ihn und wollten ihn durch ihr Zureden zur Buße und zum Sündenbekenntniß bewegen. Auf diese ihre wohlgemeinten Ermahnungen gerieth er in Wuth und sagte: „Wißt ihr nicht, daß ich der allergrößte Sünder bin? was nützt mir die Buße? Ich bin verdammt.“ Hierauf kam Christus, unser harmherziger Herr, zu ihm und sprach: „Ich bin Jesus Christus, der für dich gestorben ist, und meine Erbarmungen sind größer als alle deine Sünden. Bekenne dieselben und ich will mich deiner erbarmen.“ Er aber wollte nicht. Endlich hob der Herr seinen Mantel weg und zeigte ihm alle seine Wunden und sprach zu ihm: „Dieß Alles habe ich für dich gelitten. Ich will nicht dein Verderben. Folge mir und thue Buße.“ Aber Jener gab ihm kein Gehör. Da griff unser mildreichster Heiland mit der rechten Hand in seine heil. Seitenwunde, besprengte das Gesicht des Verzweifelnden mit häufigem Blute und sprach dabei die Worte: „Dieses Zeichen sollst du am letzten Gerichte vor allen Menschen tragen zum Zeugnisse, daß du keinen Antheil an meiner Barmherzigkeit haben wolltest.“ (Gotschalcus Holen. serm. 58. partis Hiem. lit. H.)

III. Beispiel.

Wie ein unbußfertiger Sünder auf eine schreckliche Weise endete.

„Dein eigen Verderben bist du.“ Osee 13, 9.

Ein unbußfertiger Bösewicht, welcher sein ganzes Leben in Lastern dahin brachte, pflegte öfters zu prahlen und zu sagen, daß er im letzten Augenblicke seines Lebens durch einzige drei Worte das Heil erwerben werde. Da ritt er nun einmal, bevor er noch in das Greisenalter eingetreten war, über eine schadhafte Brücke das Pferd strauchelte, er wollte es aufrichten, aber konnte nicht mehr, und es ward ihm klar, daß er nothwendiger Weise in das Wasser hinabstürzen müsse. Da ließ er die Zügel los, und schrie im Fallen: „Teufel hol Alles.“ Und mit diesen drei Worten stürzte

er in die Fluthen hinein, wo er seinen Tod fand. (Non notatur Author in Floribus exemplorum tom. 3. c. 6. tit. 381. pag. 746.)

IV. Beispiel.

Das Ende der Unbußfertigkeit.*

„Ueber einen Mann, der hartnäckig den verachtet, der ihn warnet, kommt plötzliches Verderben und ist ihm nimmer zu helfen." Spr. 29, 1.

Ein Kaufmann machte des Handels wegen eine weitere Seereise und hatte eine Beischläferin bei sich, mit der er schon seit langer Zeit einen gar bösen Lebenswandel geführt hatte, deren Gesellschaft ihm schon zur Gewohnheit geworden war. Als sie auf der hohen See waren, erhob sich ein schrecklicher Sturm, man warf alles Ueberflüssige über Bord, denn der gewiße Untergang schien Allen gewiß zu sein. Die im Schiffe waren, beteten, riefen Gott um Hilfe an; besonders jene zwei Personen gelobten ihren unerlaubten Umgang ein Ende zu machen und ihr Leben zu bessern. Der Sturm legte sich, das Meer ward wieder ruhig, das Schiff lief in den Hafen ein; der Kaufmann und seine Beischläferin aber setzten ihr altes Sündenleben wieder fort. Nach nicht langer Zeit begab sich der Kaufmann wiederum auf ein Schiff, und reisete wieder mit dieser Sünderin, und sie hatten das nämliche Schicksal. Diese Gefahren hatten ihn erschreckt aber nicht gebessert; da warf ihn das Gericht des Herrn auf das Krankenlager, es nahte der Tod, die Aerzte befahlen für das Seelenheil zu sorgen, um den Körper sei es geschehen. Sein Gesicht war verstörrt, er heulte, verzweifelte und schrie: es ist keine Rettung mehr für mich. Der Priester aber belebte seine Hoffnung, richtete ihn auf und befahl ihm vor Allen seine Beischläferin aus dem Hause zu entfernen, und er empfing die heilige Losssprechung voll Vertrauen auf den Herrn. Nachdem dies geschehen war, kam der Arzt, der wieder alle Erwartung die Kraft der Krankheit gebrochen und den Leidenden auf dem Wege der Genesung fand. „Also werde ich wider gesund werden?" sprach dieser, und als es Alle bejahten, versetzte er weiter: „Wenn dem so ist, warum mußte dann das unglückliche Weib aus meinem Hause vertrieben werden? Die Unschuldige kehre zurück und wohne hier, wie früher." Sie kommt zurück, klagt über Unrecht und Beleidigung, und findet Aufnahme im Hause. Er klagt den Beichtvater der Thorheit an; „dieser hat mich, spricht er zu ihr, bewogen so unhöflich gegen dich zu sein, aber ich bin genesen, bin gesund und will

es wieder gut machen. Noch weinte das Sündenweib, er aber ergriff ihre Hand, zog sie an sich und küßte die Buhlerin. O schrecklich sind die Gerichte Gottes! o dieser beklagenswerthe Kuß! Es ergreift mich Schauer, wenn ich es aussprechen soll! in diesem Augenblicke gab der Unglückliche seinen Geist auf. (Claus in Spicil. p. I. conc. CLX. 8. ex Vega l. 2. c. 16.)

Beispiele der Verhärtung: Kain: I. Mos. 4.; die Menschen zur Zeit Noe's: I. Mos. 6.; Pharao: II. Mos. K. 2. bis K. 10.; die Söhne Heli's: I. Kön. 2.; Saul: I. Kön. 13.; Nabal: I. Kön. 25.; Ezechias: II. Paral. 30.; Sedecias: II. Paral. 36, 13.; die Städte im Judenlande: Matth. 11, 20, 21, 24.; Luc. 10, 13.; die Häscher, die den Heiland fingen: Luc. 22.; Johann 18.; die Juden: Apg. 7, 51.

Man sehe Verzweiflung.

Undankbarkeit.

I. Beispiel.

Der Mann ohne Hände und Füsse.*

„Sie vergelten mir Böses für Gutes." Ps. 34, 12.

Aegidius, ein Schüler des heiligen Franziscus, bemerkte den Undank eines reichen Mannes, und wies ihn deßwegen auf folgende Weise zurecht: „Ich fand, erzählte er ihm, einen der Hände und Füße beraubten Mann, fragte ihn freundlich was er hergäbe, wenn ihm Jemand seine Hände und Füße wieder geben würde? und er antwortete: Ich würde sein Diener werden für immer." Darauf wendete er sich zu dem Reichen und sprach: „Da also auch dir Gott Hände und Füße und alle übrigen Glieder des Leibes in voller Gesundheit gegeben und unversehrt durch so viele Jahre erhalten hat, warum gebrauchst du sie, um ihn zu beschimpfen?" (Claus in Spicil. p. I. conc. CXLVI. 9.)

II. Beispiel.

Der grausame Basilius und seine Nachahmer.*

„Sie vergelten mir Böses für Gutes: und Haß für meine Liebe." Ps. 108, 5.

Ich will euch eine Begebenheit erzählen, die nicht so bekannt sein wird, und als ob ihr hier als Richter vor Gericht säßet, um das Urtheil zu fällen, will ich die Rolle des Anklägers übernehmen und als Angeklagten euch einen Kaiser vorführen. Hört nun die

Anklage aufmerksam an. Basilius der berüchtigte Kaiser des Morgenlandes ging eines Tages durch einen unheimlichen Wald auf die Jagd; da stieß er auf einen Hirschen von außerordentlicher Größe, sprang auf ihn zu, hielt ihn an, und wollte ihn mit der Lanze erlegen. Der Hirsch, der mit großer Gewandtheit auswich, stellte sich gegen ihn, und sprang auf ihn los, so daß er mit einer Zacke seines Geweihes ihn in den Gürtel stach, ihn in die Höhe hob, und schon im Begriffe war, ihm das Leben zu nehmen. Ein Edelmann, der allein zufälliger Weise in seiner Nähe war, lief eilends herbei, zog muthig das Schwert, schnitt den Gürtel auf, und rettete so dem Kaiser das Leben. Abends kehrt man nach Hof zurück; und da sich dort der Ruf von dem, was sich zugetragen, schon verbreitet hatte, drängte sich Alles um den muthigen Hofherrn und überhäufte ihn mit Glückwünschen, da ihm das schöne Loos zu Theil geworden, dem Kaiser das Leben zu retten. Einer dachte sich, er werde noch denselben Abend auf die höchste Stufe eines Günstlings erhoben, oder wenigstens in die Liste der ersten Würdenträger eingetragen; ein Anderer dachte ihm großartige Geschenke zu, ein Anderer glänzende Verwandtschaft, ein Anderer ausgezeichnete Titel. Der Kaiser aber, der nach der schändlichen Sitte derjenigen, die auf die Höhe des Glückes gestellt sind, es nicht ertragen konnte, sich einem Untergebenen so sehr verpflichtet zu wissen, was that der Undankbare? Er berief sogleich den Obersten der Justiz, und unter dem Vorwande, als wäre jener Mensch so verwegen gewesen, sich an seiner kaiserlichen Person zu vergreifen, befiehlt er, es solle ihm öffentlich der Kopf abgeschlagen werden; und so wurde es sogleich vollzogen zum allgemeinen Erstaunen derer, die jenen auf einem Blutgerüste zittern sahen, den sie an die Seite des Thrones erhoben zu sehen erwarteten. — Euer Innerstes empört sich? Aber o gerechter Gott! warum habt ihr nicht das nämliche Gefühl, wenn es sich um Gott handelt? Hat er euch nicht gleiche Dienste erwiesen? doch was sage ich, gleiche? viel größere, unendlich viel größere. — „Er griff nach den Waffen, und machte sich auf, euch zu helfen.“[1]) Und ihr, wie habt ihr es ihm vergolten? Höret es von dem Apostel: Ihr habt die Hämmer, die Nägel ergriffen, und (o wie schrecklich!) Christus von neuem ans Kreuz geschlagen.[2]) Und ihr werdet nicht von Schrecken erfüllt, nicht gegen euch

1) Ps. 34, 2.
2) Ad Hebr. 6, 6.

von Zorn entbrannt, wie ihr so eben gegen Basilius entbranntet? — „Wenn du sündigest, so gibst du, so viel an dir ist, Veranlassung, daß Christus wieder gekreuziget werde.“[1]) (Segneri. 17. Pred. V.)

III. Beispiel.

Die Eltern sollen sich nicht so sehr von Allem entblößen, daß sie nicht dann Noth leiden müssen.

„Gib weder deinem Sohne, noch Weibe, noch Bruder, noch Freunde, Gewalt über dich, so lange du lebest: und übergib Niemand dein Vermögen, damit es dich nicht etwa reue, und du wieder darum bitten müßtest.“ Sir. 33, 20.

Johannes Conara war ein reicher Mann, welcher seine zwei einzigen Töchter an zwei angesehene Bürger seiner Vaterstadt verheirathete. Er liebte sie und seine Schwiegersöhne so sehr, daß er ihnen alles Gold und Silber und all sein Hab und Gut nach und nach gab. So lange seine Thaler ihnen immer noch zuströmten, schmeichelten sie ihm und schienen dankbar zu sein, als aber sein Geld zu Ende war, hatte auch ihre Dankbarkeit ein Ende. Da lehrte ihn die Noth zu einer List seine Zuflucht nehmen, und er that, wie folgt:

Er ging zu einem Kaufmanne, der immer sein Freund gewesen war, und lieh sich von ihm zehntausend Thaler auf drei Tage aus. Nachdem dieses ausgeborgte Geld in seine Wohnung gebracht war, lud er seine Schwiegersöhne und Töchter zu einer prächtigen Mahlzeit zu sich. Als sie gegessen hatten, ging er in sein Schlafgemach öffnete bei verschlossenen Thüren die neue mit drei Schlössern versperrte Kiste, in welcher er das ausgeborgte Geld hatte, nahm dieses heraus, legte es auf einen kostbaren Teppich und wendete es einige Male mit großem Geräusche um und um, so daß die Töchter den Klang der Thaler hören konnten. Richtig, diese schlichen zur Thür, wo sie das Silber hörten und sahen, daß der Vater Geld erhalten hatte, welches er eben in die Kiste legt und es sorgsam verschloß. Er kehrte zu den Töchtern zurück, welche voll Freuden waren, aber für jetzt ihn nichts zu fragen getrauten. Als sie fort waren, nahm der Vater das Geld und trug es zu dem Kaufmanne zurück. Am andern Tag schon kamen die Töchter und die Schwiegersöhne und fragten den Vater, wie viel Geld er wohl noch in der verschlossenen Kiste

1) In Ep. ad Hebr. c. 6. l. 1.

habe. Er sagte, daß in der Kiste wohl noch bei fünf und zwanzig tausend Thaler aufbewahrt seien, welche er sich zurückbehalten habe, um auch ein Testament machen und seinen Töchtern und Schwiegersöhnen, wenn er sterbe, auch etwas hinterlassen zu können, wenn sie sich so benehmen, wie es bei der Verehelichung festgesetzt worden ist. Jener, welcher ihm die meiste Liebe und die beste Pflege im Leben erweise, wird nach seinem Ableben auch mehr erhalten." Darüber nun freuten sie sich und überhäuften ihn mit Ehren bis an seinen Tod, pflegten ihn mit großer Sorgfalt und ließen ihn keine Noth leiden, weder an Kleidern noch an andern Bedürfnissen des Körpers; wenn sie ihm vorher einen Polster unterlegten, nahmen sie jetzt zwei. Alles in Hoffnung auf die Vergeltung.

Als das Ende seines Lebens herangenahet war, rief er seine Schwiegersöhne und Töchter zu sich, und redete sie also an: „Bevor ich sterbe, habe ich keine andere Sorge mehr, als euch das Erbtheil, welches ich in der Kiste euch aufbewahrt habe, zu übermachen. Ich habe die zärtliche Liebe, welche ihr mir so reichlich erwiesen habet, wohl gesehen und beachtet, ich danke Gott dafür von ganzem Herzen und auch euch, und ich liebe euch desto mehr, so daß ich euch dabei Alles, was ich habe, übergeben will. Darum ist es mein Wunsch, daß ihr mein Testament noch zum Theile vollziehet, während ich noch lebe, damit dann, wenn ich gestorben bin, Niemand mehr eine Forderung habe und ihr allein meine Erben seid. Gebet also ohne Verzug in meiner Gegenwart den Prediger-Minoriten- und Eremiten-Brüdern, jedem zwei Thaler; von ihnen werdet ihr dann auch, wenn ich nicht mehr bin, die Schlüssel der Kiste, welche ich ihnen zur Aufbewahrung übergeben habe, erhalten; auf jeden Schlüssel habe ich der Sicherheit wegen mein Siegel aufgedrückt." Jeder Kirche und jedem Ordenshause hatte er eine bestimmte Summe Geldes, während er in seiner Krankheit darniederlag, gegeben. Jene befolgten bereitwillig seine Anordnungen, denn sie dachten dabei an die Erbschaft, die in so naher Aussicht stand. Als er seinen letzten Tag vollendet hatte, und das Leichenbegängniß vorüber war, erhielten sie von den Mönchen die hinterlegten Schlüssel, mit welchen sie eiligst die Kiste, in welcher sie das Geld zu finden hofften, eröffneten. Aber anstatt des Geldes fanden sie in derselben eine große Keule, auf deren Handhabe geschrieben stand:

„Ich Johannes Conara mache dieses Vermächtniß, daß ein

Jeder, der sich selbst vernachlässigt und nur für Andere sorgt, mit dieser Keule erschlagen zu werden verdient."

Als sie dieses gesehen und gelesen hatten, erzürnten sie sich, und verfluchten ihren Vater. (Collect. Spec. hujus.)

Beispiele undankbarer Kinder sehe man unter dem Titel: Kinder. Andere Beispiele der Undankbarkeit sind: der Oberste der Schenken gegen Joseph: I. Mos. 40, 23.; m. vgl. Sir. 29, 22.; der König von Aegypten gegen Josephs Nachkommen: II. Mos. 1, 8. ff.; die Israeliten gegen die Familie Gedeons: Richt. 8, 33—35.; die Israeliten gegen Gott: I. Kön. 10, 18. 19. 12, 8, 9.; Isai. 1, 2.; 5, 4.; Jerem. 2, 5, 6.; Ezech. 16.; Osee 13.; Mich. 6.; Saul gegen David: I. Kön. 17, 18. 24.; 17, 18.; die Bewohner von Crita gegen David: I. Kön. 23, 12.; Hanon, der König der Ammoniter gegen David: II. Kön. 10, 1. ff.; Demetrius gegen Jonathas: I. Mach. 11, 52. 53.; Ptolomäus gegen die Juden: I. Mach. 16, 16. ff.; die neun Aussätzigen gegen Jesus: Luk. 17, 18.; Judas Iscarioth gegen Jesus: Matth. 26, 14 ff.

Man sehe Kinder III.

Uneigennützigkeit.

Ein Streit der Liebe und Uneigennützigkeit.

„Die Liebe ist nicht selbstsüchtig." I. Cor. 13, 5.

Es gingen einmal drei Brüder zur Erntezeit mitsammen aus, und übernahmen ein Ackerfeld von sechzig Metzen zum Abmähen. Aber gleich am Morgen des ersten Tages erkrankte Einer von ihnen und mußte in seine Zelle heimkehren. Die zwei Andern aber blieben auf dem Felde zurück. Da fing der Eine an: „Schau Bruder, weil unseren Genossen eine Krankheit überfallen hat, müssen wir uns mehr anstrengen; nimm also deine Kräfte zusammen, ich will es auch thun, dann meine ich, dürfen wir auch auf den Herrn vertrauen und hoffen, durch das Gebet des Kranken unterstützt, auch sein Tagewerk verrichten und den Theil, der von der Saat auf ihn käme, einernten zu können." Nachdem sie also die auf sich genommene Arbeit vollendet hatten, und nun den Lohn empfangen sollten, riefen sie den kranken Bruder und sagten: „Komme, und empfange deinen Lohn;" dieser aber antwortete: „Welchen Lohn soll ich denn empfangen, da ich nicht gearbeitet habe?" „Durch dein Gebet," versetzten Jene, „ist das Werk so schnell vollendet worden, komm also

und nimm deinen Antheil." Auf diese Weise dauerte ihr Wortwechsel noch längere Zeit fort; der Kranke behauptete immer, ich kann nicht annehmen, weil ich nicht gearbeitet habe: die anderen Zwei ließen aber das nicht zu und gaben nicht nach, bis er seinen Theil annehmen würde. Endlich kamen sie überein, das ganze Anliegen einem allgemein angesehenen Greise zur Entscheidung zu überlassen. Der Erste trat zu ihm hin und sprach: „Wir drei sind mitsammen, um Arbeit zu suchen ausgegangen und haben um Lohn ein Feld abzuernten übernommen. Als wir aber zu arbeiten anfingen, erkrankte ich, mußte in meine Zelle zurückkehren und habe an der Arbeit keinen Antheil nehmen können; jetzt aber wollen sie mir einen Lohn aufdringen und sagen: Komm, empfange deinen Arbeitslohn, da ich doch nicht gearbeitet habe." Aber auch die anderen Brüder traten vor und sprachen: „In Wahrheit, es waren uns drei, wir sind mitsammen an's Tagewerk gegangen und haben ein Ackerfeld von sechzig Metzen abzumähen übernommen; wenn wir alle drei gewesen wären, wir hätten nur mit großer Anstrengung die Arbeit vollbringen können. Durch das Gebet dieses Bruders ist es geschehen, daß wir beide mehr arbeiteten, als drei zu arbeiten im Stande gewesen wären, und das ganze Feld abmähten; und jetzt sagen wir zu ihm: „Geh und empfange deinen Lohn und er will nicht." Nachdem der Greis die Rede beider Parteien angehört hatte, wunderte er sich und befahl Einem seiner Mönche, in der Zelle der Brüder ein Zeichen zu geben, damit sie alle zusammen kämen. Als Alle versammelt waren, sprach der Greis zu ihnen: „Brüder! kommt und höret diesen gerechten und billigen Urtheilsspruch," und er erzählte ihnen die ganze Begebenheit und entschied, der krankgewordene Bruder solle den Lohn annehmen und damit nach Belieben verfügen. Und dieser Bruder ging traurig weg und sagte, er sei übervortheilt worden. (Lib. de Charitate num. 33. in vita PP.)

Beispiele der Uneigennützigkeit: Abraham: I. Mos. 13, 8—12.; ebend. 14, 22—24.; die Apostel: Matth. 4, 19. 20.; Paulus: Röm. 9, 3.; I. Cor. 10, 33.; die ersten Christen: Apg. 4, 32.

Man sehe auch das Leben des heil. Wolfgang, Bischof zu Regensburg (31. Oktober).

Man sehe Treue, Gerechtigkeit. II.

Ungeduld.

Man sehe: Zorn.

Ungehorsam.

Man sehe: Fluch, Kinder II., Unkeuschheit I.

Beispiele des Ungehorsams: die ersten Eltern: I. Mos. 2.; 3, 16—23.; das Weib Loths: I. Mos. 19, 26.; Nadab und Abiu, die Söhne Aarons: III. Mos. 10, 1. 2.; das Volk Israel: IV. Mos. 14, 27.; Aaron: IV. Mos. 20, 24.; Saul: I. Kön. 15, 24.; Ozias: II. Chron. 26, 16—21.

Ungehorsam gegen die Obrigkeiten waren: Core, Dathan und Abiron mit 250 Männern: IV. Mos. 16, 1—35.; die Israeliten: IV. Mos. 16, 41.; 20, 3.; die Ephrainiten: Richt. 12, 1 ff.; Absalom: II. Kön. 15, 10.; dessen Bestrafung: 18, 9.; Semei: 16, 6.; dessen Bestrafung: III. Kön. 2, 41—46.; Seba, der Sohn des Bochri: II. Kön. 20, 1.; dessen Bestrafung: 20, 21. 22.; Zambri: III. Kön. 16, 9.; dessen Bestrafung: V. 18.; Sedecias: IV. Kön. 24, 20.; 25, 6.; die Einwohner von Tharsus und Mallus: II. Mach. 4, 30.; Barrabbas: Marc. 15, 7.; Luc. 23, 19.; Theodas mit seinem Anhange: Apg. 5, 36.; Judas, ein Galiläer: ebend. 5, 37.; Demetrius: Apg. 19, 23.

Ungerechtigkeit.

Jede Ungerechtigkeit wird gerächt hier oder dort.

„Die Ungerechten kommen um allesammt.“ Ps. 36, 38.

Rudolph, Herzog von Moskau, stellte einem Ritter mit giftigem Haße nach, griff ihn auf, ließ ihn binden, quälen und peinigen, in einen Sack stecken und in den Strom werfen. Der Ritter steckte schon im Sacke, da sah er, bevor er eingenäht wurde, noch den Herzog, der um das Schauspiel zu sehen an das Fenster getreten war, und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Herzog Rudolph, ich rufe dich vor Gottes schrecklichen Richterstuhl, damit du da den Grund angebest, warum du mich Unschuldigen eines so bitteren und entehrenden Todes sterben lassest.“ Der Herzog nahm die Vorladung mit Lächeln an und antwortete ohne Scheu: „Schon recht, gehe nur voran, ich werde pünktlich erscheinen.“ Nachdem das Jahr um war, hatte der Herzog einen Fieberanfall, er erinnerte sich an die Vorladung und sprach zu den Umstehenden: „Nun naht meine

Todesstunde heran, ich muß zum Gerichte gehen." So war es auch, denn er starb bald darauf. (Ex Britannicis Chronicis hausit Petrus Matthaeus Sequanus l. V. D. in lectione de judicum inferendis sententiis vero et necessario officio.)

Unglaube.

Man sehe: Gotteslängnung; Heidenthum.

Unglück.

Unglück führt zu Gott.

„Die ich lieb habe strafe und züchtige ich: so sei nun eifrig und thue Buße." Offenb. 3, 19.

Als König Wenzel[1]) von Böhmen sein ganzes Heer geschlagen, seine Macht gebrochen sah und in Gefangenschaft gerathen war, wurde er von Jemand gefragt, wie es ihm gehe, und er antwortete: „Es ging mir nie besser als jetzt. Denn da ich noch von menschlicher Hilfe umgeben war, hatte ich kaum Zeit, an Gott zu denken; nun bin ich von allem menschlichen Beistande ganz verlassen und denke allein an Gott, auf Gott allein setze ich meine ganze Hoffnung; ich weiß, er wird mich nicht verlassen und mich erhören, da ich ihn anrufe." (Aeneas Silvius in hist. Bohem.)

Unkeuschheit.

I. Beispiel.

Wie ein Jüngling durch sein unkeusches Leben zur Verletzung seiner kindlichen Pflichten und zum gräulichen Selbstmord gelangt.

„Wer sich an Huren hängt, wird ein Bösewicht." Sir. 19, 3.

In der kaiserlichen und waarenreichen Stadt Lübeck lebte eine ehrwürdige Frau, die Gattin eines Consuls, welche auf einmal drei Söhne gebar. Der Eine von diesen wurde vom Aussatze befallen, der Andere ertrank, der Dritte aber, von welchem hier die Rede ist, hat sich mit eigener Hand um's Leben gebracht. Den ganzen Verlauf, die Art und Weise und die Ursachen des so traurigen Ausganges will ich, da ich ihn selbst, so wie seine zwei Brü-

1) Wenzel regierte von 1378 — 1411. Er wurde von den Großen Böhmens im Jahre 1394 gefangen, aber entkam nach einiger Zeit wieder.

der und seine Eltern genau kannte, kurz in wenigen Worten so gut als ich es im Stande bin, erzählen, damit die im jugendlichen Alter aufblühenden leicht auf jede Seite zu beugenden Jünglinge aus diesem Beispiele sowohl ihren Eltern die schuldige Ehrerbietung erweisen, als auch die ungezähmten Begierden ihres Uebermuthes zügeln lernen. Sie mögen daraus jeden vertrauten Umgang mit Weibern vermeiden lernen, da wohl das im Blute geröthete Kriegsschwert nicht so viel Streiter erschlug, als der Umgang mit Weibern keusche Jünglinge entehrte. Dieser hat den heil. David, dieser hat Salomon, das heilige Gefäß der Weisheit, zum Thoren gemacht; dieser hat Samsons gewaltigen Arm besiegt, damit aller Nachwelt ein augenscheinlicher Beweis gegeben werde, daß weder Heiligkeit, noch Weisheit, noch Stärke und Macht in Gesellschaft der Weiber vor Schuld bewahre. O, daß es mir jetzt gegönnt wäre, auf einen hohen, hohen Berg mich zu begeben, von wo aus meine Stimme alle jungfräuliche Jugend vernehmen könnte! wie wollte ich da mit hoher Stimme rufen: „O all ihr Jünglinge, die ihr am Wege vorbeigeht, merket auf und habet Besorgniß, daß euch der bodenlose Wirbel der weiblichen Reize nicht verschlinge!“ Wer weiß, ob ich nicht doch vielleicht Einen von ihnen durch diesen kräftigen Zuruf behutsam machte, daß er nicht in den weitkreisenden Strudel des Verderbens, so wie der, von welchem ich erzählen will, hinabsinke. Doch, um zur Erzählung zu kommen, will ich jetzt beginnen.

Der dritte Sohn (von dem ich oben die Erzählung anfing) war, als er die Jünglingsjahre erreicht hatte, von schöner Körpergestalt, einnehmenden Gesichtszügen, er war witzig und aufgelegt, hatte kostbare Kleider, war reich, aber der Liebe zu den Weibern allzusehr ergeben. Nachdem er viele Jungfrauen geschändet, bei vielen Buhldirnen seine Lust befriediget hatte, traf er endlich eine unter denselben an, welche durch ihre Schönheit, alle Schönheiten der Stadt Lübeck weit hinter sich ließ. Diese schlang so feste Banden um den in Liebe zu ihr entbrannten Unglücklichen und führte ihn gefangen in ihr Lager ab, daß ihn weder der Ruin seines Hauses noch die in Sünden sich zugezogene Entkräftung seines Körpers, noch die Furcht Gottes, noch die Schrecken der Hölle, weder Ehre und Schande vor der Welt, noch der Tadel und die Zurechtweisung seiner Freunde von dem unglücklichen Umgang mit dieser Buhldirne abhalten konnten. Dadurch geschah es nun, daß er sein ganzes Vermögen mit diesem liederlichen Geschöpfe durch-

brachte und anfing, an dem Nöthigsten Mangel zu leiden. Als dieß seine Mutter sah, (denn sein Vater war schon gestorben, als dieß Alles vorfiel) nämlich, daß ihr Sohn zur Schande seines Stammes in eine so große Armuth gerathen sei, fühlte sie in ihrem Innern mit ihm Mitleid, denn sie war fromm und gut, und gab ihm ein, zwei, drei Mal immer und immer nicht geringe Summen und ermahnte ihn dabei mit Thränen, er möge doch seines Gottes, seines Geschlechtes und seiner Ehre und auch ihres Wohlseins eingedenk sein und die Hure verlassen und künftighin die Regungen seiner Lust mit männlichem Muthe unterdrücken. Alles vergebens! Einem Blinden leuchtete das Licht und einem Tauben sang die Nachtigall, denn er konnte die bezaubernden Fesseln der Liebe nicht mehr zerreißen, welche jenes Weib um ihn gelegt hatte, in ihn wie in der Verdammniß gefangen hielten. Als endlich die Mutter sah, daß Alles, was sie dem Sohne gegeben hatte, seiner Buhldirne zu Guten komme, und daß weder durch Geld noch durch Bitten das Gemüth ihres theuren Sohnes sich zum Bessern wenden lasse: verhärtete sie ihr Herz, zog ihre Hand zurück, und ließ den von Armuth Bedrängten ohne Hilfe; denn sie hielt es für rathsamer und besser, daß ihr Sohn allein Noth leide, als daß auch sie mit ihm in's Elend gerathe. Als der Jüngling nun sah, daß das ganze Betragen seiner Mutter gegen ihn sich geändert habe, daß sie nicht mehr so wie früher gegen ihn gesinnt sei, verging er, von seiner Noth, und von seiner Buhldirne übel berathen, sich so weit, daß er nicht Einmal, sondern öfters mit gezücktem Schwerte auf seine Mutter, es ist schrecklich zu sagen, losstürzte, sie zu Boden warf, und drohte, ihr den Hals abzuschneiden, wenn sie nicht schnell ihm Geld gebe und seiner Noth abhelfe. Die Mutter mußte nun unter dem Schwerte des Sohnes, wie unter der Waffe eines erbitterten Feindes zittern, und bedrängt von der unverhofften Gefahr gab sie wiederum, obgleich unwillig, was er von ihr verlangte. Doch wagte sie nicht, Jemanden die Vermessenheit und Grausamkeit ihres vatermörderischen Sohnes anzuzeigen; denn sie fürchtete, daß die obersten Richter der Stadt, deren Strenge und Gerechtigkeit in unserem ganzen Lande bekannt ist, die Sache ernstlich aufnehmen, und ihren Sohn als eines so großen Verbrechens Schuldigen ohne Schonung bestrafen möchten. Sie schwieg also und hielt Alles, was ihr von ihrem Sohne angethan wurde, geheim und verborgen. Aber plötzlich, ich kann nicht sagen durch wen, wurde Alles ver-

rathen und das Gerücht dieser bösen That überall verbreitet. Deßwegen kamen alsogleich ihre Freunde und Verwandten zusammen, beriethen sich mitsammen und befahlen dem Jüngling, wenn ihm anders sein Leben lieb wäre, seine Mutter künftighin nicht mehr mit dem Schwerte zu erschrecken. Dieser ging nun, beschämt und erschreckt durch diesen strengen Befehl, alsogleich aus dem Hause seiner Mutter und bezog mit seiner Buhldirne zur Schande der ganzen Familie eine Wohnung in einem öffentlichen Bordelle, wo er, nachdem er seine seidenen Kleider verkauft und das Geld durchgebracht, Hunger und Durst und große Noth leiden mußte, bis ihn ein gefährliches Fieber ergriff und in bittere Verzweiflung stürzte.

Dieß Alles nahm zu von Tag zu Tag, und da er zuletzt die Last seines Elendes nicht mehr ertragen konnte, entschloß er sich, durch den Tod seinen verhaßten Zuständen ein Ende zu machen. Doch damit Niemand den unglücklichen Ausgang dieses Trauerspieles zu verhindern im Stande wäre, sandte er sein Weib unter irgend einem Vorwande aus dem Hause; es sollte ihn bei der Zurückkunft nicht mehr am Leben finden. Als diese sich entfernte und er, der Unglückliche allein ohne Zeugen zu Hause zurückblieb, nahm er aus der Küche ein Messer, ging in den Garten, sah dort nach allen Seiten scheu herum, und als er Niemand sah, der ihn verhindern könnte, that er sein Kleid auseinander, entblößte die durch Krankheit blaße Brust und stürzte sich mit solcher Gewalt in die an der hölzernen Wand des Gartens entgegen gehaltene scharfe Spitze des Messers hinein, daß das Messer das starke Brustbein durchdrang und weiter bis in den Rückgrat, welcher in der entgegengesetzten Seite ist, reichte und verletzte. Diese Wunde nun stürzte ihn auf die Erde, und als er sein Blut von sich hinströmen sah, wurde er von Wuth noch mehr gepeiniget, daß er seinen Geist mit diesem Blutstrome und in diesen bitteren Leiden sein verhaßtes Leben nicht aushauchen konnte. Schrecklich! Könntest du ihn sehen, das Messer noch in seiner Bust, welches er, wie nachher an seiner Leiche ersichtlich war, gewaltsam im Kreise herumdrehte und dadurch die Eingeweide zerriß und seine gottlose Seele in die Hände der Verworfenen nicht so sehr entsandte, als mit Gewalt hintrieb!

Alles dieses war schon geschehen, da kehrte das unglückliche Weib in das Haus zurück. Es zitterte, erblaßte und stürzte zur Erde nieder, als sie im Garten ihren süßen Geliebten durch eigene Hand dem Tode überliefert fand. Endlich erholte sie sich wieder

und rief, als sie zu sich gekommen war, durch ihr ungeheures Geschrei die ganze Nachbarschaft zusammen und erzählte Allen, die in den Garten eintraten, unter Thränen das Ganze, was geschehen war, und so verbreitete sich augenblicklich durch die ganze Stadt die Nachricht von seinem Tode. O, welche heftige Bedrängniß hat da das mütterliche Herz ergriffen, welcher Schmerz es durchbohrt und zerrissen in der Stunde, als man ihr Alles erzählte, als die Leute zu ihr sagten: „Komm, sieh deinen Sohn, er liegt im Garten dahingestreckt, es ist kein Leben mehr in ihm, denn er hat sich selbst mit dem Eisen durchbohrt, er hat sein eigenes Blut vergossen, er hat nun selbst die an dir versuchte Gräuelthat mit dem Tode an sich bezahlt!" Da siehst du nun die Mutter bei dieser Trauerbotschaft wie eine Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat, wüthen, ihre Lippen erblassen, ihren ganzen Körper zittern und beben, sieht sie zum Orte der Frevelthat hin, nicht gemäßigten Schrittes gehen, sondern wie eine Wahnsinnige dahin rennen. Als sie dort ankam und zwischen den glänzenden Rosenblüthen und weißen Lilien, den im eigenen Blute gerötheten, aber im Tode erblaßten Leichnam ihres noch immer geliebten Sohnes sah, stürzte sie, nicht mächtig weiter mehr dieses Unglücks Last zu ertragen, plötzlich zu Boden und erbleichte, als wollte sie mit ihrem Sohne zugleich das Leben enden. Alle, die zugegen waren, mußten weinen und kein Aug blieb ohne Thräne. Sie selbst aber konnte vor übergroßer Bedrängnß ihrer Seele nicht weinen. Endlich da sammelte sich wieder ihr Geist und ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen und sie wandte ihre nassen Augen auf die Buhldirne: „O Weib, rief sie, was hast du gethan? Verflucht sei deine Schönheit! Hättest du nicht zuerst die Seele meines edlen Kindes zu Grunde gerichtet, so hätte es heute das schreckliche Eisen sich nicht selbst in die Brust gestoßen. Wehe dir! Du bist Ursache dieses Elendes." Durch diese und ähnliche Reden bewegte sie das umstehende Volk zu lautem Weinen. Am folgenden Tag kamen die Freunde zusammen und erlangten durch eine große Geldbuße von den Richtern die Erlaubniß, die unglückliche Leiche begraben zu dürfen und begruben seinen Leib in die Erde. (Denn nach dem Gesetze sollte er verbrannt, und in ungeweihte Erde nördlich von der Kathedral-Kirche begraben werden.) Als er dort eine einzige Nacht im Grabe gelegen war, schien am andern Tag der ganze Hügel eingefallen zu sein. Dieser Jüngling nahm also ein solches Ende und gab dadurch der Nachwelt den augen-

scheinlichen Beweis, daß sich Diejenigen eines strengen Gerichtes schuldig machen, welche ihre Eltern nicht ehren und lieben. (Collector Speculi.)

II. Beispiel.

Ein Priester wurde durch eine Sünde der Unkeuschheit der heiligen Messe beraubt.

„Ziehet den Herrn Jesum an, und pfleget die Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste." Röm. 13, 14.

Ein Fürst hatte einen Priester bei sich, der einen sehr heiligen Lebenswandel führte und im Gottesdienste und besonders bei der Feier der heiligen Messe einen unermüdeten Eifer an den Tag legte. Da er täglich mit großer Andacht das allerheiligste Opfer darbrachte, kam allzeit ein Engel des Herrn und nahm das Sacrament des hochheiligen Leibes unsers Herrn aus seinen aufopfernden Händen auf. Der Fürst wurde gewürdiget, dieses zu sehen. Aber wie schlüpfrig und unsicher und wie zur Sünde sich hinneigend ist unsere Lebensbahn! Denn der im reinen Dienste das Brod der Engel zu genießen gewohnt war, stürzte plötzlich in den Schlund der schnöden Unlauterkeit hinab. Was brauchte es noch mehr? Die Zeit der Feier des heiligen Geheimnisses kam heran, der Priester wird von der Gewohnheit äußerlich dazu verhalten, aber im Innern von den Gewissensbissen schwer gepeinigt; er kleidet sich an, tritt zum Altare, zittert, stottert, bringt aber doch das Opfer dar. Sieh, der Engel kam, wie er gewohnt war, (der Fürst sah ihn wieder) preßte einen mit Wasser getränkten Schwamm über sein Haupt aus, und wusch und reinigte den ganzen Körper. Als das Meßopfer aber vollbracht war, preßte er denselben Schwamm wieder über seinem Haupte, und goß so allen Schmutz und alle Unreinigkeit, welche er von dem Körper vorher weggenommen hatte, wieder über seine Glieder aus. Der Fürst verwunderte sich über dieses Gesicht und staunte, ließ den Priester zu sich kommen und redete mit ihm insgeheim. Dieser verneinte zwar anfangs die Frage, ob er nicht kürzlich einer schweren Sünde sich schuldig gemacht habe, aus Furcht und Scham, gestand aber dann von seinem bösen Gewissen angetrieben und durch das Ansehen des Fürsten dazu aufgefordert, daß er in der vorhergehenden Nacht mit einer Kammerfrau seines Herrn sich fleischlich vergangen habe. (Ex Petro Damiano citat Collector hujus Speculi.)

Beispiele dieser Sünde und wie sehr sie Gott straft: Die Menschen, welche die Sündfluth vertilgte: I. Mos. 6.;

die Einwohner der fünf im Brande vernichteten Städte: I. Mos. 19.; Sichem der Sohn des Emor: I. Mos. 34.; Juda und Thamar: I. Mos. 38.; die Schandthat der Gabaoniter, wo dann bei 60000 umkamen: Richt. 19, 20.; Abner: II. Kön. 3, 4.; David: II. Kön. 11.; Holofernes: Judith 12.; die zwei Greise, welche die Susanna verführen wollten: Dan. 13.; die Gräuel im Tempel zu Jerusalem in den Tagen des Königs Antiochus: II. Mach. 6, 4.; Herodes: Matth. 14.

Man sehe: Buße III.; Hoffart; Sünde II.

Unmäßigkeit.

Siehe: Trunkenheit; Mäßigkeit; Fasten.

Unterredungen.

I. Beispiel.

Der Vater Pastor unterredet sich lieber über die Leidenschaften der Menschen, als über die heilige Schrift, um alles Gelehrtthun zu vermeiden.

„Der Mund des Gerechten spricht sinnige Weisheit, und seine Zunge redet was recht ist.“ Ps. 36, 30.

Ein Bruder aus dem Kloster des Abtes Pastor reisete einmal fort, und kehrte bei einem Einsiedler ein. Denn dieser Einsiedler war liebreich gegen Alle und Viele kamen zu ihm. Der Bruder aber erzählte ihm Einiges von dem Abte Pastor. Als dieser von den Tugenden seines Freundes hörte, wollte er ihn auch sehen. Als aber der Bruder wieder nach Aegypten zurückgekommen war, machte sich der Einsiedler einige Zeit darnach auf und kam mit den Fremden nach Aegypten zu demselben Bruder, der früher bei ihm eingesprochen hatte, denn dieser hatte ihm seinen Aufenthaltsort gesagt. Als der Einsiedler ihn sah, sprach er zu ihm: „Beweise jetzt die Liebe, die du zu mir hast, und führe mich zu dem Abte Pastor.“ Und er nahm ihn und führte ihn zu dem Greise und berichtete diesem: „Dieß ist, sprach er, der große Mann, der so voll Liebe und in seinem Lande hochgeachtet ist, er ist gekommen um dich zu sehen.“ Der Greis nahm ihn wohlgefällig auf, sie grüßten sich gegenseitig und setzten sich nieder.

Der fremde Bruder fing an von den heiligen Schriften und von geistlichen Dingen zu reden. Der Abt Pastor aber wendete

sein Gesicht weg und antwortete ihm nicht. Als nun jener sah, daß der Greis nicht mit ihm rede, wurde er mit Betrübniß erfüllt, und sagte zu dem Bruder, der ihn vorgeführt hatte: „Ich habe diese Reise umsonst gemacht, denn ich bin zwar zu dem Greise gekommen aber siehe, er würdigt mich keines Gespräches." Der Bruder ging zu dem Abte Pastor hinein nnd sagte zu ihm: „Vater, deinetwegen ist dieser große Mann hergekommen, er ist in seiner Heimath so berühmt, warum redest du nicht mit ihm?" Der Greis antwortete: „Dieser ist von Oben und redet von himmlischen Dingen, ich aber bin von Unten und rede von irdischen Dingen. Wenn er also mit mir von den Leidenschaften der Seele gesprochen hätte, würde ich ihm schon geantwortet haben; weil er aber von geistigen Dingen geredet, konnte ich nicht, denn da bin ich unwissend." Da ging der Bruder fort und sagte zu dem Einsiedler: „Der Greis ist in den heiligen Schriften nicht so sehr bewandert, wenn aber Jemand von den Leiden der Seele mit ihm redet, antwortet er gerne." Da trat dieser beschämt zu dem Greise ein und sprach zu ihm: „Was soll ich thun, Vater Pastor, denn Leidenschaften beherrschen meine Seele." Der Greis blickte ihn freundlich an und sagte: „Jetzt bist du recht gekommen, jetzt will ich meinen Mund eröffnen und mit Gütern anfüllen." Dieser wurde dermassen erbaut, daß er ausrief: „Wahrhaftig, dieß ist das Leben der Liebe!" Und er dankte Gott, daß er ihn diesen heiligen Mann sehen ließ, und kehrte alsdann wieder in seinen Aufenthaltsort zurück. (Ex lib. Doctr. Patr. lib. de discretione num. 16.)

II. Beispiel.

Verzückung des heil. Franziscus und seiner Schüler, da sie über das Wort Gottes sich besprachen.

„Redet mit einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern." Ephes. 5, 19.

Unser hochheiliger Vater **Franziscus** hatte all sein Denken auf Christum den Gebenedeiten gerichtet und sein ganzes Streben und seine ganze Sehnsucht nach Gebet und Lesung sowohl in sich als in seinen Genossen nach dem Wohlgefallen des Herrn angeordnet. Als der fromme Vater mit seinen gesegneten Söhnen im Anfange seines Ordenslebens einmal zusammensaß, befahl er im Eifer seines Geistes einem der Brüder den Mund zu öffnen und von Gott zu reden, was ihm der heilige Geist in den Sinn gäbe. Da dieser ohne Zögern gehorsamte und zu reden anfing, und er vom

heiligen Geiste gelehrt wunderbare Sprüche vortrug, legte ihm der heilige Vater Stillschweigen auf, und befahl dafür einem Andern, gleichfalls von Gott zu reden nach dem Maße der ihm von dem heiligen Geiste verliehenen Gnadengabe. Und dieser that also, und Lobpreisungen Gottes strömten durch die Gnade des Herrn von seinen Lippen; aber der heil. Franziskus legte ihm wie dem ersten Stillschweigen auf. Und dem Dritten befahl er, daß er das Lob und den Preis unsers Herrn Jesus Christus ohne Vorbedacht verkünde. Der Dritte folgte getreulich dem Beispiele des Gehorsams der beiden Anderen, fing in Demuth zu reden an und brachte Wunderbares und Verborgenes aus den geheimnißvollen Tiefen des göttlichen Wesens ans Licht hervor, so daß Niemand zweifelte, daß durch ihn und seine Vorgänger der heilige Geist gesprochen habe. Da also auf diese Weise nacheinander der Mund dieser heiligen, einfältigen Gefäße den Balsam der göttlichen Gnade ausströmte und der Letzte auf Befehl des heiligen Vaters mit honigfließender Beredsamkeit von den himmlischen und göttlichen Dingen sprach, sieh, da erschien der Herr Jesus Christus in ihrer Mitte[1]) in der Gestalt eines schönen Jünglings und segnete Alle mit einer solchen Anmuth und huldvollen Liebe, daß sowohl der heil. Franziskus, als auch die übrigen Brüder in Entzückung geriethen und auf der Erde wie Todte dalagen und von dieser Welt nicht das Geringste mehr wußten. Als sie wieder zu sich gekommen waren, sagte der heil. Franziskus: „Meine geliebtesten Brüder! lasset uns unserm Herrn Jesus Christus Dank sagen, weil es ihm gefallen hat, durch den Mund der Einfältigen himmlische Schätze auszusäen; denn er öffnet den Mund der Unmündigen und löset die Zunge der Ungelehrten und macht sie weise und beredt." (Chronic. minorum Gall. l. 1. c. 30.)

Man sehe: Gespräche.

Unsterblichkeit.

Wie Gennadius von der Unsterblichkeit überzeugt worden ist.

„Diese werden in die ewige Pein gehen; die Gerechten aber in das ewige Leben." Matth. 25, 46.

Augustinus im Briefe an Evodius.

Unsern Bruder Gennadius, denn beinahe Alle kennen unseren geliebten Arzt, welcher nun zu Carthago lebt, vordem aber zu Rom wegen seiner Geschicklichkeit in großem Ansehen stand, hast

1) Matth. 18, 20.

du als einen sehr frommen und gegen die Armen sehr wohlthätigen Mann, der mit unermüdeter Sorge und mit allzeit bereitwilligem Herzen um die Nothleidenden besorgt war, gekannt. Einmal jedoch, so hat er uns erzählt, da er noch ein Jüngling war, aber schon mit größtem Eifer Werke der Barmherzigkeit ausübte, zweifelte er, ob wohl nach dem Tode noch ein anderes Leben sein werde. Gott aber verließ seine fromme Seele nicht und sah auf die Werke der Barmherzigkeit, welche er geübet hatte; es erschien ihm im Schlafe ein Jüngling, der seinen Geist fesselte und zu ihm sagte: „Folge mir nach.“ Als er ihm folgte, kam er in eine Stadt, in welcher von der rechten Seite her die angenehmsten Gesänge, ungewöhnliche und nie noch gehörte liebliche Weisen sein Ohr ergötzten. Er horchte aufmerksamer, was dieß für Gesänge seien, und vernahm aus dem Munde seines Führers: „Es sind Hymnen der Heiligen und Seligen.“ Was er auf der linken Seite der Stadt vernahm, hat er mir auch erzählt, aber ich weiß es nicht mehr. Er wachte auf, der Traum war vorüber, und er dachte von ihm so wie von jedem anderen Traume. In einer Nacht aber erschien ihm der nämliche Jüngling wiederum, und fragte ihn, ob er ihn noch kenne. Gennadius antwortete: daß er ihn ganz wohl und vollkommen erkenne. Da fragte ihn der Jüngling, woher er ihn kenne, und er konnte ihm leicht antworten, da er den neulichen Traum noch ganz im Gedächtnisse hatte, und erzählte ihm das ganze Gesicht, die Gesänge der Heiligen, welche er unter seiner Führung gehöret hatte. Darauf fragte ihn Jener: „Hast du dieses, was du da erzählt hast, im Schlafe gesehen oder im wachen Zustande?“ Er antwortete: „Im Traume.“ „Ganz recht,“ erwiederte Jener, „erinnerst du dich. Es ist wahr, du hast Jenes im Schlafe gesehen, aber glaubst du, daß du auch jetzt im Traume siehst?“ Als er dieß hörte, hielt er dafür, daß es so sei und sprach dieses auch in seiner Antwort aus. Alsdann belehrte ihn der Jüngling und sagte: „Wo ist dein Körper?“ Er antwortete: „In meinem Schlafgemache.“ „Weißt du,“ fuhr Jener fort, „daß in deinem Körper deine Augen jetzt gebunden, verschlossen und unfähig sind, und daß du durch deine Augen nichts siehst?“ Er antwortete: „Ich weiß dieses wohl.“ „Was sind nun dieß für Augen,“ fragte der Jüngling weiter, „mit welchen du mich siehst?“ Auf diese Frage wußte Gennadius keine Antwort und schwieg. Da half Jener seiner Verwirrung ab, und zeigte ihm, was er ihn durch diese Frage lehren wollte. „Wie,“

sagte er, „die Augen deines Fleisches allerdings, da du schläfst und im Bette liegst, unthätig sind und nichts sehen, und doch (andere) Augen sind, durch die du mich anschauest und dieses in dem Gesichte erblickest; so wird, wenn du gestorben sein wirst, obwohl dann die Augen deines Fleisches unthätig sind, und nichts mehr sehen können, doch ein Leben in dir sein, daß du sehest und ein Gefühl, daß du empfindest. Hüte dich also, an deinem Leben nach dem Tode des Leibes zu zweifeln.“ So sagte dieser gläubige Mann, sei er durch die Vorsehung, und Erbarmung des Herrn belehrt und von dem Zweifel befreit worden. (Augustinus epist. 100. Quaest. 2. ad. Evodium.)

Man sehe: Leben nach dem Tode.

Unversöhnlichkeit.

Saprizius.*

„Wenn Jemand sagt: „Ich liebe Gott,“ und haßt doch seinen Bruder, der ist ein Lügner.“ I. Joh. 4, 20.

Der Priester Saprizius war mit seinem Mitbruder Nicephorus[1]) durch die Banden der innigsten Freundschaft verbunden, zuletzt jedoch wurden diese zerrissen. Der edelgesinnte Nicephorus geht seine Bekannten an, daß sie den Frieden wieder herstellen helfen, Saprizius aber achtete voll des trotzigen Eigensinns weder die Vorstellungen der Freunde noch die Bitten seines Mitbruders. Nicephorus jedoch bittet und beschwört ihn nochmals, jener hört ihn nicht, er fleht ihn zum dritten Male an, bei den Wunden und dem heiligen Blute Christi, jener stoßt ihn das dritte Mal zurück.

Zur selben Zeit[2]) brach eine große Verfolgung der Christen aus, in der auch Saprizius ergriffen und um des christlichen Glaubens willen in das Gefängniß geworfen wurde. Gab er vorher ein Beispiel der Feindschaft, so ist er jetzt ein Beispiel des Heldenmuthes geworden; denn wenn der Richter ihn befragte, wenn die Henker Hand anlegten an ihn, wenn alle Arten der Peinen auf ihn gehäuft wurden, er bekannte unerschrocken und frei den Heiland, verwünschte die Götzen, schlug in den Wind alle gottlosen Befehle der Tyrannen, gehorchte Gott nur allein. Um es kurz zu sagen, nachdem er die Peinen der Folter und Tortur ausgestanden, ging er dem Tode, zu dem er verurtheilt worden war, entgegen, als be-

1) Ein vornehmer Bürger.

2) Im Jahre 260, zu Antiochien.

gäbe er sich zu einem Festmahle. Wie sie ihn ausführen, und er nur wenige Schritte von seinem Tode entfernt ist, eilt ihm Nicephorus abermals entgegen und bittet ihn fußfällig um Verzeihung seines Vergehens. Ist es glaublich? Der von des Henkers Hand sein Angesicht nicht abgewendet, er wendete es ab vor seinem Bruder! Um die Worte der Versöhnung zu bekräftigen, weinen die Augen des Nicephorus, spricht sein Mund den heiligsten der Namen, Jesus Christus, für dessen Bekenntniß er ja den Tod zu leiden geht, aber Saprizius war ein Stein.

Dem Herrn mißfällt eine so hartnäckig feindselige Gesinnung, darum wurde auch diesem die Kraft genommen, mit der er bis jetzt gestritten. Als sie zur Richtstätte gekommen waren, als schon sein Nacken entblößt war, und der Streich des Beiles geführt werden sollte, da fing er auf einmal an, die Scharfrichter um sein Leben zu bitten und erklärte sich zu Allem, was sie von ihm verlangten, bereit. So geschah es, daß aus einem Zeugen Christi ein Zeuge des Teufels, aus einem, der ehedem Alle zum katholischen Glauben anfeuerte, Allen ein Beispiel des Abfalls geworden ist. Um aber ein so großes Aergerniß unschädlich in machen, hat Nicephorus an derselben Stelle und an demselben Tage, die für seinen Bruder bereitete Krone, die nun für ihn doppelt ruhmvoll war, erworben[1]) (Claus in Spicil p. II. conc. CXII. 9.)

Man sehe: Feindesliebe; Versöhnlichkeit.

Unzucht.

Man sehe: Unkeuschheit; Begierden; Begierlichkeit; Strafe I.

Unzufriedenheit.

Wie es den Unzufriedenen ergeht.*

„Der Stolz geht vor dem Verderben her und Hochmuth vor dem Falle.“ Spr. 16, 18.

In den Tagen des Königs Salomon, des Sohnes Davids, der kraft seines kabbalistischen Siegels die höchste Herrschaft über Genien sowohl, als auch über Menschen hatte, und die Sprache aller Thiere sprechen konnte, waren alle erschaffenen Wesen seinem Willen dienstbar. Sobald nun der König reisen wollte, machte er von einem viereckigen Teppiche als Reisegelegenheitsmittel Gebrauch.

1) Vergl. Baron. ad ann. 260 n. 32.; Martyrol. Rom. 9. Febr.

Dieser Teppich hatte die Eigenschaft sich zu hinreichender Größe auszudehnen, um ein ganzes Heer mit Zelten und Gepäck fortzubringen; zu anderen Zeiten konnte er aber so zusammengezogen werden, daß er nur groß genug war, den königlichen Thron und jene Diener zu tragen, deren Amt es war, die Person des Souveräns zu bedienen. Vier Genien der Luft nahmen dann die vier Zipfel des Teppiches und trugen ihn mit Allem, was er enthielt, wohin der König es wünschte. Einst befand sich der König auf einer Reise in der Luft, auf seinem elfenbeinernen Throne über die verschiedenen Nationen der Erde getragen. Die Sonnenstrahlen schossen ihm auf den Kopf hernieder, und er hatte nichts, sich vor ihrer Hitze zu schützen. Die feurigen Strahlen begannen ihm Hals und Schultern zu verbrennen. Da sah er eine Heerde Geier vorbeifliegen. „O ihr Geier!" rief der König Salomon aus, „kommt und fliegt zwischen mir und der Sonne und macht mit euern Flügeln Schatten, mich zu schützen; denn ihre Strahlen verbrennen mir Hals und Gesicht." Die Geier aber antworteten und sprachen: „Wir fliegen nach Mitternacht und euer Gesicht ist nach Mittag hin gerichtet. Wir wünschen unsern Weg fortzusetzen, und wisse, o König! daß wir unsern Flug nicht rückwärts nehmen werden, auch wollen wir nicht über deinen Thron fliegen, um dich vor der Sonne zu schützen, wenn gleich die Sonne dir Hals und Gesicht verbrennt." Da erhob der König Salomon seine Stimme und sprach: „Verflucht seiet Ihr, o Geier! — und weil Ihr nicht den Befehlen Eures Herrn, der über die ganze Welt herrscht, gehorchen wollt, so sollen Euch die Federn vom Halse abfallen: und die Hitze der Sonne und die Kälte des Winters, und das Schneiden des Windes, und das Schlagen des Regens soll auf Eure aufrührerischen Hälse fallen, die nicht von Federn beschützt sein sollen, wie die Hälse anderer Vögel. Und da Ihr zeither gute Nahrung genossen habt, so sollt Ihr von jetzt an Aas fressen und Euch vom Abfall nähren, und Euer Geschlecht soll unrein sein, bis an das Ende der Welt." Und es geschah, wie der König Salomon gesagt hatte.

Nun trug es sich zu, daß ein Flug Wiedehopfe vorbeiflog; und der König rief ihnen zu und sprach: „O Wiedehopfe, kommt und fliegt zwischen mir und der Sonne, auf daß ich durch den Schatten Eurer Schwingen vor ihren Strahlen geschützt sein möge." Hierauf antwortete der König der Wiedehopfe: „O König, wir sind nur

kleine Vögel, und sind nicht im Stande, viel Schatten zu gewähren; wir wollen aber unsere Nationen versammeln und durch unsere Anzahl unsere geringe Größe ersetzen.“ Und so versammelten sich die Wiedehopfe, und in einer Wolke über dem Throne des Königs fliegend, schützten sie ihn vor den Sonnenstrahlen.

Als die Reise vorüber war, und der König Salomon auf seinem goldenen Throne, in seinem elfenbeinernen Palaste saß, dessen Thüren von Smaragd und die Fenster von Demant waren, sogar größer noch, als der Diamant von Dschemschid, befahl er, der König der Wiedehopfe solle sich ihm zu Füßen stellen. „Nun,“ sagte der König, „was soll für den Dienst, den du und dein Geschlecht uns erwiesen hast, und den Gehorsam, den du deinem Herrn und Meister bewiesen hast, dir angethan werden, o Wiedehopf? Und was soll den Wiedehopfen, deinem Stamme gegeben werden, zum Andenken und zur Belohnung?“ Nun war aber der König der Wiedehopfe verwirrt über die große Ehre, zu den Füßen des Königs zu stehen; und seine Verbeugung machend und die rechte Klaue auf das Herz legend, sagte er: „Mögest du lange leben, o König! Laß deinem Diener einen Tag, damit er mit seiner Königin und seinen Räthen überlege, was es sei, das der König uns zur Belohnung gebe.“ Und der König Salomon sprach: „es geschehe so!“ Und es geschah.

Der König der Wiedehopfe flog aber weg; und er ging zu seiner Königin, die eine leckere Henne war, und erzählte ihr, was sich ereignet hatte, und verlangte ihren Rath, was sie vom Könige zur Belohnung verlangen sollte; und er berief seinen Rath zusammen, und sie setzten sich auf einen Baum, und jeder von ihnen wünschte sich etwas Anderes. Einige wünschten sich einen langen Schwanz, Andere blaue und grüne Feder, einige wollten gern so groß wie ein Strauß sein, einige wünschten dies, andere jenes; und so verhandelten sie bis Sonnenuntergang, konnten aber nicht einig werden. Da nahm die Königin den König der Wiedehopfe bei Seite und sagte zu ihm: „mein lieber Herr und Gemahl, hört auf meine Worte; und da wir das Haupt des Königs Salomon geschützt haben, so laßt uns um goldene Kronen für unser Haupt bitten, auf daß wir über alle anderen Vögel stehen.“ Und die Worte der Königin und der Prinzessinnen ihrer Töchter bekamen den Sieg; und der König der Wiedehopfe erschien vor dem Throne Salomons und bat von ihm, daß alle Wiedehopfe goldene Kronen

auf ihren Köpfen tragen sollten. Da sprach Salomon: „Hast du wohl überlegt, was du begehrst?“ Und der Wiedehopf sprach: „Ich habe wohl überlegt, und wir begehren goldene Kronen auf unseren Köpfen zu haben.“ Hierauf antwortete Salomon: „Kronen von Gold sollt ihr haben: aber siehe, du bist ein thörichter Vogel; und wenn die bösen Tage über dich kommen werden, und du die Thorheit deines Herzens einsehen wirst, so komme wieder zu mir her und ich will dir helfen.“ So verließ der König der Wiedehopfe die Gegenwart des Königes Salomon, mit einer Krone auf dem Haupte. Und alle Wiedehopfe hatten goldene Kronen; und sie waren außerordentlich stolz und hochmüthig. Ueberdies gingen sie hinab an die Seen und stehenden Wässer und gingen an ihnen auf und nieder, damit sie sich selbst wie in einem Spiegel bewundern könnten. Und die Königin der Wiedehopfe nahm vornehme Mienen an und saß auf einem Zweige, und sie schlug es ihrem Vetter, dem Bienenwolfe ab, mit ihm zu sprechen, und auch den anderen beiden Vögeln, die ihre Freunde gewesen waren, weil sie nur gemeine Vögel seien, sie aber eine goldene Krone auf dem Haupte trage.

Nun gab es aber einen gewissen Vogelsteller, welcher Schlingen für Vögel legte; und er legte ein Stück von einem zerbrochenen Spiegel in die Falle und ein Wiedehopf, der dahin ging, um sich darin zu bewundern, wurde gefangen. Und der Vogelsteller besah ihn, und sah die glänzende Krone auf seinem Kopfe; er riß ihm daher den Kopf ab und nahm die Krone mit zu Isaschar, dem Sohne Jakobs, dem Metallarbeiter und fragte ihn, was es sei. Da sagte Isaschar, der Sohn Jakobs: „Es ist eine Krone von Messing.“ Und er gab dem Vogelsteller einen halben Seckel dafür, und sagte ihm, wenn er mehr fände, solle er sie ihm bringen, aber Niemand etwas davon sagen. Daher fing der Vogelsteller mehrere Wiedehopfe und verkaufte ihre Kronen Isaschar, dem Sohn Jakobs, bis er eines Tages einem anderen Manne begegnete, der ein Juwelier war, und er ihm einige Kronen von Wiedehopfen zeigte. Worauf der Juwelier ihm sagte, daß sie vom reinsten Golde seien, und dem Vogelsteller für vier von ihnen ein Talent Gold gab.

Als nun der Werth dieser Kronen bekannt wurde, verbreitete sich der Ruf derselben, und im ganzen Lande Israel hörte man das Schwirren der Bogen und das Drehen der Schlingen; und in jeder Stadt wurde Vogelleim gemacht; und der Preis der Vogelfallen stieg auf den Märkten, so daß die Glücksumstände der Fallenmacher

sich vermehrten. Kein Wiedehopf konnte seinen Kopf sehen lassen oder er wurde getödtet oder gefangen, und die Tage der Wiedehopfe waren gezählt. Da wurde ihr Gemüth mit Kummer und Jammer erfüllt, und es dauerte nicht lange, so hatten sie ihr grausames Schicksal zu beklagen.

Endlich auf den einsamsten Wegen, verstohlen fliegend, ging der unglückliche Wiedehopfkönig an den Hof des Königes Salomon und stand wieder an den Stufen seines goldenen Thrones, und erzählte unter Weinen und Klagen das seinem Stamme widerfahrene Unglück.

Da sah der König Salomon gütig auf den König der Wiedehopfe herab, und sprach zu ihm: „Siehe, habe ich dich nicht vor deiner Thorheit gewarnt, als ihr euch goldene Kronen wünschtet? Eitelkeit und Stolz sind dein Verderben geworden. Jetzt aber, damit ein Andenken an den Dienst verbleibe, den du mir geleistet hast, sollen Eure goldenen Kronen in Kronen von Federn umgewandelt werden, daß Ihr unbeeinträchtigt auf der Erde hingehen möget." Wie nun die Vogelsteller sahen, daß die Wiedehopfe keine goldenen Kronen mehr auf dem Kopfe trugen, so hörten sie auf ihr Geschlecht zu verfolgen; und von dieser Zeit an hat die Familie der Wiedehopfe geblüht und sich vermehrt, und hat in Frieden fortgelebt bis auf den heutigen Tag. (Rob. Curzon.) [1])

Urtheil.

I. Beispiel.

Die Urtheile der Menschen sind oft lächerlich und thöricht.

„Einige sagten: es ist gut! Andere aber sagten: Nein." Joh. 7, 11. 12.

Ein Mann setzte sich auf einen Esel und zog mit seinem Sohne auf den Markt; der Sohn ging neben ihm her. Da begegnete ihnen eine Schaar Reisender, die über seine Handlungsweise ihren Unwillen äußerten und sagten: „Seht diesen alten Sünder, er sitzt auf dem Esel und läßt sein Kind keuchend nachlaufen!" Als dieses der Vater hörte (er war ein Mann, der stets bemüht war, dergleichen thörichten Bemerkungen und Urtheilen der Menschen auszuweichen); sagte er zu seinem Sohne: „Mein Kind, den Menschen gefällt es nicht,

1) Besuche in den Klöstern der Lavante von Robert Curzon, jun. Deutsch von Dr. N. W. Meißner. S. 91—93.

wenn ich auf dem Esel sitze, es mußt du dich aufsetzen," und der Sohn that nach dem Befehle des Vaters. So zogen sie eine kleine Strecke weiter, da kamen Andere des Weges daher, die auch ihren Tadel aussprachen und sagten: „Da seht, wie bequem dieser Junge auf dem Lastthiere sitzt und den alten Mann nachlaufen läßt." Als dieß der Sohn (welcher dem Vater glich) hörte, sprach er zu ihm: „Vater, die Leute wollen es auch nicht haben, daß ich auf dem Esel sitze." „Es scheint also besser zu sein, versetzte der Vater, daß wir uns mitsammen auf den Esel setzen." Sie thaten dieß und die Ersten, welche ihnen begegneten, riefen ihnen schon von der Ferne entgegen: „Schämt ihr euch nicht, ihr erdrückt ja das arme Thier!" Als sie diesen Tadel gehört hatten, beschlossen sie, herabzusteigen und neben dem Lastthiere zu gehen. Da kam aber wieder eine Schaar daher, welche sie große Thoren und Narren nannten, daß sie den Esel leer vor sich hergehen ließen, und sich durch die Strapazen des Weges abmüden, wogegen doch so leicht zu helfen sei, sie dürften sich nur auf das Lastthier setzen. Der Vater jedoch, da er jetzt schon so viele Menschenurtheile vernommen hatte, hielt es für besser, auch das Letzte noch zu versuchen, nämlich den Esel mit zusammengebundenen Füßen auf einer Stange zu tragen. Sie banden also die Vorderfüße des Esels, so auch die Hinterfüße zusammen, steckten eine Stange durch und trugen den Esel. Da nahte sich ihnen wieder eine Schaar, Alle, die sie sahen, fingen laut zu lachen an und schrieen: „Sehet diese Narren, anstatt sich von dem Esel tragen zu lassen, schleppen sie den Esel daher!" Der Vater aber sprach zu seinem Sohne: „Allen können wir nicht recht thun; thun wir also was uns gut dünkt und kümmern wir uns nicht weiter." (Gotschalcus Ord. Erem. D. Aug. partis aest. serm. 100. lit. E. circa finem; et Michael Barleto Ord. Praed. fer. 6. 1. hebdomadae Quadrag.)

II. Beispiel.

Wie das Urtheil der Menschen sich oft durch äußeren Schein täuschen läßt. Ephräm und Basilius.

„Richtet nicht nach dem Scheine." Joh. 7, 24.

Der heil. Abt Ephräm[1]) lebte in der Wüste und als er da die Thaten des heil. Basilius[2]) vernahm, verlangte er ohne Unterlaß von dem Herrn ihm zu offenbaren, wie groß jener sei. Er

1) Man sehe die Legende vom 15. Februar.
2) Ebend. 14. Juni.

sah also in einer Entzückung eine Feuersäule, deren Haupt in den Himmel hinauf reichte und hörte eine Stimme, die herab rief: „So ist der große Basilius.“ Und er nahm einen Dolmetsch zu sich, (denn er war der griechischen Sprache nicht mächtig) und reisete nach Cäsarea. Am Feste der Erscheinung des Herrn kam er dort an und trat in die Kirche ein (es kannte ihn aber Niemand), und er sah den heil. Basilius durch dieselbe im weißen Gewande umgeben von seinen Klerikern, welche Kerzen trugen, den Umgang halten. Und er sprach zu seinem Dolmetsch: „Bruder, wir haben, wie mir scheint, umsonst gearbeitet; denn in dieser Umgebung, in welcher ich diesen Mann da sehe, so habe ich ihn in der Erscheinung nicht gesehen.“ Und er blieb stehen und sagte bei sich: „Wir, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben, haben doch nichts erreicht, und dieser, da er doch in solchen Ehren ist, ist eine Feuersäule.“ Während er dieses sagte, schickte der Heilige seinen Archidiacon zu ihm, zu dem er sagte: „Gehe hin zur westlichen Pforte, dort wirst du in der Ecke einen Abt und einen Begleiter finden, rufe ihn zu mir.“ Ephräm antwortete durch seinen Dolmetsch: „Bruder, du hast dich geirrt, wir sind Fremde.“ Und der Archidiacon hinterbrachte diese Antwort dem Erzbischofe. Als dieser die heiligen Schriften las, sah der heilige Ephräm eine redende Feuerzunge durch seinen Mund sprechen. Und der Heilige sagte zum Archidiacon: „Geh hin und sage zu ihm: Ehrwürdiger Ephräm, tritt in das Presbyterium vorwärts.“ Da staunte Ephrem, beugte sein Knie und sprach: „Wahrhaftig, groß ist Basilius! Basilius ist wahrhaft eine Feuersäule, und der heilige Geist redet in Wahrheit durch seinen Mund.“ Sie gingen also in's Presbyterium, und nachdem Basilius den heiligen Dienst vollendet hatte und in die Sakristei zurückging, grüßte er ihn und sagte: „Du hast wohl gethan, daß du gekommen bist, Vater der Söhne der Wüste, welcher du in der Einsamkeit die Schüler Christi vervielfältigt und die bösen Geister verjagt hast. Du bist gekommen, um einen ganzen Sünder zu sehen. Gott möge es dir vergelten.“ Und nachdem er ihm Alles, was in seinem Herzen war, geoffenbaret hatte, empfing dieser selbst und auch sein Dolmetsch aus den Händen des Heiligen das allerheiligste Sacrament. Bei dem Liebesmahle bat er ihn, er möge von dem Herrn es erflehen, daß er griechisch reden könne. Doch Jener antwortete: „Du hast da etwas begehrt, was über meine Kräfte geht; komm, wir wollen Gott bitten, der ja den

Willen derer, die ihn anrufen, thut, und ihre Gebete erhört und sie erlöst."[1]) Als sie nach dem Gebete aufgestanden waren, sagte Basilius zu Ephräm: „Warum empfängst du nicht die Priesterweihe, wie sie dir geziemte?" Ephräm antwortete: „Weil ich ein Sünder bin." Und sie legten sich auf die Erde und Basilius legte seine Hand auf Ephräm und sagte: „Was den Diacon betrifft." Da antwortete der heilige Ephräm in griechischer Sprache: „Nimm uns auf, erbarme dich unser, errette und beschütze uns durch deine Gnade o Herr!" Drei Tage brachten sie jetzt in geistiger Wonne zu, deßwegen weil er griechisch reden konnte und priesen Gott. Der heil. Basilius weihte den Dolmetsch zum Diacon, den heil. Ephräm aber zum Priester, und entließ sie in Frieden. (Tom. 1. Surii vitae Patrum, in vita S. Effrem.)

III. Beispiel.

Ueber dasselbe ein anderes Beispiel. Der König mit den vier Kistchen.

„Lobe keinen Menschen seiner Gestalt wegen, und verachte keinen Menschen seines Aussehens wegen. Unter den geflügelten Thieren ist die Biene zwar klein, aber ihre Frucht hat den Vorzug vor den Süßigkeiten." Sir. 11, 2. 3.

Ein großer und ruhmreicher König zog, begleitet vom königlichen Gefolge in einen goldgezierten Wagen durch die Stadt. Zwei Männer aber, deren Kleider abgenützt und schmutzig waren, deren Angesicht eingefallen von Magerkeit und von Entbehrung blaß war, kamen ihm entgegen. Als der König diese erblickte, sprang er alsogleich aus dem Wagen, neigte sich zur Erde vor ihnen, bezeigte ihnen seine Ehrfurcht, erhob sich dann und umarmte sie und küßte sie voll Liebe. Die Großen und Mächtigen wurden aber darüber unwillig; sie meinten, er habe seinen königlichen Ruhm befleckt, jedoch wagten sie es nicht, ihm ins Angesicht ihr Mißfallen zu erkennen zu geben, sondern hinterbrachten es seinem Bruder mit dem Bedeuten, er möge mit ihm reden, daß er nicht mehr seinem so erhabenen Diadem eine solche Schmach zufüge. Der Bruder sagte nun dieß dem Könige und tadelte seine Verdemüthigungen. Der König gab ihm eine Antwort, die er aber nicht verstand. Es war eine Gewohnheit dieses Königs, daß er, so oft er das Todesurtheil aussprach über Jemanden, seinen Herold vor die Thür des Verurtheilten mit einer

1) Ps. 144, 19.

zu diesem Gebrauche bestimmten Trompete absandte, wodurch dann Alle, wenn sie den Schall hörten, wußten, daß dieser zum Tod verurtheilet worden sei. Am Abende dieses Tages schickte der König seinen Herold aus, um mit der Todestrompete vor der Thür seines Bruders zu blasen. Da dieser den Schall hörte, verzweifelte er an seiner Rettung, bereitete sich die ganze Nacht vor und ging am frühen Morgen in schwarzen Trauerkleidern mit seinem Weibe und seinen Kindern zu den Thoren des königlichen Palastes, und weinte und klagte. Der König hieß ihn zu sich herein kommen, und als er seine Trauer sah, sprach er zu ihm: „O du bist thöricht und unweise, wenn du schon den Herold deines leiblichen Bruders, gegen welchen du dich doch keines Vergehens schuldig weißt, so gefürchtet hast; wie konntest du mich tadeln, weil ich mit Gruß und Kuß in Demuth geehret habe die Herolde meines Gottes, welche mir meinen Tod anzeigen und die schreckliche Ankunft meines Herrn, den durch viele und große Sünden beleidigt zu haben ich mir bewußt bin, verkünden. Sieh, um dich deiner Thorheit zu überführen, habe ich meinen Todesboten zu dir gesandt. Nun will ich aber auch Diejenigen, welche dich zu mir gesandt haben, daß du mich tadeltest, ihrer Thorheit überweisen." Nach dieser Belehrung entließ er seinen Bruder.

Jetzt ließ er vier hölzerne Kistchen verfertigen, zwei davon ringsum mit Gold verzieren, that stinkende Todtenbeine hinein und versperrte sie mit goldenen Schlößchen. Die zwei andern bestrich er mit Pech und Harz, füllte sie mit kostbaren Edelsteinen und unschätzbaren Perlen und wohlriechenden Gewürzen und umwand sie mit einer Hanfschnur. Hierauf ließ er seine Tadler, nämlich die Großen und Vornehmen seines Reiches, zu sich kommen, stellte vor ihnen die vier Kistchen auf und ließ sie ihr Urtheil über den Werth der beiden ersteren sowie auch der zwei anderen abgeben. Diese meinten nun, wie zu erwarten stand, daß die goldverzierten Kistchen von unnennbarem Werthe seien, denn es ist augenscheinlich, daß sie königliche Schätze enthalten. Die mit Pech und Harz bestrichenen aber glaubten sie, seien wenig oder gar nichts werth. Der König sprach zu ihnen: „Ich wußte wohl, daß ihr also urtheilen werdet, denn ihr seid gewohnt mit den äußeren Augen zu schauen und sehet bloß das Aeußere und dieß ist nicht gut gethan: mit inneren Augen müßt ihr schauen, da seht ihr dann das Verborgene, das Gute oder Böse, den wahren Werth oder den Unwerth, Ehre oder Unehre." Alsogleich gab er Befehl, daß

die vergoldeten Kistchen eröffnet wurden, aus ihnen stieg ein abscheulicher Gestank heraus, und der Anblick des Inhaltes war grauenerregend. Der König aber sprach: „Dieß ist das Sinnbild Derjenigen, welche in glänzenden und prachtvollen Kleidern einherstolzieren und deßwegen, weil sie viel vermögen, aufgeblasen sind; sehet inwendig sind sie voll Todtengeruch und voll böser Werke.“ Alsdann ließ er die verpechten und mit Harz überzogenen Kistchen lösen und öffnen, und erfreute Alle, die da waren, durch den Glanz und den Duft der Kostbarkeiten, die im Innern derselben verborgen waren. Da sprach der König zu ihnen: „Wißt ihr, welchen diese Kistchen ähnlich sind. Sie gleichen jenen Demüthigen, welche mit unansehnlichen Kleidern bedeckt, deren äussere Gestalt ihr bloß betrachtet und deßwegen die Verehrung, die ich ihnen, auf den Boden vor ihrem Angesichte mich beugend, bezeigt habe, als mich entehrend angesehen habt. Ich aber habe mit den Augen des Geistes ihre Ehrwürdigkeit und ihre tugendgeschmückten Seelen angesehen und setze ihre Glorie und ihre Herrlichkeit höher an, als allen Ruhm der Kronen und des kostbaren königlichen Purpurs.“ So belehrte er die Tadler durch diese Zurechtweisung, daß sie sich nicht von dem, was äußerlich sichtbar ist, in Irrthum führen lassen, sondern auf das Innere ihr Augenmerk richten. (Vincent. I. 15. cap. 10. histor. Damascen. de Barlaam et Josaphat.)

IV. Beispiel.

Wie sehr ein freventliches Urtheil gegen das königliche Gebot der Liebe streitet.

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“
Matth. 7, 1.

In einem Kloster lebten zwei Brüder, welche ihres vollkommenen Lebenswandel wegen es sich erworben hatten, daß Einer an dem Andern die Gnade sah. Da geschah es nun einmal, daß der eine von diesen Beiden an einem Freitage aus der Gemeinschaft hinausging und da in der Morgenstunde Jemand essen sah, und er sagte zu ihm: „Um diese Stunde ißest du am Freitage?“ Mehr sagte er nicht zu ihm. Als am andern Tag das Meßopfer wie gewöhnlich dargebracht wurde, und sie in die Kirche eintraten, sah der Bruder, daß die Gnade, welche seinem Freunde gegeben war,

von ihm gewichen war, und er wurde traurig. Nachdem er in die Zelle zurückgekommen war, sagte er zu jenem Bruder: „Lieber Bruder, was hast du gethan, denn heute habe ich nicht mehr die Gnade Gottes, wie früher, an dir gesehen." Jener aber antwortete und sprach: „Ich bin mir weder eines bösen Gedanken noch einer bösen That bewußt." Darauf sagte der Bruder: „Hast du nicht vielleicht ein unfreundliches, gehäßiges Wort geredet?" und er erinnerte sich und sagte zu ihm: „Ja." „Um diese Stunde ißest du an einem Freitage?" „Dieß ist meine Sünde. Aber arbeite mit mir zwei Wochen, wir wollen Gott bitten, daß er mir wieder verzeihe;" und sie thaten also. (Ex lib. Doctr. Patr. lib. contra judicium temerarium, num. 8.)

V. Beispiel.

Johannes, der Almosenier, hat uns durch ein schönes Beispiel gelehrt, im Urtheile über den Nächsten behutsam zu sein.

„Es ist ein Gesetzgeber und Richter, der zu Grunde richten und erlösen kann: du aber, wer bist du, daß du den Nächsten richtest!" Jac. 4, 13.

Nebst allen anderen Tugenden besaß dieser Heilige auch diese schöne Eigenschaft, daß er den Nächsten nicht verachtete und die Verstossenen wieder aufnahm. Ich will aber von seiner Lehre darüber Folgendes, was gewiß für Niemanden ohne Nutzen bleiben wird, erzählen:

Ein Jüngling raubte eine Nonne und floh mit ihr nach Constantinopel. Als Johannes dieses erfuhr, wurde er betrübt bis in den Tod. Nach einiger Zeit aber, als er mit mehreren Priestern beisammen war, und ihnen heilsame Unterweisungen ertheilte, erinnerten sie sich auch des Jünglings, der die Magd des Herrn geraubt hatte, und die da versammelt waren, fingen an den Jüngling zu verfluchen, denn er habe, sagten sie, zwei Seelen zu Grunde gerichtet, seine eigene und die Seele der Nonne. Der Heilige verwies ihnen ihre Reden und machte sie verstummen. „Nicht so, meine Söhne, nicht so, rief er ihnen zu, denn ich will euch beweisen, daß auch ihr eine doppelte Sünde begangen habet, zuerst, weil ihr das Gebot übertreten habet: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden,[1] dann weil ihr nicht gewiß wisset, ob sie bis jetzt noch in Sünden leben oder ob sie sich nicht

1) Matth. 7, 1.

schon gebessert haben. Ich habe aber in dem Leben eines Vaters etwas Aehnliches gelesen: Zwei Mönche gingen aus einer Stadt in ihr Kloster zurück. Da der Eine bei einem Hause vorüber ging, schrie ihm eine Hure an: „Vater rette mich," rief sie, „wie Christus Magdalena gerettet hat." Dieser war unbekümmert um Schande vor den Menschen und sagte zu ihr: „Folge mir nach." Und er nahm sie bei der Hand und führte sie so vor allem Volke in der Stadt herum. Es verbreitete sich deßhalb das Gerücht, dieser Vater habe die Frau Porphyria (so hieß sie nämlich) zum Weibe genommen. Als sie nun fortzogen, damit er sie in ein Kloster brächte, fand das Weib einen Knaben auf dem Wege, nahm ihn auf und erzog ihn. Nach einem Jahre kamen sie wieder in ihre Vaterstadt. Als nun die Leute den Mönch mit der Porphyria und den Knaben sahen, sagten sie zu ihm: „In der That, du hast da ein recht hübsches Söhnlein gezeugt." (Er hatte die heiligen Gelübde noch nicht abgelegt.) Einige von denen, welche sie da gesehen hatten, gingen nach Tyrus (aus dieser Stadt hat sie nämlich der Mönch mitgebracht) und verläumdeten ihn da: „Der Vater," sagten sie, „hat mit der Porphyria einen Sohn erzeugt, wir haben ihn mit eigenen Augen gesehen, er sieht ihm ganz ähnlich." Da aber der Abt durch Eingebung des Herrn sah, daß seine letzte Stunde nicht mehr ferne sei, sprach er zur Nonne Pelagia (so nannte er sie nämlich, als er ihr das heilige Kleid übergab): „Laß uns nach Tyrus gehen, denn ich muß dort Antwort geben und ich will, daß auch du mitgehest." Sie vermochte nicht, ihm zu widersprechen, sondern folgte ihm, und sie kamen beide mit dem siebenjährigen Knaben nach Tyrus. Als nun der Abt auf den Tod krank geworden war, kamen bei hundert Menschen aus der Stadt zu ihm, und er sagte zu ihnen: „Bringet mir glühende Kohlen." Sie brachten ihm ein Rauchfaß voll glühender Kohlen, er aber schüttete sie in sein Kleid und sprach: „Glaubet Brüder, so wie Gott den Dornstrauch vom Feuer nicht verbrennen ließ, sondern ihn bewahrte, und so auch dieses mein Kleid von diesen Kohlen nicht verbrannt wird, also auch bin ich rein von einer Sünde mit diesem Weibe." Und Alle staunten, denn die Kohlen verbrannten, aber sein Kleid nicht, und sie lobten den Herrn, der so getreue, geheime Diener hat. Mit der Nonne Pelagia aber gingen viele ihrer Sündengenossinen ins Kloster zurück, indem sie dem Laster absagten und sich besserten. Der Diener Gottes aber, der Mönch, der sie

ins Kloster eingeführt hatte, verschied, nachdem er sich so vor Allen gerechtfertiget hatte. — „Darum“ sprach der Heilige, „meine Söhne, sage ich euch, verdammet nicht voreilig den Nächsten und richtet nicht.“ (In vita S. Joannis Eleemosinarii S. 47.)

VI. Beispiel.

Der verkannte Greis.*

„Sei nicht ohne Ursach Zeuge wider deinen Nächsten und täusche Niemand mit deinen Lippen.“ Spr. 24, 28.

Zu Voburg, einer Stadt in Bayern, die an der Donau liegt, lebte ein Landmann, dem Gott nebst Grund und Boden ein gutes und treues Weib und wohlgerathene Kinder gegeben hatte, darum auch sein Haus eine Stätte der Gottesfurcht und des Gottesfrieden war. Täglich hörte er die heilige Messe, an Sonntagen war er ein eifriger Anhörer des Wortes Gottes, und redete bei dem Essen zu den Seinigen von dem, was er in der Kirche vernommen hatte. Auf dem Marktplatze aber war er eben so bekannt als in der Kirche, dort verkaufte er seine Früchte ohne Streit, ohne List und Falschheit, um einen billigen Preis, wodurch er sich die Liebe und Achtung Aller erwarb. Da starb ihm sein geliebtes Weib, deren Tod ihn sehr betrübte; doch wurde er nicht ungeduldig mit den Schickungen des Herrn, sondern bestrebte sich in seinem Wittwenstande einer noch vollkommeneren Frömmigkeit und erzog seine Kinder in der Furcht des Herrn. Aber nun wie schmerzlich für ihn! Als er in seinen Jahren schon weit vorgerückt war und gar sehr im Alter eines Stabes bedurft hätte, nahm ihm der Herr auch diese Stütze, seine Kinder. Was that nun der auch dieses, des letzten Trostes Beraubte? Er ging ungehindeter auf dem Wege der Vollkommenheit und ergab sich ganz dem Herrn. Anfangs theilte er mit den Armen seine Habe, dann begab er sich auf das Land und lebte aus Liebe zu dem armen Leben in einer kleinen Einsiedlerzelle; niemals dünkte er sich reicher, als da er jetzt sich selbst sein Brod bettelte. An allen Sonn- und Festtagen aber wanderte er nach Voburg um dem Gottesdienste beizuwohnen. Darnach aber ging er in der Stadt herum und sammelte sich seinen Lebensunterhalt für die ganze folgende Woche. Dieß war durch eine lange Zeit hindurch seine Lebensweise; die Bürger von Voburg waren schon gewohnt ihm das wöchentliche Almosen zu verabreichen, da kam er eines Sonntags weder in die Kirche noch auch in die Häu-

ser um seine Gaben zu sammeln: „Wo ist unser guter Greis?“ war die allgemeine Frage. Sie meinten er sei krank geworden, und es gingen Mehrere hin um ihn zu besuchen, aber sie fanden die Thüre seiner Zelle verschlossen und vernahmen, als sie anklopften, keine Antwort. Sie kehrten also zurück und berichteten, der heilige Mann sei nicht zu Hause und habe wohl eine weitere Wallfahrt gemacht. Als der nächste Sonntag kam und der Greis abermals nicht erschien, sandten sie wiederum Kundschafter zu seiner Zelle, doch ebenfalls wieder vergebens. Sie warteten noch den dritten Sonntag ab, und als er da noch nicht kam, schöpften sie Verdacht und glaubten, wahrscheinlich sei der Arme ganz hilflos und verlassen, plötzlich gestorben. Darum erbrachen sie die Thür seiner Zelle und, o welch schrecklicher Anblick, sie fanden den Greis erhängt.

Da ward kund, was ein guter Name, wenn er sich bloß auf das Urtheil der Menschen gründet, für ein vergängliches Gut ist, wie, ehedem der Wind sich ändert, das Gegentheil von ihm zu Tage kommt; denn Alle vergassen seinen früheren guten Ruf und hießen ihn auf der Stelle einen nichtswürdigen Mann, jetzt, schrien sie, ist seine Betrügerei, seine Heuchelei ans Tageslicht gekommen, er hat sich gar so fromm geberdet, aber nicht die Armuth, sondern die Faulheit geliebt, darum hat er, dieser Taugenichts wie Judas geendet, sich selbst erhenkt. Kurz, Alle verdammten ihn, sie rissen ihn herab, und verscharrten ihn ohne Verzug in das Grab der Schmach unter dem Balken, an dem er gehangen.

Nach einiger Zeit, da die Schmach des Begrabenen schon allwärts verbreitet worden war, war zu Voburg ein Jahrmarkt auf welchen eine große Menschenmenge zusammenfloß. — Da wurden zwei Diebe auf frischer That ergriffen und in das Gefängniß geworfen. Als sie zum Tode verurtheilt wurden, drängte sie das Gewissen und sie bekannten die bis dahin verborgene Gräuelthat, den von ihnen verübten Mord des verkannten Greises, den sie in der Hoffnung bei ihm Gold zu finden, erdrosselten und, um allen Verdacht von sich abzuwenden, in seiner Zelle aufhängten. Die den Greis früher so vorschnell verdammt hatten, bereuten nun ihren Argwohn und ihre Lieblosigkeit, sie eilten an sein Grab, wo er in Beisein des Bischofs und der Geistlichkeit unter dem Zudrange unzähliger Menschen ausgegraben und in dem Frembenhaus der Stadt Voburg feierlich beigesetzt wurde.

So sind die Urtheile der Menschen beschaffen, voll Trug und

Unwahrheit! Sie haben ihn verdammt, aber der Greis regierte mit Gott im Himmel. Richtet nicht![1]) Gott allein ist Richter. Glaube allzeit das Beste von dem Nächsten, wie der heil. Bernhard sagt: „Wenn du das Werk nicht entschuldigen kannst, entschuldige die Absicht, denke es sei nicht so gemeint gewesen, oder es sei aus Unwissenheit, es sei aus Irrthum geschehen."[2]) (Claus p. I. conc. CLXII. ex Stengel. de judic. div. tom. 3. c. 37.)

Man sehe: Adam; Aergerniß II.; Argwohn; Auslegung; Fehler; Nächstenliebe II., III.; Verläumdung.

V.

Verachtung.

Noe.*

„Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende für schimpflich! Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist." Weish. 5, 4. 5.

Wenn je ein Mensch auf Erden um des Guten willen verspottet wurde, so war es Noe. Er wohnte mitten unter einem ungläubigen, unkeuschen, ausgelassenen, übermüthigen Volke; und da er hingegen in jeder Art von Tugend glänzte, so könnt ihr euch vorstellen, sagt der heil. Johann Chrysostomus, wie er auch allerlei Unbilden erdulden mußte.[3]) Aber das Schönste war, als Gott, des menschlichen Geschlechtes überdrüßig, es zu vertilgen beschloß, und deßhalb Noe befahl, sich gleichsam ein tragbares Haus zu bauen, um sich von dem allgemeinen Untergange zu retten. Damals wohl hatten seine Spötter überreichen Stoff, sich zu unterhalten! Es war wohl möglich, daß er auf kurze Zeit in einigen Gemüthern etwas Furcht erregte, als er das erste Mal den göttlichen Beschluß und die nahe Vertilgung ankündete. Da sie aber nachher ein Jahr, zwei, drei, ja schon bereits hundert Jahre vorübergehen und die angedrohte Sündfluth doch nicht kommen und Noe mehr als jemals sich an der schweren Arbeit abmühen sahen,

1) Matth. 7, 1.
2) Ap. Mich. a. Caloo Conc. 35. §. 3. n. 8.
3) Hom. 23. in Gen.

o wie mußten sie da um die Arche herumlaufen, um mit ihm ihr Gespötte zu treiben, und ihm aus vollem Halse zuzurufen: O kindischer Alter, o falscher Prophet! Und als sie ihn dann bei heiterem Himmel hineinziehen sahen hinter einer unermeßlichen Schaar von Thieren, die er im schönen Zuge paarweise vor sich hineintrieb, wie mußte da ihr Gelächter sich noch vermehren, und ihr Spott sich schärfen! Schauet doch, werden noch die minder Boshaften gesagt haben, schauet doch, wie einfältig dieser Alte ist! Freie Luft und freien Himmel genießen können, und doch sich zu finsterem Kerker und zu beständiger Nacht verurtheilen wollen! Welche Lust eines lebenssatten Herzens! sich eigenhändig die Grabstätte bauen, und dann es nicht erwarten, bis man ihn todt hineinlege, sondern sich lebendig hineinstecken wollen! Wohl wird er da drinnen die schöne Gesellschaft von Wölfen und Bären, von Wildschweinen und Füchsen genießen. Und welche Ketten werden doch so viele wilde Thiere zurückhalten können, daß sie ihn nicht zerreißen? Der närrische Mensch fürchtet, das Wasser möchte ihn ersäufen; fürchtet aber nicht, daß ihn die Tieger erwürgen, daß ihn die Leoparde erdrosseln möchten. Wahrscheinlich, so mochten sie sich über Noe in dem Augenblicke erlustigt haben, als er in die Arche trat; so verblendet und so stolz waren noch ihre Gemüther. Als aber nach sieben Tagen die Schleußen des Himmels sich nach und nach öffneten, der Regen herabzufallen, die Waldbäche zu rauschen, die Flüsse überzugehen, das Meer auszutreten begann, als ringsherum die Felder überschwemmt, die Thäler verdeckt waren, und die Berge mit Staunen fremde Gewässer über ihre Höhen fließen sahen, wie wunderbar wechselte da in einem Augenblicke die Scene! Siegreich schwamm in jenem neuen Weltmeer die Arche des Gerechten, nicht mehr als Kerker der Schmach, sondern als Wagen der Majestät; und unter dem Krachen der Wolken, die zur Schlacht donnerten, unter dem Pfeifen der Winde, die zum Untergange heulten, unter dem Getöse der Flüchtlinge, unter dem Geschrei der Ertrinkenden, unter dem Geheule der Sterbenden, war sie in der gemeinsamen Furcht allein unerschrocken, in der allgemeinen Vertilgung allein sicher. Ich weiß, daß dort drinnen Noe über den Untergang der Gottlosen eher Gefühle freundschaftlichen Mitleids, als rachsüchtiges Wohlgefallen haben mußte; deßwegen er nie wünschen durfte, sich am Fensterchen der Arche zu zeigen, um nicht einmal mit einem Blicke, viel weniger mit Worten seine Spötter zu verhöhnen. Erlaubet mir jedoch, daß

ich ein wenig seine Stelle vertrete, und gleichsam von einem hohen Bergrücken herab den allverheerenden Schiffbruch überblickend, an seiner Statt rufe: Wo seid ihr, he, wo seid ihr, übermüthige Seelen, die ihr zuvor so große Freude hattet, die Einfalt eines unschuldigen Herzens zu verlachen? Erhebet, erhebet ein wenig aus dem Gewässer eure ertrunkenen Köpfe und schauet: erkennet ihr dort jenes Schiff, das siegreich über eure Häupter fährt, das keinen Schiffbruch fürchtet, das den Tod verachtet? Wo sind nun hingegen eure majestätischen Gebäude, wo eure Palläste, wo eure Thürme? Und ist es möglich, daß nun zwischen vier Wänden eines gebrechlichen Fahrzeuges ein Noe sicherer sei, als ihr zwischen zahlreichen Ringmauern befestigter Städte? Erinnert ihr euch? Ihr lachtet so sehr über ihn, weil er mit andächtigem Herzen euren Aufwand mißbilligte, euren Stolz verabscheute, eurer Ausgelassenheit nicht beistimmte; und ihr verlachtet es als Anfall verzweifelten Mißmuthes, daß er sich von selbst in das enge, schwimmende Gefängniß verschloß. Jetzt ist es Zeit, darüber zu spotten, wenn ihr könnet; jetzt ist es Zeit, ihn auszulachen, da ihr schon den Tod an den Augen und das Wasser im Schlunde habet. Unglückliche Spötter der Gerechten! schon schwimmen eure Glieder durch die Gewässer, früher, um so zu sagen, der Fäulniß als dem Tode anheimgefallen, und tausend entgegengesetzten Fluten preisgegeben, die euch bald dahin, bald dorthin schleudern, dürfet ihr nicht einmal zur Ruhe eurer Gebeine ein einsames Ufer hoffen, das doch dem ärmsten aller Schiffbrüchigen nie versagt wurde. Noe allein hat unter so vielen Stürmen keine Angst, für sich einen Hafen zu finden; denn er hat ihn bei sich. Wohin er immer gehe, trägt er mit sich seine Sicherheit; und während es euch ohne Rückhalt in den Abgrund zu versinken trifft, ist es ihm gegönnt, sich auf der Höhe furchtlos zu erhalten. Doch was thue ich? wohin lasse ich mich von einer übermäßigen Freude vertragen? Diese Vorwürfe sind wohl alle gerecht, doch überflüßig für Menschen, die nicht einmal mehr Ohren haben, sie zu hören, geschweige denn Zeit, davon Nutzen zu schöpfen. Reden wir vielmehr vertraulich unter uns, und sagen so: Scheint euch diese Wendung nicht großartig und so beschaffen, daß sie das Loos des verspotteten Noe beneidenswerther macht, als jenes seiner boshaften Spötter? Nun, gerade so wird auch das eurige sein, wenn ihr die lästigen Schmähungen der Gottlosen standhaft ertraget. Sie machen sich jetzt über euch lustig, weil ihr an ihren Un-

terhaltungen nicht Theil nehmen wollet; und suchen euch unablässig entweder lächerlich zu machen, oder euch mit ihrem Gespötte zu verfolgen, weil ihr (als ob ihr täglich den Tod vor Augen hättet), anstatt der Freiheit zu genießen, euch lieber selbst in den engen Raum eines Convents verbannen, oder unter den strengen Bußübungen eines Klosters euer Leben verbringen, oder wenigstens an Festtagen lieber in den Kirchen verschlossen bleiben, als auf den Plätzen und Feldern herumgehen und den Fußstapfen ihrer zügellosen Ausgelassenheit nachfolgen wollet. Aber, o wie kurz wird ihr Gelächter sein, wenn sie sich bei jener letzten allgemeinen Sündfluth nicht im Wasser, nein, sondern im Feuer rettungslos untergehen sehen! Dann wohl möchten auch sie, wenn sie könnten, ein Plätzchen in eurer Arche haben. Doch gutes Muthes, euer Loos wird dann umgestaltet, euer Zustand verändert sein; und, indem ihr sie in den Abgrund versinken sehet, werdet ihr „mit großer Standhaftigkeit denen in's Gesicht sehen, die euch bedrängten;“[1]) ja selbst vom Himmel herab könnet ihr sie wegen ihres Hohnes verhöhnen, und wegen ihres Spottes verspotten. Und sind so schöne Betrachtungen nicht hinreichend, euch das eitle Gebell dieser Höllenhunde verachten zu machen, die wohl lärmen, aber nicht schaden können? O ja, lasset sie für jetzt bellen, lasset sie euch bekritteln, lasset sie euch verleumden: an jenem Tage werden wir uns wiedersehen, wo ihre Verwegenheit sich wird die Hörner brechen. (Segneri 8. Pred. V.)

Siehe: Armuth II., III.; Ehre; Freude.

Verdammniß.

Man sehe: Hölle, Strafe, Unbußfertigkeit.

Verfolgung.

I. Beispiel.

Die Verfolger des Vaters Miletus und seiner Schüler tödteten sich gegenseitig am folgenden Tage.

„Die Sünder ziehen das Schwert, spannen ihren Bogen, um zu stürzen den Armen und Dürftigen, um zu morden die Aufrichtigkeit. Aber ihr Schwert wird in ihr eigen Herz eingehen und ihr Bogen wird zerbrechen.“ Ps. 36, 14. 15.

Von dem Abte Miletus wird erzählt:

Als er sich einige Zeit mit seinen beiden Schülern in Persien

1) Weish. 5, 1.

aufhielt, gingen zwei Söhne des Königs ihrer Gewohnheit gemäß auf die Jagd und spannten ein viertausend Fuß langes Netz aus, um Alles, was sie damit fingen, zu tödten. In dem Bereiche des Netzes aber war auch jener Greis mit seinen beiden Schülern. Da dieser behaart und fürchterlich anzuschauen war, erstaunten sie und fragten: „Bist du ein Mensch oder ein Geist? rede." Und er sprach: „Ich bin ein sündiger Mensch und bin in diese Einöde gegangen, um meine Sünden zu beweinen, und ich bete den Herrn Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes an." Jene aber sagten zu ihm: „Es ist kein anderer Gott als die Sonne, und das Feuer und das Wasser, diese bete an, und diesen bringe Opfer dar." Und er antwortete: „Dieses sind Geschöpfe und ihr seid im Irrthume; ich aber bitte und beschwöre euch, bekehret euch und erkennet den wahren Gott, der dieses Alles erschaffen und auch alle anderen Dinge gemacht hat." Die Königssöhne aber verlachten ihn und sprachen: „Ein zum Tode Verurtheilter und an's Kreuz Geschlagener, sagst du, ist der wahre Gott?" Und er antwortete: „Ja dieser ist der wahre Gott, der die Sünde gekreuziget und den Tod getödtet hat, diesen nenne ich den wahren Gott." Jene peinigten nun sowohl ihn als seine beiden Jünger, um sie zum Opfer zu zwingen. Und den zwei Schülern schlugen sie nach vielen Martern das Haupt ab, den Greis aber quälten sie noch mehrere Tage auf vielfache Weise. Zuletzt stellten sie ihn an einen Ort und schoßen mit Pfeilen wie nach einer Zielscheibe, auf ihn; der Eine ihn in den Rücken, der Andere auf die Brust. Der Greis aber sprach: „Weil ihr denn übereingekommen seid, unschuldiges Blut zu vergießen; so wird morgen um diese nämliche Stunde eure Mutter ohne Söhne sein: durch eure eigene Wuth wird sie beraubt werden, und mit von eigenen Händen abgeschnellten Pfeilen werdet ihr einer des andern Blut vergießen." Sie aber verlachten seine Worte und gingen des andern Tages hinaus um zu jagen; da entsprang nun ein Hirsch ihrem Netze, sie stiegen auf ihre Pferde, setzten ihm nach, um ihn zu erlegen. Als sie aber ihre Pfeile abschoßen, trafen sie sich gegenseitig in's Herz, und sie mußten sterben nach dem Worte, welches der Greis vorhergesagt. (Ex. lib. D. Patrum, lib. de paupertate, num. 3.)

II. Beispiel.

Das Ende und das Gericht Theodorichs, des Verfolgers der Guten.

„Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus.“ Matth. 25, 30.

Zur Zeit des Königs Theodorich[1]) war der Vater meines Schwähers in Sicilien, trieb dort die jährlichen Steuern ein, und kehrte dann wieder nach Italien zurück. Das Schiff landete auf einer Insel, welche Lipparis heißt. Weil dort ein Einsiedler von großer Vollkommenheit lebte, ging der besagte Vater meines Schwähers, während die Schiffleute die Schaden des Fahrzeuges ausbesserten, zu ihm, um sich seinen Gebeten zu empfehlen. Als der Mann Gottes sie sah, sagte er im Gespräche alsdann unter anderm auch Folgendes: „Wißt ihr, daß der König Theodorich gestorben ist?“ Jener fiel ihm in die Rede und rief: „Das sei ferne, wir haben ihn ja gesund verlassen, und wir haben keine derartige Nachricht über ihn erhalten.“ Der Diener Gottes aber fügte bei: „Und doch ist er gestorben, denn gestern um die neunte Stunde wurde er zwischen dem Papste Johannes[2]) und dem Patricier Simmachus seines Oberkleides und seiner Schuhe beraubt, mit gebundenen Händen abgeführt und in den Krater des nahen Vulcans geworfen.“ Als sie dieses hörten, merkten sie sich den Tag genau an und kehrten nach Italien zurück, wo sie erfuhren, daß Theodorich wirklich an dem nämlichen Tage gestorben war, an welchem sein Tod und sein Gesicht dem Diener Gottes gezeigt worden war. Und weil er den Papst Johannes ins Gefängniß werfen und tödten ließ, und auch den Patricier Simmachus mit dem Schwerte getödtet hatte, war es ganz passend in der Erscheinung angegeben, daß er von Jenen in die Hölle geschickt wurde, welche er im Leben ungerecht verurtheilt hatte. (Gregorius Dial. lib. 4. c. 30.)

Verfolgt wurden: Abel von seinem Bruder Kain: I. Mos. 4, 8.; Loth von den feindlichen Königen: I. Mos. 14, 12.; Isaac von Israel: I. Mos. 21, 9.; Gal. 4, 29.; Jakob von seinem Bruder Esau: I. Mos. 27, 42.; die Israeliten von den Aegyptiern: II. Mos. 1, 8 ff.; V. Mos. 26, 6.; David von Saul: I. Kön. 19, 10. 23. 14.; 24, 1 ff.; David vom Absalom: II. Kön. 15, 14.;

---

1) Es ist hier von dem mächtigen Könige der Ostgothen die Rede. Er starb im Jahre 526.

2) Man sehe die Legende am 27. Mai.

Elias von der Jezabel: III. Kön. 19, 1 ff.; Michäas vom Könige Achab: III. Kön. 22, 26.; die Juden von Aman: Esth. 3, 8.; Tobias von Senacherib: Tob. 1, 22.; Jeremias von Sedecias: Jerem. 37, 15.; 38, 4.; Sidrach, Misag und Abdenago von Nabuchodonosor: Dan. 3.; Daniel von seinen Feinden: Dan. 6, 16.; 14, 30.; die Juden von Antiochus: I. Mach. 1, 23.; Christus von Herodes: Matth. 2, 16.; Johannes der Täufer von Herodes: Matth. 14, 10.; der Blindgeborne von den Pharisäern: Joh. 9, 23 ff.; Lazarus von den hohen Priestern: Joh. 12, 10.; Christus von Judas und den Juden überhaupt: Matth. 26, 47 ff.; Stephanus von der Versammlung zu Jerusalem: Apg. 6, 12.; 7, 1 ff.; die Christen von Saulus: Apg. 8, 1 ff.; Paulus von den Juden: Apg. 9, 23.; von Demetrius: 19, 24 ff.: von Nero: II. Tim. 4, 17.; Jakobus und Petrus von Herodes: Apg. 12, 1. 2. 3.

Die Verfolger der Frommen werden von Gott gestraft: z. B. Pharao: II. Mos. 7, 19.; 9, 18.; 10, 14.; 14, 28.; Achab: II. Chron. 18, 34.; Jezabel: IV. Kön. 9, 33.; Aman: Esth. 7, 10.; Holofernes: Judith 13, 10.; Sennacherib: IV. Kön. 19, 35.; die Feinde Daniels und seiner Genossen: Dan. 3, 22.; 6, 24.; Joakim: Jerem. 36, 29.; Edomiter: Ezech. 35, 3.; die Feinde Davids: Ps. 56, 4.; Antiochus: II. Mach. 9, 28.; Herodes Agrippa: Apg. 12, 23.

Man sehe: Leiden IV.; Martyrer.

Verführung.

I. Beispiel.

Von einem Jüngling, der, um seine Jungfräulichkeit zu bewahren, seine Zunge abbiß.

„Mein Sohn, wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht.“ Spr. 1, 10.

Unter den Kaisern Decius und Valerianus [1]) welche die Christen verfolgten, als Cornelius [2]) zu Rom, Cyprian zu Carthago [3]) zum heiligenden Blutbad verurtheilet wurden, entvölkerte dieselbe Verfolgung viele Kirchen in Aegypten und Thebais. Es

1) Unter Decius von 245—251; unter Valerian von 253—260.

2) Cornelius, Papst von 251 — 252. Ueber sein Leben und Martyrium sehe man die Legende vom 16. November.

3) Cyprian erlitt sechs Jahre nach Damasus den Martertod. Man sehe die Legende vom 26. September.

war dazumal der herzlichste Wunsch der Christen um des Namens Christi willen, durch das Schwert umzukommen. Aber der grausame Verfolger suchte ihre Seelen zu erwürgen, nicht ihre Leiber zu tödten,[1]) deßwegen ersann er Peinen; wie Cyprianus, der von ihm leiden mußte, sagt, denen die sterben wollten, wurde der Tod nicht angethan. Diese Grausamkeit wird durch folgendes Beispiel in ein deutlicheres Licht gestellt werden.

Decius ließ einen Jüngling, der gerade in der schönsten Blüthe seiner Jahre war, in einen reizenden Garten führen. Dort befahl er ihn, zwischen den blendend weißen Lilien und den purpurfärbigen Rosen, wo ein murmelndes Bächlein sich verborgen durchwindet und die Lüfte mit sanftem Hauche die Blätter der grünenden Bäume bewegen, auf ein Lager aus weichen Dunen zu legen, und damit er sich nicht erheben konnte, mit täuschenden Schlingengeflechten umstricken. Alsdann zogen sie Alle zurück und eine reizende Buhldirne nahte sich ihm, hing sich mit schmeichelnden Liebkosungen an seinen Hals und erlaubte sich unehrbare Berührungen. Der

1) „Pugnamus contra persecutorem fallentem, contra hostem blandientem, qui non dorsa caedit, sed ventrem palpat, non proscribit ad vitam, sed ditat in mortem, non latera vexat, sed cor occupat, non gladio desecat, sed animam auro occidit, non contendit, ne vincatur, sed adulatur, ut dominetur, ecclesiae tecta struit, ut fidem destruat: — Wir kämpfen gegen einen trügerischen Verfolger, gegen einen schmeichlerischen Feind, welcher nicht den Rücken peitscht, sondern dem Bauche schmeichelt, nicht ächtet zum Leben, sondern bereichert zum Tode, nicht die Brust bedroht, sondern in das Herz eindringt, nicht das Haupt mit dem Schwerte abschlägt, sondern die Seele durch Gold tödtet, nicht kämpft, um nicht besiegt zu werden, sondern schmeichelt, um zu herrschen, die Mauern der Kirche aufbaut, um den Glauben zu zerstören.“ Mit diesen Worten des heil. Hilarius, in denen der hochwürdige Dr. Cullen, Erzbischof von Armagh und Primas von Irland (vergleiche seine Rede in der großen Katholikenversammlung zu Dublin am August 1851) ein Bild der Verfolgung, welche die Kirche Gottes von ihren falschen Freunden zu erleiden hat, mit Recht erblickt, ist das innerste Wesen und das letzte Ziel, so wie die feinste List und Klugheit der selbstbewußten Verfolgung bezeichnet. Darum machte auch die grobe, plumpe Wuth dieser schmeichelnden, berechnenden Persecution allmählig Platz: die Verfolgung wurde Verführung. Hier gilt, obwohl in ganz anderer Weise, das Wort des Herrn bei Matthäus 10, 28., das Wort: „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können: sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann.“

Streiter Christi wußte nicht, was er thun, oder wohin er sich wenden sollte. Sollte er, den die Martern der Henker nicht zu beugen vermochten, jetzt der Wollust unterliegen? Endlich auf Eingebung des Himmels biß er sich die Zunge ab und spie sie der ihn küssenden Buhldirne ins freche Angesicht. So überwand der daraus erfolgende Schmerz die Reizungen der Sinnlichkeit. (Hieronymus in vita S. Pauli Erem.)

II. Beispiel.

Die Unschuld soll man nicht verletzen.

„Lasset euch von Niemand verführen auf keine Weise.“ II. Theff. 2, 3.

Von dem Kaiser Heinrich IV.[1]) liest man, (so erzählt Gobelinus in seiner Chronik) daß er selbst einen seiner Soldaten angestiftet habe, die Kaiserin[2]) zum Ehebruche zu verleiten, die Kaiserin willigte nicht ein, aber der Soldat wiederholte sein Begehren ohne Unterlaß. Endlich sagte die Kaiserin zu ihm, daß, wenn der Kaiser einmal verreisen würde, sie nach seinem Wunsche thun werde. Der Kaiser hievon durch den Soldaten in Kenntniß gesetzt, machte nun Anstalten zur Abreise. Als Alle glaubten, er sei schon verreiset, zog er die Kleider des Soldaten an, und schlich sich in der Nacht in das Schlafgemach seiner Gemahlin. Diese aber stand schon mit einigen als Frauen verkleideten Männern in Bereitschaft, durch welche sie den in der Maske des Soldaten kommenden Kaiser wacker durchprügeln ließ, bis er schrie, er sei der Kaiser. Da lief die Kaiserin zu ihm und vertheidigte ihn und las ihm später über diese Versuchungsgeschichte wohl öfters derbe Lektionen. Den Soldaten aber ließ der Kaiser tödten. (Gotschalcus Holen serm. 18. part. hiem. lit. l.)

Man sehe: Irrlehrer; Keuschheit; Versuchung.

Vergänglichkeit.

Man sehe: Hinfälligkeit; Leben; Eitelkeit.

Vergebung.

Man sehe: Verzeihung; Versöhnlichkeit; Feindesliebe.

---

1) 1056 — 1106.

2) Bertha wurde anfangs von Heinrich verstossen, aber ihre Liebe und Treue rührte zuletzt den ausschweifenden Gemahl und sie war dann seine Begleiterin und sein Schutzengel in allen Leiden und Gefahren.

Vergeltung.

Hier.

I. Beispiel.

Die heil. Maria hat einen ihr ergebenen Diener, welcher dem heil. Meßopfer gerne beiwohnte, von der Verbrennung im Feuerofen gerettet und auf den Verläumder alle Uebel übertragen.[1]

„Du schützest mich vor der Versammlung der Bösen: vor der Rotte der Uebelthäter. Denn sie schärfen wie ein Schwert ihre Zungen: spannen den Bogen, ein bitteres Ding: um zu schießen im Verborgenen den Reinen.“

Ein Krieger, den sein König vor Allen liebte, lag auf den Tod darnieder, er rief seinen Sohn zu sich und sagte zu ihm: „Mein Sohn, ich scheide von diesem Lichte ab in Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes, und hinterlasse dich, mein einziges Kind. Ich habe es dahin gebracht, daß du bei dem Könige meine Stelle einnimmst. Ich überlasse dir all mein Vermögen. Meine Lehren werden dir aber mehr nützen, als alles Gold; ich will und hoffe, daß du sie befolgest. Fürs Erste, wenn es dir nur einigermaßen möglich ist, so versäume nie alltäglich die ganze heilige Messe zu hören. Fürs Zweite will ich, daß du, wie in einer geistigen Ehe der heiligen Jungfrau Maria in deinem ganzen Leben ergeben bleibest. Wenn du aber außer der seligsten Jungfrau Maria keine andere Braut hast, wirst du ihr viel lohnender dienen, weil die Jungfrauschaft hundertfältigen, die Ehe dreißigfältigen, die Wittweschaft sechzigfältigen Lohn erhält. Wer aber verehelichet ist, und die Ehe bricht, hat nicht nur keinen Lohn, sondern die Zahl seiner Hauptthaare erreicht nicht die Zahl der Peinen, die ihm in der Hölle dafür bereitet sind. Zum Dritten, freue dich immer in dem Herrn und eingedenk der heiligen Jungfrau mit den Freuenden und weine mit den Weinenden. Diese Lehren befolge mein Sohn, und gedenke, wenn du nur kannst, meiner armen Seele.“ — Dieß waren seine letzten Worte, und er verschied.

1) Man vergleiche Schiller's: „Gang nach dem Eisenhammer.“ Diese Legende wird gewöhnlich von der heil. Elisabeth, Königin von Portugal erzählt, unter den am Ende angegebenen Quellen ist auch eine in portugiesischer Sprache verfaßte Chronik der Capuciner genannt. Man vergleiche den 4. Juli.

Also gelangte der Sohn zu den Würden des Vaters und war bemüht, Alles genau zu erfüllen, was das Testament des Vaters, das er nie vergaß, ihm ans Herz gelegt hatte. Wegen seines liebenswürdigen und reinen Lebenswandels wurde er von Allen geliebt. Seine Liebe zur Keuschheit war so groß, daß er die zur Sünde auffordernden Kammerfrauen der Königin scharf tadelte. Weil aber der Neid durch die guten Eigenschaften eines Andern gefoltert wird, wurde auch dieser edle Mann bei dem Könige verklagt, als stände er mit der Königin in einem Liebesverhältnisse. Da der König solchen Verläumdungen kein Gehör geben wollte, sprach der boshafte Ankläger: „dieß sei dir ein Zeichen, daß ich Wahrheit rede. Wenn du der Königin, welche du liebst, etwas zur Last legen würdest, was sie betrübt, so wird er alsbald mit ihr trauern und weinen." Denn er hatte es schon oft gesehen, daß er nach der Unterweisung seines Vaters mit den Trauernden zu trauern pflegte. Der König that nach dem Rathe des Anklägers, — der Unschuldige hat Mitleid, dieß soll seine Schuld beweisen. Jener Verruchte ging wieder zum Könige und sprach: „Du hast nun erfahren, o König, daß ich die Wahrheit sagte und durch behutsames Nachforschen dich davon überzeugte. Damit er nun ohne Volksauflauf zu Grunde gehe, denn bei der Menge gilt er für einen ehrlichen Mann und ist beliebt, möchte ich rathen, denjenigen, welche Ziegel und Kalk brennen, Abends sagen zu lassen, daß sie den ersten, den du morgen zu ihnen senden werdest, in den Feuerofen stürzen." Dem Könige gefällt dieser Vorschlag, er ordnet Alles an, wie es von dem Bösewichte ihm angerathen war.

Als der Morgen angebrochen war, sagte der König zu jenem unschuldigen Kriegsmann: „Gehe zu den Kalk- und Ziegelöfen und sage den Meistern: Thut schnell nach dem Auftrage, den euch der König gestern gegeben hat." Er machte sich ohne Verzug auf den Weg, hörte aber im Hingehen ein Glöcklein erschallen, welches aus einer kleinen Kirche, die am Wege lag, zum Gebete rief; er ging auf das Gotteshaus zu, um dort nach dem Rathe seines sterbenden Vaters die heilige Messe zu hören und zu beten. Er betete zur heiligen Jungfrau, empfahl sich mit Leib und Seele ihrer mütterlichen Sorgfalt, und versank, wohl auf Gottes Wink, in einen süßen Schlummer und schlief beinahe eine Stunde. Sein Ankläger aber trat vor den König hin und sprach: „Willst du, daß ich hingehe und sehe was geschehen ist, damit ich dir eine frohe Botschaft

bringen kann, nämlich die Nachricht von dem Tode des Ehebrechers." Da der König einverstanden war, ritt er eiligst zu den Oefen und fragte: „Habt ihr den Befehl schon vollzogen?" „Nein," antworteten die um ihn Stehenden, „aber wir werden ihn sogleich vollziehen," sie ergriffen ihn, und schleuderten ihn ins Feuer. Wohl hatte er dagegen protestirt und gejammert und ihnen gesagt, daß er nicht derjenige sei, welchen sie verbrennen sollen, daß dieser Befehl einen anderen Abgesandten des Königs angehe. Bald darauf kam der Unschuldige und sprach in Demuth: „Habt ihr genau gethan, was euch gestern durch den geheimen Befehl des Königs aufgetragen worden ist?" Sie antworteten: „Wir haben unsere Pflicht gethan." Jener aber kehrte nach Hause zurück, denn er wußte von dem Befehle des Königs nichts Näheres. Als am Abende die Meister zurückkamen, sagte der König zu ihnen: „Warum habt ihr diesen Kriegsmann, da er zu euch kam, nicht in den Feuerofen geworfen?" Sie antworteten: „Weil Jener, den das Feuer verzehrte, früher gekommen ist." Der König stellte nun den Unschuldigen wegen seiner Saumseligkeit zur Rede, dieser aber antwortete: „Ich bin eine kleine Weile in der Kirche gewesen um die heilige Messe zu hören, da empfahl ich mich der heiligen Jungfrau, flehte sie um ihren Schutz an, daß ich meinen Vorsatz, die Jungfrauschaft, welche ich bis jetzt unbefleckt erhalten habe, bis ans Ende meines Lebens rein bewahren könne. Darauf fiel ich ohne Wissen und Willen in einen so süßen Schlummer, daß ich glaubte, ich sei in die Freuden des Paradieses entzücket worden. Als ich dann erwachte, habe ich alsbald deinen Befehl, o König, vollzogen." Der König sprach: „Was redest du mir da von einem Vorsatze, die Jungfräulichkeit zu bewahren, da ich wohl weiß, daß du schon lange Zeit her, der Keuschheit der Königin nachstellest? Denn obwohl ich von unerlaubten Werken keine Beweise habe, so habe ich doch selbst deutliche Zeichen der Zuneigung gesehen;" und er erzählte ihm, daß er, als die Königin trauerte, nicht mit den Uebrigen am Hofe fröhlich war, sondern mit der Königin trauerte und betrübt war." Da sprach der Jüngling voll Verwunderung: „Höre mich, o König! Als mein Vater starb, welchen du als einen Gott ergebenen und dir treuen Diener erkannt hast, hat er mir diese drei Lehren als Vermächtniß gegeben (er erzählte ihm das oben Angeführte), und ich habe sie bis jetzt nach meinen Kräften zu befolgen gesucht." Da wurde der König mit großer Heiterkeit erfüllet, und setzte ihm Alles der Ord-

nung nach auseinander, den Neid und die Verleumdung, und das Todesurtheil, und er liebte ihn jetzt mehr als alle anderen Freunde. Der Unschuldige aber lobte den Herrn, verblieb durch sein ganzes Leben hindurch ein treuer Diener Gottes und ein eifriger Verehrer der heil. Maria, bis er endlich in dem Herrn entschlief. (Martinus Polonus in Promtuario exemplorum c. 18. Bernardinus de Busto 2. parte Rosarii 13. parte 3. lit. H. Joannes Herolt seu Discipulus serm. 48. de Sanctis circa fin.; Chronicum fratr. Capucin. idiomate Lusitanico, et Ludov. Granatensis 2. parte catech. cap. 27. §. 10.)

II. Beispiel.

Wie sich die Lasterhaften in ihren eigenen Netzen fangen.

„Der Weg der Gottlosen ist finster: sie wissen nicht, wo sie fallen.“ Spr. 4, 9.

Ein Bruder, aus dem Orden des heiligen Benedict trug ein großes Verlangen nach der Würde eines Abtes, da er aber wußte, daß er dieselbe nicht erlangen könne, so lange der Abt lebt, bereitete er ein Gift, übergab es einem Knaben, den der Abt öfters zurecht zu weisen pflegte, mit den Worten: „Wenn du dieses Pulver beim Essen über das Gemüse des Abtes streuest, wird er dir immer geneigt sein und dich in Zukunft nicht mehr so strenge bestrafen.“ Der arglose Knabe nahm das Pulver und dachte bei sich: da streust du jetzt die Hälfte in die Speise, und wenn später der Abt dir wieder einmal zürnen würde, nimmst du die andere Hälfte. Er gab also das Gift in das Essen des Abtes. Dieser aß und starb. Darauf wurde jener nichtswürdige Mörder an seine Stelle erwählt. Dieser tadelte den Knaben, wie es sein Vorgänger gemacht hatte. Da dachte dieser: es ist gut, daß du dir einen Theil aufbehalten hast. Jetzt machst du es mit diesem Abte wie mit dem ersten, damit du seine Zuneigung gewinnest. Der Knabe, der von der schändlichen That keine Ahnung hatte, nahm das Gift, that es in die Speise wie das erste Mal und der Abt starb, wie sein Vorgänger durch dasselbe Gift, weil dadurch, wodurch einer sündigt, er auch gestraft wird. (Gotschalcus serm. 24. parte hiemali.)

III. Beispiel.

Der Frevler Hugo.*

„Um den bösen Mann, der sündiget, wickelt sich ein Strick.“ Spr. 29, 6.

In der Stadt Fano im Kirchenstaate lebte im eilften Jahrhundert ein stolzer und gewaltthätiger Mann, seines Namens Hugo,

der, als der Mächtigste in der Gegend kein anderes Gesetz anerkannte, als seinen Willen. Einst trieb er die Vermessenheit so weit, daß er am Charfreitage mit einer gewaffneten Schaar in die Kirche eindrang, um dort einen Feind, dem er lange vergeblich nachgestellt, zu überfallen, und nachdem er ihn herausgeschafft, seiner Rachsucht zu opfern. Eine ritterliche Macht, die ihn zur Verantwortung ziehen durfte, war für ihn nicht vorhanden, dennoch blieb ihm die Strafe nicht aus, und zwar die furchtbarste, die ihn treffen konnte. Denn seit jenem Tage wurde der stolze und hochfahrende Mann von allen Leuten als ein Wahnsinniger und Tobsüchtiger betrachtet, seine Gemahlin fürchtete in seine Nähe zu kommen, seine Schwiegertochter nahm vor ihm angstvoll die Flucht, sein Sohn erlaubte ihm nicht an seinem Tische zu essen, seine Hausgenossen und Diener, die sämmtlichen Bürger und selbst der Bischof der Stadt vermieden allen Umgang mit ihm. So war er scheu und verstört, mit struppigem Haare und in zerlumpten Gewanden, als hätte er das Kainszeichen auf der Stirn, ganze zwölf Jahre umher gezogen, als der gelehrte und Cardinal Petrus Damiani nach Fano kam. Der Unglückliche fand sich bei ihm ein und bat den überall hochverehrten Mann, sich seiner anzunehmen, bei welcher Gelegenheit dieser sich überzeugte, daß der Verstossene nichts weniger als irrsinnig, sondern im vollen Besitze seiner Geisteskräfte war. Allein alle Mühe, die der große Fürsprecher anwendete, um ihn sowohl beim Bischofe, als bei dem Sohne wieder zu Ehren zu bringen, blieb fruchtlos. Der heilige Petrus Damiani, der diese Begebenheit berichtet, fügt die Bemerkung hinzu: diese Strafe sei über den Unglücklichen von Oben verhängt worden, und zwar dafür, daß er mit kalter Besonnenheit und Ueberlegung einzig seinem Hochmuth gefolgt, und die Gebote der Liebe sowohl, als des Glaubens mit Füßen getreten. Für diese grausame und rücksichtslose Eigenmacht wurde er zur Demüthigung und Buße mit einer Züchtigung heimgesucht, die als ein Vorschmack der Verdammniß erachtet werden kann, da ja die Hölle selbst im Wesentlichen nichts anderes sein kann, als ein Zustand vollendeter, trostloser Selbstsucht, in welcher die Lebensflamme der Liebe zur quälenden Gluth des Hasses entartet. Diese Züchtigung bestand darin, daß er keinen Freund fand auf Erden. (Veith. Charitas S. 199.)

Dort.[1])

IV. Beispiel.

Von einem Sünder, der sich auch nach der Anschauung der ewigen Strafen nicht besserte.

„Durch deine Verstocktheit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir Zorn für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes.“ Röm. 2, 5.

Die Pest, welche vor drei Jahren diese Stadt so schwer heimsuchte und beinahe ganz entvölkerte (es schienen wirklich Pfeile vom Himmel herab zu fallen, und die Menschen zu tödten), befiel auch einen Soldaten, welcher in unserer Stadt wohnte, und brachte ihn dem Absterben nahe. Ja, er verließ schon den Körper, lag einen Augenblick entseelt da, aber er kehrte doch alsbald zurück, und erzählte nun was Alles mit ihm geschehen war. Er sagte nämlich, was dann allgemein verbreitet wurde:

Es war eine Brücke, unter welcher ein schwarzer und dunkler Fluß durchströmte, der einen unerträglichen stinkenden Nebel aushauchte. Nachdem sie aber die Brücke passirt hatten, gelangten sie zu angenehmen, frisch grünenden Wiesen, welche mit duftenden Blumen und Kräutern bewachsen waren, und der Sammelplatz der weißglänzenden Menschen zu sein schienen. Die Luft war hier mit so lieblichem Geruche erfüllt, daß der Duft dieser Süßigkeit allein Alle, die da wandelten und wohnten, sättigte und nährte. Jeder hatte da seine eigene Wohnung; die Wohnungen aber waren von einem wunderbaren Lichte erleuchtet. Dort war ein Haus von wunderbarer Stärke, dessen Mauern aus goldenen Ziegeln erbaut zu sein schienen; wessen Eigenthum es aber sei, konnte man nicht erkennen. An dem Ufer des Flußes aber, waren verschiedene Wohnungen; einige erreichte der aus dem Strome aufsteigende Gestank, andere konnte dieser abscheuliche Nebel nicht erreichen. Dieß war aber die Prüfung auf der erwähnten Brücke, daß Jeder, der mit Unrecht beladen war, wenn er hinübergehen wollte, in den finsteren abscheulichen Fluß hinabstürzte, die Gerechten aber, denen keine Schuld im Wege stand, mit sicherem und unbehinderten Tritte in die Freudenplätze hinüber gelangten. Dort habe er auch den Petrus den Vorsteher eines Ordenshauses, der vor vier Jahren gestorben

1) Die Beispiele IV. und V. möge man als Fragmente einer „Comedia divina“ hinnehmen.

war, gesehen von dem er noch aussagte, daß er ganz unten in jenen unfläthigen Orten durch ein großes, angebundenes Gewicht gefesselt und zurückgehalten war. Er fragte, warum dieser Unglückliche so bestraft worden sei, und erzählte uns dann die Antwort, welche ich, da ich ihn kannte und seine Thaten weiß, hier anführe. Es ist nämlich gesagt worden, dieses leidet er deßwegen, weil er, wenn eine Gelegenheit zur Rache sich darbot, mehr aus Racheluſt als um sich zu vertheidigen, seinen Feind mit Plagen überhäufte und gegen ihn wüthete; daß er wirklich so gewesen sei, weiß Jeder, der ihn kannte. Auch erzählte er, daß er dort einen fremden Priester sah, der, als er zur erwähnten Brücke gekommen war, dieselbe mit solcher Sicherheit überschritt, wie er hier in ebenso großer Reinheit gelebt hatte. Auf dieser Brücke erkannte er auch einen gewissen Stephan, welcher, als er über dieselbe zu gehen im Begriffe stand, strauchelte und mit halbem Leibe schon über die Brücke hinabhängend sich noch an dieselbe anzuklammern versuchte. Die schrecklichen Männer tauchten aus dem Fluße empor, erhoben sich und suchten ihn mit Zangen hinabzuziehen, aber er wurde von den Armen der herbeieilenden, schönen, himmlischen Männer in die Höhe gehoben. Da war nun ein Streit, da ihn die guten Geister aufwärts, die bösen abwärts zogen, und — jetzt kehrte der Soldat, der dieses gesehen hatte, in seinen Leib zurück und wußte nicht, was mit Jenem weiter geschehen ist. Ueber jenen Streit aber gibt das Leben desselben Stephanus Aufschluß, in diesem haben nämlich die Lüste des Fleisches und die Freigebigkeit gegen die Armen miteinander gestritten. Denn daß er mit Zangen abwärts gezogen und durch rettende Armen hinaufgehoben wurde, zeigt an, daß er wohl gerne Almosen austheilte, aber doch den Lüsten des Fleisches, welche ihn abwärts zogen, nicht allzeit Widerstand geleistet hat; was aber in jenem verborgenen Schiedsgerichte über ihn den Sieg davongetragen hat, ist weder uns, noch dem, welcher wohl den Anfang sah, aber dann zurückgerufen wurde, bekannt.

Es ist gewiß, daß dieser Stephanus, nachdem er das Jenseits gesehen hatte, und wieder ins Leben zurückgekehret war, keineswegs sein Leben ganz gebessert hat: er starb viele Jahre darnach, und ging aus seinem Leibe hinüber zur Entscheidung zum Leben oder zum Tode. — Daraus geht hervor, daß die Höllenstrafen selbst, wenn sie uns gezeigt werden, dem Einen zum Heile, dem Andern aber zur Anklage werden. Jene haben nämlich die Uebel gesehen

und sie dann zu vermeiden sich bemüht; diese haben sie auch gesehen, aber dieselben nicht vermieden, deßwegen ist ihre Strafe größer. (Gregorius Dial. lib. 4. cap. 19.)

V. Beispiel.

Drechelin's bewunderungswürdige Buße, nachdem er die vergeltenden Strafen der Hölle und die Belohnungen des Himmels angeschauet hatte.

„Ein eifervoller Gott und Rächer ist der Herr, ein grimmiger Rächer der Herr: es rächet sich der Herr an seinen Feinden, es zürnet der Herr seinen Widersachern.“ Nahum 1, 2.

In Northumberland war ein Hausvater, der mit seiner ganzen Familie ein gottgefälliges Leben führte, in eine Krankheit gefallen, welche von Tag zu Tag zunahm und ihm eine ganze Nacht hindurch alles Leben raubte. Am beginnenden Morgen aber erholte er sich wieder, setzte sich auf, verscheuchte aber durch sein unerwartetes Erwachen Alle, die sein Lager umgeben hatten und weinend um ihn versammelt waren. Nur sein Eheweib, welches ihn mehr als alle Anderen liebte, blieb, obwohl auch nicht ohne große Furcht und Angst zurück, welches er nun tröstete: „Sei ohne Furcht,“ sprach er, „ich bin wahrhaft von dem Tode, der mich schon gefangen hielt, erstanden, und dem Leben unter den Menschen wieder zurückgegeben; aber nicht mehr wie früher, sondern ganz und gar anders muß ich von jetzt an leben.“ Und er stand vom Lager auf, ging in die Bettkapelle seines Hauses und verblieb bis der volle Tag anbrach, im Gebete vertieft. Jetzt dann theilte er seine Habe in drei Theile, gab den einen seinem Weibe, den andern seinen Kindern, den dritten behielt er für sich und theilte ihn unter die Armen aus. Von den Sorgen der weltlichen Dinge also erlöst, begab er sich in das Kloster Mailros, welches größtentheils von einem vollströmenden Fluße eingeschlossen ist, erhielt dort die Tonsur und wohnte von nun an in einem einsamen, stillen Wohnplätzchen, welches ihm der Abt angewiesen hatte, bis an seinen Tod in solcher Zerknirschung des Geistes und Abtödtung des Körpers, daß er Vieles, was Andern verborgen ist, viel Schreckliches und viel Wünschenswerthes, zu schauen gewürdiget wurde, wovon sein Leben, wenn auch seine Zunge geschwiegen hätte, lautes Zeugniß gab. Er erzählte folgender Massen, was er gesehen hatte:

Mein Führer war mit hellglänzenden und reinen, weißen Klei-

dern angethan. Er ging schweigend vor mir her und wie mir schien, gegen Morgen, wo die Sonne im Sommersolstitialpunkte aufgeht. Als wir da so fort wandelten, kamen wir an ein breites und tiefes Thal, welches in einer ungeheuren Länge sich hinzog. Es lag uns zur linken Hand; und die eine Seite dieses Abgrundes glühte in furchtbaren Flammen, die andere erstarrte von einer Alles durchdringenden, brennenden Kälte und war gleichfalls unerträglich. Beide Seiten waren aber voll Menschenseelen, welche bald da, bald dort sichtbar wurden, es schien sie ein Sturm so herumzupeitschen. Da sie nämlich die Hitze des unermeßlichen Feuers nicht mehr ertragen konnten, sprangen sie auf die andere Seite, mitten in die erstarrende Kälte hinein, aber da konnten die Unglücklichen eben so wenig Ruhe finden, sie enteilten also wiederum, um in den unauslöschlichen Flammen zu brennen. In dem ganzen unermeßlichen Thale hinab, so weit meine Augen reichten, sah ich diesen unglückseligen Wechsel, in dem unzählige Schaaren häßlicher Geister ohne Rast gepeiniget wurden, und dachte mir dann, dieß mag wohl die Hölle sein, von deren zahllosen Qualen ich oft erzählen hörte. Dieß ist nicht jene Hölle, welche du meinst, sprach aber mein Führer, und er führte mich, den dieses traurige Schauspiel mit Furcht und Zittern erfüllet hatte, ein wenig abwärts.

Da sah ich, wie sich die Orte vor uns allmälig verfinsterten, und Alles mit Dunkelheit angefüllet war. Wir traten ein und ich sah nichts als die finsteren Orte und das Antlitz und die Kleider meines Führers. Als wir in dieser Nacht unter den Schatten vorwärts gingen, sieh, da leuchten auf einmal vor uns feurige Kugeln auf, welche in großer Menge aus einem großen Brunnen, so schien es mir, kamen, und wieder in denselben zurückfielen. Als ich zu diesem Feuerbrunnen gekommen war, verschwand plötzlich mein Führer und ließ mich allein mitten in dieser Finsterniß, bei diesen schrecklichen Erscheinungen. Bei dem Scheine der auffahrenden Feuerkugeln, welche ohne Unterlaß in die Höhe geworfen wurden und wieder in den Abgrund hinab stürzten, sah ich, daß alle Bahnen der aufsteigenden Flammen voll Menschengeister waren, welche der aufsteigenden glimmenden Asche und dem Rauche ähnlich, jetzt in die Höhe geworfen wurden, und dann, da der Feuerdampf sich zurückzog, wieder in die Tiefe hinabstürzten. Und ein unerträglicher Gestank stieg mit dem Feuerqualm jedesmal herauf und erfüllte alle Orte der Finsterniß. Lange blieb ich allda stehen in Furcht

und Ungewißheit, was ich nun beginnen und wohin ich meine Schritte lenken soll, und welches das Ende von all dem sein werde; da hörte ich auf einmal hinter mir ein klägliches und grauenerregendes Weinen und Jammern und zugleich ein kreischendes Gelächter, wie das Gelächter eines rohen Haufens, der seinen gefangenen Feind verhöhnt und verspottet. Der Lärm kam immer näher und drang immer stärker in meine Seele: da schaute ich um und sah eine Schaar böser Geister, welche fünf klagende und jammernde Menschenseelen mit Gejauchze und ausgelassenem Spottgelächter in die Mitte der Finsterniß hinein schleppten. Unter diesen Menschen war, so viel ich erkennen konnte, ein Geschorner, der mir deßwegen ein Geistlicher zu sein schien, dann ein Laie und ein Weib. Die bösen Geister zerrten sie zu jenem grundlosen Feuerpfuhl hinzu und stiegen mit ihnen hinab. Da sie schon eine Weile hinabgestiegen waren, konnte ich deutlich das Jammern der Menschen und das Lachen der Teufel vernehmen, doch scholl Alles durcheinander. Inzwischen erhoben sich einige schwarze Geister aus jenem flammenaushauchenden Abgrunde, liefen herbei, stellten sich um mich herum, glotzten mich mit ihren feurigrothen Augen an, ängstigten mich durch das stinkende Feuer, welches sie aus dem Munde und aus der Nase ausströmten und gegen mich hinbliesen und drohten, mich mit ihren feurigen Zangen, welche sie in den Händen hatten, zu ergreifen; doch sie jagten mir nur Furcht und Schrecken ein, thaten mir aber nichts zu Leide. Als ich so auf allen Seiten von diesen Feinden und von blinder Furcht umgeben war, und meine Augen ringsum wendete, ob nicht doch irgendwo ein rettender Ausweg sich finden ließe; erschien ganz in der Ferne auf dem Wege, welchen wir dorthin genommen hatten unter den Finsternissen das Flimmern eines glänzenden Sternes, welcher allmälig größer wurde, und schnell sich zu mir herbewegte. Als der Stern sich näherte, zerstreuten sich und flohen die bösen Geister davon, welche mich mit ihren Zangen ergreifen wollten. Jener aber, der sie durch seine Ankunft in die Flucht jagte, war mein Führer.

Er wendete sich nun zur Rechten und führte mich gegen Osten wo die Sonne im Wintersolstitialpunkte aufgeht, und wir gelangten alsbald aus der Finsterniß in die milden Lüfte des reinen Lichtes. Als er mich in das vollkommene Licht eingeführt hatte, sah ich vor uns, eine überaus große Mauer, ihre Ausdehnung sowohl auf der einen als auch auf der andern Seite, sowie auch ihre Höhe

schienen mir ohne Grenzen zu sein. Ich wunderte, daß wir zur Mauer hingingen, da ich doch in derselben keine Thüre und kein Fenster, noch irgend einen Aufgang sehen konnte. Als wir zur Mauer gekommen waren, waren wir auch schon, ich kann nicht sagen, wie dieß geschehen ist, auf derselben oben, und siehe, dort war ein unendliches wonneerfülltes Feld, voll lieblichen Duftes der jungen Frühlingsblumen, so daß alsbald all der abscheuliche Geruch der finsteren Hölle, von welchem ich noch angesteckt war, von diesem wunderbar lieblichen Dufte verscheucht wurde. Ein solcher Lichtglanz durchströmte alle diese Gefilde, welcher herrlicher zu sein schien, als alles Licht des Tages und der Strahl der mittägigen Sonne. In diesen seligen Auen waren überdieß unzählige Versammlungsplätze der Weißgekleideten und Sitze der freudenvollen Schaaren.

Als mich mein Führer mitten durch die Chöre dieser seligen Bewohner führte, dachte ich mir, daß dieß wohl das himmlische Reich sein dürfte, von welchem ich in den Predigten öfters gehöret habe. Jener aber antwortete meinem Gedanken und sprach: „dieß ist nicht das Himmelreich, wie du meinst."

Wir gingen dann weiter, und nachdem wir durch diese Wohnungen der seligen Geister gekommen waren, sah ich vor uns eine noch viel größere Annehmlichkeit des Lichtes als vorher; hier hörte ich süße Stimmen singender Schaaren und der Geruch des wunderbarsten Duftes war in Fülle über diese Orte ausgegossen, daß der vorhergehende, welchen ich eben für den angenehmsten gehalten hatte, mir als ganz mittelmäßig erschien, so wie auch das Licht jenes blühenden Feldes im Vergleiche mit diesem als ein geringes und ganz gewöhnliches erschien. Ich hoffte in die Annehmlichkeit dieses Ortes eintreten zu dürfen, aber plötzlich blieb mein Führer stehen, ging dann rückwärts und führte mich auf dem nämlichen Wege, auf dem wir gekommen waren, wieder zurück.

Als wir auf dem Rückwege zu jenen Wohnungen der weißgekleideten Geister kamen, sagte mein Führer zu mir: „Weißt du von Allem, was du gesehen hast, die Bedeutung?" Ich antwortete: „Nein." Und er sprach:

„Jenes Thal mit seinen Flammen und seiner erstarrenden, fürchterlichen Kälte, welches du gesehen hast, ist der Ort, wo die Seelen derjenigen ausgeforscht und ausgereiniget werden, welche ihrer Sünden Bekenntniß hinausgeschoben, aber doch in der Todesstunde zur Buße ihre Zuflucht genommen haben, und so aus dem Leben ab-

geschieden sind. Diese gelangen Alle einst am Gerichtstage wegen ihres Bekenntnisses, wegen ihrer Reue und wegen des ernstlichen Vorsatzes sich zu bessern, womit ihre Seele im Sterben erfüllt war, ins himmlische Reich. Häufige Bitten der Lebenden, Almosen und Fasten und besonders die Darbringung des heiligen Meßopfers befreien auch schon Viele noch vor dem allgemeinen Gerichtstage aus jenem Thale. —

Jener flammenspeiende und stinkende Brunnen, welchen du gesehen hast, ist der Schlund der Hölle, aus welchem Niemand, wenn er einmal hinabgestürzt ist befreit wird, in Ewigkeit. —

Dieser blumenreiche Ort, in welchem du diese schöne Jugend leuchten und sich ergötzen siehst, ist jener Ort, wo die Seelen derjenigen, welche zwar mit guten Werken aus dem Leben gehen, aber doch nicht so vollendet sind, daß sie alsogleich der Aufnahme ins Himmelreich würdig wären, versammelt werden. Doch werden Alle, die hieher kommen, am Tage des Gerichtes zur Anschauung Christi und zu den Freuden des himmlischen Reiches eingehen. Denn Alle, die in all ihren Worten und Werken und in ihren Gedanken vollkommen sind, gehen alsogleich, wenn sie aus dem Körper ausgehen, in das himmlische Reich ein.

Zunächst dem himmlischen Reiche liegt jener Ort, wo du die Töne des süßen Gesanges mit dem Dufte der Lieblichkeit und dem Strahle des Lichtes vernommen hast.

Jetzt aber, du mußt nun zu deinem Körper zurückkehren und nochmals unter den Menschen leben, wenn du alle deine Handlungen genauer durchforschest und deine Sitten und Reden in Rechtlichkeit und Einfalt bewahrest, dann wirst du nach deinem Tode einen Wohnplatz unter den jubelnden Schaaren der seligen Geister, welche du da siehst, erhalten. Denn als ich mich eine Weile dort unten von dir entfernt hatte, geschah es deßwegen, um mich zu erkundigen, was mit dir zu geschehen habe."

Als er dieses gesagt hatte, ergriff mich ein großer Widerwillen, abermals in meinen Leib zurückzukehren; ich ergötzte mich nämlich an der Annehmlichkeit und Pracht des Ortes, den ich vor mir sah, und zugleich an der Gesellschaft derjenigen, welche ich da in ihrer Wonne schaute; aber ich wagte es doch nicht, meinen Führer um Etwas zu bitten, sondern ich sah auf einmal, ich weiß nicht, wie es geschehen ist, daß ich wieder unter den Menschen lebte.

Dieses und vieles Andere, was dieser Mann Gottes gesehen

hatte, erzählte er nicht Allen, nicht den Trägen oder aus bloßer Neugierde darnach sich Erkundigenden, sondern nur Denen, welche entweder von der Furcht jener Peinen sich erschüttern oder von der Hoffnung auf die ewigen Freuden sich aufmuntern ließen und einen Fortschritt in der Frömmigkeit aus seinen Worten gewinnen wollten. Er erzählte seine Gesichte auch dem in jeder Hinsicht sehr gelehrten Könige Alfred, der ihn so gerne und eifrig anhörte, daß er ihn durch seine Bitten bewog, in das Kloster Mailros einzutreten und die Ordensgelübde ablegte, und ihn sehr oft, wenn er in die Gegend des Klosters kam, um ihn zu hören, besuchte. Er wählte aber in jenem Kloster eine abgelegene Wohnung, um da mit mehr Freiheit im ununterbrochenen Gebete dem Dienste seines Schöpfers dienen zu können. Weil dieser Ort am Ufer eines Flußes lag, pflegte er öfters in denselben, um seinen Leib zu züchtigen, hineinzugeben und unter seinen Wellen unterzutauchen. So stand er oft so lange er es ertragen konnte, in dem Fluße, daß das Wasser ihn bis an die Hüfte, manchmal bis an den Hals reichte, in Psalmengesang und Gebete ohne sich zu bewegen, trat dann auf das Land heraus, ohne weder im Wasser, noch darnach seine feuchten und nassen Kleider eher abzulegen, als sie am Leibe trocken geworden waren. Als zur Winterszeit Stücke der zerbrochenen Eisdecke, welche er selbst oft durchlöcherte, um sich in's Wasser stellen zu können, um ihn herumschwammen, und dieses Mehrere sahen und sagten: „Es ist wunderbar, Bruder Drichelmus (denn so hieß dieser Mann), daß du eine so große Kälte, ohne daß es gerade nothwendig ist, ertragen kannst," antwortete er ganz einfach (er war ein ganz einfacher Mann ohne besondere Geistesgaben): „Ich habe schon kältere Dinge gesehen." Und als sie sagten: „Es ist zu verwundern, daß du eine so strenge Enthaltsamkeit zu beobachten im Stande bist," erwiederte er: „Ich habe noch Härteres gesehen." — So herrschte er bis an den Tag seiner Berufung in immerwährender Sehnsucht nach den himmlischen Gütern durch tägliche Entsagung über seinen greisen Leib und beförderte durch Wort und That das Seelenheil Vieler. (Beda lib. 2. cap. 1. de gestis Anglorum.)

Der Mensch soll das Böse nicht vergelten.

VI. Beispiel.

Die Beleidigungen sollen wir ertragen, so lehrte uns Johannes der Almosengeber, er vergalt Böses mit Guten.

„Sehet zu, daß nicht etwa einer dem andern Böses mit Bösem vergelte.“ I. Theß. 5, 15.

Der heil. Johannes, dieser merkwürdige Patriarch, hatte einen Neffen, der Georg hieß. Dieser hatte eines Tages mit einem Wirthe der Stadt einen Streit und wurde dabei arg geschmäht und beschimpft. Es ärgerte ihn nun nicht so sehr, daß dieß Alles ganz öffentlich vorgefallen war, sondern mehr, daß ein Mensch aus dem gemeinsten Volke ihm diese Schmähungen zufügte, und zumeist, daß ihm, dem Neffen des Patriarchen, dieß geschehen ist; er ging also zu diesem und vergoß in seinem Gemache viele und bittere Thränen. Als ihn der sanftmüthige Patriarch vor Zorn weinen sah, fragte er ihn um die Ursache seiner großen Betrübniß; weil er aber vor Aerger nicht reden konnte erzählten diejenigen, welche bei dem Streite und bei seiner Beschimpfung in dem Wirthshause zugegen waren, dem Erzbischofe den ganzen Vorfall und meinten, daß es von ihm ganz recht war, eure Heiligkeit nicht so hintansetzen und eure Angehörigen und Verwandten von so verächtlichen Leuten, entehren zu lassen. Der Patriarch, als ein weiser Arzt wollte zuerst durch ein Pflaster den Zorn seines Neffen heilen und versuchte durch folgende Worte die Krankheit zu heben; er sagte: „Und erfrechte sich denn wirklich Jemand, den Mund aufzumachen und dir zu widersprechen? Mein Sohn, glaube mir, deinem Vater, ich will heute noch gegen diesen Menschen auf eine solche Weise verfahren, daß sich ganz Alexandrien darob verwundern soll.“ Als er sah, daß die Arznei ihre Wirkung nicht verfehle und seinem Neffen der ganze Aerger schon vergangen sei, da er glaubte, sein Beleidiger werde schwer bestraft und öffentlich beschämt werden, und seinem Onkel in die Arme fiel und ihn küßte; sprach dieser zu ihm: „Sohn, wenn du in Wahrheit mein Neffe bist, so mußt du allzeit bereitet sein, von den Menschen geschlagen und geschmäht zu werden; denn die Verwandtschaft wird nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus den Tugenden des Geistes erkannt.“ Er schickte alsbald nach jenem Menschen und befreite ihn von allen seinen Steuern und Abgaben. Alle wunderten sich darüber, welche davon hörten und dachten bei

sich: „Dieß ist es, von dem er sagte, daß sich die ganze Stadt darüber wundern soll; nämlich, daß er nicht bloß das Böse nicht vergolten, sondern sogar anstatt sich zu rächen, Hilfe geleistet hatte." (Ex vita Joannis Eleemosinarii §. 16.)

Böses mit Bösem haben vergolten: Levi und Simeon an den Sichemiten, wegen der Entehrung ihrer Schwester Dina: I. Mos. 34, 1—31.; Absalom seinen Bruder Ammon: II. Kön. 13, 20—29.; Abner dem Saul: II. Kön. 3, 7 ff.; Joab dem Abner: II. Kön. 3, 27.; Herodes dem Johannes dem Täufer: Marc. 6, 18 ff.

Beispiele einer christlichen Handlungsweise gegen Feinde sehe man bei: Feindesliebe, Versöhnlichkeit, Verzeihung.

Verhärtung.

Man sehe: Unbußfertigkeit; Tod der Bösen.

Verlangen.

Das Verlangen des edlen Arsenius nach dem ewigen Leben.

„Ich habe ein Verlangen aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein, was um viel besser wäre." Phil. 1, 23.

Arsenius war ein hochangesehener Mann am Hofe des Kaisers Theodosius. Doch glühend von dem Verlangen der göttlichen Liebe theilhaft zu werden, ergriffen, verließ er alle diese weltlichen Ehren und ging in die Scythische (ägyptische) Wüste, um dort unter den heiligen Vätern ein ruhiges, von allem Geräusch dieser Welt ungetrübtes Leben zu führen und nach Besiegung aller Lockungen und sinnlichen Freuden aus allen Kräften seines Geistes dem Herrn anzuhängen, wie geschrieben steht: „Es hanget meine Seele an dir, mich nahm auf deine Rechte."[1] Von ihm erzählen die heiligen Väter, daß er, so wie er in dem Weltleben ehedem sehr kostbare Kleider hatte, jetzt in der Wüste lebend sich bemühte, in einem geringeren und ärmlichen Anzuge, als alle übrigen Einsiedler einherzugehen. Dieser Arsenius saß die ganze Zeit seines Lebens bei seiner Arbeit und hatte ein Tuch im Busen, um die Thränen abzutrocknen, welche vor Sehnsucht nach dem ewigen Leben häufig aus seinen Augen floßen. (Ex. lib. de Sentent. PP. §. 36. et §. 153.)

Man sehe Krankheit IV.; Sehnsucht.

1) Ps. 62, 9.

Verläumdung.

I. Beispiel.

Der Verläumder tödtet seine eigene und des Nächsten Seele.

„Der Verläumder ist ein Gräuel der Menschen.“ Spr. 24, 21.

Der Abt Hyperitius pflegte zu sagen: „Es ist besser, Fleisch zu essen und Wein zu trinken, als seinen Bruder zu tadeln und zu schmähen. Denn wie die zischende Schlange die Eva aus dem Paradiese verstieß, so richtet auch derjenige, welcher seinen Bruder schmäht, nicht nur seine eigene, sondern auch die Seele dessen, der ihn anhört, zu Grunde.“ (Ex lib. Sentent. Patr. §. 125.)

II. Beispiel.

Johannes der Almosengeber, welcher auf das Wort eines Verläumders einen Mönch strafte, wurde von dem Herrn deßwegen zurechtgewiesen.

„Thu von dir ein böses Maul: und verläumderische Lippen laß fern von dir.“ Spr. 4, 24.

Der heil. Johannes hatte zwar allzeit große Achtung vor dem Mönchstande, ehrte denselben und hatte Mitleid, wenn er einen Mönch in leiblicher Noth sah. Er hatte aber noch dieses Besondere, daß er eine Anklage, sie mochte nun falsch oder wahr sein, gegen einen, den ein Ordenskleid umgab, nicht annahm. Denn es hatte sich einmal zugetragen, daß er auf die Angabe einiger voreiliger Kläger ein beklagenswerthes Urtheil fällte.

Ein Mönch ging nämlich mit einem Mädchen mehrere Tage in der Stadt herum und bat um Almosen, und Einige, welche dieses sahen, ärgerten sich daran, denn sie meinten, es sei sein Weib; gingen deßwegen zu dem Patriarchen, klagten gegen ihn und sprachen: „Warum soll dieser herumziehende Bettler das englische Kleid der Mönche entehren, er führt ja dieses Weib mit sich.“ Der Diener Gottes wollte diesem gotteslästerlichen Treiben ein Ende machen, da er um dessentwillen von Gott zu der hohen Würde erhoben wurde: er ließ das Weib geißeln und von ihm trennen, ihn aber mit Ruthen streichen und in einen Kerker verschließen. Mit aller Schnelligkeit wurden seine Befehle vollzogen, die Vertheidiger der Kirche züchtigten ihn schwer. In der Nacht aber erschien der Mönch dem Johannes im Schlafe, zeigte ihm die eiternden Wunden

seines Rückens und sprach: „Also hast du geboten, Herr Patriarch; glaube mir, dieses einzige Mal hast du, o Mensch, geirrt,“ und verschwand mit diesen Worten. Am Morgen erinnerte er sich des nächtlichen Gesichtes, saß betrübt auf seinem Lager, sandte alsbald seinen Kanzler fort, um den Mönch aus seinem Gefängnisse ihm vorzuführen; denn er dachte bei sich, ob er dem, der ihm im Schlafe erschienen war, ähnlich sei. Als dieser mit vielen Mönchen sich zu ihm begeben hatte (denn er konnte sich wegen seiner Wunden nicht recht bewegen), blieb der Patriarch, als er sein Angesicht gesehen hatte, vor Staunen eine Weile lautlos und unbeweglich; er konnte kein Wort vorbringen, sondern winkte nur mit der Hand, daß er neben sich auf das Lager sich niedersetze. Nachdem er sich wieder gesammelt hatte, bat er den Mönch, daß er ohne Scheu das Tuch, mit welchem er umhüllet war, ablege, daß er seinen Rücken sehen könne; ob er so sei, wie er im Traume gesehen hatte. Kaum hatte er dieses gesagt, entkleidete sich der Mönch. Da er sich entkleidete, um dem Heiligen seinen Rücken zu zeigen, löste sich, Gott wollte es wohl so, auch der Gürtel, den er um hatte, und fiel zur Erde hinab, und es sahen jetzt Alle, daß er ein Verschnittener war. (Weil er ein neuer Ankömmling war, hat dieß vorher Niemand gewußt.) Als der heil. Bischof und Alle ihn sahen, und Johannes zumeist seine Wunden auf dem Rücken betrachtete, entfernte er die, welche ihn so ungerechter Weise angeklagt hatten. Zu dem ehrwürdigen Mönche aber sagte er, daß er aus Unwissenheit gegen ihn und den wahren Gott gefehlet habe und ermahnte ihn: „Mein Sohn,“ sprach er, „nicht ohne Vorsicht sollen die in den Städten herumgehen, welche mit eurem englischen Kleide angethan sind; das größte Aergerniß würde gegeben, wenn einer ein Weib öffentlich herumführen würde.“ Der Mönch gab mit großer Demuth dem Heiligen Rechenschaft, er sprach: „Herr, glaube meinem Worte, ich lüge nicht.“

„Ich war vor wenigen Tagen zu Gaza, und als ich aus der Stadt herausging, um den heiligen Abt Cirus zu besuchen und zu begrüßen; kam mir dieses Mädchen, als es schon Abend wurde, vor den Thoren der Stadt entgegen, stürzte mir zu Füßen und bat mich, daß ich es mit mir gehen ließe; die Unglückliche sagte, sie sei eine Hebräerin, und wolle den Christenglauben annehmen, und fing an, mich mit schrecklichen Worten zu beschwören, daß ich sie nicht verlasse, damit sie nicht zu Grunde gehe. Ich fürchtete das Gericht

Gottes, nahm sie an, denn ich war der Meinung, daß der Satan die Verschnittenen nicht auf diese Weise versuche und wußte nicht, daß er Niemand verschont. Wir kamen also, verrichteten in Andacht das Gebet und ich taufte sie bei dem Abte Cirus, und ging in meiner Einfalt mit ihr herum, suchte so lange für uns beide den Lebensunterhalt zu erwerben, bis ich sie in ein Kloster gebracht hatte." Als der Vater dieses hörte, rief er aus: „Vater, wie viele Diener mag Gott im Verborgenen haben und wir Armselige wissen es nicht!" Und er erzählte Allen, welche zugegen waren sein Gesicht, welches er in der Nacht über diesen Mönch gehabt hatte, und nahm darnach hundert Thaler und wollte sie ihm geben. Der Freund Gottes aber, jener wahre Mönch, nahm nichts an und sprach das bemerkenswerthe Wort zu dem Patriarchen: „Ich verlange nach diesem nicht, o Herr, denn ein Mönch, wenn er seine Gelübde hält, bedarf dessen nicht; wenn er aber dieser Dinge bedarf, hält er sein Versprechen nicht mehr." So hat er Allen mehr als genug gethan und Alle, die davon hörten, erkannten, daß er ein Diener Gottes sei. Er verbeugte sein Knie vor dem Patriarchen und ging in Frieden davon. Und jetzt ehrte Johannes die Mönche noch mehr und nahm dieselben, sowohl die Freunde Christi als auch die, welche nicht im besten Rufe standen, allzeit gastlich auf, er erbaute ein besonderes Fremdenhaus, welches er die Herberge aller Mönche nannte. (Ex vitis S. Patrum, in vita Joan. Eleemos. §. 23.)

III. Beispiel.

Wie die Jungfrau Marina die Verläumdung ertrug und belohnt, ihr Verläumder aber bestraft wurde.

„Ein lügenhafter Zeuge geht zu Grunde." Spr. 21, 28.

Ein Mann hatte eine einzige noch sehr junge Tochter. Er wollte aber das Weltleben verlassen, übergab sie deßwegen seinen Eltern zur Erziehung und ging in ein Kloster, welches zwei und dreißig Meilen von der Stadt entfernt war. Und nachdem er eingetreten war, verrichtete er alle Geschäfte des Klosters, so daß ihn der Abt desselben wegen seiner treuen und willigen Dienste bald mehr als die anderen, welche in dem Kloster waren, lieb gewann.

Nach einiger Zeit aber erinnerte er sich an die Liebe und Anhänglichkeit seiner Tochter und fing an traurig und betrübt zu werden, und da dieses mehrere Tage andauerte, bemerkte auch der Abt seine Betrübniß und sagte zu ihm: „Was hast du, lieber Bruder,

daß du dich also abhärmst? Sage mir deinen Kummer, und Gott, der ja Allen Trost gibt, wird auch dir seine Hilfe nicht versagen." Da fiel Jener ihm zu Füßen und sprach mit Thränen: „Ich habe einen einzigen Sohn in der Stadt, den ich als ein kleines Kind verlassen habe, ich erinnere mich nun an ihn, darum bin ich betrübt;" (er wollte es ihm nicht anzeigen, daß sein Kind ein Mädchen sei). Der wußte also nichts davon und da er ihn ungern verloren hätte, weil er dem Kloster so gute Dienste leistete, sagte er zu ihm: „Wenn du ihn so liebst, gehe hin und bringe ihn her, damit er bei dir sei." Und er ging fort, führte seine Tochter, welche Marina hieß, herbei, veränderte ihren Namen und nannte sie Marinus. Also mußte seine Tochter in dem Kloster lernen und sie blieb bei ihm. Und keiner aus den Brüdern erkannte sie, daß sie ein Mädchen sei, Alle nannten sie Marinus. Als sie vierzehn Jahre alt geworden war, lehrte sie ihr Vater den Weg des Herrn und sprach zu ihr: „Habe Acht, meine Tochter, auf daß Niemand das Geheimniß deines Geschlechtes erfahre bis zu deinem Tode, und sei wachsam wegen der Versuchungen des Teufels, daß du nicht verführet werdest, damit uns dieses Kloster im Angesichte Christi und seiner Heiligen abscheiden sehe, und wir nicht mit den Gottlosen in die ewige Verdammung gehen müssen." Und vieles Andere lehrte er sie Tag für Tag von dem Reiche Gottes. Als sie das Alter von sieben und zwanzig Jahren erreicht hatte, starb ihr Vater. Nun blieb sie allein in der Zelle ihres Vaters zurück und war allen im Kloster gehorsam, so daß ihr sowohl der Abt als auch alle Uebrigen gewogen waren.

Das Kloster lag in der Nähe des Meeres, hatte ein Joch Ochsen und einen Wagen; die Mönche zogen in den Hafen und führten sich das Nothwendige von da selbst nach Hause. Eines Tages sagte der Abt: „Bruder Marinus, warum ziehst du nicht mit den Brüdern und warum hilfst du ihnen nicht?" „Willst du es so haben, Vater?" antwortete Marinus. In dem Hafen war ein Gasthaus. Marinus fuhr also mit dem Wagen fleißig dahin, und wenn es zur Heimkehr schon zu spät wurde, übernachtete er mit den andern Einsiedlern in dem Gasthause. Die Nachstellungen des Widersachers ruhen nie, und so geschah es, daß ein Soldat in das Haus kam und die Tochter des Wirthes verführte, und diese empfing. Als die Eltern dieses merkten, quälten sie das Mädchen, daß es seinen Verführer entdecke. „Sage uns," geboten sie ihr,

„von wem hast du empfangen.“ Das Mädchen antwortete und sprach: „Von dem Mönche, welcher Marinus heißt, der mit seinem Wagen so oft bei uns übernachtete; dieser hat mich verführt, daß ich empfing.“ Alsogleich gingen die Eltern in das Kloster und sagten es dem Abte: „Sieh, ehrwürdiger Abt,“ sprachen sie, „wie dein Mönch Marinus gesündiget hat: er hat unsere Tochter geschändet.“ „Lasset uns untersuchen,“ sprach der Abt, „ob das, was ihr da saget, so ist,“ und als Marinus kam, sprach er zu ihm: „Bruder Marinus, hast du die Schandthat an der Tochter dieser Leute verübt?“ Marinus aber stund lange nachdenkend da, seufzte und sprach: „Vater ich habe gesündiget, ich will Buße thun für mein Vergehen, bitte für mich.“ Der Abt aber erzürnte sehr und ließ sie züchtigen. „In Wahrheit sage ich dir,“ sprach er, „daß du, der du solches Uebel gethan hast, nicht mehr in unserem Kloster bleiben sollst.“ Und er trieb sie hinaus, doch sie bekannte ihr Geheimniß nicht, sondern ging hinaus, lagerte sich vor der Klosterpforte und blieb dort in Buße sich peinigend, als hätte sie selbst gesündiget, und bat die eintretenden Brüder, daß sie ihr ein Stücklein Brod zukommen ließen. Also lebte sie ohne weiter zu gehen, drei Jahre vor der Klosterpforte.

Die Wirthstochter aber gebar indessen ein Söhnlein, entwöhnte es, brachte es dann dem Mädchen, welches vor dem Klostereingange Buße that, und sprach zu ihr: „Sieh, her, Bruder!“ ließ den Knaben dort und ging fort. Die Heilige aber nahm ihn auf, als wäre er ihr eigenes Kind und nährte den Sohn einer Fremden mit dem Brode, welches sie von den aus- und eingehenden Brüdern erbettelte. Dieß dauerte wiederum zwei Jahre. Da sahen aber die Brüder diese Buße, sie fühlten Mitleid, gingen zu dem Abte hinein, baten ihn, daß er ihren reumüthigen Bruder wieder in das Kloster aufnähme. „Vater,“ sprachen sie, „verzeihe und nimm den Bruder Marinus wieder auf, denn siehe, es sind schon fünf Jahre, daß er in Buße vor der Pforte des Klosters harret, ohne weggegangen zu sein, nimm ihn zur Genugthuung auf, wie unser Herr Jesus Christus befohlen hat.“ Auf diese Fürbitte ließ sie der Abt alsogleich einführen, rief sie zu sich und sprach zu ihr: „Dein Vater war ein heiliger Mann, wie du selbst weißt, und hat dich als ein Knäblein in dieses Kloster gebracht: nun bist du eingetreten, mit deinem Sohne, den du mit einer Hure gezeugt hast, darum mußt du jetzt Buße thun, denn groß ist die Sünde, die du verübt hast. Und

dieß befehle ich dir: reinige alltäglich ganz allein das ganze Kloster aus, trage überall das zum Waschen nöthige Wasser hin, putze Tag für Tag allen Brüdern die Schuhe und diene Allen; wenn du dieses genau erfüllest, sollst du wiederum meine Gunst dir erwerben.

Die Heilige nahm alle diese Werke auf sich mit willigem Gehorsam, und that genau, was ihr befohlen war, doch sie entschlief nach wenigen Tagen in dem Herrn. Die Brüder aber gingen hin und berichteten dem Abte den Tod des Bruders Marinus. Der Abt sprach zu ihnen: „Ihr wisset Brüder, groß war sein Verschulden, und er hat nicht ganz genug gethan; doch gehet und waschet ihn und begrabet ihn weit von dem Kloster weg.“ Sie gingen also hin und als sie ihn wuschen, erkannten sie, daß er ein Weib sei; Alle schrieen vor Staunen, schlugen sich und riefen laut. So bußfertig war ja ihr Leben, und eine so heilige Geduld war an ihr offenbar geworden; Niemand hatte ihr Geheimniß ehedem gewußt, und sie wurde so sehr von ihnen belastet; sie kamen mit Zähren zu dem Abte und sagten zu ihm: „Vater, komm und siehe den Bruder Marinus!“ „Was soll dieses bedeuten?“ erwiederte der Abt, doch sie riefen wiederum: „Komm und siehe die Wunderthaten Gottes, und sieh, was da zu thun.“ Erschrocken ging er nun mit ihnen und kam zu der Leiche und hob das Tuch empor, womit sie bedeckt war, und sah, daß dieß ein Weib ist und stürzte nieder, schlug seinen Kopf an die Erde und schrie und rief: „Ich beschwöre dich, durch Jesum Christum unsern Herrn, verdamme mich nicht vor dem Angesichte Gottes, daß ich dich so schwer büßen ließ, denn ich wußte nicht, was ich that. Du, o Frau, hast dein Geheimniß nicht geoffenbaret, und ich habe in Wahrheit dein heiliges Leben nicht gekannt.“ Und er befahl den heiligen Leib in dem Oratorium des Klosters zu begraben.

An demselben Tage aber wurde jenes Mädchen von dem bösen Geiste ergriffen, eilte in das Kloster, bekannte sein Verbrechen und von wem es empfangen hatte, und wurde am siebenten Tage, nachdem die Heilige entschlafen war, in dem Oratorium des Klosters von dem bösen Geiste befreit.

Die auf dem Marktplatze am Meere und in der Umgegend des Klosters wohnten, hatten indessen die Wunder, welche geschehen waren, gehört; sie nahmen Kreuze und Lichter, und kamen mit Lobliedern, Gesängen und Psalmen, Gott preisend in jenes Kloster, traten in das Oratorium ein, wo ihr Leichnam ruhte, und lobten

Gott. Allda hat auf die Bitten der heiligen Jungfrau zum Ruhme seines Namens Christus bis jetzt viele Wunder gewirket, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und regieret, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.[1]) (Jn vita S. Marinae in vitis Patrum parte 1.)

IV. Beispiel.

Die große Geduld des Makarius, da er verläumdet wurde.

„Betet für die, welche euch verfolgen und verläumden.“ Matth. 5, 44.

Als man den Vater Makarius[2]) fragte, warum er in Scythe wohne, sprach er: „Da ich noch ein Jüngling war, und in meiner Zelle im Lande Aegypten saß, hielten sie mich in jenem Ort zurück und machten mich zum Kleriker. Doch ich wollte dieses Amt nicht auf mich nehmen, sondern floh in eine andere Gegend; und es kam immer ein Laie aber ein sehr frommer Mann zu mir, der die Geräthschaften, die ich verfertigte, mir ablöste. Es ereignete sich (auf die Versuchungen des Widersachers), daß eine Jungfrau in jenem Orte von einem Jünglinge zum Falle gebracht wurde, und als sie empfangen hatte und um ihren Verführer befragt wurde, sagte: „Dieser Einsiedler ist es, von dem ich empfangen habe, der hat bei mir geschlafen.“ Sie gingen nun aus dem Orte zu mir, führten mich in das Dorf hinein, hingen mir Kesseln, Töpfe und Handhaben der Geschirre an den Hals, trieben mich durch den Flecken auf und ab, schlugen mich dabei und schrieen: „Dieser Mönch hat unsere Tochter geschändet, nehmt ihn, nehmt ihn,“ und sie schlugen mich beinahe todt. Ein Greis kam aber herbei und sprach: „Wie lange wollt ihr diesen fremden Mönch noch schlagen?“ Jener aber, der mir das Nothwendige darzureichen pflegte, folgte mir in einiger Entfernung mit großer Ehrfurcht. Denn auch ihm thaten sie viele Schmach an; sie schrieen: „Sieh, der Einsiedler, dem du dientest, was hat er gethan?“ Und die Eltern jenes Mädchens sprachen: „Wir lassen ihn nicht los, bis er uns einen Bürgen stellt, der sie erhält.“ Und ich redete zu dem, der mir zu dienen pflegte und gab ihm die Körbe, welche ich noch hatte und sprach: „Verkaufe sie und gib diesem meinem Weibe Unterhalt.“ In meiner Seele

---

1) Vergleiche hiemit das Leben der heil. Euphrosina den 1. Jänner.

2) Man vergleiche über Makarius: Friedfertigkeit; Martyrer I.; Mönche VI.; Nächstenliebe III.; Sanftmuth III.; Selbstverläugnung II.; Strafe I.

aber sprach ich: „Makarius sieh, du hast dir ein Weib genommen, du mußt also jetzt viel mehr arbeiten, damit du auch dasselbe ernähren kannst.“ Und ich arbeitete nicht nur allein bei Tage sondern auch in der Nacht und schickte ihr das Nothwendige zu.

Als die Unglückliche zum Gebären kam, litt sie mehrere Tage lang große Schmerzen und konnte nicht gebären. Die Leute sprachen zu ihr: „Was ist dieses?“ „Ich weiß es wohl,“ antwortete sie, „warum ich so gequälet werde.“ Lange fragten sie die Eltern um diese Ursache, bis sie sich endlich erklärte: „Ich habe jenem Einsiedler ein Verbrechen aufgebürdet, und durch Lug und Trug ihn in meine Sünde verwickelt, aber er hat kein Theil an derselben, sondern dieser Jüngling hat mit mir geschlafen und gesündiget.“ Als mein Diener diese Worte vernahm, eilte er voll Freuden zu mir und sprach: „Sie konnte nicht gebären, bis sie bekannte, daß du keine Schuld an ihrer Empfängniß hattest, und daß sie gegen dich so abscheulich gelogen. Und sieh, alle Einwohner dieses Fleckens wollen jetzt zu dir kommen und Gott preisen und bei dir Buße thun.“

Als ich aber dieses hörte, machte ich mich auf und entfloh nach Scythe, damit die Menschen nicht zu mir kämen. Und dieß ist die vorzüglichste Ursache, warum ich hier meine Wohnung aufschlug. (Ex lib. Doctr. Patr. num. 11.)

Beispiele der Verläumdung und Ehrabschneidung: Jakob wurde von den Söhnen Labans verläumdet: I. Mos. 31, 1.; Joseph von der Frau Putiphar's: I. Mos. 39, 13—19.; die Abgesandten in's gelobte Land verläumdeten Moses und sagten Falsches von Chanaan aus: IV. Mos. 14, 36. 37.; David wurde von den Fürsten der Söhne Ammons verläumdet: II. Kön. 10, 3.; Naboth wurde verläumdet und getödtet: III. Kön. 21, 13.; Besalem Mithridates und Thabeel und die übrigen Räthe des Perserkönigs schrieben verläumderische Angaben an Artaxerxes, um den Tempelbau zu hindern: I. Esdr. 4, 7 — 13.; Sara, die Tochter Raguel, wurde von ihrer Magd verläumdet: Tob. 3, 9.; Amon verläumdete bei dem Könige Assverus die Juden: Esth. 3, 8.; Jeremias wurde bei dem Könige verläumdet: Jerem. 38, 4.; vergl. 43, 23.; deßgleichen wurden auch Sidrach, Misach und Abdenago fälschlich angeklagt: Dan. 3, 12.; so auch Daniel: Dan. 6, 13.; Susanna von den zwei alten Sündern: Dan. 13, 36—40.; Alcimus und sein Anhang verläumdeten das israelitische Volk: I. Mach. 7,

5—7.; vergl. II. Mach. 14, 5. 6.; Simon verläumdete den Onias: II. Mach. 4, 1. 2.

Die Pharisäer verläumdeten den Heiland: Matth. 9, 33. 34.; 12, 24.; Marc. 3, 22.; Luc. 11, 15.; Matth. 11, 18. 19.; Luc. 19, 7.; Sie verklagten den Herrn als einen Aufwiegler: Luc. 23, 1. 2.; Joh. 18, 30.; schmähten ihn: Joh. 7, 12.; 8, 48.; 9, 16. 24.; sie verläumdeten den heil. Stephanus: Apg. 6, 11.; Paulus und Silas wurden falsch angeklagt: Apg. 16, 19. 21.; vergl. 17, 5—7.; Paulus wurde verläumdet von einigen Epikureischen und stoischen Weltweisen: Apg. 17, 18.; von den Juden: ebend. 21, 27—29.; von Tertullus vor dem Landpfleger Felix: Apg. 24, 4—6.

Man sehe das Leben der heil. Genovefa (3. Jänner); und vergleiche damit die Legende von der heil. Wittwe Idda von Toggenburg (3. November).

Man sehe: Bosheit; Lästerzunge; Vergeltung I.; Zwietracht IV.

Verräther.

Der bestrafte Ueberläufer.*

„Vor drei Dingen fürchtet sich mein Herz, und vor dem vierten entsetzt sich mein Angesicht: Vor Verrath der Stadt, Zusammenrottung des Volkes, lügenhafter Nachreden; dieß Alles ist ärger als der Tod." Sir. 26, 5—7.

Sultan Soliman griff Rhodus an und unterhandelte mit einem Verräther, dem er im Falle des Sieges seine Tochter mit einer reichen Mitgift zur Gemahlin zu geben versprach. Er siegte[1]) wirklich und hielt auch sein Versprechen, aber auf folgende Weise. Er ließ seine bräutlich geschmückte Tochter vorführen und sprach zu ihr: „Siehst du, was wir verabredet haben? Aber ihr werdet uneinige Ehegatten sein, wenn du nicht innerlich und äußerlich ein Muselmann d. i. ein Getreuer wirst. Darum mußt du nicht nur deinen Christus verläugnen, sondern auch eine muhamedanische Haut anziehen." Und er ließ den betrogenen Betrüger alsogleich die Haut abziehen und den so Geschundenen mit Salz bestreuen und in ein Bett legen. In diesen Peinen hauchte der Unglückliche seine Seele aus. Es hat auf ihn die Weissagung David's Anwendung: Sein Unheil wird zurückkehren auf sein Haupt: und auf

1) Im Jahre 1522.

seinen Scheitel wird herniederkommen sein Unrecht.[1]) (Drexel. Phaët. cap. VIII. I.)

Verschwendung.

Man sehe: Unkeuschheit I.; Zauberei.

Versöhnlichkeit.

I. Beispiel.

Der Patriarch Johannes und Nicetas.*

„Die Sonne gehe nicht unter über euerem Zorne.“
Ephes. 4, 26.

Leontius sagt in seiner Lebensbeschreibung [2]) des heil. Johannes, Patriarchen von Constantinopel: die Engel genießen einen ungestörten Frieden; die Menschen streiten, aber sollen sich alsbald versöhnen; die Teufel aber streiten und verharren immerfort im Streite. Diese Worte schickt er wie eine Vorrede voraus und beginnt dann seine Erzählung also:

Es war ein Zwist zwischen dem Patriarchen Johannes und dem Patricier Nicetas. Nicetas strebte nach Gewinn und kümmerte sich wenig um die Armen; Johannes wollte dieses nicht dahin gehen lassen. So entstand ein Zwiespalt und ein weitläufiger Wortwechsel zwischen ihnen und sie gingen auseinander, ohne sich versöhnt zu haben. Der Tag ging schon zu Ende, als der Patriarch einen Boten an Nicetas sandte und ihm sagen ließ: „Die Sonne neigt sich schon zum Untergange.“ Der Patricier wurde durch diese bescheidene und kräftige Ermahnung gerührt und kehrte eiligst zu dem Patriarchen zurück. Da fielen sie sich in die Arme und tilgten den Zwist aus; der Patricier betheuerte, er wolle in Zukunft Jenen nicht mehr Gehör geben, welche Streitigkeiten das Wort reden und Uneinigkeit zu stiften bemüht sind. Johannes sprach zu ihm: „Glaube mir, wenn wir denen glauben wollten, würden wir uns in nicht geringe Sünden stürzen, denn der Neider sind gar viele, deren einziges Geschäft es ist, zu verklagen und zu verläumden. Aber ich habe schon die Strafe festgesetzt, wenn ein solcher Angeber Jemand ungerecht anklagt; er muß die Strafe, die dem Angeklagten gebührte, büssen. Ich rathe dir, dieß auch bei den Deinigen zu thun.“ (Drexel. Orb. Phaët. c. X.)

1) Ps. 7, 17.
2) Cap. 14.

II. Beispiel.

Epiphanius, Bischof von Cypern, söhnte sich, wenn er mit Jemand Streit hatte, allzeit noch vor dem Schlafengehen aus.

„Zürnet ihr, so sündiget nicht: die Sonne gehe nicht unter über euerm Zorne." Ephes. 4, 26.

Epiphanius[1]) Bischof auf der Insel Cypern schickte einst einen Boten an den Abt Hilarion[2]) mit der Bitte zu ihm zu kommen. „Komm zu mir, ließ er ihm sagen, daß wir uns noch sehen, ehedem wir aus diesem Leben scheiden." Als dieser gekommen war, freuten sie sich sehr und aßen mitsammen. Es wurden ihnen aber einige Vögel aufgesetzt, wovon der Bischof dem Abte vorlegte. Der greise Hilarion aber sagte zu ihm: „Verzeihe Vater, denn seit ich dieses Kleid trage, habe ich nie Fleisch gegessen." Und Epiphanius erwiederte: „Ich aber habe, so lange ich dieses Kleid habe, Niemanden, welcher etwas gegen mich hatte, schlafen lassen, noch auch selbst geschlafen, wenn ich gegen Jemand Etwas hatte." Da sagte der Greis: „Vergib mir, deine Lebensweise ist vollkommener, als die meinige." (Ex lib. Doctr. Patrum, lib. de mortificatione propriae sensualitatis, num. 5.)

III. Beispiel.

Der dem Zwiste entsagende und zum Frieden sich wendende Räuber erhielt Verzeihung der Sünden.

„Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebt, so wird euch der himmlische Vater auch eure Sünden vergeben." Matth. 6, 14.

Einmal waren zwei Nachbarn wegen der Gränze ihrer Felder in Streit gerathen. Als dieß Apollonius[3]) erfuhr, begab er sich eiligst zu ihnen, um sie zum Frieden zu bewegen. Doch die Beiden waren in der Hitze des Streites und ließen sich auf keine Weise bewegen, zumeist deßwegen nicht, weil das aufhetzende Volk auf der einen Seite in die Stärke des Einen der Streitenden, welcher ein Räuber war und der Urheber dieses Zankes zu sein schien,

---

1) Der heil. Epiphanius Bischof von Salamis lebte von 310 (ungefähr) bis 403. Man sehe über ihn die Legende (12. Mai).

2) Hilarion (geb. 291, gest. 371) ein Schüler des heil. Antonius, hat das Mönchsleben nach Palästina verpflanzt, den heil. Epiphanius in dasselbe eingeführt. Man sehe über dessen Leben die Legende vom 21. Oktober.

3) Man sehe die Legende vom 10. Juli.

ein sehr großes Vertrauen setzte. Als Apollonius sah, daß dieser hauptsächlich der Aussöhnung entgegen sei, sprach er zu ihm: „Freund, wenn du meinen Friedensvorschlägen Gehör geben willst, so werde ich Gott bitten, daß er dir alle deine Sünden vergebe.“ Als er dieß hörte, fiel er ohne Zögern ihm zu Füßen und bat ihn darum. Dann wendete er sich an die Leute, welche ihm gefolgt waren, und beredete sie, daß sie in Frieden auseinandergingen. Als diese sich entfernt hatten, blieb jener allein mit dem Manne Gottes zurück und erwartete von ihm die Erfüllung seines Versprechens. Da nahm ihn Apollonius mit sich in das Kloster, lehrte ihn, wie er seine Lebensweise ändern, mit Geduld und Beharrlichkeit Gottes Barmherzigkeit suchen und in gläubiger Zuversicht, dann auf das Heil hoffen müsse. Denn dem Glaubenden, sprach er, ist Alles möglich.

Als sie dann zur Nachtszeit im Kloster schliefen, sahen sich beide in einem Gesichte im Himmel vor dem Richterstuhle Christi stehen; sie sahen auch die Engel Gottes und seine Heiligen, die den Herrn anbeteten. Und als sie dann selbst Gott anbeteten, vernahmen sie die Stimme des Herrn, welche sprach: „Obwohl keine Gemeinschaft des Lichtes mit der Finsterniß ist, und der Gläubige mit dem Ungläubigen nichts gemein hat,[1]) Apollonius, so wird dir doch das Heil dieses Menschen, weil du für ihn gebetet hast, geschenkt.“ — Dieß und vieles Andere sahen sie in ihrer himmlischen Entzückung, was weder eine Zunge auszusprechen vermag, noch ein menschliches Ohr zu hören zureichend ist; standen dann vom Schlafe auf und erzählten den Brüdern von ihrem Gesichte. Aber die Verwunderung wurde erst allgemein, als sie Einer, wie der Andere denselben Traum erzählten. Der Räuber, jetzt ein Heiliger, verblieb bei den Brüdern und führte hinfort, aus einem Wolf in ein Lamm verwandelt, ein unschuldiges und frommes Leben. (Ex lib. Doctr. Patr. vit. 7. S. Apollonii.)

IV. Beispiel.

Motues bat den Neidischen zuerst um Verzeihung.

> „So ziehet an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth, Geduld.“

Der Vater Motues[2]) erbaute sich einst eine Zelle in dem Orte, der Heracleona heißt. Da er dort von Vielen belästiget

---

1) II. Cor. 6, 14.

2) Man vergleiche Priesterweihe II.

wurde, begab er sich in eine andere Gegend, und erbaute sich gleichfalls wieder eine Hütte. Aber durch die Nachstellungen unsers Widersachers fand sich auch hier ein Bruder der aus Neid mit ihm ohne Ende zu streiten hatte. Deßwegen machte er sich wieder auf und ging in seinen Geburtsort zurück, wo er sich eine Zelle baute und sich ganz verschloß. Nach einiger Zeit aber kam eine ganze Gesandtschaft von Greisen, unter denen auch jener Bruder, mit dem er immer Streit hatte, war, zu ihm. Es waren dieß nämlich Einsiedler aus jener Gegend, wo er früher gewesen war, welche ihn aufsuchten, und baten, daß er wieder zu ihnen zurückkehre. Bevor sie sich aber seiner Zelle nahten, ließen sie sowohl ihre Schlafpelze, als auch einen Bruder zurück und gingen zu der Hütte des Greises hin und klopften an. Er sah bei dem Fenster heraus und erkannte sie; „wo sind denn eure Schafpelze?" fragte er dieselben. Die Greise aber antworteten: „Sieh, dort sind sie bei dem Bruder, welcher mit dir immer gezankt hat." Als dieß der Greis gehört hatte, zerschlug er die Thür, durch welche er in die Zelle eingegangen war, vor Freuden mit einem Beile, trat heraus und eilte an den Ort, wo jener Bruder war, bat ihn um Verzeihung, bekannte ihm seine Reue, umarmte ihn, führte ihn in seine Zelle und hielt hier mit ihnen ein dreitägiges Fest und Freudenmahl, er, der sonst nie sein strenges Fasten unterbrochen hatte. Alsdann machte er sich auf und ging mit ihnen. (Ex lib. Sentent. Patr. §. 90.)

V. Beispiel.

Wie Einer das Gift seines mißgünstigen Bruders besiegt hat.

„Seid gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend, so wie auch Gott euch vergeben hat in Christo." Ephes. 4, 32.

Ein Bruder haßte einen seiner Mitbrüder so sehr, daß er ihn ohne Herzenspein nicht ansehen konnte. Jener merkte dieses und wollte die Wunde seiner Seele heilen, und den so gefährlich versuchten, ja in der Versuchung schon unterliegenden Bruder durch Erweisungen brüderlicher Liebe zur Aussöhnnng und Freundschaft, so viel an seinen Kräften war, bewegen. Er bereitete ihm sein Lager, reinigte seine Kleider, stellte ihm seine Schuhe neben das Bett hin und that Alles, wovon er wußte, daß es jenem zur Bequemlichkeit sei, sofern es erlaubt und er dasselbe zu leisten im Stande war. So wurde jener neidische und feindselige Bruder durch

seine Liebe bezwungen; er riß jeden böswilligen Gedanken aus seinem Herzen, spie das Gift der Schellsucht aus und liebte in Zukunft diesen Bruder, den er vorher nicht einmal mit gleichgültigem Auge ansehen konnte, jetzt mehr als jeden Anderen. (Caesarius lib. 4. cap. 26.)

VI. Beispiel.

Wie sehr Christus diejenigen begnadiget, welche ihren Feinden vergeben.

„Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Matth. 6, 12.

Der Magister Betti, der heiligen Theologie Doctor, aus dem Predigerorden, erzählt in seinen Reden, welche zu Florenz in der Bibliothek des heil. Martinus im Manuscripte zu finden sind: Ein Mann ermordete den Bruder eines edlen Bürgers, und bereuete, als er den Händen des ihn zur Rache Aufsuchenden nicht mehr entfliehen konnte, von ganzem Herzen die begangene That, bekannte den verübten Mord, empfahl seine Seele dem Herrn und stellte sich dann nach wohlweiser Ueberlegung freiwillig Jenem an einem Freitage vor, fiel ihm zu Füßen, mit Strick und Gurt um den Hals, und bat um Verzeihung des Mordes, den er am Bruder verübte, und dann um sein Leben, welches er ihm aus Liebe zu Gott und seinem Sohne Jesus Christus, welcher an diesem Tage für uns gelitten hat, schenken möge. Als der Beleidigte eine so tiefe Demuth und ein so zuversichtliches Zutrauen zu seiner Güte sah, wurde er gerührt und verzieh ihm aus Liebe zu Christus, schenkte ihm das Leben, umarmte und küßte ihn und sprach: „Geh hin in Frieden, Bruder, Gott im Himmel möge dir ebenso verzeihen, wie ich dir auf Erden vom Herzen vergebe.“ — Aber hört jetzt den großen Lohn, welcher Gott für eine so heldenmüthige in Liebe zu ihm vollbrachte That, gespendet hat. In der folgenden Nacht erschien ihm nämlich Christus im Traumgesichte und sprach: „Weil du gestern aus Liebe zu mir deinem Feinde verziehen hast, so wisse, daß ich die Seele deines ermordeten Bruders diese Stunde aus dem Fegfeuer erlöset und sie zugleich mit der Seele deines verstorbenen Vaters, die bisher auch dieselben Peinen litt, zu mir in die himmlische Glorie einführte.“ — „Dich selbst,“ fügte der Heiland noch bei, „rufe ich am achten Tage zu mir, daß du aus der Noth dieses Lebens befreit, meine himmlische Herrlichkeit genießest.“ Und so geschah es, denn am achten Tage darnach, entschlief er wohl

vorbereitet gottgefällig in den Herrn. (Seraphin Raxius in suo Horto Exemplor. tit. Poster. de dilectione inimici.)

VII. Beispiel.

Ueber dasselbe ein anderes Beispiel.

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem .... im Gegentheile segnet einander, weil ihr dazu berufen seid, Segen zu erben.“ I. Petr. 3, 9.

Ein deutscher Edelmann verlor seinen Bruder, da ihn ein Mann von niederer Abkunft erschlug. Der Thäter floh aus dem Lande fort, stieß aber später ganz unverhoffter Weise auf dem Felde auf jenen Edelmann, der mit vielem Gefolge daherzog. Dieser riß alsogleich sein Schwert aus der Scheide und ging auf den Mörder los, welcher aber zur Erde fiel und rief: „Erbarme dich meiner, edler Herr, bei dem, welcher sich über dich und uns Alle erbarmte, und die ganze Welt durch seinen Tod erlöset hat.“ Da wurde der edle Mann zu Thränen gerührt, und zog seine ausgestreckte Hand zurück. Als die Seinigen ihn deßwegen einen Feigling schalten, und er mit dem Schwerte wiederum zum Streiche ausholte, bat Jener zum zweiten Male um Verzeihung seiner That, und er wurde wieder besänftiget. Aber zum dritten Male von den Seinigen getadelt, erhob er die Hand zum gewissen Todesstreich. Doch der Darniedergebeugte flehte ihn an, um einer seligen Sterbstunde willen und der letzten Bedrängniß wegen, welche alles Fleisch am jüngsten Gerichtstage leiden muß, ihm zu verzeihen. Da sprach der Mann, den die Geburt noch mehr aber die Tugend adelte: „Ich will dir ganz und gar den Mord meines Bruders verzeihen.“ Als er an demselben Tage der heiligen Messe beiwohnte, sah ein frommer Mann, als er in die Kirche eintrat, und vor dem Bilde des Gekreuzigten sich verbeugte, das Haupt des Heilandes sich ihm entgegenneigen. Der heilige Mann, welcher dieß allein gesehen hatte, wendete sich darauf heimlich zu ihm und fragte ihn, wer er sei. „Ich bin ein Soldat in meinem Vaterlande,“ sprach dieser. Jener forschte weiter: „Sage mir Alles, verheimliche mir nichts. Wodurch glaubst du das göttliche Wohlgefallen verdient zu haben?“ „Ich bin ein Sünder,“ erwiederte der Krieger, „und ein Weltmensch, und habe durch nichts, als vielleicht heute, die göttliche Gnade verdient.“ Und er erzählte ihm hierauf das Vorgefallene. Der Mann Gottes erzählte ihm dann, was er gesehen hatte und ermun-

terte ihn zu einem edlen gottgefälligen Lebenswandel. (Thomas Cantiprat. lib. 2. cap. 18. part. 3.)

Beispiele der Versöhnlichkeit: Esau und Jakob: I. Mos. 33.; Joseph und seine Brüder: I. Mos. 45.; David gegen Saul: I. Kön. 24, 4—16.; David gegen Semei: II. Kön. 16, 5, 10.

Mehr sehe man unter dem Artikel Feindesliebe.

Man sehe auch die Versöhnlichkeit der heil. Euphrasia: (13. März); des heil. Bischofs Gallus (1. Juli); des heil. Edmund, Erzbischofs von Lauterburg (30. Oktober).

Beispiele der Unversöhnlichkeit: Die Söhne Jakobs, Levi und Simeon an den Sichemiten; wegen der Entehrung ihrer Schwester Dina: I. Mos. 34, 1—31.; Absolom gegen seinen Bruder Amnon: II. Kön. 13, 20—29.; Abner: II. Kön. 3, 7 ff.; Joab gegen Abner: II. Kön. 3. 27.; Herodes gegen Johannes den Täufer: Marc. 6, 18 ff.; die Pharisäer gegen Jesus: Marc. 12, 12.; Luc. 11. 53.; 20, 19.

Man vergleiche die Unversöhnlichkeit Saprizius gegen den heil. Martyrer Nicephorus, in der Legende des Letzteren (20. Febr.); die Bekehrung eines Rachgierigen durch Sisoes (dessen Legende am 7. Juli); die Rache der heil. Clotildis gegen Gundobold, den Mörder ihres Vaters und die entsetzliche, vielfältige Strafe dieses Vergehens an ihrem Hause (3. Juni).

Man sehe Beschimpfung I.; Feindesliebe.

Verstockung.

Man sehe: Unbußfertigkeit.

Verstorbene.

Gebet für die Verstorbenen, man sehe die Artikel: Fegfeuer; Gebet für die Verstorbenen; Messe.

Versucher.

Der Versucher.*

„Süße Worte hat der Feind auf seinen Lippen, aber in seinem Herzen denkt er darauf, dich in die Grube zu stürzen.“ Sir. 12, 15.

Pompejus eroberte, wie Pachinus[1]) erzählt, eine Stadt beinahe ohne Blutvergießen und Auslagen. Zuerst ersuchte er die

1) Apud Barz. serm. 79. num. 11.

Bürger dieser Stadt, ihm freien Durchzug zu gewähren; als ihm dieß nicht gestattet wurde, bat er sie, doch wenigstens die kranken und verwundeten Soldaten, welche in seiner Armee sich vorfanden, bis sie wieder hergestellt wären, aufzunehmen, was die Bürger auch thaten. Siehe nun! Diese schwachen, blassen und kranken Soldaten blieben ohne Aufsicht in der Stadt und griffen, als sie wieder gesund geworden, zu den Waffen, tödteten einer Verabredung gemäß in einem günstigen Augenblicke die an den Thoren aufgestellten Wachtposten und ließen die vor der Stadt auf das verabredete Zeichen lauernden feindlichen Mitbürger in die Stadt ein. Diese bemächtigten sich aller Ausgänge und aller festen Punkte und nahmen die ganze Stadt in Besitz.

Gerade so manövrirt der Versucher. Er verlangt nicht gleich bei seinem ersten Angriff die Uebergabe der Seele, sondern ist zufrieden, wenn einige leichte und anscheinlich nichts bedeutende Versuchungen gelingen; er ist zufrieden, wenn der Mensch vorerst in einigen leichtfertigen Scherzen in Reden, in Blicken, in Geberden sich versündiget. O Seele, traue nicht! Es sind das die kranken, schwächlichen Soldaten des Pompejus, sei behutsam und leiste Widerstand, wenn nicht, so werden sie in Kürze die Festung deines Herzens eingenommen haben. (Claus in Spicil. p. I. conc. XXXIV 5.)

Man sehe das Beispiel unter dem Titel: Irrlehrer.

Versuchung.

I. Beispiel.

Ein Bruder, der die Versuchung überwand, verdiente sich die Krone der Herrlichkeit.

„Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Throne zu sitzen.“ Offenb. 3, 21.

Es war ein Cistercienser Mönch, welcher einmal des Nachts sehr heftig von dem Geiste der Unlauterkeit versucht wurde, so daß er beinahe eingewilliget hätte; doch besiegte er die Versuchung. In derselben Woche kam ein Mönch aus einem Klosterhofe zu dem Prior dieses Klosters und eröffnete ihm heimlich: „Herr, in dieser Woche habe ich im Schlafe eine starke Säule vor mir gesehen, welcher ein Eisen eingefügt war, an dem eine herrliche Krone, wie eine Kaiserkrone, hing. Und es war ein Mann von lieblichem Aussehen zugegen, der mit beiden Händen die Krone von der Säule wegnahm, sie in meine Arme legte und sprach: „Nimm diese Krone

und bringe sie jenem Mönche (er nannte den Namen desselben), denn er hat sie in dieser Nacht verdient." Es wurde nachgeforscht und es fand sich, daß derselbe wirklich in jener Nacht versucht worden ist, und die Versuchung durch Widerstand besiegt hat; weßwegen er die Krone verdiente, die Krone nämlich, die im Reiche der Engel auf ihn wartete, nicht die in dieser Erscheinung gezeigte. (Collector speculi hujus.)

II. Beispiel.

Der heil. Thomas von Aquin wurde von seinen Brüdern durch viele Versuchungen gequält.

„Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein." Matth. 10, 36.

Der von adeligen Eltern aus dem römischen Gebiete entsprossene Jüngling Thomas von Aquin[1]) fürchtete sich, den gefahrvollen Stand der Weltgeistlichen und Prälaten zu erwählen, er entschied sich deßhalb für das größere Sicherheit Gewährende, und trat zu Bologna in den Predigerorden.[2]) Da er daselbst mit großem Eifer und freudigen Herzen dem Herrn diente, beneidete ihn der Teufel und stiftete seine Eltern und zumeist seine zwei mächtigen und gewaltthätigen Brüder an, welche es bei dem Papste dahinbrachten, daß er durch ein apostolisches Sendschreiben nach Rom berufen wurde. Als er dort erschien, befahl man ihm, das Ordenskleid abzulegen, er möge dafür kirchliche Würden annehmen. Dieß zu thun aber weigerte er sich mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit. Hierauf wurde er von seinen zwei bemeldeten Brüdern ergriffen und heimlich in ein Gefängniß gebracht, wo er von Hunger, Kälte und Noth viel zu leiden hatte, aber dessen ungeachtet konnten seine Peiniger ihn nicht bewegen, daß er auch nur das Ordenskleid abgelegt oder andere Speisen genossen hätte, als die gebotenen.

Da sannen sie auf etwas Niederträchtigeres als Alles war, was sie bisher angewendet hatten, um seinen jugendlichen Geist von dem gefaßten Vorsatze abwendig zu machen; sie sperrten einige Zeit Weiber zu ihm in den Kerker.[3]) Aber er verachtete mehr als je ihre Anlockungen und lebte zwei oder drei Jahre also in dem Kerker. Da reiste der Meister des Predigerordens Johannes from-

1) Geboren im Jahre 1224. Man sehe die Legende am 7. März.

2) Im neunzehnten Jahre seines Alters.

3) Man sehe: Keuschheit, VI. Beispiel.

men und seligen Angedenkens nach Rom, um bei dem Kaiser Friedrich [1]) über die Gefangennehmung und Zurückbehaltung des Bruders Thomas Klage zu führen. Der Kaiser hielt genaue Untersuchung und fand es, wie so eben erzählt worden ist; er zog die beiden Brüder zur Verantwortung und Strafe. Diese wären der Todesstrafe nicht entgangen, wenn der besagte Johannes auf seiner Klage verharret wäre, aber er fürchtete ein Bluturtheil und besänftigte den Zorn des Kaisers, der wirklich über die unmenschliche Handlungsweise der Brüder gegen ihren eigenen Bruder sehr aufgebracht war. Dieß erschreckte die Brüder, sie ließen Thomas los, welcher auf Anordnung seines Obern nach Paris geschickt wurde.

Doch der Satan hörte nicht auf, den Jüngling mit seinen Nachstellungen zu belästigen, denn auf Anstiften seiner Brüder und Blutsverwandten, deren viele am päpstlichen Hofe waren, wurde er durch ein päpstliches Schreiben nochmals nach Rom berufen. Als er ankam, wurde ihm von dem Papste aufgetragen, die Leitung des großen Klosters auf dem Berge Cassino [2]) zu übernehmen, welche wohl die größte Abtei in ganz Apulien und Calabrien war. Dem Abte dieses Klosters sind nämlich sieben Bisthümer untergeordnet, er weiht in denselben die Bischöfe. [3]) Doch der vortreffliche Jüngling weigerte sich, er wollte weder seinen Orden, noch sein Kleid unter irgend einer Bedingung verlassen. Als ihm der Papst erlaubte, in seinem Orden und seinem Kleide verbleiben zu können, er möge nur diese Würde annehmen; so sträubte er sich doch, entkam heimlich und floh von dem päpstlichen Hofe nach Cöln, wo er, bis der Bruder Albertus, der berühmte Lehrer der Brüder allda, nach Paris versetzt wurde, studirte, und dann wegen seiner unvergleichlichen Wissenschaft einen Lehrstuhl der Theologie erhielt. Nach diesem nämlich wurde dem Bruder Thomas die Leitung der hochberühmten Schule und das Lehramt übertragen, welches er in dankenswerthester Weise und zum größten Ruhme seines Ordens verwaltete. [4]) (Cantiprat. lib. 1. cap. 20. part. 10.)

---

1) Friedrich II.

2) Montecassino.

3) Papst Johann XII. erhob durch eine Bulle vom Jahre 1321 den Abt von Montecassino zum Bischof. Als Thomas dort war, war dieß wohl noch nicht.

4) Thomas wurde 1257 Lehrer zu Paris, 1260 Lehrer in Rom. Sein Tod fällt in's Jahr 1274.

III. Beispiel.

Der Kampf mit dem Drachen.*

„Du aber, o Mann Gottes, kämpfe den Kampf des Glaubens. — Ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet, und nehmet den Helm des Heiles, und das Schwert des Geistes, (welches ist das Wort Gottes)." I. Tim. 6, 12.; Ephes. 6, 16. 17.

Auf der Insel Rhodus hauste in einer unterirdischen Höhle ein ungeheurer Drache, der nicht blos den Heerden und den Menschen nachstellte, sondern auch die Luft durch seinen Pesthauch vergiftete. Die Malteser Ritter besassen dazumal diese Insel; unter ihnen war ein gewisser Adeodat Gozon, ein in aller Waffenführung wohl erfahrner Mann, der sich aus Edelmuth entschloß, dieses giftige Thier zu bekämpfen. Er ließ sich zu diesem Zwecke den Drachen genau nachbilden, verbarg in denselben einen seiner Diener, der die Bewegungen und Wendungen des Drachen so gut als es anging nachahmte: er selbst aber mit einer Lanze und den übrigen Waffen ausgerüstet, richtete sein Pferd und seine zwei molossischen Hunde ab, daß sie dieses Drachenbild unerschrocken angriffen. Nachdem er diese Uebung einige Tage fortgesetzt hatte, und sein Pferd und die Doggen hinlänglich ermuthiget schienen, um den Sieg erringen zu können, zog er in den ernsten Kampf gegen das giftige Ungeheuer aus, er griff es an, bekämpfte es, streckte es zu Boden und tödtete es zu seinem unsterblichen Ruhme.

Für uns folgt aus dieser Erzählung eine heilsame Lehre, und zwar aus der Art und Weise, wie sich dieser Ritter für den gefährlichen Kampf vorbereitete. Er wäre ohne Zweifel verloren gewesen, wenn er nicht durch die Vorübung mit dem Bilde des Drachen sich und sein Pferd und seine Hunde zum wirklichen Kampf gestärkt und ermuthiget hätte. Wir müssen gleichfalls mit einem gefährlichen Drachen kämpfen, wir müssen streiten mit dem brüllenden Löwen, der auf dem Kampfplatze des Todes unzählige Seelen, die für den Streit nicht genug sich einübten, durch das tödtliche Gift der Versuchung tödtet. Was ist da zu thun? Lasset uns ein muthiges Streitroß erwerben, worunter wir die Gnade Gottes verstehen, gemäß dem Worte:

Er reitet hin voll Lust und Muth
Des Heilands Gnad' ihn tragen thut;

lasset uns unerschrockene, verläßliche Doggen erwerben, worunter

die zwei Gebote der Liebe zu verstehen sind; lasset uns die trefflichsten Waffen ergreifen, den Schild des Glaubens, den Helm der Geduld, das Schwert der Abtödtung; lasset uns diese Waffen üben, daß wir dann siegen in dem letzten ernstesten Streite und im Kampfe des Todes den Sieg des Lebens gewinnen. (Vergleiche Claus in Spicil. p. II. conc. CLXII. 4. und Luc. Montif. p. 4. in fest. S. Martyr.)

IV. Beispiel.

Das Bild.*

„Ziehet die Rüstung Gottes an.“ Ephes. 6, 11.

Demetrius war gegen die Rhodiser sehr feindlich gesinnt. Er versammelte deßwegen ein großes Kriegsheer, zog vor die Stadt Rhodus und beängstigte sie in kurzer Zeit dergestalt, daß die Einwohner derselben ganz kleinmüthig wurden und auf Mittel sannen, wie sie den König Demetrius bewegen könnten, daß er die schöne Stadt Rhodus verschone. Es war aber in dieser Stadt ein vortreffliches Kunstwerk, nämlich ein Bildniß des Bachus, an welchem der weitberühmte Maler Protogenes sieben volle Jahre gearbeitet haben soll, und sie wußten auch, daß dieses Bildniß dem Demetrius nicht nur wohl bekannt, sondern auch sehr theuer war. Als nun Demetrius die Stadt mit großem Ungestüme berennen wollte, stellten sie dieses Bild auf die Ringmauern und sagten zu sich unter einander: Wer weiß ob nicht dieses Bildes wegen der Feind unsere Stadt verschonet? Was geschieht! Als Demetrius dieses treffliche Bild sah, ließ sein Zorn und sein Grimm nach und er schrie mit lauter Stimme seinen Kriegsleuten zu: „Soldaten, laßt ab von euerm Wüthen; wir müssen die Stadt verschonen, auf daß das Bildniß nicht zu Grunde gehe.“

So haben auch wir einen unversöhnlichen Feind, der uns bekämpft und sich stark bemühet auf daß er uns aus dem himmlischen Jerusalem vertreibe. Vielgestaltig ist seine List, seine Fallstricke sind weit verbreitet und lockend, aber seid getrost, das himmlische Bildniß, welches uns Gott angeschaffen und wieder gereiniget hat mit dem Wasser der heiligen Taufe, dieses Bildniß unserer Seele, die Gottes Ebenbild ist, bricht die Macht des Feindes. Vergeßt es nicht, und haltet es dem Versucher entgegen, er wird es achten wider Willen, er kann es nicht vernichten. Du weißt es: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ (Vgl. „Die liebliche Nachtigal,“ Predigt am 4. Sonnt. nach Pfingst.)

V. Beispiel.

Die beste Schutzwaffe.*

„Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen.“ Jac. 4, 7.

Nicht lange nach dem Absterben des heil. Franz von Assis, hielten einige fromme Männer aus seinem Orden eine geistliche Conferenz (wie man's nennt) und hielten Rath, welches denn die vortrefflichste Weise sei die Versuchung zu besiegen, und die Sünden besonders die der Unreinigkeit zu vermeiden. Da gab es verschiedene Aussprüche. Der Eine sagte: „Wenn mich eine Versuchung angreift, stelle ich mir die Häßlichkeit des Lasters, zu dem ich versucht werde, vor Augen, daß es nicht nur Gott, sondern auch den Menschen ein Gräuel ist.“ Ein Anderer sprach: „Wenn ich fühle, daß eine Versuchung im Anzuge ist, sinke ich auf die Knie nieder und flehte mit Thränen und Bitten die unbefleckte Jungfrau um ihre Hilfe an.“ Andere gaben wieder andere Mittel an. Nachdem die Versammelten dieselben vernommen hatten, gab zuletzt der selige Juniperus,[1]) ein Mann voll des Geistes Gottes seine Meinung kund und sprach: „Wenn ich den Feind von Ferne kommen sehe, schließe ich ohne Verzug die Thüren meines Geistes zu oder schreie in meiner Seele mit lauter Stimme: „Fort, fort, alle Plätze dieser Herberge sind schon besetzt!“ Durch diese Worte wollte der Diener Gottes anzeigen, daß das trefflichste Mittel, die Seele vor Sünden zu schützen ein schneller Widerstand, den man den ersten Anfängen der Versuchungen leistet, ist. Und in Wahrheit, es verhält sich also.[2]) (Claus in Spicil. p. I. conc. XC. 1.)

VI. Einige Regeln.*

„Weiche Satan!“ Matth. 4, 10.

A.

Ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden, und wie die Tage des Taglöhners seine Tage.[3]) Darum o Mensch, denk des Kampfes.[4]) — Wie aber dieser Kampf zu führen ist, mögen uns in Kürze die Vorschriften, welche Johan-

1) Man sehe die Legende am 4. Oktober.
2) Surius in vita B. Aegydii.
3) Job 7, 1.
4) Ebend. 40, 27.

nes Picus, Graf von Mirandula[1]), uns hinterlassen hat, lehren, die zu dem Ende hier folgen.

Zwölf Regeln, die in den Versuchungen zu befolgen sind.

I.

Wenn dir der Weg der Tugend beschwerlich, wenn der Kampf dir lästig und hart vorkommt, so erinnere dich, daß es bei jeder anderen Sache auch gar viel Beschwerliches und Bitteres gibt, nach dem weisesten Ausspruche des Predigers: Alle Dinge sind schwer.[2])

II.

Wie viel arbeitest und duldest du, der Welt und deinem Leibe zu gefallen! Willst du für Christum gar nichts leiden? Paulus legt es dir auf: „Ich rede nach menschlicher Weise um der Schwachheit eueres Fleisches willen. Denn gleichwie ihr eure Glieder in den Dienst der Unreinigkeit und Gottlosigkeit hingabet zur Gottlosigkeit, so gebet nun euere Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit hin zur Heiligung.[3])

III.

Es ist Thorheit zu glauben, man könne auf eine andere Weise, als durch Gewalt in's Himmelreich eingehen; denn allzu klar ist das Wort des Herrn: Die Gewalt brauchen, reißen es an sich.[4])

IV.

Bemühe dich aus allen deinen Kräften dem Bilde Gottes ähnlich zu werden. Denn wir haben keinen Hohenpriester, der mit unsern Schwachheiten nicht Mitleiden haben könnte, sondern einen, der in allen Stücken, ähnlich wie wir versucht worden, doch ohne Sünde war.[5])

V.

Vertraue aus ganzer Seele auf Christus, deinen Helfer, denn

1) „Et sanguine et scriptis multo illustrissimus," geboren i. J. 1463, lebte der Wissenschaft und der Wohlthätigkeit. Er starb in seinem zweiunddreißigsten Lebensjahre 1494.

2) Pred. 1, 8.

3) Röm. 6, 19.

4) Matth. 11, 12.

5) Hebr. 4, 15.

darin, worin er selbst gelitten hat und versucht worden ist, kann er auch denen, die versucht werden, helfen.[1]) Ja der Herr selbst fordert uns dazu auf: Vertrauet, ich habe die Welt überwunden.[2])

VI.

Hast du eine Versuchung überwunden, so erwarte eine andere; weil wir durch viele Trübsale (und Versuchungen) eingehen müssen in das Reich Gottes;[3]) nicht blos durch eine oder die andere Trübsal, denn allenthalben leiden wir Trübsal.[4]) Wer aber ausharret bis ans Ende, der wird selig werden.[5])

VII.

Es muß nicht bloß der Teufel besiegt werden, sondern es muß dieser Kampf auch zu unserem Nutzen gewendet werden, damit sich das Wort erfülle: Heil von unseren Feinden.[6]) So z. B. soll eine Versuchung zur Hoffart uns zur Demuth ermahnen; ein Reiz zur Unmäßigkeit ein Anlaß zur Enthaltsamkeit, eine Anwandlung böser Lust eine Aufmunterung zur Keuschheit werden. Also gereichen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten.[7])

VIII.

Kämpfe so, als erwartete dich nach dem Kampfe ein unvergänglicher Friede; und siege so, als wolltest du dann wieder einen neuen Streit beginnen; der Satan macht nicht Waffenstillstand. Während du aber streitest und kämpfst, denke nicht blos an Christus, den Gekreuzigten, sondern umarme ihn, halte dich an ihn und küsse seine blutigen Wunden. Und wisse, daß du zwischen Christus und dem Teufel in der Mitte stehest, du sollst dich für Einen von Beiden entscheiden und wirst entweder für Christus oder für den Teufel streiten. Es rief Elias dem Volke zu: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so folget ihm, ist aber Baal Gott, so folget

1) Ebend. 2, 18.
2) Joh. 16, 33.
3) Apg. 14, 21.
4) I. Cor. 4, 8.
5) Matth. 24, 13.
6) Luc. 1, 71.
7) Röm. 8, 28.

ihm.[1]) Wenn du Christus liebst, so kämpfe für Christus, ist der Teufel dein Herr, so folge auch dem Teufel.

IX.

Fliehe allzeit die Gelegenheiten zur Sünde. Es ist ein Ausspruch Hesiod's: „Wenn du bei einem Hinkenden wohnst, wirst du hinken lernen." Wer oft in die Küche geht, wird rußig werden; mit Mehl wird besäet, wer die Mühle nicht meidet; wer die Gelegenheit zur Sünde nicht flieht, ist schon ganz nahe bei der Sünde. Es ist Nichts verführerischer, als die trügerische Süße der Sünde. Wer Pech anrührt, besudelt sich damit.[2])

X.

Streite gegen den Anfang jeglicher Sünde. Beuge den Zweig so lange er zart ist, ist er stark geworden, kannst du ihn nicht mehr beugen, er wird brechen. So sind die jugendlichen Anlagen bei Zeiten auf die rechte Bahn zu leiten, wie der Siracide lehrt: Beuge seinen Nacken in der Jugend, und schmeidige seine Lenden so lange er jung ist, damit er nicht verhärte und dir nicht mehr glaube, was dich schmerzen würde in der Seele.[3]) So mußt du der Versuchung, der Lust, ehe denn sie mächtig geworden ist, Wiederstand leisten, denn ist sie stark geworden, dann wirst du sie schwer oder gar nicht aus dir vertreiben. Darum also, nimm eilends die Beute und raube geschwind.[4]) Entwaffne jede Versuchung gleich anfangs oder du hast den Sieg verloren.

XI.

Dein ganzes Streben sei allzeit dahin gerichtet, Sieger zu werden. Es ist süßer, die Versuchung zu überwinden, als der Sünde zu unterliegen. Zu diesem Ende sollst du immer die jeder Art der Sünde entsprechenden Gegenmittel in Bereitschaft haben, besonders gegen deinen Gewohnheitsfehler, der dich mehr als die andern verunreiniget und unglücklich macht. Besiege dich selbst in demselben, worin du am wenigsten besiegt werden willst. Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt.[5]) Werde Tag

1) III. Kön. 18, 21.
2) Eccl. 10, 1.
3) Eccl. 30, 12.
4) Is. 8, 1.
5) Matth. 3, 10.

für Tag mehr Herr über dich selbst. David wuchs und ward immer stärker.[1])

XII.

Wirst du versucht, so unterlaß der Bedrängniß der Versuchung wegen die Uebung guter Werke nicht, folge in solchen Augenblicken nicht neuen Rathschlägen, sondern verharre in den alten Entschließungen bis die Versuchung nachgelassen hat. Ein von Versuchungen bedrängter Mensch ist weder von für sich selbst, noch auch für andere ein guter Rathgeber. In den Versuchungen hüte dich aus allen Kräften vor Traurigkeit, Ungeduld und Geistesunruhe und allem ungestümen Wesen. Insbesondere muß man sich da befleißen, die Mittelstrasse zu gehen. Die die Mittelstrasse einhalten, nicht die den Extremen sich hingeben, sind glücklich. Weder zur Rechten noch zur Linken muß man abirren, in der Mitte wirst du sicher gehen. Vor Allem siehe darauf, daß du dir selbst gegenwärtig bleibest und dein Wille dem göttlichen Gesetze also untergeordnet sei, daß du aus ganzer Seele sagen kannst: Herr Jesus, ich ergebe mich ganz und gar in deine göttlichen Anordnungen, es gefällt mir, was du immer über mich verhängst, und welcher Prüfung du immer mich unterziehst. Einzig nur dein Wille, ja auch ein Wink von dir ist mir so viel als tausend Befehle. Es geschehe, doch nicht was ich will, sondern was du willst.[2]) Wenn der Wille des Menschen so mit dem Willen Gottes verbunden ist, besiegt er alle Teufel. Ein Mann, der gehorsam ist, wird siegreich reden. (Drexelius: Palaestra Christiana, epil. §. II.)

B.

Die zwölf Thorheiten des Menschen im geistlichen Kampfe.

Ein Tag bringt dem andern das Wort herfür.[3]) Bist du heute gefallen, wirst du morgen mit größerer Vorsicht kämpfen. Unglückliche Treffen, wohl traurige aber treffliche Lehrmeister, lehren den Feldherrn die Kriegskunst und machen ihn durch ihre Schläge auf seine Fehler aufmerksam; so machen unfruchtbare Aecker den Landmann, einstürzende Mauerwerke den Baumeister,

1) II. Kön. 3, 1.
2) Spr. 21, 28.
3) Ps. 18, 3.

öftere Stürze vom Pferde den Reiter, heftige Stürme den Schiffer erfinderisch, geschickt und fleißig; durch Fehler lernt man. Marcus Marcellus wurde in einer Schlacht besiegt, am folgenden Tage kehrte er auf das Schlachtfeld zurück und gewann über seinen Feind einen größeren Sieg, als dieser Tags zuvor über ihn davon getragen hat. Julius Cäsar unterlag bei Dyrrhachium, siegte aber bald in der großen Schlacht bei Pharsalus. So erhoben sich die römischen Krieger oftmals nach erlittenen Niederlagen um so höher, daß ihrer Tapferkeit und ihrem Glück nicht nur ihre oft vor Kurzem noch so furchtbaren Feinde, sondern der Reihe nach der ganze Erdkreis unterthan wurde. Viele belehrt die Erfahrung, welche die Schule nicht belehrte und mancher für seine Lehrer taube Kopf hat durch die Augen gelernt, was er durch die Ohren nicht erlernen konnte. Es gibt keine geschicktere Lehrerin der menschlichen Dinge, die die Irrthümer gründlicher zu vertreiben wüßte, als Erfahrung und Prüfung. Die wahre Geistesgröße leuchtet nie und nirgends klarer, als in den Stunden der Prüfungen. Damit nun Jedermann sich selbst mehr und mehr erkennen lerne, und ersehe, welche Kraft auch ein einziger Schlag hat, setzen wir hier die zwölf Thorheiten, die im geistlichen Kampfe so häufig begangen werden, auseinander.

I.

Sich vor dem Kampfe nicht bewaffnen wollen. Es gibt Viele, die erst dann, wenn sie der Schmerz der Verwundung brennt, zu den Waffen greifen. Diesen gilt die Mahnung des Siraciden: Mache dich auf Anfechtungen gefaßt.[1]) Im feindlichen Lande muß man immer bewaffnet Wache halten.

II.

Allzu schwere Waffen ergreifen. Immer beten und niemals arbeiten wollen, sich durch maßloses Fasten erschöpfen, sich dann auf einmal mit Speisen vollstopfen, ist hinderlich, nicht förderlich.

III.

Die Waffen während des Kampfes wegwerfen. Wahrlich der wirft die Waffen weg und flieht, der in der Versuchung von der Geduld und Demuth abläßt. Die Stimme der Weisheit ruft durch Boëthius; Ich habe dir solche Waffen gegeben, die dich, hättest du sie nicht voreilig wegge-

1) Eccl. 2, 1.

worfen, mit unbesiegbarer Kraft beschützet hätten.[1]) Der in Wahrheit geduldige und demüthige Mensch ist ganz unverletzlich, unüberwindlich, unbezwingbar.

IV.

Dort, wo man am heftigsten bekämpft wird, sich um so weniger beschützen. Der zum Geize Geneigte bewaffne sich durch reichliches Almosengeben; der zur Wollust Angereizte schütze sich durch Enthaltsamkeit und Flucht; der zur Hoffart sich Neigende bewahre sich durch Geringschätzung seiner selbst. Wo du dich schwach fühlst, dorthin versammle deine Kräfte. Auf das Geschwür, auf die Wunde muß das Weichpflaster gelegt werden, nicht auf die gesunden Theile.

V.

Dem Feinde nicht widerstehen am geeigneten Orte. Um die Stadt vor dem Feinde zu erwehren, muß man ihn von den Thoren abtreiben. An den Pforten der äußeren Sinne setze dich dem andringenden Feinde entgegen, verschließe die Augen und Ohren, ziehe die Hände an dich, beherrsche deinen Gaumen und deinen Geruch. Wehe der Stadt, wenn der Feind die Zugänge genommen hat!

VI.

Den Feind nicht tödten wollen, so lange er klein und schwach ist. Wohl dem, der seine kleinen Kinder nimmt und sie zerschmettert am Steine.[2]) Die alte Schlange ist schlüpfrig, treibst du sie nicht ab von deiner Seele, so gleitet sie ganz in dieselbe hinein. Zertritt der Schlange den Kopf, so lange sie noch klein ist, damit sie nicht groß werde. Kämpfe gegen den Anfang, entkräfte die Versuchung bevor sie noch stark geworden ist.

VII.

Die Freunde bekämpfen, den Feinden Beifall klatschen. Der Eigenwille, das eigene und sich für unfehlbar haltende Urtheil schadet dem Menschen mehr, als alle anderen Feinde, jene aber, den eigenen Willen und die eigene Meinung lieben wir, diese aber hassen und verachten wir, wenn sie im Geringsten unserem Willen und Urtheile widersprechen. Mache es umgekehrt und kämpfe.

---

1) De consolatione philosophiae.

2) Ps. 136, 9.

VIII.

Mit dem Feinde, den man von weitem besiegen kann, erst in der Nähe den Kampf beginnen wollen, um ihn zu überwinden. In unserer Nähe wachsen gar oft die Kräfte des Feindes, so ist es bei Versuchungen zur Unkeuschheit und bei allen Sünden, die irgendwie einen süßen Köder an sich haben, die viel eher durch die Flucht, als durch den Kampf überwunden werden. Gegen diese Versuchungen fällt der Kampf um so glücklicher aus, aus je größerer Entfernung er geführt wird.

IX.

Den Feind durch Fliehen besiegen wollen, der nur im stehenden Kampfe überwunden wird. Dieses gilt bei allen Leiden und Widerwärtigkeiten, die ächte Geduld weicht vor ihnen nicht zurück, noch will sie durch die Flucht siegen, sie überwindet durch den Kampf. Sie wird handgemein mit Ihnen und besieget Alles durch geduldiges Ertragen. Die Leiden schlagen und zerfleischen uns; es ist keine Gausamkeit, es ist ein Kampf, welcher uns desto stärker macht, je öfter wir ihn aufnehmen. Der Geist muß durch Geduld abgehärtet werden, auf daß er die Macht aller Uebel verachten lerne.

X.

Mit gleichen Waffen kämpfen, wo entgegengesetzte gewählt werden sollen. Was ist thörichter und einem wahren Christen unziemlicher, als mit Haß gegen den Haß, mit Geschwätzigkeit gegen die Geschwätzigkeit, mit Thorheit gegen die Thorheit, mit Schmähungen gegen die Schmähungen zu Feld zu ziehen? Hier muß man mit entgegengesetzten Waffen kämpfen. Den Haß muß man durch die Liebe, die Geschwätzigkeit durch das Schweigen, die Dummheit durch die Weisheit, die Schmähung durch gute Werke besiegen. Es ist ein Hauptgebot: Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähworte mit Schmähworten: im Gegentheile segnet einander.[1]) Antworte dem Thoren nicht nach seiner Thorheit, damit du ihm nicht gleich werdest.[2])

XI.

Sich in der Bekämpfung eines Feindes, der ohne

1) I. Petr. 3, 9.
2) Spr. 26, 4.

Mühe besiegbar ist, vergebens abmühen. Besser ist ein Geduldiger, als ein Starker.[1]) Was sinnst du auf eine so mühevolle Rache? Warte auf den Herrn, der wird dir helfen.[2]) Die wahre Seelenstärke zeigt sich mehr in der Ertragung der Leiden, als in der Vollführung beschwerlicher Werke. Sei also ruhig, schweige, gehorsame und überlaß deine Angelegenheiten dem Herrn. Der wird zu seiner Zeit deine Feinde heimsuchen, wenn du ruhig bist und schweigst.

XII.

Seinen Feind zum eigenen Verderben und Untergang unterstützen. Der Feind ist nicht zu fürchten, welcher keinen besiegen kann, als nur den, der es wünscht und ihm hilft. Der Satan setzt das Schwert an die Brust, wenn er abscheuliche und schädliche Gedanken eingibt: du selbst stoßest dieses Schwert in dein Herz, wenn du an diesen Gedanken dein Gefallen hast. Du unterstützest den Teufel, wenn du zur Grube, in die er dich stürzt, hineilest. Denn eine tiefe Grube ist die Hure, und ein enger Brunnen die Fremde.[3]) (Drexel. Pal. Christ. p. I. c. XI.)

C.

Drei Räthe gegen diese Thorheiten im geistlichen Kampfe.

I.

Offenbare deine Versuchungen einem frommen, weisen und treuen Freunde und Führer. Die berühmtesten Geistesmänner haben in ihren vielfachen Versuchungen und in ihren Seelenleiden die Erfahrung gemacht, daß ihnen das Licht des Himmels nicht eher leuchtete, als bis sie ihr Gewissen und ihren von Anfechtungen beunruhigten Seelenzustand einem Meister des gottseligen Lebens entdeckt hatten. Du mußt deine Anfechtungen entdecken, sonst verzehren sie dein Herz und treiben dich auf Abwege; entdecke sie aber keinem Thoren. Ahme nicht die zwei Wüstlinge nach, welche der keuschen Susanna nachstellten:[4]) diese entdeckten ihre Versuchungen einander zu ihrem eigenen Verderben, denn ein

1) Spr. 16, 32.
2) Ebend. 20, 22.
3) Ebend. 23, 27.
4) Dan. 13.

Blinder führte da den andern und so stürzten sie beide in die Grube.[1])

II.

Vergiß nie, daß dir noch viele Versuchungen bevorstehen. — Ein alter Einsiedler pflegte seine neu eintretenden Schüler auf einen hochgelegenen Thurm zu führen und ihnen von da aus den entferntesten Ort zu zeigen. „Wisse," sprach er dabei, „wenn von diesem Thurme bis zu jenem unseren Augen noch erreichbaren fernen Punkt lauter Kreuze stünden, daß deiner Kreuze doch noch mehr sind. Bereite deine Seele auf die kommenden Anfechtungen vor, du wirst hier vieles zu leiden haben." So machte er im Voraus seine Schüler auf die zu bestehenden Versuchungen gefaßt.

Der Assyrerkönig Senacherib überschwemmte mit einem zahllosen Heere das Judenland und kehrte seine ganze Kraft gegen Jerusalem, um es zu erobern.[2]) Aber der weise und kriegserfahrne König Ezechias eiferte sein Volk zur Gegenwehr und zum Siege an. „Handelt wacker," sprach er, „und seid tapfer, fürchtet euch nicht und zaget nicht vor dem Könige der Assyrier und dem ganzen Heere, so mit ihm ist: denn viel mehr sind mit uns als mit ihm. Denn mit ihm ist ein fleischlicher Arm: aber mit uns der Herr, unser Gott, der unser Helfer ist und für uns streitet." Und das Volk stärkte sich durch solche Worte Ezechias, des Königs von Juda.[3]) So sollen wir vor den herannahenden Versuchungen nicht zagen und ihre Menge nicht fürchten. Mit uns ist der Herr, unser Gott, der unser Helfer ist und für uns streitet.[4]) Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollt ich fürchten? Der Herr ist der Beschirmer meines Lebens, vor wem sollt ich zittern? Wenn die Uebelthäter mir nahen, mein Fleisch zu fressen, sie, meine Feinde, die mich quälen, so werden sie kraftlos und fallen zu Boden. Wenn ein Heerlager wider mich stehet, so will sich mein Herz nicht fürchten. Wenn sich ein Streit wider mich erhebet, so will ich dabei

1) Matth. 15, 14.
2) II. Paral. 32.
3) Ebend. 7 — 8.
4) Ebend. 8.

hoffen.[1] Ich fürchte nicht Tausende des Volks, das mich umgibt.[2])

III.

Entferne den Zunder der Versuchungen. Kiesel und Stahl, wenn sie an einander gestossen werden, sprühen Funken, schnell lodert die Flamme auf, nimm geschwind den Zunder weg, wenn du das Feuer fürchtest; entziehe den Versuchungen die Zündmittel, wenn du willst, daß sie nicht mächtig werden. Geht nun hin, ihr Thoren, füllet eure Geldsäcke, lungert nach Würden und Ehren, hascht die Vergnügungen ringsum zusammen, fröhnet der Lust, gebt euren Sinnen volle Freiheit — an solchem Zunder laben und mästen sich die Versuchungen, eure falschen Freunde, zu eurem Verderben. (Nach Drexel. Pal. Christ. c. XI. §§. 2. 3.)

Gott prüft die Menschen, der Teufel versucht sie: Gott prüfte die ersten Eltern durch das Gebot: I. Mos. 2, 16. 17.; Abraham: I. Mos. 22.; Moses: II. Mos. 20.; das israelitische Volk: Richt. 2.; vergl. Judith 8, 21.; dem Ezechias: II. Paral. 32.; den frommen Tobias: Tob. 2.; den Job in der Geduld: Job 23, 10.; Petrus: Matth. 14.; Philippus: Joh. 6.; der Teufel versuchte die ersten Eltern: I. Mos. 3, 1 ff.; den Heiland: Matth. 4.; Luc. 4.; den König David: I. Paral. 21.; den Dulder Job: Job. 1, 2.; wollte die Apostel versuchen: Luc. 22, 31.; den Judas zum Verrath: Joh. 13.; Ananias und Saphira zum Betrug: Apg. 5.

Man vergleiche die Versuchungen des Hieronymus (30. September); des heil. Thomas von Aquin (7. März); des heil. Karl Borromäus (4. November).

Man sehe auch Auge II.; Eitelkeit der Menschen.

Verträglichkeit.

Man sehe: Friedfertigkeit; Zorn.

1) Ps. 26, 1—3.

2) Ps. 3, 7.; Vergl. das I. Beispiel unter dem Titel: Engel.

Vertrauen.

I. Beispiel.

Der Gehorsam und der im festen Gottvertrauen ruhige Tod eines Schülers des heil. Bernhard.

„Den Frommen geht ein Licht auf in der Finsterniß: der Gnädige und Barmherzige und Gerechte.“ Ps. 111, 4.

Ein Ordensbruder des Klosters zu Clairveaux, der ein schuldloses und ehrbares Leben geführet hatte, verfiel in eine längere schwere Krankheit und nahte sich endlich der Auflösung. Der heil. Bernhard kam zu ihm, um ihn zu besuchen und zu stärken, er sagte zu ihm: „Habe Vertrauen, mein Sohn, denn du beginnest jetzt von dem Leben zum Tode, von den zeitlichen Mühseligkeiten zu der ewigen Ruhe einzugehen.“ Dieser antwortete mit ungemein fester Zuversicht: „Wie, gehe ich denn nicht zu meinem Herrn und Schöpfer? Ich habe zuversichtliche Hoffnung, und so viel ich von der Erbarmung unsers Herrn Jesus Christus zu erwarten wage, bin ich gewiß, daß ich alsbald schaue die Güter des Herrn im Lande der Lebendigen.“ [1]) Der heil. Bernhard, als ein weiser Arzt und besorgter Hirt fürchtete, daß die so zuversichtliche Antwort des ungebildeten Menschen mehr aus einem vermessentlichen Vertrauen, als aus einem reinen Gewissen herstamme, und sagte deßwegen zu ihm: „Erforsche dein Herz, lieber Bruder, erforsche dein Herz; was hast du gesagt, woher ist eine solche frevelnde Vermessenheit in deinen Sinn gekommen? Du bist ja jener armselige und elende Mensch, der nichts oder beinahe nichts hatte, vielleicht mehr durch Noth gezwungen, als durch die Furcht Gottes bewogen, zu uns kam und durch sein flehentliches Bitten endlich Aufnahme fand. Wir haben um Gottes willen dich Armen aufgenommen und dich in Speise und in Kleidung und den übrigen gemeinschaftlichen Bedürfnissen den weisen und edlen Männern, welche bei uns sind, gleich gehalten; du bist gleichsam einer aus ihnen geworden. Was hast du aber dem Herrn für dieses Alles gegeben? Und sieh, es genügt dir nicht, alle diese Wohlthaten aus der Hand des Herrn unverdienter Weise empfangen zu haben, jetzt massest du dir auch sein Reich, wie ein rechtmäßiger Erbe an.“

Auf diese Worte des Heiligen antwortete Jener mit liebe-

1) Ps. 26, 13.

strahlendem Angesichte und ruhiger Seele: „Geliebtester Vater, du hast gut und treffend geredet, und es ist Alles so, wie du gesagt hast; wenn du aber willst, rede ich zu dir, meinem Herrn und Vater, und eröffne dir, daß kurz vorher mir armen Sünder ein großes, nicht vermessentliches, sondern wie ich hoffe, kindlich zuversichtliches Vertrauen zu Theil geworden sei; doch diese deine Lehre bleibt allzeit wahr, welche du uns so oft eingeschärft hast, daß nämlich das Reich Gottes nicht durch edle Familienabkunft, noch durch Reichthümer der Welt in Besitz genommen wird, sondern allein nur durch die Tugend eines ergebenden Gehorsams sich erobern läßt. Diese Rede habe ich als den kurzen Ausdruck des Wortes unseres göttlichen Lehrers allzeit sorgfältig in meiner Seele behalten, ich legte dasselbe als ein Siegel auf mein Herz, indem ich es eifrigst erwog, und auf meinen Arm, indem ich es getreulich vollbrachte. Fraget, wenn es euch gefällig, alle meine Lehrer und meine Genossen, denen ihr mich gehorsam dienen hießet, ob ich einen von ihnen jemals unfolgsam war, ob ich einen aus den Brüdern, durch Wort oder That oder auf irgend eine andere Weise beleidiget oder betrübet habe, so viel es an mir lag. Wenn ich nun Allen werkthätig in Christo gehorsam war, Allen diente und Alle mit der Gnade Gottes liebte; wer kann mich denn hindern, daß ich jetzt in seine Barmherzigkeit mein volles Vertrauen setze?" Als der heilige Vater von diesem ungebildeten Manne eine solche Antwort vernahm, freute er sich sehr und sprach: „Du bist wahrhaftig selig, geliebtester Bruder, denn Fleisch und Blut haben dir diese Weisheit nicht geoffenbaret, sondern der Vater im Himmel selbst hat dich gelehrt, er hat deine Seele zum Leben gerichtet und sie auf dem geradesten Pfade in's Vaterland geführt. Beginne also in Sicherheit deine Wanderung, denn die Pforte des Lebens ist dir geöffnet."

Nachdem der Bruder verschieden und begraben worden war, hielt der ehrwürdige Vater über sein Leben und über sein Ende im Capitel eine weitläufige Rede mit seiner eigenthümlichen Salbung und Beredsamkeit und entflammte wunderbar durch das Beispiel dieses Bruders Alle zu eifrigen Gehorsam; denn voll Rührung war die Antwort jenes sterbenden Bruders gewesen, und er pries ihn wegen seines Gehorsames und wegen der Reinigkeit seiner Seele glücklicher, als wenn ihn der Herr durch Zeichen und Wunder verherrlichet hätte. (Ex. libro de viris illustr. Ord. Cisterc.)

II. Beispiel.

Der Trost des Gottvertrauens.*

„Der Herr behütet dich vor allem Bösen; der Herr behütet deine Seele." Ps. 102, 7.

In jenen unruhigen Zeiten, da die weltbekannten Parteien der Guelfen und Ghibellinen mit unversöhnlichem Grolle einander bekämpften, war Antonio Bandinelli, ein Edelmann zu Florenz, mit giftigem Hasse gegen seinen Mitbürger Federigo Lanucci erfüllt, welcher der Ghibellinenpartei angehörte. Eines Tages begegnete er diesem in einer einsamen Gegend außerhalb der Stadt und eilte, die Gelegenheit benützend, mit bloßem Degen auf ihn los, um ihn zu ermorden. Lanucci vereitelte den Angriff, und hielt sich tapfer, ohne jedoch die Schranke der Vertheidigung und Abwehr überschreiten zu wollen. Als ein überlegener Fechter warf er den Gegner mit einem Faustſtoß rücklings zu Boden, setzte ihm die Spitze des Degens auf die Kehle, und sprach: „Wie du siehst, ist dein Leben in meiner Macht; allein es sei dir geschenkt, unter der Bedingung, daß von jetzt an alle Feindschaft zwischen uns ein Ende hat." Bandinelli versprach und gelobte Alles, und bekräftigte sein Versprechen mit einem feierlichen Schwur; kaum aber fand er sich auf freiem Fuße, als er von neuem mit meuchelmörderischer Hast den großmüthigen Lanucci überfiel, der mit genauer Noth dem Todesstreich entging, und nun sich gezwungen sah, den Kampf wieder aufzunehmen. „Elender," rief er aus: „da du es nicht anders willst, so nimm deinen Theil dahin." Der Sieg war bald entschieden; Bandinelli fiel, von einer schweren Wunde getroffen; Lanucci flüchtete nach Pisa zu seinem Freunde Belfiore.

Von Pisa aus berichtete er dem Senate zu Florenz den Hergang der Sache; allein diese Rechtfertigung fand kein Gehör. Sein tückischer Gegner hatte sich erholt, und war von einigen Landleuten nach Hause getragen worden; kaum wieder der Sprache fähig, hatte er schon den Lanucci als Meuchelmörder angeklagt, und die mächtige Partei der Guelfen gegen ihn aufgehetzt. Der Schuldlose wurde nun förmlich verurtheilt, für immer verbannt, und sein Vermögen confiscirt; der einzige Trost, der ihm blieb, war die vielbewährte Treue seines geliebten Freundes Belfiore, bei welchem er eine neue Heimath fand. Allein das Maaß seines Unglücks war noch nicht voll. Einmal um Mitternacht vernahm er im Schlafgemache seines Freundes ein Stöhnen und Röcheln; er eilte hin

und fand ihn im Blute schwimmend; ein Dolch haftete noch im Herzen des schon Verblichenen. Von Schreck und Entsetzen überwahnt, ließ er die brennende Kerze fallen, und sank bewußtlos neben dem Lager hin. Als gleich nachher der Lärm im Hause anging, als am nächsten Morgen die gerichtliche Untersuchung einschritt, konnte der dringendste Verdacht Niemand Andern als den Gast des Hauses treffen; indem nicht bloß der Augenschein gegen ihn zeugte, sondern auch der Prozeß, der in Florenz gegen ihn verhandelt worden, ganz geeignet schien, den Argwohn zur Gewißheit zu erheben.

In der That erschienen dem Senate zu Pisa diese Inzüchten so überwiesend, daß er ihn einstimmig zum Tode verurtheilte, ohne auf seine Betheuerungen zu achten. Denn die tiefe und aufrichtige Trauer um den trefflichen Freund, die Lanuccis Herz zerriß, wurde für erheuchelt gehalten. Als man ihn von diesem Urtheile verständigte, warf er sich zur Erde, und überließ sich bald dem Ausbruche einer Tobsucht und Verzweiflung, in welcher nur die Ketten von Versuchen zum Selbstmord ihn abhielten, bald wieder verlor er sich in ein stumpfes und düsteres Hinbrüten, und in diesem Zustande, der selbst seinen Wächtern Schauder erregte, brachte er die Nacht hin. Nicht die Nähe des Todes war es, die ihn so furchtbar aufregte; denn das Leben hatte für ihn keinen Reiz mehr; was ihm unerträglich schien, war die entsetzliche Schmach, für den Mörder eines Freundes gelten zu müssen, dem er mit innigster Liebe und Dankbarkeit ergeben war, und für den er bereitwillig sein eigenes Leben eingesetzt hätte.

Das erste Morgenlicht drang durch die Kerkergitter, und der Gequälte war eben etwas ruhiger geworden, als sein Blick wie von ungefähr, auf ein Bildniß des Gekreuzigten fiel. Unverwandt sah er darauf hin, sein Auge war thränenfeucht, sein Antlitz veränderte sich; Rührung, Wehmuth, Trost und Frieden prägten sich in seinen Zügen aus. Die Wächter, die mit Verwunderung ihn betrachteten, konnten darin deutlich lesen, was sein Herz bewegte; es war ihnen, als hörten sie die Stimme, die in seinem Innern sprach: „Du bist schuldlos verurtheilt; ich aber bin der einzig Gerechte und Heilige, und siehe, was ich für dich erduldet.“ Und es zeigte sich bald, daß sie richtig geurtheilt. Denn plötzlich warf sich Lanucci vor dem Kreuze nieder; seine Thränen strömten reichlich; Herr, mein Gott, rief er: du hast gesiegt; vergib meiner Raserei. Ich will weder den Tod von mir zurückweisen, noch die bittere Schmach.

Ich habe im Leben nur lau und träge dir gehorcht; nun will ich dir nachfolgen, mindestens im Tode! — Seit diesem Augenblicke war die Ansicht, welche die Leute von ihm gefaßt, eine ganz andere geworden. Die Wächter, von seiner Schuldlosigkeit überzeugt, weckten für ihn die günstige Stimmung; bald war die öffentliche Meinung für ihn; das Volk, das sich haufenweise auf dem Markte versammelte, klagte laut über den Gräuel eines Justizmordes und viele Stimmen erhoben sich, um eine neue Instruktion des gerichtlichen Vorgangs zu fordern, als plötzlich ein Eilbote aus Florenz mit verhängten Zügeln durch die Straffen sprengend, die Wendung der Dinge verkündete; Lanuccis Unschuld war dort durch besondere Ereignisse an den Tag gekommen. Derselbe Bandinelli, der seinem Leben nachgestellt, und dann seine Ehre untergraben, hatte ihm einen Banditen nach Pisa nachgesendet, der jedoch das Schlafgemach verwechselnd, statt des Lanucci seinen Freund Belfiore erdolchte. Dem rückkehrenden Banditen hatte der Ruchlose einen andern entgegen geschickt, um ihn aus dem Wege zu räumen. Allein jener Mörder war nicht gleich zu Tode getroffen; er behielt noch so viel Leben, um von Bandinelli's Schandthaten Bericht zu geben, welcher dann eingezogen wurde, und ausführlich alles eingestand. Diese Wendung brachte nicht bloß in Pisa einen allgemeinen Jubel hervor, sondern auch in Florenz wurde Lanucci wie im Triumphe aufgenommen, und seine Rückkehr als ein Freudenfest gefeiert.

Mag nun diese Erzählung etwas umständlich sein; der Hauptgedanke, der daraus hervorleuchtet, zeigt sich so hell und rasch, wie ein Blitz; und dieser Gedanke ist ausgesprochen in den Worten: „Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebet hat, und sich selber für mich dargegeben.“ (Veith, Charitas S. 181—186.)

Beispiele eines festen Vertrauens auf Gott:

Abraham, da er seinen Sohn opfern wollte: I. Mos. 22, 1—18.; Jonathas: I. Kön. 14, 6.; David: I. Kön. 17, 37.; ebend. 45—47.; II. Kön. 22, 1—4.; in den Psalmen: 3, 2—9.; 4, 4.; 10, 1. 21.; 10, 61.; 2, 3. 6—9.; 117, 5. 6.; 119, 1.; 143, 2.; Eliseus: IV. Kön. 6, 16.; Asa: II. Chron. 32, 6—8.; Judith: Jud. 13, 17.; Job: Job. 1, 21.; Sidrach, Misach und Abdenago: Dan. 3.; Daniel: ebend. 6, 16 ff.; Susanna: Dan. 13, 35. 60.; Judas der Machabäer: I. Mach. 3, 18. 19.; das Weib, welches am Blutfluße litt: Matth. 9, 21.; das chananäische Weib: Matth. 15, 22—28.; die Apostel bei dem reichen Fischfange:

Luc. 5, 4—9.; der Hauptmann: Matth. 8, 5—13.; vergleiche Luc. 7, 1 ff.; Paulus: II. Cor. 1, 9. 10.; 4, 8. 9.; I. Tim. 4, 10.; II. Tim. 1, 12.

Auf sich selbst hatten ein eitles und thörichtes Vertrauen:

Die Erbauer des Thurmes zu Babel: I. Mos. 11.; Pharao, der auf seine Macht vertraute: II. Mos. 14.; Goliath, der auf seine Stärke sich verließ: I. Kön. 17.; Holofernes, der auf seine Kriegsmacht sich verließ: Jud. 6, 2 ff.; 13.

Man vergleiche noch: Arme I.; Leben des Christen; Barmherzigkeit I.

Verzeihung.

Der rühmlichste Sieg.

„Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander." Joh. 13, 35.

Jemand hatte von einem mächtigen Manne, dessen Vater er ermordet hatte, viele Unbilden zu erleiden. Dieser wollte nämlich im Sinne der Welt aber ganz gegen die Vorschriften des Evangeliums, den Mord seines Vaters rächen, schnaubte nun selbst nach Mord und brachte häufig seinem Feinde abgenommene Beute von seinen Raubzügen nach Hause. In diesen Nöthen beschloß der Mörder, sich an die kaiserliche Majestät zu wenden, in der Hoffnung, doch vielleicht da in seinem Unglücke Hilfe und Trost zu finden. Als dieß der Rächer des väterlichen Blutes erfuhr, folgte er ihm auf dem Fuße nach, um ihn entweder dem Gesetze und dem Gerichte zu überliefern, oder ihn, wenn er ihn erreichen könnte, kurzweg mit dem Schwerte zu erschlagen. Der Verfolgte reisete ganz gemächlich, als wäre er in größter Sicherheit; sein Feind aber eilte ihm schnell nach, und so geschah es, daß er ihn erreichte. Nun stunden sie sich gegenüber. Der Mörder hatte nur drei oder vier Begleiter zu seinem Schutze bei sich, sein Verfolger aber war mit einer Schaar von dreißig Bewaffneten umgeben; darum ermahnte Jener, als er sah, daß er den Händen seiner Verfolger nicht mehr entrinnen könne, seine wenigen Begleiter zur Flucht, und bat für sich um Erbarmung. Er begab sich in den rettenden Schatten der Demuth, warf sich vor seinem Verfolger hin, die Hände in Kreuzesform ausgestreckt, und erwartete so die Verzeihung des Erbarmenden. Und der siegende Feind siegt noch einmal, hält seine Hand

in Ehrfurcht vor dem Kreuze zurück, ließ ihm weiter auch von Anderen nichts mehr zu Leide thun und machte zuletzt vollkommen mit ihm Frieden, indem er ihm zu Ehren des heiligen, lebendigmachenden Kreuzes nicht nur das Leben schenkte, sondern auch die Schuld des Mordes verzieh. Dadurch hatte er einen glorreichen Sieg errungen, indem er nicht so sehr einen anderen, sondern sich selbst bezwungen, nicht so sehr der Bezwinger eines äußeren Feindes, als vielmehr seines eigenen Herzens geworden ist! — Als der Kaiser davon hörte nahm er ihn, wie sich's gebührte, ehrenvoll auf, behandelte ihn mit größter Leutseligkeit und entließ ihn mit reichen Geschenken. (Ex Petro Damiano Collector hujus Speculi.)

Man sehe auch: Versöhnlichkeit, Feindesliebe, Nächstenliebe.

Verzückung.

I. Beispiel.

Die Betrachtungen des heil. Franziscus. Die drei Gelübde unter dem Bilde von drei goldenen Münzen.

„Mein Herz entbrannte in mir, und wenn ich daran denke, brennet Feuer auf." Ps. 38, 4.

Der heil. Franziscus ging einst, bevor er noch die Wundmale des Heilandes hatte, aus dem spoletanischen Thale in das römische Gebiet. Auf dem Wege dahin kam er zu einer Burg an dem Berge Feretra, wo gerade im Heere eine große Feierlichkeit statt fand. Als dieß der heil. Jüngling von den Einwohnern erfahren hatte, sprach er zu seinem Begleiter, dem Bruder Leo: „Komm, laß uns hingehen zu diesen Männern, vielleicht können wir dort mit Gottes Hilfe einen finden, der unserer Gesellschaft beitritt." Bei dem veranstalteten Feste aber waren viele vornehme, edle Herren aus den verschiedensten Gegenden versammelt, unter welchen ein gewisser Urlando, ein tuscischer Edelmann, durch Reichthum und alten Adel hervorragte. Dieser hatte, da ihm schon Vieles, was seine Bewunderung erregte, von dem heil. Franziscus zu Ohren gekommen war, eine große Ehrfurcht vor ihm, und wünschte ihn zu sehen und zu hören. Als der heil. Franziscus in das Schloß eingetreten war, stieg er auf eine Mauer, um von der Menge leichter vernommen zu werden, und predigte da den ihn umgebenden Schaaren. Der Satz seiner Rede, den er in seiner Umgangssprache, d. i. in der französischen ausführte, war: „Das Gut, welches ich erwarte, ist so groß, daß mich alle Leiden ergötzen." Ueber dieses Wort entflossen seinem Munde durch Erleuchtung des heil. Geistes

so salbungsvolle göttliche Aussprüche, und er zeigte ihre Wahrheit so deutlich aus den Leiden der Märtyrer, aus den Qualen der Apostel, aus den schweren Bußübungen der Beichtiger, aus den vielen Trübsalen der Heiligen, daß Alle, als redete ein Engel zu ihnen, in gespannter Aufmerksamkeit dastanden, und besonders Urlando sich über die ihm erwünschte Gegenwart des Heiligen erfreute und in seinem Innersten ergriffen von seinen wunderbaren Reden sich vorsetzte, mit diesem heil. Vater über das Heil seiner Seele sich zu berathen. Als daher die Predigt vorüber war, sagte er zu dem heil. Franziscus: „Vater, ich möchte mich gerne mit euch über mein Seelenheil besprechen.“ Der heil. Franziscus aber, voll Klugheit und weiser Milde, sprach zu ihm: „Mein Herr, gehe heute und ehre deine Freunde, welche dich zum Feste geladen haben, nach demselben magst du kommen und wir werden uns dann, so lange es dir gefällig sein wird, unterreden.“ Jener willigte ein und als er nach dem Mahle mit dem Heiligen über sein Seelenheil sich weitläufig besprochen hatte, sagte er zuletzt: „Bruder Franziscus, ich besitze in Tuscien einen Berg, welcher sehr einsam und zur Andacht einladend ist; es ist dieß der Berg Alvernia, ganz geschaffen für Solche, welche ein einsames Leben führen wollen. Diesen Berg will ich euch, wenn er dir und deinen Genossen gefällt, mit größter Bereitwilligkeit zum Geschenke machen.“ Da der heil. Franziscus sehr sehnsüchtig solche einsame Orte zu finden wünschte, wo man ungehindert der Betrachtung göttlicher Dinge und dem beschaulichen Leben sich widmen könnte; dankte und lobte er, als er diesen Antrag hörte, zuerst Gott, welcher durch seine Gläubigen für seine Schäflein sorgt, und sagte dann dem Geber Urlando im Namen des Herrn herzlichen Dank. „Herr, wenn ihr,“ sprach er, „auf eure Besitzungen zurückkehret, so sende ich zwei aus meinem Gefolge mit euch, welche jenen Berg besichtigen werden, welchen ich, wenn er tauglich ist, mit Dank als eine Liebesgabe annehme.“

Der besagte Herr wohnte auf einem Schlosse, nicht weit von dem Berge Alvernia. Als das Fest vorüber war und der Herr die Heimreise antrat, schickte der heil. Franziscus zwei aus seinen Schülern mit, welche von ihm wie Engel Gottes mit Liebe und Bereitwilligkeit aufgenommen und in Begleitung von fünfzig Bewaffneten der wilden Thiere wegen, zu den benannten Berg Alvernia geführt wurden. Sie untersuchten den Berg und fanden auf demselben eine kleine Ebene, wo sie im Namen des Herrn zu ver-

bleiben beschlossen. Die Leute aber, welche diese Brüder hinführten, hieben Baumäste ab, und bauten ihnen aus denselben eine Art Hütte. Nachdem sie den Ort in Besitz genommen hatten, kehrten sie zu dem heil. Franziscus zurück und benachrichtigten ihn, daß der besagte Ort sehr abgelegen und zur himmlischen Betrachtung sehr geeignet sei. Franziscus aber lobte Gott, nachdem er diesen Bericht vernommen hatte, nahm den Bruder Leo, den Bruder Masseus und den Bruder Angelus, der ehedem ein Soldat war, zu sich und begab sich mit ihnen auf den Berg.[1]) Da sie nun den Berg hinaufstiegen und ein wenig unter einer Eiche ausruhten, flog eine große Menge Vögel der verschiedensten Gattungen um den heil. Franziscus herum mit großer Fröhlichkeit und lautem Singen und freudigem spielendem Herumflattern; einige setzten sich auf sein Haupt, andere auf seine Schultern, einige auf seine Knie, andere auf die Hände des heiligen Vaters. Als Franziscus dieses neue Wunder sah, sprach er zu seinen Genossen: „Meine geliebtesten Brüder, ich glaube, daß es Christus unserem Herrn gefalle, wenn wir diesen Platz auf diesem einsamen Berge in Besitz nehmen, wo über unsere Ankunft unsere Schwestern, diese Vöglein, eine so große Freude äußern.“ Und er erhob sich freudigen Geistes und ging an den oben bezeichneten Ort, wo noch Nichts war, als die armselige Hütte aus Baumästen. Und er suchte sich einen einsamen Ort, wo er getrennt von den übrigen Brüdern dem Gebete obliegen wollte, baute sich dort am Abhange des Berges eine ärmliche Zelle, und befahl den Brüdern, daß ihn Keiner störe, daß sie weder selbst zu ihm sich begeben, noch auch Andere dorthin gehen lassen sollten; nur der Bruder Leo allein dürfe sich seiner Zelle nahen, weil er vorhatte, in dieser Zelle zu Ehren des Erzengel Michael vierzig Tage zu fasten. Dem Bruder Leo aber gab er den Auftrag, nur Einmal des Tages zu kommen und ihm Brod und Wasser zu bringen, und Einmal zur Nachtszeit, wann die Mette zu beten ist, um welcher Stunde er der Zelle sich nahen und nichts weiter reden solle, als: „Herr, eröffne meine Lippen.“ Und wenn er antworten werde: „Und mein Mund wird dein Lob verkünden,“ soll er mit ihm die Mette singen, wenn er aber nicht antworten werde, soll er alsogleich sich wieder zurückbegeben. Diese letzte Anordnung traf er deßwegen, weil er einmal so sehr im Geiste verzückt und so in Gott versunken war, daß er eine ganze Nacht und einen ganzen Tag nicht reden konnte.

1) Im Jahre 1224.

Der Bruder Leo kam diesem Befehle auf's Genaueste nach; doch wollte er so viel als möglich heimlich ausforschen, was der Heilige thut. Da sah er ihn einmal vor seiner Zelle in die Luft in einer solchen Höhe emporgehoben, daß er noch seine Füße erreichen und berühren konnte, er umfing sie mit seinen Armen, küßte sie unter Thränen und sprach: „Gott sei mir armen Sünder gnädig und lasse mich durch die Verdienste dieses heiligen Mannes bei dir Erbarmung finden.“ Ein anderes Mal aber fand er ihn bis zur halben Höhe der Bäume erhoben. Einmal sah er ihn so hoch in den Lüften schweben, daß er ihn kaum noch erkennen konnte, da fiel der gute Bruder Leo auf seine Knie, streckte sich auf den Ort hin, wo er den Heiligen zuvor beten und in die Höhe sich erheben gesehen hatte, und empfand, durch die Verdienste des heil. Franziscus den Herrn bittend und sich ihm empfehlend, übergroße Erleuchtungen der göttlichen Gnade. Da nun der Bruder Leo an dem Heiligen öfters dergleichen sah, wurde er von großer Ehrfurcht gegen ihn erfüllet und forschte nun unabläßig Tag und Nacht den heiligen Beschäftigungen seines Meisters nach. Da machte er sich einmal wie gewöhnlich zur Mettenzeit auf den Weg zur Zelle des Heiligen und sang, als er hinkam die Worte: „Herr öffne meine Lippen,“ wie es ihm von dem Heiligen befohlen war. Der Meister aber antwortete nicht, und er sah beim Mondeslichte, daß er nicht in seiner Zelle sich befinde, sondern hörte seine Stimme, als er weiter im Walde herumsuchte. Und er nahte sich ihm, um seine Worte deutlicher zu vernehmen, und er erblickte ihn im Mondscheine, wie er da auf seinen Knieen lag, sein Angesicht zum Himmel erhob und mit ausgebreiteten Händen zu Gott betete und sprach: „Was bist du, mein süßester Gott, und was bin ich armer Wurm, dein geringer Knecht!“ Diese Worte sprach er öfters hintereinander und sonst nichts. Und er sah in die Höhe und sah eine wunderbar glänzende Feuerflamme, welche weithin ihre Strahlen ausgoß und mit einem milden, den Augen angenehmen Lichte leuchtete, vom hohen Himmel auf das Haupt des heil. Franziscus herabströmen. Und aus dieser Flamme ließ sich eine Stimme hören, welche mit dem heil. Franziscus redete, und er antwortete auf ihre Reden. Aber der Bruder Leo fürchtete sich und versteckte sich unter der Todtenbahre, um den Heiligen in diesen erhabenen Geheimnissen nicht zu stören. Welche Worte derselbe sprach, konnte er nicht vernehmen; doch sah er, daß der Heilige dreimal seine Hand nach der

Flamme ausstreckte. Als dieses Licht allmälig verschwand, zog sich auch der Bruder Leo zurück, um von dem heil. Franziscus nicht bemerkt zu werden. Dieser aber hörte seine Fußtritte und sprach: „Ich befehle dir, wer du immer bist, in Kraft unsers Herrn Jesus Christus, daß du stehen bleibest und dich nicht vom Orte bewegest.“ „Ich bin es, Vater,“ antwortete Leo, welcher in diesem Augenblicke von einer so großen Furcht ergriffen war, daß er sich in die Erde, wenn sie sich vor ihm aufgethan, wie er später selbst sagte, hineingeflüchtet hätte, denn er fürchtete, den Heiligen beleidiget zu haben und jetzt seines beseligenden Umganges beraubet zu werden. Seine Liebe und sein Zutrauen zu dem Heiligen war so groß, daß er meinte, von ihm getrennt nicht weiter mehr leben zu können. Wenn deßwegen die Brüder von dem Heiligen redeten, sprach Leo allezeit: „Meine Geliebtesten, alle Heiligen sind groß, aber der heil. Franziscus ist auch Einer von den Großen, wegen der Wunder, die der Herr durch ihn wirkt.“ Als ihn der Heilige aus seiner Antwort erkannte, sagte er zu ihm: „Bruder, was thust du hier? habe ich es dir nicht oftmals gesagt, daß du, um mich auszukundschaften, mir nicht nachgehen sollst. Sage mir bei der Pflicht des Gehorsams, was hast du gesehen?“ „Ich hörte dich, Vater,“ antwortete er, „sprechen, und dich unterreden, und mit vieler Andacht dich ein Gebet hersagen. Von Bewunderung hingerissen, hast du gerufen: „Was bist du, mein süßester Gott, und was bin ich, armer Wurm, dein geringer Knecht!“ Und darnach sah ich eine Feuerflamme vom Himmel sich über dich herablassen, welche mit dir redete. Du hast ihr öfter geantwortet und deine Hand dreimal nach ihr ausgestreckt, was du aber geredet hast, weiß ich nicht.“ Und der Bruder Leo fiel auf seine Knie vor ihm nieder, bat ihn, erfüllt von großer Verehrung und sprach: „Vater, ich bitte dich, daß du mir jene Worte, welche ich hörte, erkläreſt und mich auch jene, welche ich nicht hörte, lehren wollest.“

Der heil. Franziscus erfüllte sein Begehren, weil er ihm wegen seiner Reinigkeit und Sanftmuth sehr gewogen war und sagte zu ihm: „O Bruder, Diener Jesu Christi, in der Erscheinung, welche du gesehen hast, sind mir zwei Lichtquellen eröffnet worden, die eine ist die Erkenntniß Gottes, die andere die Erkenntniß meiner Selbst. Als ich daher sagte: „„Was bist du allmächtiger Herr, o mein Gott und wer bin ich,““ da war ich im Lichte der Betrachtung, in welchem ich die Unend-

lichkeit der grenzenlosen Güte Gottes und die beweinenswerthe Niedrigkeit meiner Winzigkeit sah, deßwegen sprach ich: Wie kommt es, höchst weiser, höchst gütiger, höchst barmherziger Herr, daß du mich heimsuchst, der ich beinahe nichts bin, ein Wurm, der Eckel und Verachtung erregt? Jener Lichtstrahl aber war Gott, welcher in dieser Gestalt, wie zu Moses im Dornbusche redete. Unter Andern, was Gott da zu mir geredet hatte, verlangte er von mir, daß ich ihm drei Opfer bringe. Ich antwortete: „Herr, ich bin ganz dein, und habe weiter nichts als einen Mantel, einen Strick und ein Beinkleid, auch diese sind dein. Was kann ich also deiner Größe noch darbringen? Denn der Himmel und die Erde, Feuer und Wasser und Alles was ist, ist dein Eigenthum, o Herr, und es hat ja Niemand Etwas, was nicht dein wäre, und wenn wir dir ein Opfer bringen, geben wir dir nur das zurück, was ohnedem dir gehöret. Was kann ich dir also darbringen, o Gott und Herr des Himmels und der Erde und aller Creaturen.“ Da sprach der Herr zu mir: „Greif in deinen Busen, und was du dort findest, opfere mir.“ Und ich that es und fand eine große goldene Münze, welche glänzte und über die Massen schön war, wie ich noch nie eine solche Münze früher gesehen hatte, und ich brachte sie Gott dar. Der Herr aber sprach abermals: „Opfere mir noch einmal wie das erste Mal.“ Ich antwortete: „Herr, ich habe, und liebe und will Nichts außer dich allein und aus Liebe zu dir habe ich das Geld und Alles verachtet, und wenn sich noch Etwas in meinem Busen vorfinden sollte, will ich es dir, du hast es ja gegeben, freudig darbringen.“ Dieß that ich dreimal, und als ich dreimal geopfert hatte, kniete ich nieder und lobte Gott, weil er mir gegeben hatte, um ihm opfern zu können. Und es ward mir alsogleich der Sinn dieser Gaben geoffenbaret, ich erkannte, daß die dreimalige Opferung drei Tugenden bedeute, nämlich den goldenen Gehorsam, die hocherhabene Armuth und die hellglänzende Keuschheit, welche Gott in seiner Erbarmung mir gab und zu üben mich stärkte, so daß ich mir im Gewissen darüber nichts vorzuwerfen habe. Und als ich, da ich in meinem Busen griff, und jene drei Münzen hervorholte, diese Gottesgabe dem Herrn wieder zum Opfer brachte, hat er meiner Seele die Kraft gegeben, ihn für alles Gute, welches er in seiner Güte und Erbarmung mir zutheilte, allzeit mit Mund und Herz zu loben und zu preisen. Dieß ist der Sinn der Worte, welche du gehört und die Bedeutung der Ausstreckung meiner Hände,

welche du gesehen hast. Aber hüte dich Bruder, mein Lämmchen, gehe mir nicht mehr nach, um mich auszuforschen. Kehre mit dem Segen des Herrn in deine Zelle zurück und sorge für mich, wie bisher. In wenigen Tagen wird der Herr auf diesem Berge erstaunliche und wunderbare Dinge geschehen lassen, daß darüber die ganze Welt von Bewunderung wird ergriffen werden. Denn er wird Unerhörtes thun, was er noch an keinem Geschöpfe dieser Welt gethan hat." So war es auch, denn nie noch vorher hatte Gott, obwohl er unzähligen Heiligen viele Gnaden und Zeichen seiner Liebe erwiesen hat, Einem aus ihnen die Male seiner hochgebenedeiten Wunden eingedrückt. Einigen hat er die Kraft gegeben, Kranke, welche mit Hilfe aller Arzeneien nicht konnten gesund gemacht werden, zu heilen; Anderen gab er als Zeichen seiner Liebe die Gewalt, böse Geister aus den Leibern der Besessenen auszutreiben; Viele wieder ließ er in die Zukunft schauen, welche ihm allein offenbar ist. Aber den heil. Vater Franziscus, als seinen auserwählten und vorzugsweise geliebten Diener hat er sich ähnlich gemacht, durch die Ertheilung der Wundmale, welche ein wahres und gewisses Zeugniß seiner Liebe und Freundschaft sind. Der Bruder Leo ging nun mit reichem Troste erquickt zu den Genossen zurück. In derselben Fastenzeit aber erschien auf diesem Berge am Feste der Kreuzerhöhung Christus in Gestalt eines beschwingten Seraphs mit den Wunden der Kreuzigung, und drückte dem heil. Franziscus die Wundmale sowohl in die Hände, als in die Füße, als auch in die Seite. Der Herr erschien, sagt die Legende, zur Nachtszeit, und in solchem Glanze, daß die Berge und Thäler ringsherum von seinem wunderbaren Lichte, mehr als wenn die Sonne sie erleuchtet hätte, erhellet waren, wie dieses die Hirten bezeugten, welche dort ihre Heerden weidend wachten. Daß aber dem heil. Franziscus die Wundmale eingedrückt wurden, wurde nicht sogleich Allen bekannt, sondern es blieb dieß, wie einer seiner Schüler erzählte, längere Zeit ein Geheimniß.

Was da erzählt worden ist, hat der Bruder Jakobus von Messa aus dem Munde des Bruders Leo selbst vernommen, und es dem Ugolino vom Berge der heil. Maria mitgetheilt, und ich habe es von eben diesem Bruder Ugolino, einem glaubwürdigen Manne, überkommen und aufgeschrieben. (Antonius 1. parte historiae tit. 23. cap. 2. §. 8. et primae partis Chronici Gallici Minorum cap. 55. lib. 1. et lib. 1. cap. 99. Bonaventura in vita S. Francisci cap. 13.)

II. Beispiel.

Die Betrübniß des heil. Johannes von Alverna, seine Herzensleiden und seine Tröstungen in den Verzückungen.

„Wer gibt mir, daß ich ihn erkenne und finde, und komme bis an seinen heiligen Thron." Job 23, 3.

Der heil. Johannes von Alverna[1]) (oder von Firmo, wie er oben genannt worden ist) glänzte als ein wunderbarer Stern der Gnade in seinem Orden. Da er schon in seiner Jugend ein in Weisheit groß gewordenes Herz hatte, sehnte er sich aus allen Kräften nach dem Wege der Buße, welche die Reinigkeit des Körpers und der Seele bewahret. Er war noch ein Knabe und trug schon einen Gürtel und einen eisernen Ring um seinen bloßen Leib, trug alltäglich das Kreuz der Enthaltsamkeit, so daß er, während er bei St. Peter zu Firmo mit den Canonikern, bevor er noch das Ordenskleid angezogen hatte, verweilte, sich selbst in erstaunlicher Weise enthaltsam und strenge bezeugte, und unter den Ergötzlichkeiten der Peinen Entsagung übte. Da ihm aber hier viele Hindernisse auf den Weg, der zum englischen Leben führt, gelegt wurden, so zwar, daß er den Gürtel ablegen und die Entsagung verringern sollte, entschloß er sich vom Geiste Gottes beseelt, die Welt und ihre Liebhaber zu verlassen und die Blume seiner englischen Jugend in die Arme des Gekreuzigten zum Opfer niederzulegen in dem Orden des heil. Franziscus, an dem, wie er erfahren hatte, die Wundmale des Heilandes sich wiederholten. Als nun der Knabe im Namen des Herrn das Kleid der minderen Brüder angezogen hatte, wurde er einem ihrer Lehrer anvertraut, um die geistliche Zucht und die heiligen Lehren der Religion zu lernen.

Einmal hörte er mit seinem Lehrmeister das Wort Gottes an, da zerfloß sein Herz wie schmelzendes Wachs, und sein Inneres wurde von so beseligender Innigkeit erfüllet, daß der äußere Mensch herumlaufen mußte, und es ihn so drängte, daß er bald durch den Garten, bald in der Kirche, dann in dem Walde herumeilte, wenn ihn die in seiner Seele lodernde Flamme antrieb. Im Verlaufe der Zeit führte die göttliche Gnade diesen engelreinen Mann auf verschiedenen Abstufungen und durch verschiedene Zustände bald in den Cherubimischen Lichtglanz, bald in das Seraphimische Wärmefeuer, bald in die Freuden der Engel, ja was noch mehr ist in die

1) Man sehe die III. Erzählung unter dem Titel Messe.

göttliche Gnade, entzückte den Geist dieses Mannes zu Kuß und liebevoller Umarmung Christi, und nicht nur in den Gefühlen seiner Seele, sondern auch in sichtbarer Gestalt schien er seinen innigstgeliebten Freund, den Heiland, zu umfangen. Da nun ereignete es sich einmal, daß er beinahe durch drei volle Jahre hindurch vom Feuer der Liebe zu Christus entflammt, wunderbare Tröstungen empfing und in dieser Liebesgluth oftmals zu Gott entzückt wurde. Der Herr aber suchet seine Söhne bald mit Glück sie tröstend, bald im Unglücke sie prüfend. Während der Bruder Johannes an einem einsamen Orte stund, wurde ihm jener Lichtstrahl und jener entflammte Seelenzustand genommen; und er war jetzt ohne Liebe und ohne Licht, und große Traurigkeit hatte von ihm Besitz genommen. Als nun seine Seele die Gegenwart des Geliebten nicht mehr fühlte, wurde er geängstiget und gequält, und lief traurig und voll Sehnsucht in den Wald hinaus, um den Geliebten, welcher sich ein wenig von ihm verborgen hatte, aufzusuchen: aber er konnte auf keine Weise und an keinem Orte der süßen und beseligenden Gegenwart des gebenedeiten Herrn und Heilandes, wie er gewohnt war, theilhaftig werden. Und diese Bedrängniß seiner Seele mußte er mehrere Tage hindurch ertragen, und er weinte und jammerte laut.

Als er aber eines Tages durch den besagten Wald, in welchem er sich selbst einen Pfad gemacht hatte, in solcher Bedrängniß und Betrübniß seiner Seele dahinwandelte, lehnte er sich an eine Buche und erhob sein mit Thränen benetztes Angesicht gegen den Himmel. Und der die zerknirschten Herzen heilet und ihre Wunden verbindet, der gebenedeite Herr J e s u s C h r i s t u s, erschien ihm auf demselben Pfade, ohne jedoch ein Wort zu ihm zu sagen. Als Johannes ihn erkannte, warf er sich alsogleich zu seinen Füßen nieder und flehte ihn an mit unaussprechlichen Seufzern, und bat ihn in Demuth, daß er ihm helfe, weil ich ohne dich, mein süßester Heiland in Finsterniß und Betrübniß sitze, ohne dich, sanftes Lamm in Noth und Furcht bleiben muß; erleuchte mich also gütigster Meister und heiliger Hirt, weil ich dein unwürdiges Schäflein bin." Und weil die Sehnsucht, welche nicht alsogleich erfüllt wird, zu noch größerer Liebe entflammt, ging der Heiland wieder auf dem besagten Pfade, ohne zu ihm ein Wort des Trostes geredet zu haben, zurück. Als der Bruder Johannes sah, daß der Heiland von ihm wegging und ihn nicht erhörte, eilte er mit heiligem Ungestüme, wie ein Armer und Hilfsbedürftiger hin zu ihm, und warf sich

ihm abermals demüthig in Thränen der Rührung zu Füßen und flehte: „O süßester Jesus, erbarme dich meiner, denn ich leide große Noth, erhöre mich nach der Menge deiner Barmherzigkeit und der Wahrheit deines Heiles. Gib mir die Wonne deiner Gnaden, denn voll ist die Erde von deiner Barmherzigkeit. Du weißt, daß ich große Angst und Trübsal habe, darum bitte ich dich inständigst, daß du meiner umdunkelten Seele ohne Verzug zu Hilfe kommest." Und der Heiland ging abermals zurück, ohne ein Wort zu dem Bruder Johannes zu reden, und es schien, als wollte er ihn gar nicht trösten, denn er ging auf demselben Wege fort und machte es wie eine Mutter mit ihrem Kinde, um das Verlangen nach ihm desto mehr zu entflammen. Darum folgte Johannes zum dritten Male dem Heilande nach; weinend eilte er ihm nach, wie ein Säugling nach der Mutter verlangt, wie ein Kindlein dem Vater nacheilt und ein lehrbegieriger Schüler nach seinem Lehrer. Als er aber zu ihm gekommen war, wendete der Herr sein gnadenstrahlendes Antlitz dem Bruder Johannes entgegen, und breitete seine verehrungswürdigen Arme aus wie ein Priester, wenn er sich zum Volke umwendet. Da sah Johannes wunderbare Lichtstrahlen aus der heiligen Seite des Heilandes ausströmen, welche nicht nur äußerlich jenen Wald weithin erleuchteten, sondern auch seinen Leib und seine Seele durch und durch mit göttlichem Lichte erfüllten; darum auch Johannes augenblicklich belehrt war, wie demüthig und wie ehrfurchtsvoll er sich gegen den Heiland zu betragen habe. Denn er fiel gleich zu den Füßen des Herrn nieder, Christus der Gebenedeite aber reichte ihm liebevoll seine heiligen Füße dar, wo Johannes nun so viele Thränen vergoßen hat, daß er gleichsam eine andere Magdalena zu sein schien. Er bat ihn, daß er auf seine Sünden nicht schaue, sondern durch sein heiliges Leiden und durch Besprengung mit seinem glorreichen Blute seine Seele zur Gnade der göttlichen Liebe wieder erwecken möge. Während aber Johannes inständigst betend dem Heilande zu Füßen lag, erhielt er so große Gnaden, daß er ganz erneuert, und wie Magdalena mit Frieden und Trost erfüllet wurde.

Jetzt erkannte Johannes das große Geschenk dieser Gnaden und fing an, Gott zu danken und die Füße des Herrn in Demuth zu küssen. Und als er sich aufrichtete, um mit dankendem Blicke den Heiland anzuschauen, hielt ihm Christus, der Gebenedeite seine heiligen Hände hin und er küßte sie. Der Herr streckte seine

Hände aus, Johannes erhob sich, fiel in die Arme des Heilandes und umarmte den Herrn, und Christus, der Gebenedeite, hielt ihn mit seinen Armen umschlossen. Und der Bruder küßte die Seite des Herrn und fühlte dabei einen solchen himmlischen Wohlgeruch, daß ja wohl alle Gewürze zusammen versammelt im Vergleiche mit jenem himmlischen Dufte ein eckler Geruch wären. Und überdieß traten aus der Brust des Heilandes die oben angeführten Lichtstrahlen hervor, welche die Seele durch und durch erleuchteten und Alles umher mit Licht erfüllten. In dieser Umarmung, in diesem paradiesischen Wohlgeruche, in diesem Gotteslichte aus der beseligenden Seite unsers Herrn Jesus Christus war Johannes entzückt, und Alles, was ihn umgab, und er selbst mit wunderbarem Lichte durchfloßen. Denn von dieser Zeit an, da er aus dem heiligen Busen des Herrn getrunken hatte, war er mit der Gabe der Weisheit und mit der Gnade des göttlichen Wortes erfüllt, und brach oft in wunderbare und unaussprechliche Reden aus. Weil aus seinem Leibe Ströme des lebendigen Wassers floßen, welche er getrunken hatte aus dem unerschöpflichen Borne, der in der Brust unsers Herrn Jesus Christus ewig quillt, darum wandelte er die Seelen seiner Zuhörer um, und hatten seine Worte wunderbarliche Erfolge. Jener Himmelsduft und jener Lichtglanz, der ihn allda durchströmt hatte, dauerte mehrere Tage in seiner Seele fort. Und was noch mehr ist, an den Stellen des besagten Pfades, welche die Füße des Herrn betreten hatten und auch an den angrenzenden Orten in einem weiten Umkreise, fühlte er noch lange Zeit darnach denselben Glanz und Duft.

Als der Bruder Johannes aus der Entzückung seines Geistes wieder zu sich zurückgekehret war, war auch Christus, der allzeit Gebenedeite verschwunden, aber Johannes blieb für alle Zukunft getröstet und erleuchtet. Denn vor der ganzen römischen Curie, vor Königen und Edelherren, vor Lehrern und Doctoren überströmte sein Mund von so tiefer und hoher Weisheit, daß durch seine Reden Alle in Staunen und Verwunderung sich hingerissen fühlten. Es war ja, dieß wußten sie, der Bruder Johannes ein ungelehrter Mann und er erklärte jetzt mit wunderbarer Deutlichkeit die schwierigsten und höchsten Fragen über die Dreieinigkeit und andere Geheimnisse der Schrift. (Antonius part. 3. tit. 24. cap. 18. §. 15.)

Wie der Herr seine Heiligen beseliget sehe man an: Abraham: I. Mos. 12, 13. 15. 18.; 18.; Jakobs Traum:

I. Mos. 28.; Jakobs Kampf: ebend. 32.; Moses auf Horeb: II. Mos. 3.; Moses auf Sinai: ebend. 19.; vergl. 33, 34.; Samuels Berufung: I. Kön. 3.; die Apostel am Pfingstfeste: Apg. 2.; Pauli Bekehrung: Apg. 9.; seine Verzückung: II. Cor. 12.; das Gesicht des Apostelfürsten Petrus im Hause des Simon: Apg. 10.; Johannes auf Pathmos: Offenb. 1.

Man vergleiche Arme III.; Messe III.; Seligkeit I.

Verzweiflung.

I. Beispiel.

Von einem Soldaten, der die Beicht verschob und dann im Tode verzweifelte.

„Der Gottlose glaubt nicht, aus der Finsterniß zurückkehren zu können zum Lichte, überall schaut er sich um nach dem Schwerte." Job. 15, 22.

Als Gegenstück war in der Provinz Mercien [1]) ein Mann, dessen Gesichte und Worte und auch sein Leben wohl Andern, nicht aber ihm selbst nützten. Es lebte dieser Mann zu Zeiten Konrad's, [2]) welcher nach Ethelred regierte, war ein Laie, und stand als tapferer Soldat in des Königs Diensten; eben so treu und eifrig er seinem sichtbaren Könige diente, eben so lau war er im Dienste seines ewigen Herrn. Da ermahnte ihn sein König ernstlich zu beichten und sich zu bessern und von den Lastern abzuwenden, bevor der Tod plötzlich über ihn komme und er vielleicht dadurch die kostbare Zeit zur Buße und Besserung verliere. Obwohl dergleichen Ermahnungen öfters an ihn ergingen, so achtete er doch nicht auf die Worte des Heiles und dachte allzeit, zur Buße wird noch immer Zeit sein. Während dem wandelte ihn eine kleine Unpäßlichkeit an, er konnte bald das Bett nicht mehr verlassen, denn alsbald wurde er von heftigen Schmerzen geplagt. Da trat der König zu ihm in's Gemach, und ermahnte ihn (da dieser sein Liebling war) unter vielen Zureden, doch wenigstens jetzt, bevor er sterben müsse, wegen seiner begangenen Sünde Buße zu thun. Der Soldat aber antwortete auf diesen gut gemeinten Rath: er wolle dann, wenn er wieder gesund sei, seine Sünden bekennen; würde er es jetzt thun, könnten seine Kameraden ihn leicht tadeln, daß er

1) Eine Provinz in England, dazumal von 585 bis 825 ein eigenes Reich. Die Mercier hatten sich um 653 zum Christenthume bekehrt.

2) Ethelred und Konrad, Könige von Mercien.

aus Furcht vor dem Tode Etwas gethan habe, was er im gesunden Zustande nicht thun wollte. Eine Rede, wie sie sich für einen Kriegsmann geziemt, glaubte er; doch war es eine alberne Rede, wie der Erfolg lehrte. Die Krankheit nahm zu uud die Gefahr wuchs. Da kam der König noch einmal, um ihn zu besuchen und zu belehren. Als er eintrat, rief ihm Jener im unglückseligen Wahn entgegen: „Was willst du schon wieder? Wozu bist du gekommen? Du kannst mir ja nicht mehr nützen, noch für mein Heil etwas bewirken.“ „Führe keine solchen Reden,“ versetzte der König in Geduld, „bestrebe dich jetzt, das Eine Nothwendige zu erkennen; sei weise.“ „Ich bin kein Wahnsinniger,“ fiel er ihm in's Wort, „aber mein böses Gewissen hält mir immer meine Versunkenheit ganz lebendig vor die Seele.“ — „Was ist das?“ rief er, „vor einigen Augenblicken kamen zwei wunderschöne Jünglinge in dieses Haus und zu mir herein, sie setzten sich an mein Bett, der Eine zu meinem Haupte, der Andere zu meinen Füßen. Einer von diesen beiden trug ein sehr kleines zierliches Buch bei sich, welches er mir zu lesen gab, denn es enthielt Alles, was ich in meinem Leben hindurch Gutes gethan hatte, aufgeschrieben, nur war es sehr Weniges und Geringes. Sie nahmen dann das Buch wieder zurück und sagten zu mir nichts Weiteres als: „Mit Blitzesschnelle wird das Heer der bösen und schrecklich anzuschauenden Geister kommen über dich und dieses Haus; sie werden das Haus umlagern und inwendig es besetzen.“ Und Jener, welcher nach der Schwärze des Gesichtes und des ganzen Wesens zu urtheilen der Erste zu sein schien, zog ein Buch von ungeheurer Größe, welches schrecklich anzuschauen war und seiner Schwere wegen wohl nicht weiter tragbar schien, hervor, und befahl seinen Begleitern, es mir zur Lesung hinzureichen. Als ich darin las, fand ich alle meine Sünden, nicht blos, welche ich in That und in Worten beging, sondern auch die geheimsten und geringsten Gedankensünden auf's Genaueste mit schwarzer Schrift aufgezeichnet. Der schwarze Fürst sprach dann zu den zwei weißen und lieblichen Männern, welche bei mir saßen: „Was sitzt ihr da, ihr wißt ja doch, daß dieser uns gehört?“ „Ihr habt die Wahrheit gesagt,“ antworteten diese, „nehmt ihn hin und führt ihn zu der Schaar der Verworfenen.“ Mit diesen Worten verschwanden sie. Jetzt aber erhoben sich die verworfenen Geister und durchstießen mich mit glühenden Eisenstangen, welche sie in ihren Händen trugen, Einer verbrannte mein Haupt, der

Andere meine Füße, so peinigten sie mich fort, der Eine auf-, der Andere abwärts, wenn sie aber in meinem Leibe mit ihren Marterwerkzeugen zusammen kommen, dann muß ich sterben und werde darnach von den schon bereit stehenden Teufeln in die höllischen Gemächer geschleppet werden." So redete dieser Unglückliche in seiner Verzweiflung, und starb nicht lange darauf, ohne Buße gethan zu haben, welche er doch nur kurze Zeit und mit großer Frucht hätte auf sich nehmen dürfen; jetzt aber muß er fruchtlos ewige Strafe leiden. — Von diesem gilt, was Papst Gregor von einigen bemerket hat: daß er nicht für sich selbst, da er sich nicht mehr besserte, es ihm also nicht nützte, sondern für Andere ein solches Gesicht hatte, damit nämlich Andere ihr Verderben erkennen, es nicht wagen, die Tage der Buße, da noch Zeit ist, hinauszuschieben, damit sie nicht vom plötzlichen Tode überrascht, in ihrer Unbußfertigkeit zu Grunde gehen. Was aber die zwei verschiedenen Bücher, welche ihm die guten und die bösen Geister brachten, angeht, so geschah ihre Offenbarung auf göttliche Zulassung, um uns stets zu erinnern, daß unsere Werke und unsere Gedanken nicht in der Luft spurlos verschwinden, sondern Alle aufbewahret werden auf den hohen Gerichtstag und uns einst entweder durch die uns freundlichen guten Engel, wenn wir bis an's Ende ausgeharret haben, gezeiget werden, oder durch die bösen Feinde. Daß aber die Engel zuerst das glänzende weiße Buch brachten, dann erst die Teufel das schwarze aufzeigten, jene ein kleines, diese ein ungemein großes, ist daraus zu erklären, weil er in seiner Jugend einiges Gute gethan hat, welches aber unter der Menge seiner späteren Unthaten verschwand. (Beda de gestis Angelorum lib. 5. cap. 14.)

II. Beispiel.

Wie ein Sünder vor der Verzweiflung sich bewahren kann.

„Kehre zu mir zurück, spricht der Herr, so will ich dich annehmen." Jerem. 3, 1.

Ein Einsiedler ging zu einem Flusse, um sich Wasser zu holen, traf dort ein Weib an, welches ihre Kleider wusch und sündigte mit ihr. Er nahm sich dann Wasser und kehrte in seine Zelle zurück. Da fielen Gedanken der Verzweiflung, die aus der Hölle kamen, über ihn her, und betrübten und ängstigten ihn; sie flüsterten ihm ein: „Wo willst du jetzt hingehen? Es ist ja ohnedem für dich kein Heil mehr, willst du dich auch um die Freuden

dieser Welt bringen?" Der Einsiedler erkannte, daß es auf sein gänzliches Verderben abgesehen sei, erhob sich mit zuversichtlichem Vertrauen und männlicher Stärke und sprach zu seinen Gedanken: „Ihr verderblichen Gedanken, woher seid ihr gekommen, warum überfallet und beängstiget ihr mich und wollet mich ganz verderben? Ich habe nicht gesündiget. Und abermal sage ich euch, ich habe nicht gesündiget." Und er trat in seine Zelle ein und war enthaltsam wie vorher.

Der Herr aber offenbarte seinem Nachbar, einem ehrwürdigen Greise, daß der Bruder fiel und in seinem Falle selbst den Teufel überwand. Der Greis ging zu ihm und sprach: „Bruder, wie geht es dir?" Dieser erwiederte: „Recht wohl, Vater." Der Greis fragte weiter: „Hast du nicht einen traurigen Fall in diesen Tagen erlebt?" „Nein," antwortete der Einsiedler. „Mir hat Gott geoffenbaret," fuhr der Greis fort, „daß du fielest und in diesem Falle den Teufel gestürzt und überwunden hast." Da erzählte ihm der Bruder Alles, was ihm begegnet war. Der Greis aber sprach: „Bruder, fürwahr, deine Klugheit hat die Kraft des Widersachers zerbrochen." (Palladius in fine lib. 3. num. 42.)

III. Beispiel.

Potitus errettet einen Sünder, der schon verzweifeln will, durch seine Bürgschaft zum ewigen Leben.

„Habe Vertrauen auf den Herrn aus deinem ganzen Herzen." Spr. 3, 5.

Der Bruder Bernhard, ein Mitglied des Klosters zu Clairveaux, war ein sehr gewissenhafter Mann. Als er in den Orden eintrat, die Größe seiner Sünden und die Strenge des allgerechten Richters genauer betrachtete, wurde er so sehr davon erschüttert, daß er beinahe in Verzweiflung gerieth. Potitus, sein ehrwürdiger Abt, sah dieses und suchte ihm durch vielfache Ermahnungen und Hinweisungen auf ermuthigende Beispiele zu zeigen, daß Jeder, der beichtet und büßet, mag seine Schuld auch noch so groß sein, allzeit Verzeihung erlange. Als er ihn aber nicht ganz überzeugen konnte, fügte er bei und sprach: „Ich bin Bürge für dein Heil und meine Seele möge für die deinige abgefordert werden, wenn du mir gehorsamst und in dem Orden bleibst." Durch diese Stellvertretung wurde der Bruder gar sehr gestärkt, besiegte den Geist des Mißtrauens, von dem er angefochten wurde,

ganz und gar, und sang lobpreisend voll Jubel in dem Herrn in heiliger Furcht die Erbarmung des Herrn und sein Gericht. Er war von vornehmer Abkunft, aber jetzt hielt er dieses für das edelste, für Christus arm zu werden und den Armen zu dienen (denn er war der Krankenwärter im Armenspitale), die er nicht wie Auswärtige und Bettler, sondern als seine Herren und als Glieder des Sohnes Gottes pflegte. Wenn er einen unter ihnen krank oder verwundet fand oder von Würmern strotzen sah, so wendete er ihm alle Sorgfalt zu; er wusch ihn, er trocknete ihn ab und erwärmte ihn, stund bei ihm, wie eine Mutter ohne Ermüdung bei ihrem kranken Kinde wachet.

Während mit diesem und Aehnlichem sich der Diener Gottes ohne Unterlaß beschäftigte, trug es sich zu, daß eine wüthende Pest die meisten Brüder ergriff und in das Grab brachte. Als er seine Gefährten von Tag zu Tag abscheiden sah, sehnte er sich mit großem Verlangen, selbst aufgelös't zu werden und bei Christus zu sein. Der gütige Herr aber, der allzeit bereitet ist, seinen Dienern, wenn sie ein zerknirschtes Herz und einen gedemüthigten Geist haben, zu helfen, beschloß sein Verlangen zu erfüllen. Er wurde krank, es befiel ihn ein leichtes Fieber, und er legte sich zu Bette. Als ihn der Herr Abt besuchte, verwunderte er sich, daß ein so starker kräftiger Mann sich auf ein so geringes Uebelsein in's Bett begebe; darum sagte er auch lächelnd: „Fürchte dich nicht, Bruder Bernhard, du stirbst noch nicht, du lebst noch gar lange mit uns, mußt noch mit uns Bohnen und Zugemüse essen." Doch dieser antwortere: „Ich bin ohne Furcht, Vater, ich bin ohne Furcht, ich habe vielmehr das festeste Vertrauen auf den Herrn, daß er mich in meinem Verlangen nicht zu Schanden werden lasse." Kurz. Nach vier oder fünf Tagen war das Fünkchen zu einem großen Brande geworden: es wurde eine Todeskrankheit aus dem unbedeutenden Fieber. Da tadelte sich der Abt, seiner früheren Rede wegen, und erkannte, daß das Wort des Bruders, welches er von sich ausgesaget hatte, in Erfüllung gehen werde. Als die Stunde der Auswanderung herannahte, wurde der Bruder mit dem sakramentalischen Oele gesalbet. Nach der Oelung aber wurde er im Geiste entzückt und in eine Beschauung hingerissen, so daß er längere Zeit ganz ohne Bewußtsein und ohne Empfindung wie ein Todter dalag.

Nachdem er mehrere Stunden, als wäre er ganz entseelt, schwei-

gend die Geheimnisse des Himmels, nicht in kühnem Ermessen, sondern durch Gottes Gnade hingeführt, immer wieder geschauet hatte; kehrte er endlich zu sich zurück und zeigte durch die Heiterkeit seines Gesichtes deutlich an, wo er gewesen. Der fromme Abt trat zu ihm hinzu und fragte ihn, wie er sich befinde? „Wohl, mein Herr und mein Vater," antwortete der Kranke, „ich entbinde dich von deinem Versprechen, und bin deiner besorglichen Liebe um mich Sünder lieben Dank schuldig." Der Abt hatte das einst gemachte Versprechen, daß er sich als Bürgen für seine Seligkeit gestellt hatte, schon vergessen, und wunderte sich deßwegen, wovon jener denn rede. Da drückte sich der Bruder deutlicher aus, mahnte ihn daran und sprach: „Hast du denn schon vergessen, wie du dich einstmals als Bürgen meines Heiles gestellet hast? Von der Verpflichtung jener Bürgschaft also löse ich dich los, weil ich über meine Rettung durch die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi schon versichert bin." Da suchte der Abt durch genaueres Fragen von ihm zu erfahren, auf welche Weise er dies zu erkennen im Stande sei? Als er sich aber stets weigerte, dieses zu sagen, sah der Abt, daß er durch Bitten nichts bewirke, und befahl ihm daher im Namen des Herrn bei der Tugend des schuldigen Gehorsams, daß er ihm das, was er gesehen hatte, zur Erbauung und Tröstungen Vieler offenbare. Da sprach der kranke Bruder also: „Dieweil die Pflicht des Gehorsams mich die Wahrheit nicht mehr verschweigen läßt, will ich euch das Ereigniß erzählen, das ihr vielleicht nicht ganz glauben werdet; damit ihr aber ein Zeugniß der Wahrheit habet, so wisset, daß ich mit dem Ende meiner Worte auch mein Leben beendigen werde. Es möge demnach eure Liebe erkennen, daß ich Unwürdiger dem Herrn dargestellt worden bin, durch dessen beseligende Erbarmung ich Nachlassung meiner Vergehungen erhalten habe, und durch dessen Gnade die Hoffnung auf das ewige Leben in meinen Busen hinterlegt ist. Aus seinem allerheiligsten Munde habe ich auch gehört, daß Alle, welche in diesem Orden bis an den Tod im Gehorsam ausharren, dadurch das ewige Heil erlangen; unsere verstorbenen Brüder habe ich in großer Seligkeit und in dem ewigen Frieden gesehen, und auch meinen Ort, welchen ich durch Gottes Erbarmung nun schon erlangt habe, sah ich zum Voraus." Nachdem er dieses gesaget hatte, gab er seinen seligen Geist auf. (Ex lib. de viris illustr. Ordinis listere.)

IV. Beispiel.

Wie die Liebe und Klugheit eines Priesters einen in der Todesstunde Verzweifelnden gerettet haben.

„Ich wünschte selbst im Banne zu sein, los von Christo, statt meiner Brüder, die meine Verwandten sind dem Fleische nach.“ Röm. 9, 3.

Ein Mann war so sehr den sinnlichen Lüsten ergeben, daß er von keiner Sünde, sie mochte noch so schändlich sein, sich enthielt. Als er aber dem Tode nahe war, wurde ein heiliger Einsiedler gerufen, um seine Beicht aufzunehmen. Da sprach der Sünder: „Geh fort, denn meine Ungerechtigkeit ist größer, als die Barmherzigkeit Gottes.“ Der Einsiedler aber tröstete ihn und sagte: „Theuerster Sohn, sage dieses nicht, es ist ja die Kraft des Bekenntnisses und der Buße so groß, daß, wenn du alle deine Sünden bereuest, sie dir auch vom Herrn nachgelassen werden.“ Da sprach der Sünder: „Es ist viel, was du da sagst.“ Der Einsiedler aber erwiederte: „Thue das, was ich dir rathen werde. Ich sage dir, ich werde mich aller meiner Verdienste und aller meiner Güter berauben, du beraubst dich aller deiner Sünden, und so mußt du weder zweifeln, noch verzweifeln.“ Der Sünder war damit einverstanden, und sie schlossen einen Tauschvertrag. Der Eremit sagte nun zum Sünder: „Jetzt zähle mir auf, was du Böses gethan hast, damit ich weiß, über was ich zu büßen habe.“ Als dieser eine Unzahl von Sünden hergezählt hatte, und keine mehr verschwiegen hatte, sagte der Einsiedler: „Bereuest du diese Sünden und willst du, daß dein Bekenntniß ein sakramentalisches sei?“ Der Sünder antwortete: „So will ich es.“ Da erwiederte der Einsiedler: „Und ich spreche dich los im Namen des Vaters u. s. w.“

Darauf verschied er und erschien nach Verlauf eines Monats dem Einsiedler und eröffnete ihm, daß er auf dem Wege des Heiles sich befinde. Als aber der Einsiedler fragte, was es mit den Verdiensten sei, deren er sich beraubte, antwortete die Erscheinung: „Gott bewahrt sie dir verdoppelt auf, weil du nämlich die Verzweiflung von meinem Geiste genommen und mir einen Beweis deiner großen Liebe gegeben hast.“ (Collector hujus Speculi.)

Beispiele der Verzweiflung:

Kain sprach zu dem Herrn: Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente: I. Mos. 4, 13.; Judas der Verräther verzweifelte und erhenkte sich: Matth. 27, 3—5.

Man sehe Abfall I.; Barmherzigkeit I.; Maria X.

Vorsehung.

I. Beispiel.

Der Herr befreit die Seinen von den Uebeln, wie er den Bischof Basilius und die Gläubigen von der Wuth des Kaisers Julian beschützt hat.

„Es sollen sich freuen und jubeln die Völker: denn du richtest die Völker in Gerechtigkeit und lenkest die Heiden auf Erden." Ps. 66, 5.

Zur Zeit, da Kaiser Julian [1]) in den Persischen Krieg zog, kam er auch nach Cäsarea. Basilius [2]) ging ihm mit seinen Brüdern entgegen und brachte ihm drei Gerstenbrode dar. Der Kaiser befahl den Seinigen, sie zwar anzunehmen, aber dafür Heu zurückzugeben mit den Worten: „Gerste ist eine Nahrung für das Zugvieh, er empfange also Heu, ein Gleiches, wie seine Gabe, die er dargebracht hat." Basilius nahm es an, aber sprach zum Kaiser: „Herr, wir brachten dir ja von dem, womit wir uns speisen, du gibst uns aber von dem, womit du die unvernünftigen Gebilde der Natur ernährest?" Julian, hiedurch in Harnisch gebracht, antwortete ihm: „Dieses Heufutter wird dir gegeben werden ohne Rücksicht auf deine Gabe, wenn ich aber nach Unterjochung der Perser zurückkehren werde, will ich deine Stadt zur Einöde machen und an ihrer Stelle pflügen lassen, daß sie hinfort nicht mehr Menschen, sondern Rinder ernähre. Denn mir ist deine Keckheit gar wohl bekannt, mit welcher du das Volk überredest und die Statue der von mir verehrten Göttin, wenn ich sie aufstellen lasse, von Grund aus zerstören willst." Dieß sprach er und zog in den Krieg gegen die Perser fort.

Basilius aber kehrte zurück in die Stadt, ließ das ganze Volk zusammen kommen und erzählte ihnen, was der Kaiser ihnen angedrohet hatte. Und er tröstete Alle, indem er ihnen folgenden Rath gab: „Wir müssen," sprach er, „das Geld für nichts achten und es zur Fürsorge für unsere Rettung gebrauchen, daß wir den Kaiser, wenn er zurückkommt, durch Geschenke besänftigen." Es gingen nun Alle in ihre Häuser und brachten, durch diese Hoffnung ganz aufgerichtet, was sie hatten; und es kam eine große Menge an Gold, Silber und Edelsteinen zusammen. Als er ihre

1) Kaiser von 361 — 363.

2) Man sehe dessen Leben in der Legende am 14. Juni.

Bereitwilligkeit und Freudigkeit sah, tröstete er sie, schrieb auf Jegliches den Namen des Eigenthümers und ließ Alles in eine Schatzkammer zur Aufbewahrung zusammen tragen. Er sprach weiter: „Gott ist mächtig, er kann des Kaisers Zorn besänftigen und uns das Alles wieder zukommen lassen.“ Und alsogleich gebot er der gesammten Geistlichkeit und allem Volke mit den Weibern und Kindern auf den Berg Dytymus, auf welchem eine zu Ehren der seligsten Gottesgebärerin geweihte, weithin berühmte Kirche stand, hinaufzugehen. Drei Tage fasteten und flehten sie zu Gott, er wolle den ungerechten Vorsatz des Kaisers nicht in Erfüllung gehen lassen. Und siehe! da die Uebrigen wachten und ihre Gebete zum Herrn emporsandten, schaute Basilius in einem Gesichte eine unabsehbare Menge himmlischer Kriegsschaaren, die um einen in ihrer Mitte stehenden, mit himmlischer Glorie geschmückten Thron herumstanden. Auf dem Throne sah er ein Weib mit jungfräulicher Zier umflossen, sitzen, welche zu den Nächststehenden sprach: „Ruft mir den Merkurius herbei, er soll abgehen und Julian, dem Abtrünnigen, der mich und meinen Sohn in hochmüthiger Weise lästert, den Tod bringen.“ Der Heilige kam in seiner Rüstung, und als er den Befehl vernommen hatte, entfernte er sich eiligst. Darauf rief die auf dem Throne mit weiblichen Kleidern angethan saß, den großen Basilius und gab ihm ein Buch, in welchem die Geschichte der Erschaffung aller Creaturen und zuletzt des Menschen, den der Herr zuletzt gebildet hatte, eingeschrieben stand. Im Anfange des Buches aber war geschrieben: „Rede.“ Am Ende desselben, wo der Mensch gebildet wurde, war geschrieben: „Verschone.“ Und sie hielten ihm das Buch vor und er las in Gegenwart des Weibes bis zur Unterschrift: „Verschone.“ Da erwachte er und verkündigte den Tod des Kaisers in der Versammlung und kehrte dann voll Dank gegen Gott in die Stadt zurück. (Ein ähnliches Gesicht von dem Tode des Kaisers, sah in derselben Nacht der Sophist Libanius, der mit ihm in Persien war.) Und er ging zu dem heiligen Märtyrer Merkurius und sah seine Lanze mit Blut benetzt. Und er dankte noch einmal mit dem ganzen Volke dem Herrn und befahl Allen in die große Kirche zu kommen, um dem heiligen Meßofer beizuwohnen. Da forderte er sie auf, sieben Tage im Gebete zu verbleiben. Als aber das ganze Volk und die Geistlichkeit diese Tage festlich begingen, kam, da sie eben am siebenten Tage in der Kirche versammelt waren, Libanius, der Quästor des

Kaisers auf seiner Flucht in die Stadt, und als er von den Versammlungen in der Kirche hörte, kam er schnell dahin und berichtete Julians Tod.

Am andern Tag befahl Basilius, es solle ein Jeder sein Geld wieder zurücknehmen. Da sprachen sie Alle einstimmig: „Wenn wir unserm sterblichen Könige dieß geben wollten, auf daß er unsere Stadt nicht verwüste, wie viel mehr geziemt es sich, daß wir es jetzt unserm himmlischen Könige, Christus darbringen, der von so großem Verderben uns befreiet hat. Sieh, in deine Hände geben wir Alles, verfüge darüber, wie es dir dünkt, daß es Gott haben will." Basilius bewunderte den Edelmuth des Volkes und gab ihnen den dritten Theil zurück. Und mit dem Uebrigen schmückte er das Presbyterium mit dem Ciborium.[1]) Den Altar aber zierte er mit gediegenem Golde und kostbaren Edelsteinen. (In vita S. Basilii scripta per Amphilochium apud Surium.)

St. Basilius der Große.*

I.

Nach der großen Cäsarea,
Die vor andern Städten funkelt
Heller Preis von Kappadocien,
Trifft im stillen Thalesgrunde
Zwischen Wiesen, zwischen Wäldern,
Wandrer eines Klosters Kuppel,
Draus die gottergebnen Brüder
Tag und Nacht zum Heiland rufen. —
Als Julianus, der Verlorne,
Der Abtrünnige falschen Muthes,
Hielt des römischen Reiches Scepter,
Feindlich aller Christentugend,
Lebt als Abt in jenem Kloster
Sankt Basilius treugemuthet
Für die einzig rechte Wahrheit,
Für das einzig frohe Gute.
Durch das heil'ge Thal heran
Klang's im mitternächt'gen Dunkel
Schaurig einst von ehrnen Waffen,
Kam's im feierlichen Zuge.
Wach beim Beten all die Frommen
Sandten einen Laienbruder,
Der am Thor die Fremden fragte:

1) Man sehe darüber Lüft's Liturgik II. Bd. S. 722.

Wer? wohin? Kommt ihr im Guten?
„Kriegesleute,“ scholl zurücke,
Dumpf zurück die trübe Kunde;
„Kriegsleut' aus des Kaisers Lager,
Kommen traurig, doch im Guten,
Bringen einen theuren Leichnam,
Hier zu ruhn in euren Grüften.
Hochberühmt war er im Leben,
Ja, es muß in eures Bundes
Stille Nacht gedrungen sein,
(Lebt es doch in jedem Munde)
Wie Merkurius, unser Hauptmann,
Viel der Feinde hat bezwungen,
Wie er freud'gen Sinnes fortflog
Von Triumphen zu Triumphen,
Ihn (O weh uns Kampfgenossen!)
Ihn nun bringen wir verblutet,
Daß zu sein und euren Ehren
Er allhier im Grabe schlummre.“
Sankt Basilius das vernehmend,
Ging zum Thore, sprach: „Dem Muthe,
Der in Schlachten blitzt und donnert,
Sind wohl Plätze reich gefunden
In der Fürsten Prachtgebäuden,
Nicht in Klosters stiller Ruhe.
Christen leben hier in Demuth,
Christen schlafen hier im Grunde
Der geweihten Kirchenerde
Bis zum letzten furchtbarn Gruße.
Wendet euch mit eurem Helden,
Mit dem siegberühmten, blut'gen,
Mit Merkurius, der den Namen
Führt nach euren Götzen Hulden,
Wendet euch mit ihm, ihr Krieger,
Hin zu glänzenden Rotunden,
Wo die Opferflammen blitzen,
Wo die Opferthiere bluten,
Nicht für solchen Gast hat Thüren
Unsre stille Himmelsschule.“ —
Und die Krieger draußen weinten,
Und die Krieger draußen schlugen
An die Brust sich riefen: „Wehe!
Weh, o Herr und Waffenbruder!
Weh, wo solln wir dich bestatten!
Weh, du bist umsonst verblutet,

Wann von ihrer Schwelln dich bannen
Die im Glauben dir verbunden!"
Solch ein Wort hat schier des Abtes
Strenge Weigrung schon bezwungen,
Und er forscht mit lindern Sinnen,
Forscht, und hört die ernste Kunde:
„Ihm, dem Helden, ihm, dem Licht
In der Schreckensnacht des Sturmes,
Schlug sein Kaiser, schlug Julianus
Zürnend diese Todeswunde;
Denn Merkurius, abgewendet
Von des Opfers falschen Prunken,
Diente Christo, wollte liebend
An des Heilands Brust gesunden,
Brachte Gott ein freudig Zeugniß
Mit dem treuen Herzensblute."
Da gehn auf des Klosters Pforten,
Feiernd leuchtet das Gefunkel
Heil'ger Kerzen durch die Hallen,
Strömt Gesang in ernsten Fugen.
Die gewalt'ge hohe Bildung
Des gefallnen Schlachtenkund'gen
Heben fromm der Klosterbrüder
Viel auf ungeübte Schultern,
Tragen ihn zum letzten Bette,
Sich der ries'gen Wucht verwundernd.
Nun an seines Grabes Eingang
Bringen Skapulier und Kutte
Her sie zu des Todten Preis,
Woll'n entgürten ihn aus dunkler
Eisentracht, daß er dem Lämmlein
Christi gleich, im Sarge ruhe.
Doch nicht wollte Sankt Basilius
Solcherlei Verwandlung dulden.
„Für den Herrn hat er gestritten,"
Sprach der Abt, „hat seine Wunden
Als ein frommergebner Kriegsmann
Für den Herrn auch ausgeblutet.
Seine Waffen sind Trophäen,
Sind die Zeichen seiner Tugend;
Die bewahr' er wohlerworben
Noch in Grabes tiefem Schlunde."
Also ward er eingesenket,
Schlief im ernsten Eisenschmucke,
Schwert an seiner Hüfte hängend,

Speer in seiner Rechten funkelnd,
Als ein Ritter Jesu Christi,
In des Klosters stillem Runde.

II.

Wer an reichlichen Geschenken
Lust hat, an dem Prunk der Kön'ge,
An des Volks gewalt'gem Zulauf,
An dem Lobsang reicher Chöre,
Der begeb' sich auf die Straßen,
Wo in kriegerisch frohen Tönen
Kaiser Julianus herzieht,
Um der Perser Pracht zu löschen,
Daß er, neuer Alexander,
Bis zu Indien's reichen Strömen,
Er allein hochherrlich, siegreich,
Kühn nach Götterart geböte.
Von der großen Cäsarea,
Nah den auf ihn harr'nden Völkern,
Sagt, was beugt er schnell vom Weg ab,
Drängt sich durch's Gezweig der Föhren?
Denen vom Gefolg erwiedernd;
Die zum Fragen sich entblöden,
Spricht er: „Nach dem Kloster will ich,
Wo Basilius seinen Gönner
Christum, den an's Kreuz Geschlagnen,
Ehrt, und kaum den Herrn der Römer.
Neubegierig forscht mein Sinn
Welch Geschenk er mir entböte,
Mir, dem Meer und Land vereinigt
Spenden ihrer Schönheit Schönstes." —
An des Klosters Pforten donnert's,
Durch des Klosters Hallen tönt es:
„Hier ist Rom's gewalt'ger Kaiser!
Aufgemacht, ihr trägen Mönche!
Her mit angemeßnen Gaben
Für des Herrschers Macht und Größe!"
Auf nun gehn des Klosters Pforten,
Weiß umkleidet Geist und Körper
Mit der Unschuld sel'ger Farbe,
Traten vor den Herrn die Mönche.
Sankt Basil an ihrer Spitze,
Bläßer nicht und auch nicht röther,
Als sich ihn die Brüder all
Jahrelang zu sehr gewöhnten,

Sankt Basil im sitt'gen Reigen,
Beut dem Herrn vier Gerstenbrode,
Seines armen Klosters Gabe,
Das nur geist'ger Reichthum krönet.
Und der Kaiser, den Europa's,
Den auch Asia's Pracht verwöhnte,
Kehrt sich zornig zum Gefolge,
Spricht die strengen Worte höhnend:
„Bringt mir Heu, ihr meine Diener,
Zum Geschenk für diese Mönche.
So vergilt sich ihre Gabe,
Fraß für Thier in Wald und Höhle!“
Ernst anschau'nd den zorn'gen Herrn,
Sagt der Abt: „Du richtest schnöde,
Hältst der Wage Zünglein schwankend,
Denn von dem, was uns beköstigt,
Brachten wir die schuld'ge Gabe,
Treu, demüthig, sonder Zögern.
Du hingegen läßst uns bieten
Was nur dumpfe Bestien mögen.
Menschen sind wir, deines Gleichen;
Wahr' dich vor zu keckem Höhnen!“ —
O wie ungern schuld'ge Ohren
Unschuldsvolle Worte hören!
Wuthentlodert flammt des Kaisers
Furchtbar Antlitz, Gluthen strömen
Ihm aus wildem Augenpaar
Während Sturm der Lipp' enttönet:
„Ha! Christianische Rebellen!
Heuchler! Thoren! Gräu'l den Göttern!
Also frech zu mir zu schwatzen?
Also laut sich zu empören!
Doch (vernehmt den hohen Eidschwur,
All ihr in Olympus Höhen),
Wenn des Persers weites Reich
Mir besiegt in Banden fröhnet,
Will im triumphirenden Heimzug
Ich dieß dunkle Nest zerstören,
Nicht dieß Nest nur, Cäsarea,
Die ihm Pfleg und Ruh vergönnte,
Soll mit ihm zugleich verstäuben,
Rings die Gegend stehn verödet,
Bis dereinst ein emf'ger Pflüger
Furchen zieht, wo Kirchen, Schlösser,
Mauern prangten, und die letzten

Spuren der verwegnen Spötter
Auf des Ackerfeldes Gränzen
Schwinden vor entsproßnen Körnern.
Also will ich's, hör mich Zeus,
Also will ich's, und beschwör es!
Du nun, Abt, zum Galiläer
Ruf', zum kreuzgestorbnen Götzen,
Ob, wenn Held Julianus zürnet,
Sein ohnmächtig Weinen gölte!" —
Hin mit diesen Frevelworten
Fliegt der Kaiser durch's Gehölze,
Fliegt ihm nach der dichte Schlachtreihe
Wilder Krieger, erzertönend;
Still in's Kloster gehn die Frommen,
Sich befehlend in des höchsten
Gotteshirten Schirm und Liebe
Vor dem Dräun ergrimmter Wölfe.

III.

Unter mitternächt'gem Fittig,
In geweihter Kirchendämmrung
Wohnt das Trösten stiller Andacht,
Träuft der Balsam süßer Wehmuth.
Das empfindet Sankt Basilius,
Denn des Lebens wilde Meerfluth
Wie er nächtig einsam betet,
Rollt von seines Geistes Festung
Machtlos ab. Im tiefsten Sinne
Regt sich's freudig, ruft ihm: „Steh' nur,
Steh' nur fest dem grimm'gen Andrang,
Mit dir ist ein Held, ist Jesus."
Freudig hebt Basil sein Antlitz,
Und es will die inn're Hellung
Auch von Außen ihn umleuchten;
Zehnfach schöner, als der Erdrund
Vor der Mittagssonne lächelt,
Strahlt die Kirche, weil Verklärung
Mild um Chor, Altar und Kanzel
Sich ergeußt, wie um die Seebucht
Schmeichelnd sich die Fluthen schmiegen,
Süßes Spiel in Kraft und Demuth.
Hoch im Mittelpunkt des Glanzes
Prangt, die aller Menschen Wehmuth
Hilfreich anhört Christi Mutter,
Bei ihr schon im ernsten Heerzug

Viele Märtyrer und Heil'gen,
Treu bewährt in schwerer Sendung.
Durch die lichten Reihen hin
Blickt Maria, links nun, rechts nun,
Bis zuletzt ihr Wort ertönet. —
Hörtest du in heitrer Spätluft
Frommer Sänger Harfenklänge
Fromm hinzieh'nd durch Wald und Felsgrund?
Süßes hörtest du. Viel Süßres
Aus Maria's Mund vernähmst du.
Dieß war ihrer Rede Sinn:
„Zeit nun kommt für Rach und Rettung,
Denn geschmäht, verhöhnt am Boden
Liegt der Glauben, eitle Weltlust
Triumphirt, lenkt durch die Länder
Schaaren hin mit wildem Heerruf.
Steig' empor aus deinem Grabe,
Held Merkurius, wirf die Herrschsucht
In das Blut, das sie vergossen,
Faß' die schwere Lanze fest nun!
Wo Julianus, der Abtrünn'ge,
Prangt im dreistbegonn'nen Feldzug,
Wo er zwischen thörichtklugen
Heiden wirbelt freche Lästrung,
Dahin deine mächt'gen Waffen,
Dort thu die Gewalt des Speeres kund!" —
Aus der Erde dröht es, klirrt es;
Zwischen Nacht, Ohnmacht, Verwesung,
Bricht Merkurius durch die Grüfte
Strahlumglänzt, ein zorn'ger Cherub.
Erst vor unsrer lieben Frauen
Neigt er sich nach edler Herkunft
Und nach guter Kriegszucht Sitte,
Dann des Schildes gold'ne Hellung
Schwingt er dreimals rings im Kreise,
Blitzend wie aus schwarzer Bergkluft
Mond emporsteigt, laut erhallend
Wie des Donners Roll'n auf Meerfluth.
Von der Riesenbildung Wandeln
Sinkt, ein scheu ohnmächt'ger Erdwurm,
In den Staub Basil darnieder,
Hört nur durch des Thales Wendung
Fernher noch die ehrnen Tritte,
Fernher noch den lauten Feldruf. —
Als er wankend endlich aufstand,

Zaghaft froh, in halber Blendung,
Zog vor Tages ruh'gem Lichte
Abwärts der Vision Besel'gung.

IV.

„Folge mir, mein Sakristan,
Folge mir zum stillen Grabe,
Drin wir des getreuen Kriegers
Heil'ge Leiche jüngst verbargen.
Oeffn' es mir, mich treibt der Geist
Ihn noch einmal zu betrachten."
Und der Sakristan, gehorsam,
Geht mit seinem frommen Abte,
Trägt in einer Hand die Schlüssel
In der andern hell die Lampe:
Denn es ist die tiefe Wölbung
Dunkel, fremd den Sonnenstrahlen.
Zuversichtlich schließt er auf,
Zuversichtlich von dem Grabe
Wälzt er fort die Wucht des Steines,
Hebt den Deckel ab vom Sarge. —
Welch ein Staunen, welch Entsetzen
Leer der Sarg! Von Leib und Waffen
Keine Spur! Der ries'ge Körper
Scheint im nicht'gen Staub zerflattert!
Zu Basilius Füßen sinkend
Ruft der Sakristan, im blassen
Angesicht des Schreck's Gestaltung:
„Herr, du hast auf guten Bahnen
Lang' mich treu gefunden; Raubthat
An dem Grab ist hier begangen!
Herr, doch bin ich Alter schuldlos!
Auf, das Kloster zu versammeln!
Auf, zu unermüdbar'm Forschen,
Bis die Gräuelthat wir entfalten!"
Doch der Abt, im tiefen Sinnen,
Legt den Finger ernst bewahrend
Auf des Sakristanes Lippen
„Diese dir versiegl' ich (sagt er),
Bis nach vierundzwanzig Stunden
Wir nochmals die Gruft betrachtet."
Und hinauf gehn sie die Stufen,
Und der Sakristan, beachtend
Seines Abts Gebote, schweigt,
Tief im stillen Sinn erbangend.

Auch Basilius schweigt und zittert,
Unerhörte Dinge ahnend.
Und vorüber ziehn die Stunden,
All die vierundzwanzig. Wandeln
Sieht man drauf die Beiden wieder
Zu Merkurius dunkelm Grabe.
Zitternd schließet nun die Thüren
Auf der Sakristan, den schwarzen
Stein hebt zitternd er von hinnen,
Zitternd ab vom schwarzen Sarge
Den gewicht'gen Deckel, leuchtet
Zweifelnd hin mit seiner Lampe —
Sieh, der Lampe Schimmer blitzen
Auf Merkurius ehrnen Panzer.
Bleich und groß und langgestreckt
Liegt der Held auf kaltem Lager,
Nicht verstellt und Nichts verändert:
Nur die Beiden sehn's und schwanken
Scheu zurück — nur blutesroth
Prangt die Spitze seiner Lanze.

V.

In des Klosters Refektorium
Liegt verwundet auf den Tod
Ein versuchter Kriegsgeselle,
Aus dem Mordgefecht entflohn,
Wo Julian so Macht, als Leben
Im gewagten Spiel verlor.
Alle Mönch' am Bett des Wunden
Flehn für seine Seele Trost
Salben ihm die blut'gen Zeichen
Des sieghaften Perserzorns.
Aus der Ohnmacht dumpfen Banden
Reißt er da sich plötzlich los
Starrt umher, im Blick Entsetzen,
Ruft das furchtbarliche Wort:
„Weh mir, weh, ich bin verloren!
Weh, mein harrt der Höllen Schoos!
Durch der Ohnmacht schweres Dunkel
Brach herein ein gräßlich Drohn,
Brach heran von bösen Geistern
Eine spottende Legion:
Weit, weit ab die sel'gen Mächte,
Fremde meiner sünd'gen Noth.
Ach, ich war ein freud'ger Jüngling,

War auf hohen Kriegsruhm stolz,
Fest in meines Kaisers Gnade,
Reicher Frauenliebe froh.
Nun so gar, so gar in Unheil!
Jammer wach, und Freude todt!
Betet, betet, fromme Mönche,
Für den weitverirrten Sohn,
Denn es treibt in ernster Stunde
Von des Abgrunds argem Port
Wegzuscheuchen, was da lebet,
Wie auch Lust und Ehre lockt.
Saht ihr auf den kühnen Bahnen
Jenen neuern Phaeton?
Saht ihr wohl Julianus Ringen
Zu des Himmels Pracht empor?
So vernehmt auch welch ein Wetter
Ihn hinab warf von dem Throne,
Welch ein schrecklicher Gesandter
Ihm des Abgrunds Thor erschloß.
Vor den schöngereihten Schaaren,
Hoch auf seinem kühnen Roß
Hielt Julianus, siegverheißend,
Wie an vielen Tagen schon,
Ja noch glüh'nder brach die Flamme
Ihm vom Heldenaug hervor,
Daß in Zuversicht und Freude
Jedes Kriegers Herze schwoll.
Gegenüber zwar des Persers
Zahllos Heer in Stahl und Gold —
Doch was wollten die Barbaren?
Hier der Kaiser und sein Rom!
O, der Tuba Ruf so freudig!
O, die Adler hell und stolz!
Wie in edler Spiele Kreisen,
Sicher heitern Siegerlohns,
War bereits die erste Woge
Schöner Schlacht herangerollt,
Bogenschützen leichte Reiter,
Unsres Festes frühster Chor,
Prophezeih'nd den großen Ausgang
In des Scherzes munterm Trotz.
Und Julianus, stolzen Lächelns,
Ritt zuschauend weiter vor,
Unter frischen Lorbeerzweigen
Strahlend ihm des Haars Gelock.

Weh, da bricht's hervor wie Sturmwind,
Brüllt's heran wie Donnerton!
War's ein Riese? war's ein Dämon?
Ringsum schweigt (als schritt' ein Gott
Richtend durch der Kämpfer Reihen),
Schweigt und starrt der Schlacht Geroll,
Denn auf seinem schwarzen Hengste
Kommt ein grauser Held in Zorn,
Ueber andre Krieger Alle
Seltsam anzuschaun und groß,
Bleich das Antlitz aus dem Helm vor,
Gluthentbrannt der Augen Drohn,
Hoch wie Tannen seine Lanze,
Und sein Schild ein goldner Mond.
Drohend schwang er ihn im Kreise
Schlug die Lanze drauf, da scholl's
Von den fernsten Klippen wieder,
Dröhnt es aus der Erden Schoos.
Achtlos Aller, die sich bargen,
Fliehend, stürzend, sinnenlos
Vor dem Schreckbild, trieb's den Renner
Stachelnd mit dem goldnen Sporn
Hin, wo sich's des Kaisers Leben
Als sein hohes Ziel erkor.
Wie nur, daß vor solchem Flammen
Der nicht gleich zu Asche schmolz!
Doch ihn hielt der eigne Hochmuth,
Bietend auch dem Himmel Trotz.
Ja die Waffen wollt er regen,
Fechten wollt' er — ach, umsonst
Tief in's Herz die Lanzenspitze! —
Ledig sprang sein scheues Roß. —
Und vom Leichnam ab sich wendend,
Sprengt der ries'ge Dämon fort,
Fern noch durch die Schaaren ragte
Seine Lanz' im blut'gen Pomp.
Wir, von solchem Blitz getroffen,
Wurden nun der Perser Spott;
Daher mir auch diese Wunde,
Daher mir unzeit'ger Tod!
Betet, betet fromme Mönche,
Auf thut sich des Abgrund's Thor!" —
So mit diesen bangen Worten
War ihm schon der Geist entflohn.
Und die Mönche standen zitternd,

Doch vor Allen staunensvoll
Sankt Basilius und der alte
Sacristan, an die Vision
Jener denkend, Beid' an's Grabmal,
An die Lanze blutesroth.

(Friedr. Baron de la Motte-Fouqué, Gedichte I. Bd.)

II. Beispiel.

Der Papagei.*

„Des Menschen Herz denkt sich aus seinen Weg, aber der Herr richtet seinen Gang." Spr. 16, 19.

Basilius Macedo, 1) Kaiser des Orients, in den alten Geschichten vielfach gerühmt, begünstigte an seinem Hofe einen höchst schädlichen Menschen, Theodorus von Santabara, einen nichtswürdigen Schmeichler und Ohrenbläser. Dieser redete dem Kaiser Basilius ein, es werde ihm von seinem Sohne 2) nach dem Leben gestellt. Alsbald, wie der Argwohn zum Bösen führt, gab der Vater Befehl, seinen Sohn in Ketten zu schlagen und in den Kerker abzuführen. An einem Festtage hatte der Kaiser die Senatoren und andere Vornehme der Stadt zu Tisch geladen. In dem Speisesaale, nicht weit von der kaiserlichen Tafel ahmte in seinem Käfig ein geschwätziger Papagei die menschliche Stimme nach. Um diese Zeit hatte dieser redende Vogel einige Worte von einem Diener öfter gehört und brachte sie nun vor: „Ach, Herr Leo! ach, Herr Leo!" Alle seufzten bei diesen Worten und mehrere Rathsherren ganz in die Betrachtung dieses merkwürdigen Wechsel des Glückes vertieft, hörten ganz auf zu essen und zu trinken. Der Kaiser merkte, daß einige seiner Gäste betrübt wichtigen Gedanken nachhängen und sprach: „Meine Freunde, wozu sollen wir uns thörichter Weise bei Tische einem trübseligen Schweigen überlassen?" Einer aus den Angesehensten erwiederte ihm: „Erhabenster Kaiser, dieser beredte Vogel hat uns an etwas erinnert, was uns Thränen entlockt. Wir bitten dich ehrfurchtvollst, es möge nun uns gewährt sein, mit deiner Erlaubniß eine Bitte vorzubringen." „Sprecht," antwortete der Kaiser, „was ist euer Begehren?" Da sprach voll Bescheidenheit der Senator: „Wir ruhen bei dem reichbesetzten und königlichen Tische, während der Sohn deiner Majestät fern von allen Freuden im Gefängnisse

1) Basilius regierte von 867—896.

2) Leo, mit dem Beinamen der Philosoph, folgte auf seinen Vater und regierte vom Jahre 896—911.

trauert. Hat er irgendwie gefehlt, ist es unserer Meinung nach wohl schon gebüßt. Da selbst dieser Vogel mit dem Schicksale Leo's Mitleid hat, um wie viel mehr geziemt es dann nicht uns, von Theilnahme bewegt zu werden. Darum bitten wir um die Freiheit des königlichen Jünglings." Der Vater wurde durch diese passende Rede gerührt, „befreit meinen Sohn aus seinen Fesseln," rief er und die Hofleute eilten schaarenweise dem Gefängnisse entgegen. Leo wurde aus den Banden erlöst, geschoren, gewaschen, wieder als Königssohn bekleidet und zu seinem Vater geführt. Das Glückwünschen und die Freude war auf beiden Seiten groß. Der Papagei aber hatte die Gäste und den Kaiser überredet, dieser unerwartete Sprecher hat den Gefangenen erlöst, vom Papagei her stammte jene Beredsamkeit. (Drexelius in sua Rhetorica coel. lib. I. c. XV.)

Besonders auffallende Beispiele der Wirksamkeit der Vorsehung Gottes:

Die Rettung des frommen Noe und seiner Familie aus der Sündfluth: I. Mos. 7, 8.; die Zerstreuung der Menschen durch Vereitlung des Thurmbaues: I. Mos. 11.; die Geschichte Abrahams: I. Mos. 12 ff.; die Geschichte Joseph's des Sohnes Jakob's: I. Mos. 37 ff.; die Geschichte Mosis: II. Mos. 2 ff.; die Erhaltung der Israeliten in der Wüste: II. Mos. 16.; 17.; V. Mos. 2, 7.; die Geschichte David's: I. und II. Kön.; die Geschichte des Elias: III. Kön. 17.; 19.; die Geschichte des Tobias; die Geschichte Job's; die Geschichte der Judith; die Geschichte der Esther; die Apostel: Matth. 6, 25 ff.; Luc. 22, 35.; vgl. Weish. 10, 11.

Der volle Beweis der erbarmungsvollen Fürsorge des Herrn mit der er das ganze Menschengeschlecht seiner ewigen Bestimmung entgegenführt, ist die Verheißung und Sendung des Erlösers.

Man sehe Arme I.

W.

Wahrhaftigkeit.

I. Beispiel.

Der egyptische Priester.*

„Siehe, die Wahrheit hast du geliebet.“ Ps. 50, 8.

Unter den zahlreichen Gefangenen und Sclaven, welche Kaiser Augustus mit sich führte, als er nach dem Siege über Antonius und Kleopatra triumphirend in Rom einzog, befand sich ein egyptischer Priester, von welchem allgemein versichert wurde: er habe in seinem ganzen Leben nicht mehr als ein einziges Mal gelogen. Ein so außerordentlicher Ruf erwarb ihm die Bewunderung der ganzen Weltstadt; und als der Senat davon Kenntniß bekam, hielt er es für heilige Pflicht, in der Person dieses Gefangenen der Wahrheit die gebührende Ehre zu erweisen. Der Egyptier wurde nicht bloß emancipirt oder als ein Freigelassener erklärt und glänzend belohnt, sondern ihm sogar, um das Andenken davon auf die Nachwelt zu bringen, auf öffentlichem Platze eine Statue errichtet. (Veith, Charitas S. 114.)

II. Beispiel.

Die Wahrheit ist mehr als das Leben.*

„Siehe, die Wahrheit hast du geliebet.“ Ps. 50, 8.

Anthimus, der Bischof von Nicomedien[1]) wurde von den Soldaten des Kaisers Maximian aufgesucht, um zum Tode geführt zu werden. Der Bischof bewirthete die Soldaten, die ihn nicht kannten. Nach dem Essen aber fragten sie ihn, wo sie den Bischof Anthimus antreffen könnten, und er antwortete ihnen ohne Furcht und Zagen: „Ich bin Anthimus, führt mich, wohin ihr wollt, ich werde euch willig folgen.“ Die Soldaten staunten über seine frühere Gastfreundschaft und jetzige Aufrichtigkeit und sagten, sie werden leicht Ausflüchte finden und den Tyrannen täuschen können, sie haben den Anthimus wohl gesucht, aber nicht gefunden. Aber der Bischof sprach: „Ihr Männer, dieß ist nicht erlaubt und es ist das Leben eines Menschen durch Lügen nicht zu vertheidigen.“

1) Siehe dessen Leben am 27. April. Ein Gleiches wird von dem heil. Phokas, der ein Gärtner war, berichtet. Siehe dessen Martyrium am 5. März.

So gab er sich seinen Gästen hin, daß sie ihn fortführten, und er erlangte die Krone des Martyrthums, nach welcher er sich gesehnet hatte. (Drexel. Orb. Phaët. c. XXXVI.)

III. Beispiel.

Der Einsiedler Anuph.*

„Liebet Wahrheit und Frieden." Zach. 8, 19.

Ruffin von Aquileja erzählt uns das Lebensende des gottesfürchtigen Einsiedlers Anuph. Als er sich seinem Ende nahte, waren Syrus, Isaias und Paulus, gleichfalls Einsiedler, bei ihm. Wie sie so um den Sterbenden stunden, baten sie ihn um das Einzige, daß er zum Andenken noch einige Worte an sie richte. Er sprach nun zu ihnen: „Ich kann mich nicht erinnern, etwas Großes gethan zu haben, doch war ich allzeit ernstlich besorgt, keine Unwahrheit zu reden." [1]) (Ibidem.)

Die Wahrheit haben bekannt und mehr oder weniger für sie gelitten: Balaam: IV. Mos. 24, 10.; Jehu, der Prophet: III. Kön. 16, 7.; Michäas: III. Kön. 22, 8. 27.; II. Chron. 18, 26.; Hanani: II. Chron. 16, 7. 10.; der Prophet Zacharias: II. Chron. 24, 21.; Luc. 11, 41.; Achior: Judith 5, 5 ff.; Jeremias: Jer. 32, 3.; 36, 26.; 38, 6.; Daniel: Dan. 14.; Eleazar: II. Mach. 6, 29.; Johannes der Täufer: Matth. 14, 4 ff.; Luc. 3, 19.; der Heiland: Matth. 21, 45. 46.; Luc. 4, 28. 29.; 11, 53. 54.; der Blindgeborne: Joh. 9, 34. 24—33.; die Apostel: Joh. 9, 17.; 17, 14.; Apg. 5, 33.; Stephanus: Apg. 7, 54.; Paulus: Gal. 4, 16.

Vergleiche Lüge.

Wahrsagerei.

Wie Einer, der auf das Geschrei des Gukuks vertrauend sich ein langes Leben versprach, bald starb.

„Ich bin der Herr, der die Zeichen der Wahrsager vernichtet, tollsinnig macht die Zauberer." Is. 44, 25.

Theobaldus, der Abt des Stiftes Eberbach erzählte uns im verflossenen Jahre: Es war ein Mann, der, ich weiß nicht, wo er gerade hinging, den Vogel, welcher Gukuk heißt (er hat den Namen von seiner Stimme) öfters schreien hörte, zählte, und es bis auf zwei und zwanzig brachte. Dieß hielt er für eine Vorbedeutung; so viele Jahre glaubte er, seien ihm noch beschieden. „Schau,"

1) Ruff. Aquil. c. 10. apud. Rosweid.

sagte er, „zwei und zwanzig Jahre werde ich noch leben, und was sollte ich mich da in dieser langen Zeit mit einem strengen Leben plagen? Zwanzig Jahre will ich noch im Weltleben zubringen, in den zwei übrigen Jahren thue ich Buße." Der Herr aber, dem dergleichen Wahrsagerei ein Gräuel ist, ordnete es anders an, als Jener es sich ausgerechnet hatte. Denn zwei Jahre, welche er der Buße bestimmt hatte, verlebte er in Vergnügungen dahin, die andern zwanzig Jahre, die er den Freuden bestimmt hatte, hat ihm der Herr gerechter Weise genommen. (Cantiprat. lib. 5.)

Man sehe den Artikel: Aberglaube; Zauberei.

Wallfahrten.

Wie verschieden die Früchte nach der inneren Stimmung der mit einander Wallfahrtenden sind.

„Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, der Eine war ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner u. s. w." Luc. 18, 10—14.

Drei Jungfrauen gingen einmal zu einem Kirchweihfeste. Als sie dahin zogen, kamen zwei Brüder zu ihnen, welche sie begleiteten, von denen der eine, als sie sich der Kirche näherten, sagte, daß er in derselben die feierliche Messe lesen werde. Jene drei Mädchen waren bei dieser Messe zugegen. Als der Ordensbruder bei der Commemoration andächtig inne hielt, wurde er im Geiste entzückt, und sah, daß ein heiliger Engel vom Himmel herabstieg, einen aus rothen Rosen geflochtenen Kranz trug und ihn auf das Haupt der einen jener drei Jungfrauen setzte. Alsdann sah er, wie der Engel einen Kranz, der aus weißen Rosen gemacht war, auf das Haupt des anderen Mädchens setzte. Zum dritten Male sah er, daß ein böser Geist kam und ein altes Fell bei sich trug, mit welchem er das dritte Mädchen um das Haupt schlug, und eine Zither bei sich hatte, mit welcher er vor ihr aufspielte. Der Bruder kam wieder zu sich und endigte die Messe.

Er dachte bei sich nach, was dieses wohl zu bedeuten habe. Nach beendigter Messe fragte er die Erste, auf was sie während der Messe gedacht hatte? Sie antwortete, sie habe an die Dornenkrone gedacht, mit welcher das Haupt unseres Herrn gekrönt worden war, und an das Blut, welches dabei demselben entströmte. Und der Bruder sprach zu ihr: „Ich sah während der Messe einen Engel vom Himmel herabsteigen, der einen aus rothen Rosen ge=

flochtenen Kranz hatte, den er dir auf das Haupt setzte." Er fragte die Zweite, was sie gedacht hatte. Diese antwortete: „Ich habe an die Kindheit unseres Heilandes gedacht und an seine Unschuld, wie unaussprechlich süß und lieblich das Christuskindlein gewesen sein muß." Zu ihr sprach der Bruder: „Ich sah in der Messe einen Engel vom Himmel herabsteigen, der mit einem Kranze aus weißen Rosen dir nahte und denselben auf dein Haupt setzte." Darauf fragte er die Dritte, an was sie gedacht habe. Diese antwortete: sie habe gedacht, wie langsam und bis zum Ueberdruß genau dieser Ordenspriester bei der heiligen Messe sei, daß doch die Messe einmal zu Ende kommen möchte, damit ich mir ein neues Pelzkleid kaufen, dann tanzen und mich lustig machen kann. Dieser aber zeigte der Bruder an, daß er einen Teufel gesehen habe, der ein stinkendes Fell aus der Hölle heraufbrachte, sie damit schlug und vor ihr spielte und tanzte. (Gotschalcus Holen partis aestiv. serm. 100. Lit. C.)

Man vergleiche die Wallfahrt des heil. Willibald, Bischof zu Eichstätt (7. Juli) nach Jerusalem.

Man sehe Dreikönigsfest; Leiden Christi I.; Vorsehung.

Weihnachten.

Mit welcher inniger Andacht der heil. Franziscus das Fest der Geburt des Heilandes gefeiert hat. Das Kripplein.

„Siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden." Luc. 2, 10. 11.

Bonaventura erzählt im Leben des heil. Franziscus, daß dieser Heilige im achten Jahre vor seinem Tode [1]) zu Greccia das Fest der Geburt des Heilandes, so feierlich als möglich, begehen wollte, um die Gläubigen zu desto größerer Andacht zu entzünden. Damit ihm aber Niemand den Vorwurf eigenwilliger Neuerung machen konnte, suchte und erhielt er vom römischen Stuhle die Erlaubniß, eine Krippe aufzurichten, Heu hinzu zu tragen und einen Ochsen und einen Esel dazu zu stellen. Die Brüder werden herbeigerufen, das Volk strömt zusammen, der Wald widerhallt von

1) Im Jahre 1218, da er 1226 gestorben ist. Andere geben als das Jahr der ersten Krippenandacht das Jahr 1223 an. (Vergl. Vogt, der heil. Franziscus von Assisi).

Gesängen und die heilige Nacht strahlt von hellleuchtenden und zahlreichen Lichtern und wird hochfestlich durch die kräftigen harmoniereichen Lobgesänge. Der Mann Gottes stand vor dem Kripplein voll Andacht mit Thränen in den Augen und freudenstrahlendem Antlitze. Ueber der Krippe wurde das heilige Meßopfer dargebracht, der Diener Christi Franziscus sang das Evangelium und predigte dem umstehenden Volke von der Geburt des armen Königs, [1]) welchen er, da er ihn nennen wollte, aus Zärtlichkeit seiner Liebe das Knäblein von Bethlehem nannte. (Bonaventura cap. 10. vitae S. Francisci.)

O Heiland! reiß die Himmel auf,
Herab, herab vom Himmel lauf;
Reiß ab vom Himmel Thor und Thür,
Reiß ab, wo Schloß und Riegel für.
O Gott, den Thau vom Himmel gieß,
Im Thau herab, o Heiland fließ.
Ihr Wolken brecht und regnet aus
Den König über Davids Haus.
O Erd'! schlag aus, schlag aus, o Erd'!
Daß Berg und Thal erneuert werd';
O Erd'! herfür das Blümlein bring',
O Heiland aus der Erde spring'.
Wo bleibst Du, Trost der ganzen Welt!
Darauf die Welt ihr Hoffen stellt?
Ach, komm, ach, ach vom höchsten Saal
Komm, tröst' uns hier im Jammerthal!
O klare Sonn'! du schöner Stern,
Dich wollen wir anschauen gern.
O Sonn' geh auf, ohn' deinen Schein
In Finsterniß wir alle sein.
Wir leiden hier die höchste Noth,
Vor Augen steht der ew'ge Tod!
Ach komm', führ uns mit starker Hand
Vom Elend in das Vaterland.

(Sigm. Fellöcker, Weihnachtskränze.)

1) „Kennt ihr denn nicht mehr den Herrn, der die Armen auf der Welt gegründet: kennt ihr nicht mehr Jesum, der sie in der Krippe gegründet, in seiner Nacktheit, in seinen Windeln, in seiner armen Mutter, die er sich wählte, in seinem armen Nährvater, ein Bündniß mit dieser Dynastie machte, die er in der Armuth gestiftet und von der er gesagt, was er keinem der Throne in der ganzen Welt verheißen: „„Diese Dynastie wird nie untergehen, nie dieser Thron der Armuth wan-

Weinen.

Man sehe: Betrübniß, Traurigkeit.

Weisheit.

I. Beispiel.

Von einem Könige, der sich Weisheit kaufte, und dadurch dem Tode durch Verräthershand entging.

„Langes Leben ist an ihrer Rechten und in ihrer Linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind schöne Wege und alle ihre Stege sind friedsam."
Spr. 3, 16. 17.

Ein adeliger Jüngling, dessen Geist mit großem Scharfsinn geziert war, folgte einem Könige in der Regierung des Reiches nach. Da trug es sich zu, daß er, als er in der Residenzstadt zur Zeit des Jahrmarktes mit seinem Gefolge, um die Kaufleute und ihre Waaren zu sehen, herumging, einen hochbejahrten Mann auf dem Marktplatze sitzen sah, und ihn fragte, wer er sei und was er verkaufe? Der Mann antwortete: „Ich werde ein Weltweiser genannt und habe Weisheit zu verkaufen." Der König freute sich darüber und sprach lächelnd: „Das ist gut, ich bin ein Jüngling und soll das Reich verwalten, da brauche ich wohl Weisheit; sieh nun zu, wie viel du um hundert Mark geben kannst." Und der Greis erwiederte: „Um diesen Preis will ich dir eine Regel sagen, wenn du diese genau befolgst, wirst du auf das Beste regiert werden und regieren: „Rede nichts ohne Vorbedacht, fange nichts ohne Vorbedacht an, ohne nämlich vorher, was nachfolgt, erwogen zu haben." Wenn du mehr willst, mußt du auch mehr geben." Alle mußten bei dieser Rede des alten Mannes lachen, nur der König beachtete diese Worte genauer, erkannte ihr Gewicht und ließ ohne Verzug dem Weltweisen den versprochenen Preis auszahlen. Das Wort aber, welches er ihm gesagt hatte, ließ er über allen Eingängen seines Pallastes, auf alle Tische und Tafeln, auf die goldenen Becher, auf die Handtücher schreiben.

Im Verlaufe der Zeit nahm der König an Weisheit und Tugend zu, es gelang ihm durch die Festigkeit seines Willens, das arme Volk aus den Händen der Gewaltigen und Adeligen des

---

ken!"" — Siebold in seiner Rede auf der vierten General-Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands zu Linz.

Landes, von denen es schwer gedrückt wurde, zu befreien, und er verwaltete in Gerechtigkeit und Billigkeit sein Reich. Darüber aber spannen die Großen des Reiches eine Verschwörung an, und erkauften heimlich den Barbier, da sie sich wegen seiner Beliebtheit bei dem Volke nicht getrauten, offen ihre Pläne gegen ihn durchzusetzen. Dieser sollte ihn also heimlich in seinem Gemache beim Bartscheeren ermorden. Als der König mit beseiftem Barte dasaß, und der Bartscheerer auf dem Handtuche, welches der König um den Hals gehängt hatte, die Worte las: „Fange nichts ohne Vorbedacht an, bedenke zuvor den Ausgang," da erblaßte er aus Furcht über seinen schändlichen Vorsatz und zog die zitternde Hand zurück. Der König aber hatte ihn wohl bemerkt und forschte jetzt nach der Ursache; denn nicht ohne Grund sei, so schien es ihm, diese Verwirrung, und ließ den Barbier, der vorgeben wollte, eine Schwäche habe ihn befallen, mit körperlicher Strafe zum Geständnisse zwingen.

So wurde der König von dem Tode befreit und lernte in Wahrheit, daß die Weisheit besser ist, als alle Schätze und daß Alles, wonach sich sonst die Menschen sehnen, mit ihr nicht verglichen werden kann. (Thomas Cantipratanus lib. 2. cap. 43. parte 2.)

II. Beispiel.

Der Weise im Unglück.*

„Der weise Mann ist stark; und der gelehrte Mann kräftig und vermögend." Spr. 24, 5.

Als Diogenes gefragt wurde, was er durch die Weltweisheit erlernet hätte, antwortete er ohne Bedenken: „Das Widerwärtige voraussehn, und wenn es dann eintrifft, mit Geduld ertragen." Diese Antwort des Diogenes ist trefflich, Anaxagoras hat sie durch seine Handlungsweise bestätiget. Dieser wurde von den Atheniensern gefangen und zwei Boten kamen zu ihm, jeder mit einer höchst betrübenden Nachricht. Der Erste verkündigte ihm, daß er zum Tode verurtheilt worden sei; dem antwortete Anaxagoras: „Schon lange vorher hat die Natur dieses Urtheil gefällt sowohl über mich als auch über die, welche mich jetzt verurtheilen." Der andere Bote zeigte ihm an, daß seine Söhne umgekommen seien; diesem erwiederte der Weltweise: „Ich habe es wohl gewußt, daß meine Kinder nicht unsterblich sind." — Dieß waren tödtliche Pfeile, weil sie aber vorausgesehen waren, konnten sie das Herz des Weisen nicht verwunden. (Drexelius: Gymnas. Pat. p. III. c. V. §. IV.)

III. Beispiel.

Justinus.*

„Die Weisheit kommt von oben herab.“ Jac. 3, 17.

Justinus,[1]) der erhabene Weise und berühmte Martyrer, schrieb in seinem Dialog gegen Triphon von sich selbst: „Ich habe alle Akademien besucht; aber was ich suchte, habe ich dennoch nicht gefunden. Endlich kam ein mir unbekannter Greis zu mir und redete mich freundlich an: „Mein Jüngling,“ sprach er, „du hast Verlangen nach der ausgesuchtesten Lehre, vor Allem aber mußt du bestrebt sein, dir die Pforten des göttlichen Lichtes durch Gelübde und Gebete aufzuschließen. Wer da Einlaß gefunden, dem ist es gegönnt, den Wissensdurst daselbst zu stillen.“ — Er hat ihn wohl gestillt; denn ein Christ geworden hat er durch die Schriften, die er verfaßte, eine ausgezeichnete Weisheit an den Tag gelegt. Alle Weisheit ist von Gott, dem Herrn; sie ist immer bei ihm gewesen und ist vor aller Zeit.[2]) (Idem. Daniel Cap. IV. §. I.)

Beispiele Solcher, die wahrhaft weise waren:

Abraham: I. Mos. 13, 25.; Joseph, der Sohn Jacobs: ebend. 41, 44.; Jethro: II. Mos. 18.; Moses; David; Salomon; Nehemias; Tobias; Job; Judith; Daniel; die heilige Jungfrau Maria: Luc. 1.; die gotterleuchteten Propheten und Apostel.

Man sehe auch die unwiderstehliche Weisheit und liebenswürdige Einfalt der ersten Christen, wie sie besonders aus ihren Antworten von den Richterstühlen der Heiden hervorleuchtete. Es seien hier erwähnt: der heil. Bischof und Martyrer Ignatius (1. Febr.); der heil. Bischof und Martyrer Polycarp (26. Jänner); der heil. Papst und Märtyrer Alexander und seine Gefährten (21. Mai); der heil. Martyrer Epipodius zu Lyon (22. April); der heil. Martyrer Lucianus (7. Jänner); der heil. Martyrer Arcadius (12. Jänner); die heil. Martyrer Leo und Gregorius (16. Febr.); die heil. Märtyrer der Nächstenliebe zu Alexandrien (3. März); der heil. Bischof und Bekenner Arkazius (31. März); die heil. Martyrer Donatianus und Rogatianus (24. Mai); der heil. Priester und Martyrer Eusebius (14. Aug.); der heil. Pancratius, Martyrer, (12. Mai); die heil. Jungfrau

1) Starb für den Glauben zu Rom im Jahre 165. Vergl. den 13. April.
2) Sir. 1, 1.

und Martyrin Dorothea (6. Febr.); die heil. Jungfrau und Martyrin Agnes (21. Jänner); der heil. Märtyrer Serenus (23. Febr.); die heil. Martyrer: Jonas, Barachisius und ihre Mitgenossen (29. März); der heil. Simeon und Martyrer, Simeon von Seleucio (17. April); der heil. Didymus und die heil. Theodora, Martyrer (28. April); der heil. Eulogius, Bischof von Edessa (5. Mai); die heil. Jungfrau und Martyrin Katharina (25. Nov.); die heil. Jungfrau und Martyrin Lucio zu Syrakus (13. Dec.); der heil. Hospizius (21. Mai); die heil. Wittwe Angela von Foligni (11. März).

Vergleiche noch das innere Leben des heil. Kirchenvaters Augustinus (29. Aug.).

Man sehe Jungfrauschaft.

Welt.

I. Beispiel.

Die der Welt dienen, werden von der Welt zu Grunde gerichtet. (Eine Parabel Barlaams.)

„Die Gestalt dieser Welt vergeht." I. Cor. 7, 31.

Wiederum erzählt Barlaam: [1])

Ich habe von einer großen Stadt gehört, deren Bürger von Alters her die Gewohnheit hatten, daß sie irgend einen fremden und unbekannten Mann, der nichts von ihren Gesetzen und ihren Gebräuchen wußte, aufnahmen, und zu ihrem Könige machten. Dieser bekam alle Gewalt und hatte Macht über sie, über ihren Willen und ihre Handlungen, bis ein Jahr verflossen war. Als er in größter Sicherheit dahin lebte, den Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens ohne Rückhalt und Furcht sich ergab und meinte, das Reich werde ihm bleiben: da erhoben sich alle Bürger gegen ihn, zogen ihm das Königskleid aus, führten ihn nackt durch die ganze Stadt, stießen ihn hinaus in die Verbannung auf eine große und weit entlegene Insel, wo für ihn weder Nahrung, noch Kleidung war, und Hunger und Blöße ihn hart bedrängten, wo er hoffnungslos aus dem ihm dargebotenen Wohlleben und den Ergötzlichkeiten in die Betrübniß der Noth verstoßen war.

Einmal nun wurde ein Mann zur Königswürde erhoben, der

1) Man sehe die Legende von dem heil. Barlaam und Josaphat am 27. November.

mit vielen glücklichen Geistesgaben ausgerüstet war und durch den unverhofften zufälligen Ueberfluß der zeitlichen Güter sich nicht aus der Fassung bringen und von dem Glücke sich nicht verblenden ließ, noch auch in die Sorglosigkeit, durch welche die vor ihm Erwählten so elendiglich zu Grunde gingen, verfiel. Er war voll Sorgsamkeit und war aus allen Kräften bemüht, sich und das Seinige in Ordnung zu bringen. Als er mit großem Eifer sich damit beschäftigte, erfuhr er durch seinen weisesten Rathgeber die Gewohnheit der Bürger dieser Stadt und den Ort des immerwährenden Gefängnisses, und wurde von ihm belehrt, wie er sich zuverläßig von dem drohenden Verderben bewahren könne. Als er dieses Alles wußte, daß er nämlich nach kurzer Frist auf jene Insel werde verwiesen werden, und das kurze Regiment einem Andern übergeben werden wird, öffnete er die königlichen Schatzkammern, über die er damals volle Gewalt hatte und damit nach Belieben noch verfügen konnte, nahm eine große Menge Geldes, Gold und Silber und kostbare Steine, übergab diese Schätze treuen und zuverläßlichen Dienern und schickte sie auf jene Insel voraus, auf welche er bald abgeführt werden sollte. Als das Jahr seines Königthums vollendet war, empörten sich die Bürger, und schickten ihn nackt und bloß, wie seine Vorgänger, in das Exil. Während die übrigen thörichten, vergänglichen Könige dort auf der Insel viele Noth leiden mußten, lebte dieser, da er sich vorgesehen hatte, in immerwährendem Ueberfluß und unvergänglichen Freuden; da er Schätze hatte, schreckte ihn nicht die Treulosigkeit und der Aufruhr der Bürger und er beglückte sich selbst durch seine weise Fürsorge.

Diese Stadt ist die eitle und trügerische Welt; die Bürger aber die Fürsten und Gewalten der bösen Geister, die Leiter der Welt und die lasterhaften Menschen; der Weise, der den König voraus ermahnte und belehrte über die Gewohnheiten des Reiches, ist jeder heilige Lehrer und Prediger; die Verbannung ist das künftige Leben, wo Jene, welche ihr Jahr, d. h. ihre Lebenszeit auf dieser Erde im Dienste der Lust zugebracht haben, in die ewigen Leiden werden verstoßen werden, Jene aber, welche an die Zukunft denken und für dieselbe besorgt gute Werke wie die Schätze vorausgesandt haben, werden alsdann die ewigen Freuden genießen. (Vincentius Belvacensis ex historia Barlam et Josaphat lib. 15. et 17.)

II. Beispiel.

Die Welt ein Meer.*

„Dieß große Meer, das ausbreitet seine Arme.“
Ps. 103, 25.

Fabatus, der Bürgermeister ist in siebzig Jahren aus seiner Stadt Regio nicht kommen, noch nach Messana gezogen, unangesehen, daß diese Stadt mehr nicht als neun Meilen Weges über dem Meere von Regio war. Dann er sagte, daß das Schiff närrisch sei, sintemal es sich immerzu beweget, daß der Schiffmann ein Thor sei, sintemal er niemalen einerlei Vorhabens ist, daß das Wasser närrisch sei, sintemal es immerdar unruhig ist, daß die Luft eine Närrin sei, sintemal sie allzeit lauft, und weil ich derwegen einen einigen Narren fliehe auf Erde, warum soll ich mich dann vier Narren vertrauen auf dem Meere? In Wahrheit, Fabatus hat hochverständiglich geredet, denn wenn wir die Ungestümigkeit des Meeres eigentlich betrachten, die Geschwulst des Wassers, die Unruhigkeit des Schiffes und die Unlust der Schiffleute; so sage ich gut rund, daß alle diejenigen, so sich auf's Meer begeben, billig für Narren gehalten werden.[1])

Ein Gleiches behaupte ich (schreibt der ehrwürdige Faber an diese Stelle anknüpfend) von der Welt: es sind hier ebenfalls vier Thoren. Zuerst die Welt selbst, die wie das Meer in immerwährender Bewegung ist und jetzt diesen, jetzt einen andern verschlingt; denn das Schiff unsers Körpers, welches bald dieß, bald jenes will und nicht will, bald kalt ist und bald voll Hitze, jetzt hungert, dann sich erbricht, heute gesund, morgen krank ist; weiter der Wind des Glückes bald günstig bald ganz entgegen; zuletzt der Schiffer selbst, der Mensch mit seinem freien Willen, wetterwendisch und unbeständig, jetzt verlangt er etwas, dann verwirft er es. — Oder die Schiffer sind die Teufel, die Leiter dieser finsteren Welt,[2]) die immer mehr und mehr Opfer verlangen. Wie thöricht ist also, wer sich der Welt anvertraut! denn wie das Rohr vom Winde hin und her getrieben wird, wie das Meer die Schiffe schaukelt und zuletzt entweder verschlingt oder an die Felsen schmettert: so wirft die Welt die Menschen zwischen Glück und Unglück hin und her, und zwingt sie zuletzt, das ganze Schiff zu entladen und schleudert sie auf die

1) „Die guldenen Sendtschreiben“ des Ant. de Gueuara übers. von Aegydius Albertinus, ander Theil, S. 238.

2) Ephes. 6, 19.

Sandbank. Darum, wie der heil. Anselm lehrt, gebet eure Herzen nicht der Welt hin, weil ja die Welt, die ihr liebt, nicht bestehen kann; umsonst heftet ihr das Herz an sie, sie entflieht eurer Liebe. (Conc. op. trip. auth. M. Fabro. p. h. dom. II. ad conc. IX. l. H.)

Man sehe, wie die Heiligen Gottes dieser Welt entflohen sind: die heil. Euphrosina (1. Jänner); der heil. Einsiedler Arsenius (18. Juli); der heil. Alexius (17. Juli); der heil. Einsiedler Johannes der Stillschweigende (13. Mai); der heil. Hospitius (21. Mai); der heil. Bischof Gebhard (27. August); der heil. Bruno, Stifter des Carthäuserordens (6. Oktober); der heil. Andreas Corsini, Bischof (4. Februar).

Weltdienst.

Die kostspieligen Träume.*

„Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge? Ps. 4, 3.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts lebte ein gewisser William Johnson, als Agent der englischen Regierung, in naher Berührung mit den Indianerstämmen in Nordamerika. Um seine Geschäfte zu fördern, hatte er aus London prächtige Kleidungsstücke von hellfarbigen Stoffen und andere Gegenstände des Schmuckes herbei schaffen lassen, die er zu Geschenken für die Häuptlinge oder Cazikes bestimmte. Einer der vornehmsten unter diesen, der Anführer der fünf Stämme der Mohikaner, den die Engländer Henri nannten, war bei der Schaulegung all der Herrlichkeiten, nach der Sitte dieser Halbwilden, dem Anscheine nach ganz gleichgiltig geblieben, als ob daran nichts zu bewundern, oder zu wünschen wäre. Allein es zeigte sich bald, daß dieses stoische Benehmen nur erkünstelt war. Wenige Tage nachher fand er sich bei William ein und sprach: „Ich habe geträumt, daß du mir eins der schönen Kleider geschenkt hast, die über dem großen Wasser herüber dir gesendet worden." Der Agent, mit dem Aberglauben der Indianer bekannt, die jeden ihrer Träume für die Voranzeige einer unausbleiblichen Thatsache halten, verstand den Sinn der Mittheilung leicht, und schenkte ihm ein prachtvolles, mit Gold bordirtes Scharlachgewand, das glänzendste von allen. Einige Zeit nachher, da er diesem Häuptling begegnete, wußte er schlau genug den Handel umzuwenden. Henri sagte er: auch ich habe heute Nacht geträumt, als hättest du mir mit diesem Stücke Landes hier längs des Flusses ein Geschenk

gemacht. Es waren dieß sehr fruchtbare Grundstücke, die über eine Fläche von fünftausend Morgen sich erstreckten. Henri, der nach seinen Begriffen das Begehren nicht abweisen konnte, sah sich genöthigt, den Traum zu verwirklichen; allein er begleitete die Schenkung mit der vorsichtigen Verwahrung: „von jetzt an werde ich mit dir nimmer träumen; deine Träume kosten mich zu viel!"

Wie viele Träume gibt es nicht, von denen das Gleiche auszusagen wäre! Mancher Jüngling, manche Jungfrau haben von Glanz und Freude geträumt, und dieser Traum hat sie nichts Geringeres gekostet, als ihre Sittlichkeit, die Ehre, ihren Frieden mit Gott. Wie hoch die Träume von einer ganz neuen, glückseligen, zwanglosen Weltordnung zu stehen kommen, haben die Völker oft genug erfahren, ohne dadurch weiser geworden zu sein. Denn dazu wird ein rechtes Erwachen und Wachbleiben erfordert, das in der Besonnenheit des geistigen Bewußtseins in der Selbsterkenntniß und im Aufblick zu Gott sich erprobt. Unsre Lebensaufgabe ist daher diese, daß wir der Mahnung des Apostels getreu nicht träumen, sondern nüchtern und wachsam bleiben, wie es Kindern des Lichtes ziemt, gerüstet mit Glauben und Liebe und mit der Hoffnung des Heils; denn deßhalb ist Christus für uns gestorben, damit wir, ob hienieden, ob jenseits, für ihn und mit ihm leben.[1]) (Veith, Charitas S. 52.)

Weltsinn.

Der Verblendete.*

„Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig."
Röm. 12, 2.

Alte staubige Historienbücher erzählen das Geschick eines noch jugendlichen Mannes, Namens Leandro, der (zu Anfang des 17. Jahrhunderts) zu Florenz der Kirchenmusik vorstand, und als Meister der religiösen Tonkunst von zahlreichen Schülern aufgesucht wurde. Zu diesem gesellte sich in der Folge ein Jüngling, der sehr gesittet und gesellig sich benahm, und des Meisters Gunst in hohem Grade zu erwerben verstand. Man wußte an ihm nichts auszusetzen, als daß er bei jeder Gelegenheit von dem Mysterium der heiligen Communion sich fern hielt, und sogar am Donnerstage in der Charwoche davon keine Ausnahme machte, an welchem Tage ihm zur Entschuldigung nichts übrig blieb, als sich für krank aus-

1) I. Theff. 5, 8.

zugeben und das Bett zu hüten. Allmälig ward es ruchbar, daß Meister und Jünger ihr Verhältniß gewechselt, und daß Leandro von diesem Schüler auf Abwege sich verleiten ließ. Er besuchte in seiner Gesellschaft Unterhaltungsorte, die nicht im besten Rufe standen; und die Folge davon war, daß er an dem alten strengen Choral- und Kirchenstyl kein Behagen mehr empfand, sondern meist nur Tänze und schlüpfrige Lieder componirte. Auf diesem vielbetretenen Wege, auf welchem man, wie schon Socrates wußte, keiner Locomotive bedarf, war er bereits weit abgekommen von der Lauterkeit des christlichen Wandels, als der Schüler ihn zu einem Ausfluge in eine angebliche fürstliche Villa beredete, deren Pracht und Gastlichkeit er nicht genug zu rühmen wußte. Sie verließen gegen Abend die Stadt, und gelangten, nachdem sie einige Stunden gewandert, bei nächtlicher Weile an die Pforte eines prachtvollen, hell beleuchteten Palastes, wo man sie als Künstler und sehnlich erwartete Gäste willkommen hieß. Hier fanden sie prunkende Gemächer und Säle, mit einem Luxus geschmückt, der die Augen blendete, und eine ganz auserlesene Gesellschaft vornehmer Herren und Frauen, die aber alle verdunkelt wurden, als die Hauptperson, die Dame vom Hause eintrat, die, ob eine Helena, Delila oder Aspasia, jedenfalls in Leandro's Auge nichts geringeres als eine feenhafte Prinzessin sein konnte. Man setzte sich zur Tafel, und wies ihm den Ehrenplatz an zur Seite dieser Titania; bei dem köstlichen Weine wurde die Unterhaltung immer lebhafter, man erzählte Geschichten aus dem Bocaccio, man recitirte Sonetten und Stanzen von Petrarca und Ariost, man sang zur Laute und Mandoline; Leandro aber gerieth im Nimbus oder Zauberkreise seiner Nachbarin so von Sinnen, daß er, ehe er sich dessen versah, anbetend vor ihr auf den Knien lag. Die Zauberin, alle Künste ihrer Anmuth verdoppelnd, verhieß ihm ihre Huld und Freundschaft; dafür forderte sie von ihm, als Zeichen seiner Treue, nur das kleine Opfer, daß er dem alten Aberglauben absage, den Gott der Christen, die heilige Jungfrau und die Kirche verläugne. Das war dem armen Leandro doch zu viel. Sein Wille wankte schon, aber das Erbangen vor der Gefahr, die so dicht an ihn herandrängte, machte seine Glieder schlottern, eisiger Schauer durchrieselte sein Gebein und er laut rief in seiner Herzensangst die Namen Jesus und Maria. In diesem Augenblicke vernahm er ein Krachen, als sollte das Weltall aus seinen Angeln weichen; alle Gegenstände um ihn her schienen sich im

Wirbel zu drehen, und vor seinen Augen zu zerrinnen; eine Ohnmacht ergriff ihn, er verlor die Besinnung. Als er wieder zu sich kam, begann der Morgen zu grauen, rings um ihn zogen, von einem kalten Luftstrom bewegt, Nebel dicht am Boden hin; und wo fand er sich? Auf einer öden Moorhaide, bis an die Brust in den Schlamm versenkt, aus welchem er durch einige Hirten, die seinen Hülferuf hörten, herausgezogen wurde.

Wir wollen diese Erzählung, die vielleicht den Fantasiegebilden eines Traumes ihren Ursprung verdankt, nicht als ein Ereigniß, sondern als eine Parabel ansehen, in welcher das Bild der bezauberten Welt sich darstellt. Seit vier Jahrhunderten hat sich die christliche Welt immer mehr zur heidnischen Richtung der Kunst und Poesie, zur Naturvergötterung und egoistischen Hoffart des Lebens gewendet, und dadurch zum entschiedenen Abfall vom Gottesreiche vorbereitet. Die Anbetung der Natur, der Cult der Sinnlichkeit, die vorzugsweise Beschäftigung des denkenden Geistes mit materiellen Dingen wirkt mit der blinden Macht der Schwere, und zieht die Einzelnen so gut wie ganze Völker in den Sumpf der Gemeinheit und des sittlichen Elends hinab; und dies war jederzeit der Ausgang oder das Finale einer Civilisation, die blos auf die Verfeinerung des Sinnenlebens abzielte. (Veith. Charitas S. 76 — 78.)

Weltmensch.

Die Wahnsinnigen.*

„Ja, der Thor wandelt sogar auf seinem Wege fort, und hält, weil er selbst ein Thor ist, alle für Thoren.“ Pred. 10, 3.

Der heilige Bernhard führte, da er über die Worte: „Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt,“ sprach, folgendes Gleichniß an, um zu zeigen, wie unersättlich der Hunger der Liebhaber der Welt ist.

„Ich sah einmal fünf Männer, ich hielt sie für Irrsinnige. Der Erste stand am Meeresstrande und kaute Sand. Der Zweite war an dem Ufer eines Schwefelsee's und athmete mit Begier den aufsteigenden abscheulichen, unerträglichen Dampf ein. Der Dritte legte sich an die Oeffnung eines stark geheizten Ofens und schnappte nach den herausfahrenden Funken, und hatte seine Freude daran, sie zu erhaschen. Der Vierte saß auf dem Giebel einer Kirche, er lechzte nach Luft, und da der Sturm ihm zu wenig zuzufüh-

ren schien, fächelte er mit seinem Mantel, als hoffte er die ganze Luft verschlingen zu können. Der Fünfte saß abseits allein und lächelte über die Uebrigen, er, der am meisten unter Allen verlacht zu werden verdiente, denn er sog an seinem Leibe mit ungemeinem Eifer, jetzt an den Händen, jetzt an den Armen, jetzt an anderen Theilen des Leibes. — Ich erbarmte mich über sie, fragte Jeden aus ihnen um die Ursache seines Elendes und erfuhr, daß dieselbe Ursache — der unausstehlichste Hunger — sie Alle unglücklich mache. Als ich darauf ihre abgemagerten Angesichter betrachtete, erinnerte ich mich an die Worte des im Elende seufzenden Propheten: Ich bin getroffen wie Heu und mein Herz ist dürre: denn ich vergesse mein Brod zu essen[1]) und ich sprach zu ihnen: „Was hilft euch dieses Beginnen? Dies sind keine natürlichen Speisen, sie rufen den Hunger mehr hervor, als daß sie ihn stillen. Denn das Brod der Seele ist die Gerechtigkeit; selig sind, die nach der Gerechtigkeit dürsten, weil sie werden gesättiget werden. Zwar kann sich die vernunftbegabte, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Seele mit allen Geschöpfen beschäftigen, doch können diese sie nicht befriedigen; die Seele, die zu Gott geschaffen ist, kann von etwas Geringerem als Gott nicht ausgefüllt werden."

So weit der heilige Bernhard. Was er damit sagen wollte, ist leicht aufzufinden. Die Männer, von denen er redet, sind die Weltleute, die Feinde Christi, die von einem unersättlichen Hunger nach vergänglicher und hinfälliger Speise geplagt werden, an den geistigen und ewigen Gütern aber einen Ekel haben. Denn sie essen nicht eine solche Speise, welche sie sättigen könnte, darum werden sie vom Hunger gequält und gehen zu Grunde. Wer ist der Meersand Kauende wohl anders als die Geizigen? Wer athmet den Schwefeldampf ein, wenn nicht die Wollüstlinge? Sind es nicht die Zornigen, die die Flamme des Feuerofens in sich aufnehmen, und die Hoffärtigen und Ehrgeizigen, welche in der Höhe sitzen und nach Luft haschen? Die aber ihr eigenes Fleisch aussaugen, sind dieß nicht die Neider und auch die Schwelger? Sie wohnen allzusammt dort in dem traurigen Lande, in welches der verlorene Sohn aus seinem Vaterhause entfloh, von dem der Herr spricht: Nun ging er hin, und verdingte sich an einen Bürger desselben Landes. Dieser schickte ihn auf seinen Meierhof, die Schweine zu

1) Ps. 101, 5.

hüten. Und er wünschte seinen Bauch mit Träbern zu füllen, welche die Schweine fraßen, aber Niemand gab sie ihm. 1) (M. Faber dom. VI. post. Pent. conc. V.)

Werke der Menschen.

Die Sünder werden auf verschiedene Weise an der Gewinnung ihres Heiles gehindert.

„Den Gottlosen fangen seine Missethaten, er wird gebunden mit den Stricken seiner Sünden.“ Spr. 5, 22.

Der Abt Arsenius erzählte seinem Schüler Daniel von einem Manne, ich glaube aber, daß es von ihm gegolten habe. 2)

Ein Mann saß in seiner Wohnung und hörte eine Stimme, welche rief: „Komm, ich zeige dir die Werke der Menschen.“ Und er stand auf und ging fort, und sein Führer führte ihn in einen

1) Luc. 15, 15. 16.

2) Ich setze Kosegartens Bearbeitung, wie sie in dessen Sagen der christlichen Vorzeit enthalten ist, hieher.

Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört eine Stimm ihm rufen:
Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen.

Der Klausner ging hinaus zum erstenmal,
Und einen Mohren sah er, welcher emsig
Holzhackend, einen schweren Bündel häufte.
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.

Der Klausner ging hinaus zum andermal,
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine lochrigte
Zisterne goß; verloren war die Mühe
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Zisterne leer.

Der Klausner ging hinaus zum drittenmal,
Und sah' gestreckten Laufs zwei trotz'ge Reiter
Mit in die Quer gelegten starken Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie stets zurück, und bleiben ewig draussen.

Da sprach Arsenius: „Herr, deute mir,
Was ich gesehen. Und dieses war die Deutung:

Wald und zeigte ihm einen Mohren, der Holz fällte, einen großen Bund zusammen machte und es dann versuchte, ihn weiter zu tragen, aber nicht konnte. Und damit er die Last leichter tragen konnte, ging er nochmals zurück, fällte Holz und band es zu dem Bunde. Dieß wiederholte er öfters. — Sie gingen weiter und er zeigte ihm einen Menschen, der an einem See stund und Wasser aus dem See in eine durchlöcherte Cisterne schöpfte, und das Wasser floß aus der Cisterne in den See zurück. — Und er sprach wiederum: „Komm, ich zeige dir etwas Anderes.“ Und sieh, er schaute einen Tempel und zwei Reiter, welche neben einander reitend, eine lange Stange also trugen, daß zu beiden Seiten dieselbe vorstand, und wollten so durch die Thür in die Kirche hinein, sie konnten aber nicht, weil sie die Stange verkehrt trugen und sich nicht wendeten, daß sie einer dem andern mit vorwärts gerichtetem Holze eingingen, darum blieben sie außer der Kirche. —

Als er ihn fragte, was dieses Alles bedeute, antwortete sein Führer: „Dieß sind Jene, welche verdienter Weise das Joch der Hoffart tragen, denn sie haben sich nicht gedemüthiget, auf daß sie sich besserten und in Demuth die Wege Christi wandelten, deßwegen mußten sie außerhalb des Reiches Gottes bleiben. — Jener, welcher Holz fällte, ist ein Mensch mit vielen Sünden, der, anstatt daß er Buße übte und sich von seinen Vergehungen lossagte, lieber noch neue Sünden zur alten Menge hinzufügt. — Der das Wasser einfüllt, ist ein Mensch, der zwar Gutes gethan hat, aber weil er dabei auch viel Böses übte, hat er dadurch auch seine guten Werke verloren. Deßwegen ist es nothwendig, daß jeder Mensch nüchtern

---

Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft
Das ist der Mensch, der manche Sünde that,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.

Der Thor, der Wasser schöpft wie ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.

Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen droh'n. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

seine Werke betrachte, daß er nicht Eitles vollbringe. (Ex libro Doctr. Patrum lib. de provid. num 1.)

Man sehe Ehre.

Werth und Würde.

Der einen Priester richtende Einsiedler hörte den Ruf: die Menschen haben sich mein Gericht angemaßt.

„Priester, die gut vorstehen, halte man doppelter Ehre werth.“ I. Tim. 5, 17.

Zu einem Einsiedler kam öfters ein Priester von einer Kirche, um ihm sein Opfer zur Communion zu consecriren. Es kam aber auch zu diesem Einsiedler Jemand, der jenen Priester bei ihm verklagte. Als nun der Priester seiner Gewohnheit gemäß wieder zu ihm gekommen war, um sein Opfer zu consecriren, ärgerte sich der Einsiedler über ihn, und ließ ihn nicht ein, so daß der Priester zurückgehen mußte. Sieh, da rief eine Stimme zu dem Einsiedler, welche sagte: „Die Menschen haben sich mein Gericht angemaßt.“ Und er gerieth in Verzückung des Geistes und sah einen goldenen Brunnen, eine goldene Schale, ein goldenes Seil und ein überaus köstliches Wasser. Er sah aber einen Aussätzigen Wasser schöpfen und in das Gefäß hineingießen, und er wollte trinken, aber er trank nicht, weil der, welcher es schöpfte, aussätzig war. Und sieh, abermals rief die Stimme zu ihm: „Warum trinkst du nicht von diesem Wasser? was hat der, welcher es schöpft, mit demselben zu thun, er schöpft es ja nur und gießet es in das Gefäß.“ Als der Einsiedler wieder zu sich kam und die Bedeutung dieses Gesichtes erkannte, rief er den Priester zu sich, und ließ sich durch ihn, wie früher, sein Opfer heiligen. (Ex lib. Doct. Patr. num. 7.)

Widerspenstigkeit.

Wie widerspenstig die Weiber sind.

„Die größte Bosheit Weiberbosheit.“ Sir. 25, 17.

Jemand hatte ein sehr widerspenstiges Weib, welches in einen Fluß fiel und ertrank. Als der Mann nun seine ertrunkene Frau suchte, suchte er sie oberhalb der Stelle, wo sie hineingefallen war. Denen, die ihn fragten, warum er oberhalb und nicht unterhalb sie suche, antwortete er: „Meine Frau war mir immer entgegen in Wort und That; was sie im Leben gethan hat, wird sie wohl auch bei ihrem Tode nicht unterlassen haben, ich meine, sie wird da dem

Strome entgegen geschwommen sein." (Gotschalcus serm. 82. lit. E. part. aestio.)

Widerwärtigkeit.

Man sehe: Leiden.

Wiedererstattung.

Ungerechtes Besitzthum muß man zurückgeben.

„Ein Betrüger wird keinen Gewinn haben." Spr. 12, 27.

Der Weltweise [1]) erzählt: Ein gewisser Theopompus regierte zu Sparta und entsagte einem Theile des Reiches, weil er unrechtmäßiger Weise erworben und ohne Rechtstitel bisher besessen worden war. Als er da von seinem eigenen Weibe bitter getadelt wurde, daß er sich nicht scheue, das Reich, welches er von seinem Vater ererbt hatte, seinem Sohne zu schmälern, antwortete er: „Ich werde ein, seinem Umfange nach kleineres, der Dauer nach aber größeres Reich hinterlassen." (Gotschalcus serm. 16. lit. M. part. aestio.)

Man sehe Schaden.

Wohlthätigkeit.

I. Beispiel.

Die Wohlthätigkeit ist die Schatzkammer Christi.*

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Matth. 5, 7.

Ein überaus reicher Kaufmann ladet alle Vorübergehenden ein, bei ihm zu kaufen: „Ich rathe dir," ruft er, „von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich bedeckest, und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde." [2]) Er gibt so den Käufern die Ursache an, warum er ihnen, bei ihm zu kaufen, einräth, nämlich auf daß sie sich mit weißen Gewändern bekleiden könnten und reich würden.

Wer ist so reich im Volke, daß er sich Gold kaufen könnte? Aber der Kaufmann macht Allen Muth und Lust, er spricht: „Die ihr kein Geld habt, eilet, laufet, kommet und kaufet ohne Geld und ganz umsonst." [3]) „O wie leicht ist hier

1) Aristoteles im fünften Buche seiner Politik.
2) Offenb. 3, 18.
3) Is. 55, 1.

zu kaufen!" ruft der heilige Gregor von Nazianz. „Dieser Schatz ist mit dem Preise eines guten Willens zu erstehen, das Verlangen darnach nimmt Gott für das ungeheure Kaufgeld hin, er verlangt nur, verlangt zu werden." [1])

Aber wo, ich bitte euch, ist dieser Kaufmann? Er ist überall, wo sich nur Käufer einfinden, er läßt sich leicht finden und ist Allen zugänglich. Dieser unendlich reiche Kaufmann ist Christus, der seine unerschöpfliche Schatzkammer, wie einen Kaufmannsladen Allen offen stehen läßt.

Diese Schatzkammer aber ist die christliche Wohlthätigkeit, die den Armen und Nothleidenden liebevoll mittheilt [2]) (Drexel. De Eleemos. p. I. c. I.)

II. Beispiel.

Das Bild der Barmherzigkeit gegen die Armen. Johannes der Almosengeber.

„Wer sich des Armen erbarmet, der leihet auf Wucher dem Herrn: er wird's ihm wiederum vergelten." Sir. 19, 17.

Der heil. Johannes der Almosengeber [3]) erzählte denen, welche sein Zutrauen genossen: „Da ich", sprach er, „als ein fünfzehnjähriger Jüngling noch in Cypern war, sah ich einmal des Nachts im Schlafe eine Jungfrau, deren Gestalt mehr als die Sonne glänzte und über alle menschliche Vorstellung geschmückt war. Sie kam zu mir, stellte sich vor mein Bett und berührte mich. Ich wachte auf, sah sie und glaubte, sie sei ein Weib. Mit dem Zeichen des Kreuzes mich bezeichnend, sprach ich alsdann zu ihr: „Wer bist du und wie hast du es gewagt, zu mir Schlafenden hereinzugehen?" Eine Krone von Palmzweigen schmückte ihr Haupt. Als ich sie so angeredet hatte, sagte sie mit freundlicher und hold lächelnder Miene: „Ich bin die erste unter den Töchtern des Königs." Da ich dieses hörte, bezeigte ich ihr meine Ehrfurcht. Dann sprach sie weiter zu mir: „Wenn du mich zur Freundin haben möchtest, würde ich dich in das Haus des Königs

1) Greg. Naz. orat. in sanct. Baptisma.

2) „Die Hand des Armen ist der Schatzkasten Christi, denn was der Arme annimmt, das empfängt Christus." Petr. Chrylos. hom. 8.; vergleiche August. in Ps. 36.

3) Man sehe dessen Leben den 23. Jänner.

führen, denn Niemand hat so große Gewalt bei ihm, als ich. Ich habe ihn bewogen, auf Erden den Menschen zu schaffen und die Menschen zu erlösen.“ Bei diesen Worten verschwand sie. Da faßte ich mich wieder und erkannte die Bedeutung dieser Erscheinung, und sagte zu mir selbst: Wahrlich! dieß ist das Mitleid und die Erbarmung; deßwegen hat sie auf ihrem Haupte eine Krone aus den Blättern des Oelbaumes; denn das Mitleid und die Güte gegen die Menschen haben wahrhaftig den Herrn mit Fleisch umgeben. Ich kleidete mich alsogleich an, und ging, ohne Jemanden in meinem Hause aufzuwecken, in die Kirche, denn es war schon der Morgen angebrochen. Als ich dahin eilte, kam mir ein Kälte leidender Bruder entgegen, und ich nahm mein Oberkleid aus Ziegenfell, gab es ihm, und sagte dabei zu mir selbst: „Sieh, dadurch kann ich erfahren, ob die Erscheinung von der Wahrheit herstammt, oder ob sie vom Teufel herrührte.“ Und ich war noch nicht in die Kirche eingetreten, sieh, da begegnete mir unerwartet ein Mann in weißen Kleidern, der mir eine Rolle mit hundert Goldstücken gab und sagte: „Nimm dieß hin, Bruder, und theile es nach deinem Gutdünken aus.“ Ich aber nahm diese Gabe voll Freude an, kehrte aber augenblicklich um, und wollte ihm die Rolle zurückgeben, als bedürfte ich nichts; ich sah aber Niemand mehr. Da sprach ich: „Wahrhaftig, es ist kein Trugbild.“

Seit jener Stunde habe ich oft meinen Mitbrüdern gegeben und gesagt, ich will sehen, ob mir Gott dieses, wie er gesagt hat, hundertfach ersetzt, und da ich so nicht gut handelnd den Herrn versuchte, und mir immer auf verschiedene Weise vergolten wurde; sprach ich: „Höre auf, arme Seele, den Herrn zu versuchen, denn der Schatz der Reichthümer Gottes ist unermeßlich, und der Herr kann mehr geben, als du zu vertheilen im Stande bist.“ (Ex vitis Patrum pag. 1. in vita S. Joannis Eleemosinarii, §. 8.)

III. Beispiel.

Von eben demselben. Seine Prüfung. (Fortsetzung.)

„Ich war hungrig, und du hast mich gespeiset.“
Matth. 25, 35.

Als ein Fremder seine so große Wohlthätigkeit sah, wollte er ihn prüfen. Er zog alte Kleider an, und ging zu ihm, als er auf dem Wege war, die Kranken zu besuchen, welche im Spitale lagen. Zwei und dreimal in der Woche ging er nämlich dahin, und sagte

zu ihm: „Erbarme dich meiner, ich bin ein Gefangener.“ Johannes sagte zu seinem Zahlmeister, „gib ihm sechs Münzen.“ Als er diese empfangen hatte, entfernte er sich, änderte seine Kleider, ging ihm nochmal entgegen, fiel vor ihm nieder und sagte: „Erbarme dich meiner, denn ich bin in großer Noth.“ Der Patriarch sagte wieder zu seinem Zahlmeister: „gib ihm sechs Goldstücke.“ Als sie weiter gingen, sagte der Austheiler dem Patriarchen in's Ohr: „Bei deiner Heiligkeit Herr, dieser hat schon zum zweiten Male empfangen.“ Der Patriarch that, als wenn er dieß nicht wüßte. Jener kam aber zum dritten Male, um eine Gabe zu empfangen. Da zupfte der Säckelmeister den Patriarchen, um ihn aufmerksam zu machen, daß dieß der Nämliche sei, der das Gold empfangen hatte. Der wahrhaft Barmherzige und mitleidsvolle Freund Gottes aber sagte zu ihm: „Gib ihm zwölf Münzstücke, es könnte leicht mein Christus sein, der mich prüft.“ (Ibid. §. 9.)

IV. Beispiel.

Wie er sich an der Wohlthätigkeit der Väter erfreute und erbaute. Serapion. (Fortsetzung.)

„Wie du es kannst, also sei barmherzig.“ Tob. 4, 8.

Der Patriarch Johannes erzählte ungemein gern von den Thaten der heiligen Väter und Jener, welche gern Almosen gegeben haben. Da erzählte er auch einmal aus dem Leben des heil. Serapion,[1]) von welchem man sagt, daß er seinen Mantel einem Armen gegeben habe, und als er dann ein wenig weiter zog, er wieder einem in Kälte Erstarrten begegnete, und diesem seinen Rock gegeben habe. Da saß er nun entblößt da, das heilige Evangelium in den Händen haltend, und es fragte ihn Jemand: „Vater, wer hat dich denn so ausgeraubt?“ Er zeigte auf das heilige Evangelium. „Dieses,“ war seine Antwort. — Ein anderes Mal verkaufte er selbst das Evangelium und gab den Erlös den Armen. Als ihn aber ein Schüler fragte: „Vater, wo hast du das Evangelium,“ antwortete er: „Glaube dies, mein Sohn, weil man mich lehrte: Verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen, habe ich es verkauft und den Armen gegeben, auf daß ich am Tage des Gerichtes einen reichlichen Trost bei Gott habe.“

Ein anderes Mal bat eine Wittwe denselben heil. Serapion um ein Almosen, weil ihre Kinder hungerten, und da Serapion

1) Man sehe die Legende am 23. März. Er starb kurz vor dem Jahre 388.

nichts mehr hatte, übergab er sich ihr, daß sie ihn den Schauspielern verkaufe, welche er dann in wenigen Tagen zu Christen machte.[1])

Dieses las der Heilige von Serapion, dem Manne Gottes, und bewunderte seinen großen Eifer; er wurde zu Thränen gerührt, rief alle seine eigenen Ausspender zu sich, las ihnen alles Dieses von dem heil. Serapion vor, und sagte dann zu ihnen: „Weh, weh, ihr Christen, was nützt es dem Menschen, von den Tugenden der heiligen Väter zu reden. Glaubet mir, ich meinte bis auf den heutigen Tag dadurch, daß ich alles Vermögen, was ich hatte und erwerben konnte, den Armen gab, Etwas gethan zu haben. Ich wußte aber nicht, daß Einige von Mitleid überwunden, sich selbst verkauften.“ (Ibid. §. 23.)

V. Beispiel.

Wie er sich so angelegentlich erkundigte, auf welche Weise Jemand wohlthätig geworden ist. Ein geiziger Almosengeber. (Fortsetzung.)

„Sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verzehren, und wo sie die Diebe nicht ausgraben und stehlen.“ Matth. 6, 20.

Wenn der heilige Patriarch irgendwo von Jemand hörte, daß er ein Almosengeber sei, zog er ihn voll Freuden bei Seite, und fragte ihn heimlich, wie er ein Almosengeber geworden, ob aus Antrieb seines Herzens, oder ob er sich mit Gewalt dazu gezwungen. Einige von denen, welche er auf diese Weise fragte, verheimlichten es ihm aus Ehrfurcht; Einige aber sagten es. So z. B. antwortete ihm Einer auf diese Frage: „Glaube es mir, Herr, daß ich nichts gebe oder Gutes thue, aber das, was ich thue und leiste, habe ich mir durch Gottes Gnade und durch deine Gebete angewöhnt. Ich war früher sehr unbarmherzig und grausam, habe einmal großen Schaden gelitten und bin in Armuth gerathen. Da sagte ich in meinen Gedanken zu mir: „Wahrlich, wenn du ein Almosengeber wärest, würde dich Gott nicht verlassen.“ Ich nahm mir daher vor, alltäglich den Armen fünf Goldstücke zu geben, und als ich damit anfing, wollte mich der Satan verhindern und flüsterte mir ein: Sieh, diese fünf Goldstücke reichen hin, für dein Haus Zugemüse zu kaufen oder ein Bad zu nehmen, und alsogleich, als würde ich es meinen Kindern entziehen, gab ich nichts mehr.

1) Man sehe die sechste Erzählung unter dem Titel Nächstenliebe.

Da ich aber sah, daß die Sünde mich überwältigt hatte, sagte ich zu meinem Diener: „Jeden Tag stiehl du mir, ohne daß ich es weiß, fünf Goldstücke und gib sie den Armen." Jener war wohlthätig und fing an, zehn zu nehmen und auszutheilen, auch gab er den Armen öfters Hülsenfrüchte. Als er aber sah, daß wir gesegnet wurden und an Allem Ueberfluß bekamen, fing er an, noch mehr zu stehlen und auszutheilen. Einmal, als ich mich eben über diesen Segen so verwunderte, sagte ich zu ihm: „Wahrlich mein Sohn, die fünf Goldstücke haben uns viel Segen gebracht. Ich will also, daß du von jetzt an zehn austheilest." Da sagte der Knabe lächelnd: „Geh hin und bete wegen meines Diebstahles, denn wahrlich, wir hätten heute nicht Brod, um uns zu sättigen, wenn es aber einen gerechten Dieb gibt, so bin ich es." Damals o Herr, habe ich es mir angewöhnt aus Neigung meines Herzens zu geben."

Der Heilige wurde sehr erbaut und sagte zu ihm: „Glaube mir, ich habe viel von den Lebensweisen der Väter gelesen, solches habe ich aber noch nie gehört." (Ibid. §. 38.)

VI. Beispiel.

Wie der geizige Zöllner ein Armenvater wurde. (Eine Erzählung von Johannes dem Almosengeber.) (Fortsetzung.)

> „Machet euch Freunde mittelst des ungerechten Reichthums, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen." Luc. 16, 9.

Der heilige Patriarch pflegte um Andere zur Wohlthätigkeit aufzumuntern, Folgendes zu erzählen.

In Afrika lebte ein gewisser Telonarius (Zöllner), welcher sehr reich, aber auch sehr unbarmherzig und lieblos war. Als nun einmal im Winter die Armen an der Sonne saßen und sich wärmten, fingen sie an, nach einander die Häuser der Wohlthätigen zu beloben und für jedes derselben zu beten, und gleichfalls auch die Häuser der Hartherzigen aufzuzählen und zu tadeln. Bei den Letzteren kamen sie auch auf das Haus des Telonarius, und es fragte da jeder Arme seinen Nachbar: „Hast du denn schon ein einziges Mal in diesem Hause eine Gabe erhalten?" Und Alle fragten so, und Alle antworteten mit „Nein," denn keiner von ihnen Allen hatte ja in diesem Hause eine Liebesgabe empfangen. Da sagte Einer aus ihnen: „Was gebt ihr mir, wenn ich heute noch von

diesem Manne ein Almosen erhalte?" und sie gingen mit ihm eine Wette ein. Der Arme ging also fort, begab sich zu dem Hause des Reichen hin, stellte sich zum Thore seiner Wohnung und wartete auf ihn. Der Mann kam nun wirklich bald und mit ihm zugleich durch göttliche Fügung ein Lastthier, welches Brode zur Mahlzeit mitbrachte. Als er den Armen sah, und in seiner Wuth nicht gleich einen Stein finden konnte, ergriff er ein Brod vom Saumsattel des Lastthieres, und warf es ihm in's Angesicht. Der Arme aber nahm es mit sich und eilte, um es seinen Brüdern zu zeigen, daß er es nämlich aus den Händen des Geizigen empfangen habe.

Nach zwei Tagen aber fiel der reiche Mann in eine schwere Krankheit. Da sah er sich im Schlafe vor das höchste Gericht geführt und alle seine Thaten auf der Wage liegen. Auf der einen Seite waren häßliche Mohren in Menge beisammen, auf der anderen Seite aber war eine Schaar weißgekleideter und hehrer Gestalten, welche sehr betrübt und traurig, und in ihrer Seele danieder gebeugt waren, weil sie nichts Gutes zu finden vermochten, um es den bösen Werken entgegen zu halten, welche die Mohren aufgehäuft hatten; und sie sprachen unter einander: „Also haben wir gar nichts." Da sagte Einer aus ihnen: „Wahrlich, wir haben nichts, als dieses einzige Brod, welches er vor zwei Tagen Christo gegeben hat, und dieses ist nicht einmal mit Willen geschehen." Und sie legten das Brod in die Wagschale und das Gleichgewicht war hergestellt. Darauf sagten die in weißen Kleidern waren zu Telonarius: „Gehe und füge zu diesem Brode noch andere dazu, sonst ergreifen dich die Mohren." Da erwachte er und erkannte, daß das, was er gesehen hatte, keine eitle Vorspiegelung war, sondern daß es Wahrheit enthalte, denn Alles, was er in seinem ganzen Leben von Jugend auf gethan hatte, und was er sonst schon vergessen hatte, sah er durch die Aethiopier herbeigebracht und bei der Wage liegen, und er sagte zu sich selbst: „Wenn ein Brod, welches ich im Zorne dem Armen hinwarf, so nützlich war, von welchen großen Uebeln kann sich dann nicht derjenige befreien, welcher all' sein Hab und Gut in Liebe den Armen austheilt." Von jetzt an wurde er so bescheiden, christlich klug und der größte Wohlthäter und Armenfreund, so daß er auch seinen eigenen Körper nicht verschonte.

Es ereignete sich einmal, daß ihm, als er wie gewöhnlich am

frühen Morgen in das Zollhaus ging, ein Schiffer begegnete, der sich ganz nackt aus dem Schiffbruche gerettet hatte, vor ihm niederfiel und ihn bat, daß er ihm ein Kleid gebe. Dieser dachte, daß es ein Armer sei, zog sein Oberkleid aus und gab ihm seinen Unterrock, welcher besser war, und ersuchte ihn, mit diesem sich zu bekleiden. Jener ging aber fort und verkaufte den Rock dem Kleiderhändler. Als der Zöllner sein Kleid bei dem Händler zum Verkaufe ausgestellt sah, wurde er sehr betrübt, ging nach Hause konnte vor Traurigkeit nichts essen, sondern verschloß sich in sein Gemach und saß da allein klagend und weinend, denn er dachte: „Ich bin nicht würdig gewesen, daß dieser Arme mein Andenken in Ehren gehalten hätte.“ In dieser Seelenpein schlief er ein. Und siehe, da erschien ihm eine ehrwürdige Gestalt, welche ein mehr als die Sonne glänzendes Kreuz auf ihrem Haupte und das Kleid, welches er dem Schiffer gegeben hatte, trug, und zu ihm sprach: „Petrus,“ (dieß war sein Name) „warum weinest du?“ „Herr,“ antwortete dieser, „weil, was du uns gibst und wir wieder dem Nächsten mittheilen, um schändlichen Gewinn zu erlangen, es dieser verwendet hat.“ Da sprach die Erscheinung weiter: „Kennst du dieses?“ und er zeigte ihm das Kleid, welches er dem Schiffer gegeben hatte, unter seinem Oberkleide und sagte zu ihm: „Sieh, ich bekleide mich damit und danke deinem guten Willen, denn du hast mich bedeckt, da ich von Kälte zu leiden hatte.“

Als er wieder erwachte, fing er an, die Armen zu beglücken und immer zu sagen: „*Es lebt der Herr, und wenn die Armen mein Heiland sind, so will ich nicht sterben, ehedem ich einer aus ihnen geworden bin.*“ Er rief nun einen aus seinen Dienern herbei und sprach zu ihm: „Ich will dir etwas in Geheim anvertrauen, wenn du es aber weiter sagst und mir nicht folgst, werde ich dich den Fremden verkaufen.“ Er gibt ihm also zehn Pfunde Gold mit dem Auftrage: „Geh hin, kaufe dir ein Gewerbe und nimm mich, führe mich in die heilige Stadt, verkaufe mich dort einem Christen und theile den Erlös unter die Armen.“ Der Diener aber weigerte sich. Da sagte er ihm nochmal: „Wenn du mich nicht verkaufest, so verkaufe ich dich, wie ich schon gesagt habe.“ Der Diener gehorchte ihm also, und als sie in das heilige Land gekommen waren, verkaufte er dort seinen Herrn, der ärmliche und unansehnliche Kleider angezogen hatte, um dreißig Silberlinge. Der Diener verließ ihn, ging nach

Konstantinopel zurück, mit dem Versprechen, Niemand davon etwas zu sagen, und von dem Erlös sich nichts zurückzubehalten, sondern Alles den Armen zu geben. Sein Herr aber kochte nun seinem neuen Gebieter, wusch ihm seine Kleider, obgleich er dieß früher niemals gethan hatte, und legte sich selbst häufiges Fasten auf. Als sein Gebieter sah, daß mit diesem Diener auch Segen in's Haus gekommen sei, hatte er Mitleid mit seinem Loose und sagte zu ihm: „Ich will dich, demüthiger Petrus, frei machen, du sollst künftighin mehr wie mein Bruder gehalten sein. Jener aber wollte nicht. Sein Herr sah, daß er öfters von seinen Mitknechten geschmäht und geschlagen werde; denn sie hielten ihn für einen Thoren und nannten ihn den Narren. So oft ihn aber seine Kameraden Beleidigungen zugefügt hatten und er in Trübsal eingeschlafen war, erschien ihm jene Gestalt, welche in Afrika mit seinem Kleide bekleidet ihm erschienen war, mit den dreißig Silberlingen in der Hand und sprach zu ihm: „Laß dich nicht betrüben, Bruder Petrus! Ich habe deinen Kaufpreis erhalten, aber harre noch aus, bis du erkannt wirst.

Nach einiger Zeit kamen einige Silberhändler aus seinem Vaterlande an diese heiligen Orte, um da zu beten und der Herr des Petrus lud sie zu einem Mittagsmahle ein. Als nun Petrus sie bediente, erkannte er sie alsogleich. Die Männer aber, welche da speiseten, fingen unter einander an, sich in's Ohr zu sagen, wie ähnlich dieser Diener dem Petrus, dem Zolleinnehmer, sei. Petrus aber verbarg sein Gesicht, so viel er konnte, sie konnten ihn nicht recht erkennen, denn es war wegen der vielen Arbeiten und seinen Abtödtungen sein Angesicht viel verändert worden. Da sie ihn aber immerfort betrachteten, erkannten sie ihn zuletzt und Einer sagte: „Wahrhaftig, dieß ist Petrus, ich will aufstehen und ihn festhalten, denn der Kaiser hat sich sehr betrübt, als er von seinem Verschwinden gehört hatte." Petrus stand vor der Thür und hörte dieses, setzte die Schüssel bei Seite, trat nicht mehr hinein, sondern lief zurück geraden Weges der Pforte zu. Vor der Pforte aber war ein Taubstummer von Geburt an. Diesem sagte der Diener Gottes, als er hinauseilte: „Ich sage dir im Namen Jesu Christi," und alsogleich hörte dieser seine Rede und erwiederte darauf: „Wohl, o Herr." Wiederum sagte Petrus zu ihm: „Mache auf," und der Taubstumme antwortete zum zweiten Male: „Ich, o Herr," und er stand auf und machte ihm das Thor auf. Nachdem er hinaus-

gegangen war, schrie jener Mann vor Allen voll Freuden und Jubel, denn er hörte jetzt und konnte reden. Als darüber Alle, welche in demselben Hause waren, erschracken, weil sie ihn nun reden hörten, sagte der vorher Stumme zu ihnen: „Der Koch ist hinausgegangen und davon gelaufen, seht zu, daß er nicht durch die Flucht entkommt, denn er ist ein großer Diener Gottes. Als er nämlich fortging, sagte er zu mir: „Ich spreche zu dir im Namen des Herrn," und ich sah aus seinem Munde eine Flamme strömen, welche meine Ohren und meine Zunge berührte, und alsogleich hörte ich und konnte reden." Sie machten sich nun Alle auf und folgten ihm nach, konnten ihn aber weiter nicht mehr sehen.

Da bereuten es Alle, welche in jenem Hause waren, und selbst der Herr, daß sie ihm so wenig Achtung erwiesen hatten, und zumeist die, welche ihn einen Narren genannt hatten. (Ibid. §. 21.)

VII. Beispiel.

Johannes der Almosengeber und der Bischof Troilus. Lohn der Barmherzigkeit. (Fortsetzung.)

„Thut Gutes, leihet, ohne etwas dafür zu hoffen, so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein." Luc. 6, 35.

Dieser heilige Patriarch ging einmal aus, um die Kranken zu besuchen, und zwar in einem Ort, welcher Cäsarium hieß. Es begleitete ihn aber ein Bischof, der das Geld überaus liebte. Zu diesem sprach er: „Bruder Troilus, (dieß war dessen Name) liebe und ehre die Brüder Christi." Es hatte nämlich Jemand dem Patriarchen zuvor gesagt, daß jener Bischof an diesem Tage dreißig Pfunde Goldes bei sich hatte. Der Bischof befahl aus Ehrfurcht vor dem Patriarchen, ja weil er vielleicht auf einen Augenblick selbst gerührt war, seinem Diener, der jene dreißig Pfunde trug, jedem Armen, den sie antrafen, eine Münze zu geben. In einer kurzen Zeit war die ganze Summe vertheilt. Sie gingen hernach beide wiederum nach Hause, der Patriarch nämlich und der Bischof, der ein unfreiwilliges Almosen (daß ich es so nenne), gegeben hatte.

Sieh, da befiel den Troilus, weil er Geld ausgegeben hatte, ein ganz unnatürliches Fieber, er mußte sich gleich, weil er krank war, in's Bett begeben, und konnte die Einladung des Patriarchen, welcher ihn durch einen Boten bitten ließ, bei ihm zu speisen, nicht

annehmen. Er ließ ihm sagen, daß ihn, er wisse nicht warum, Kälte und Fieber befallen habe. Als dieß der Patriarch hörte, erkannte er gleich die Ursache, daß nämlich wegen des Almosens der dreißig Pfunde, jener unfreiwillige Wohlthäter krank geworden sei, denn er war, wie schon gesagt worden ist, sehr unbarmherzig und hatte das Geld überaus lieb. Der heilige Mann konnte das nicht über sich bringen, daß er sich zu Tische gesetzt und erquickt hätte, während Jener auf dem Krankenlager so schwer zu leiden hatte. Er eilte also schnell zu ihm, und sagte mit heiterer Miene zu ihm: „Verzeihe mir, mein lieber Troilus, du glaubst wahrscheinlich, ich begehrte von dir, daß du den Brüdern dieses Geschenk geben solltest. Ich wollte Jeden von ihnen wegen der hohen Festtage etwas geben; aber weil mein Austheiler nicht genug Geld bei sich hatte, hast du mir dasselbe gefälligst geliehen. Siehe, ich habe dir jene dreißig Pfunde wieder gebracht.“ Kaum, daß der Bischof diese Summe in der ehrwürdigen Hand des Patriarchen, des Arztes und eifrigen Hirten sah, verschwand auf einmal und plötzlich das Fieber. Der Frost war von ihm gewichen und alle seine Kräfte, die Stärke seines Körpers und auch die Farbe seines Gesichtes kehrten wieder zurück, so daß man schon deßwegen nicht mehr zweifeln konnte, was die Ursache der auf einmal über ihn gekommenen Krankheit gewesen war. Er nahm also das Gold aus den ehrwürdigen Händen des Patriarchen, ohne ein Wort entgegen zu sagen. Der Heilige begehrte eine schriftliche Entsagungserklärung und der Bischof schrieb mit eigenen Händen voll Freuden also: „Gott gib meinem Herrn, dem ehrwürdigen Patriarchen Johannes, den Lohn der dreißig Pfunde, welche er dir gegeben hat, denn ich habe das Meinige erhalten.“ Diese Schrift nahm der Heilige, und nahm den Bischof zur Mahlzeit mit sich, denn dieser war (wie schon erzählt wurde) jetzt ganz gesund geworden.

Gott aber, der den Lohn austheilt, wollte ihn zurechtweisen und zugleich auch zum Mitleid und zur Wohlthätigkeit erwecken, und zeigte ihm deßwegen, als er noch an demselben Tage nach dem Essen schlief in einem Traume, welchen Lohn er verloren habe. Er sah nämlich, wie er erzählte, einen Palast, dessen Schönheit und Größe keine menschliche Kunst nachzuahmen im Stande ist. Das Thor war aus gediegenem Golde und über demselben war die Inschrift zu lesen: „Ewige Wohnung, ewiger Wohnsitz des Bischofs Troilus.“ Als ich dieses las, erzählte er, freute ich mich sehr dar-

über, denn ich glaubte, daß mir der Kaiser ein solches Haus schenken werde. Kaum aber hatte ich diese Inschrift mit vielem Ergötzen gelesen, sieh, da kam ein königlicher Kammerherr mit einigen aus der himmlischen Dienerschaft. Als er zur Pforte dieses glänzenden Palastes kam, sprach er zu den Dienern: „Nehmt diese Inschrift herab,“ und als sie dieselbe herabgenommen hatten, sagte er: „Aendert sie um und setzet jene hinauf, welche uns der König des Erdkreises gesandt hat.“ Und sie brachten eine andere Inschrift herbei und befestigten dieselbe über dem Eingang. Ich sah hinauf und fand geschrieben: „Ewige Wohnung und ewiger Ruhesitz des Erzbischofs Johannes zu Alexandrien, gekauft um dreißig Pfunde.“ Als ich dieses sah, erwachte ich vom Schlafe und erzählte mit Betrübniß diese Erscheinung dem großen und hocherhabenen Hirten Johannes, dem Patriarchen. — Und es war dieß für ihn selbst nicht ohne großen Nutzen, denn er wurde von der Zeit an ein Almosengeber. (Ibid. §. 8.)

VIII. Beispiel.

Wie liebevoll und edeldenkend der heil. Johannes gewesen ist.* (Fortsetzung.)

„Richtet nicht.“ Matth. 7, 1.

Der heil. Johannes, der Almosengeber pflegte zu sagen: „Wenn die Menschen aus allen Enden der Erde nach Alexandrien zusammen strömten, sie würden die Schätze der göttlichen Vorsehung und Freigebigkeit nicht erschöpfen; es würde immer noch Etwas übrig sein, was wiederum Anderen zugewendet werden könnte. Die Menge der Armen darf also unsere Spenden nicht kleiner machen: wenn wir nur reichlich geben, werden uns die Gaben niemals mangeln.“ — Als seine Diener sich beklagten, daß zu den öffentlichen Vertheilungen nicht nur wohl gekleidete, sondern sogar zierlich geputzte Menschen kommen, sagte Johannes, der sonst so sanft war, mit ernster und strafender Miene zu den Anklägern: „Wenn ihr des niedrigen Johannes, ja Christi Ausspender sein wollt, so wisset, daß man mit einfältigen Herzen und ohne List Christo dienen muß, der also befiehlt: Wer dich immer um Etwas bittet, dem gib. Wenn ihr die Schaar der Armen mit argwöhnischer Neugierde mustern wollt, braucht weder Gott noch der niedrige Johannes eure Dienstleistung. Wären die Gaben, die wir austheilen, mein Eigenthum oder mit mir geboren oder müßte ich sie von hier in eine andere

Welt hinüberbringen, würde ich vielleicht meine Habe ein wenig sorgfältiger zusammenhalten. Aber ich theile nicht mein Eigenthum, sondern das Eigenthum Gottes aus, darum muß in dieser Sache ganz und gar nach dem göttlichen Gesetze gehandelt werden. Wenn aber euer Mißtrauen meint, es sei die Zahl der Armen für den Vorrath der Gaben zu groß, so kann ich einen so kleinen und schwachen Glauben nicht billigen, noch viel weniger zur Richtschnur unserer Handlungen nehmen. Wer die Güte und die Freigebigkeit Gottes nicht kennt, der mag da auf Gott nicht vertrauen. (Drexelius de Eleemos. p. II. c. VI. §. 1.)

IX. Beispiel.

Das Testament des heil. Johannes.* (Schluß.)

„Jene waren Männer der Barmherzigkeit, deren Gottseligkeit nie vergessen ward.... Ihre Leichname wurden in Frieden begraben, und ihr Name lebt von Geschlecht zu Geschlecht.“ Sir. 44, 10. 14.

Als Johannes in den Himmel abgerufen wurde, schrieb er eigenhändig dieses Testament:

„Ich Johannes, ein Diener, durch Gottes Gnade Priester, danke dir, o Gott, daß bei meinem Tode nicht mehr als ein Groschen in meinem Besitzthum ist. Als ich zum Bischof der Kirche zu Alexandrien gesalbt wurde, fand ich ungefähr achttausend Pfund Goldes vor, von meinen Freunden empfing ich durch Sammlungen unzähliges Geld. Weil aber dieses Alles Gottes Eigenthum ist, des obersten Königs, säumte ich nicht, was Gottes ist, Gott zu geben. Und so bestimme ich nun deßwegen auch, daß dieser noch übrige Groschen denen gegeben werde, welchen ich wie meinem Gott zu gefallen allzeit bestrebt war.“

Dieses ist das Testament dieses Bischofs, der nicht blos eine ungeheure Menge Gold und Silber unter die Armen vertheilt, sondern überdieß noch so viele Häuser, so viele Fremdenherbergen, Krankenhäuser, Klöster, Greisenhäuser von Grund auf gebaut hat. Wir irren nicht, wenn wir sagen, er hat sich und Andern den Himmel erbaut. (Drexelius de Eleemos. p. II. c. VII. §. IV.)

X. Beispiel.

Der wohlthätige Senator Erbitius.

„Das habt ihr auch mir gethan.“ Matth. 25, 45.

In den Geschichtbüchern wird erzählt, daß, als Erbitius, ein römischer Senator in Burgund war, und die Angelegenheiten

des römischen Staates unter dem Kaiser Theodosius[1]) leitete, eine große Hungersnoth ganz Burgund heimsuchte. Da ließ Erditius, so wird weiter erzählt, bei Ligne viertausend Arme, und mehr, wenn sie zu finden wären, zusammenkommen, um für sie in der Zeit der Hungersnoth zu sorgen; ernährte sie dort, so lange das Uebel dauerte und ließ sie dann auf seinen Wagen in ihre Heimath führen. Und er vernahm da eine Stimme vom Himmel, welche ihm zurief: „Erditius, dir und deinen Nachkommen wird das Brod nie mangeln, weil du mich in der Zeit der Noth in den Armen, meinen Gliedern, gespeiset hast.“ (Gregorius Turonensis lib. 2. hist. Franc. cap. 4.)

XI. Beispiel.

Es ist besser, wohlthätig zu sein, so lange man lebt, als erst nach dem Tode.

„Verkaufet, was ihr habet und gebet Almosen.“ Luc. 12, 33.

Eutychia, eine edle Frau aus Syrakus, sprach auf ihrem Sterbebette zu ihrer Tochter Lucia[2]): „Das Vermögen, welches dir dein vor neun Jahren verstorbener Vater hinterlassen hat, habe ich dir unversehrt aufbewahrt und dir das väterliche Erbtheil eher vermehrt als vermindert. Was du aber von mir zu erwarten hast, weißt du. Drücke mir die Augen zu und verfahre mit jenem Vermögen nach deinem Gutdünken.“ Lucia antwortete darauf: „Höre, Mutter, meinen Rath: „Der ist kein Liebling Gottes, welcher ihm nur das gibt, was er nicht mit sich nehmen und nicht mehr selbst genießen kann. Wenn du also Gott zum Freunde haben willst, so gib ihm das, was du noch gebrauchen kannst; denn wenn du stirbst, hört für dich aller Genuß dieser Dinge auf, und was du da gibst, gibst du deßwegen, weil du es nicht mit dir nehmen kannst. Lebend also und bei noch gesundem Körper gib Christo, was du besitzest, und was du mir versprochen hast zu geben, gib nun dem Herrn.“ Da die Jungfrau tagtäglich von dieser Wahrheit mit ihrer Mutter redete, theilten sie von ihrem Vermögen aus und kamen täglich den Nöthen der Armen zu Hilfe. (In vita S. Luciae apud Surium tom. 6. 13. Dec.)

---

1) 379—395.

2) Man sehe mehr in den Legenden am 13. Dezember.

XII. Beispiel.

Von der Wohlthätigkeit des heil. Papstes Gregor des Großen.

„Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht: denn solche Opfer gefallen Gott." Hebr. 13, 16.

Als der heilige Gregor[1]) in seinem Kloster, dem er als Abt vorstand, schrieb, erschien ihm ein Engel des Herrn in der Gestalt eines Mannes, der Schiffbruch gelitten hatte, und bat ihn mit vielen Thränen, daß er sich über ihn erbarme. Nachdem ihm Gregor sechs Silberstücke gegeben hatte, ging er fort, kam aber am nämlichen Tage wieder zurück, und klagte, daß er viel verloren, aber nur Weniges bisher erhalten habe. Als er vom Abte wieder so viele Silberstücke erhalten hatte, kam er am dritten Tage nochmals und verlangte mit ganz ungeberdigem Geschrei, daß er sich über ihn erbarme und ihm helfe. Gregor aber hatte von dem Verwalter seines Klosters schon vernommen, daß nichts mehr vorhanden sei, als die silberne Schaale, in welcher ihm seine Mutter immer Gemüse zu schicken pflegte, diese sei zurückgeblieben. Da befahl er dieselbe dem Bedrängten zu geben, welcher sie mit Dank annahm und sich voll Freuden entfernte.

Dieser Mann aber war ein Engel, wie er es ihm selbst später offenbarte. Als er nämlich schon Papst war, befahl er eines Tages seinem Kanzler zwölf Fremde oder Arme zu einem Mahle einzuladen. Dieser that, wie ihm aufgetragen war. Als die Geladenen bei dem Mahle beisammen waren, ging der Papst hinein, zählte sie und ließ den Kanzler herbeikommen, um ihn zu fragen, warum er gegen seinen Befehl um Einen mehr geladen habe. Dieser sah sie an, und fand nur zwölf und sprach deßwegen: „Glaube mir Vater, es sind ihrer nur zwölf." Da betrachtete Gregor den ihm zunächst Sitzenden näher und bemerkte, daß er sein Antlitz häufig verändere, denn bald schien er ein Jüngling zu sein, jetzt wieder ein Greis von ehrwürdigem Aussehen. Als das Mahl zu Ende war, führte er ihn in sein Gemach und beschwor ihn, seinen Namen und sein Wesen ihm zu offenbaren. Der sonderbare Gast antwortete: „Und warum fragst du nach meinem Namen, welcher wunderbar ist? Doch wisse, ich bin jener Mann, der Schiffbruch gelitten hat, dem du die silberne Schaale, welche dir deine Mutter mit Zugemüse geschickt hatte, gegeben hast. Auch dieses sage ich dir noch,

1) Mehr in dessen Legende am 12. März.

daß dich Gott an jenem Tage, an welchem du mir diese Schaale gegeben hast, zum Hirten seiner Kirche und zum Nachfolger des heiligen Apostels Petrus bestimmte." Gregor erwiederte: „Und wie hast du dieses erfahren, daß mich der Herr dazumal zum Statthalter seiner Kirche ausersehen hat?" „Weil ich ein Engel Gottes bin," antwortete Jener, „der Herr hat mich dir zugesandt, damit ich dich überall beschütze, und durch mich Alles, um was du ihn bittest, erhaltest." Mit diesen Worten verschwand er. (Ex vita B. Gregorii Papae lib. 2. num. 23.)

XIII. Beispiel.

Ueber das Wort des Herrn: Gebet und es wird euch gegeben werden.

„Wer Vieles sammelte, hatte nicht Ueberfluß, und wer wenig, hatte nicht Mangel." II. Cor. 8, 15.

Ein Abt aus einem schwarzen Orden war, so viel ich mich noch erinnern kann, von einem Abte aus unserem Orden vernommen zu haben, sehr gastfrei und gegen die Armen überaus wohlthätig. Weil er gerne Werke der Barmherzigkeit übte, so trug er auch Sorge, daß nur Solche zur Leitung des Hauswesens gelangten, welche diesen seinen Eifer nicht hinderten, sondern vielmehr förderten. Je mehr Fremdlinge er aufnahm, je mehr er Werke der Nächstenliebe den Armen erwies, desto mehr segnete der Herr ihn und das ganze Haus.

Nach dem Tode dieses wohlthätigen Mannes folgte ihm in seiner Stelle ein Geizhals nach, welcher die Diener der Wohlthätigkeit absetzte, und Andere, welche er als recht sparsam kannte, an ihre Stelle erhob. „Mein Vorgänger," sprach er, „war ein zu großer Gastfreund und unwirthschaftlich, seine Diener viel zu verschwenderisch; wir müssen jetzt die Auslagen des Klosters so ordnen und ermäßigen, daß, wenn unsere Saaten vielleicht ein Hagel vernichten sollte und theure Zeiten entstünden, wir dann noch haben, um den Armen helfen zu können." Mit diesen Worten überkleidete er seinen Geiz, schloß alle Gastfreundschaft gänzlich aus, und entzog auch den Armen die bisher gereichten Gaben: aber die Wohlhabenheit war aus dem Kloster verschwunden und es konnte jetzt Nichts mehr gedeihen, ja in Kurzem waren sie in eine solche Armuth und Noth gerathen, daß sie kaum selbst mehr das Nothdürftigste hatten.

Da kam eines Tages ein Greis, dessen weißer Scheitel ehrwürdig war, zur Pforte und bat um Aufnahme. Der Pförtner

nahm ihn heimlich und mit Furcht auf, bewirthete ihn so gut, als es ihm möglich war und die Zeit es erlaubte, und sagte zu ihm: „Guter Mann, nimm es nicht übel auf, daß ich dich so ärmlich bewirthe, wir leiden Noth und deßwegen kann ich nicht anders. Einmal war es freilich ganz anders, da war das Kloster in so gutem Stande, daß es selbst einen Bischof mit Freuden aufnehmen, und mit Allem in reichlichem Maaße bewirthen konnte." Jener antwortete: „Aus dem Kloster sind zwei Brüder vertrieben worden, wenn diese nicht zurückkehren, wird es nie mehr in einen blühenden Stand sich erheben. Der eine von diesen Brüdern heißt: „Gebet" und der Andere: „Und es wird euch gegeben werden." Mit diesen Worten verschwand er vor seinen Augen. Der Pförtner aber, da er ein Kleriker war, behielt diese zwei Namen im Gedächtnisse und erzählte dem Abte und den Brüdern was er gesehen und gehöret hatte. Da übten sie wieder Gastfreundschaft und der Herr segnete sie wieder reichlich wie früher. (Caesarius lib. 4. cap. 68.)

XIV. Beispiel.

Die Wohlthätigkeit übt, wie die Liebe, so auch die Macht des Herrn.

„Wer den Armen gibt, dem wird nichts mangeln."
Spr. 28, 27.

In den Thebaischen Gegenden brach einst eine Hungersnoth aus. Es wußten aber die Bewohner der umliegenden Ortschaften, daß die Mönche, welche mit Apollonius dem Herrn in eifriger Ergebung dienten, auch öfters ohne leibliche Speise durch die Gnade des Herrn erquickt worden, und zogen deßhalb Alle mitsammen, mit ihren Weibern und Kindern zu Apollonius und baten ihn um Speise und Segen zugleich. Dieser theilte ihnen, ohne sich lange zu besinnen aus und gab jedem Einzelnen reichlich von dem Vorrathe, welcher zu dem Gebrauche der Brüder zurückgelegt war. Da aber nur mehr drei Körbe mit Brod übrig geblieben waren, und die Hungersnoth das Volk hart quälte, ließ er diese noch übrigen Körbe, welche nothdürftig hinreichten, um den Brüdern einen Tag Nahrung zu geben, zu sich bringen, und als das ganze herbeieilende, hungergepeinigte Volk versammelt war, erhob er die Augen und Hände zu dem Herrn, und sagte: „Ist die Hand des Herrn nicht mächtig genug, um dieses zu vermehren? Also sprach der heilige Geist: Das Brod wird in diesen Körben niemals mangeln, bis wir Alle von neuen Saaten gesättiget werden." Und wie sehr Viele

von denen, welche zugegen waren, bezeugten, wurde hier durch viele Monate ununterbrochen aus diesen Körben Brod ausgetheilt und es war nie ein Mangel. (Ex vitis Patrum, in vita S. Apollonii.)

XV. Beispiel.

Wie die Wohlthätigkeit des Kaisers Tiberius belohnt wurde.*

„Einige theilen das Ihrige aus und werden reicher.“
Spr. 11, 24.

Der Kaiser Tiberius,[1]) der dem Justin in der Regierung nachfolgte, war überaus wohlthätig, so daß Gregor von Tours zu seinem Lobe schreibt: „Es wurde Tiberius zum Kaiser erwählt, ein tüchtiger, tapferer und weiser Mann, ein Wohlthäter und eifriger Vertheidiger der Armen.“ Als dieser Kaiser die Schätze, die Justin aufgehäuft hatte, unter die Armen austheilte und ihm die Kaiserin Sophia nicht ohne Gereiztheit den Vorwurf machte, daß er den Staat in die größte Noth bringe, wenn er das durch so viele Jahre von ihr Ersparte auf eine so verschwenderische Weise vergeude: antwortete er: „Ich bitte dich, seien wir nicht zu unserem Schaden allzu besorgt, den Gefangenen sind wir das Lösegeld, den Nothleidenden ein Almosen schuldig, weder den Einer noch den Anderen darf ihr Theil entzogen werden. Wir wollen sie unterstützen und es wird unser Schatz nie Mangel haben, um ihnen geben zu können. Oder wissen wir die Mahnung des Heilandes nicht? erwerbet euch Schätze im Himmel.[2]) Geben wir es dem zurück, der es uns zuerst gegeben, und erinnern wir uns immer, daß wir nicht unsterblich sind. Schicken wir das Beste in die andere Welt voraus, wohin wir, wie uns unsere Hoffnung lehrt, bald nachfolgen werden.“ So erinnerte sich Tiberius seines christlichen Glaubens und wurde von Tag zu Tag wohlthätiger gegen die Armen.

Der Herr aber ließ sich an Freigebigkeit nicht besiegen. Als Tiberius in seinem Vorhofe langsamen Schrittes auf- und abging, bemerkte er auf dem Fußboden eine Marmorplatte, auf der das Kreuzzeichen eingegraben war. Da sagte er bei sich: O mein Heiland mit dem Kreuze bezeichnen wir unsere Stirne und Brust, warum treten wir es hier mit Füßen? Er gab also unverzüglich den Befehl, diese Marmortafel wegzunehmen. Der Marmor wurde hinweggeräumt, aber es kam eine andere Platte zum Vorschein,

1) Tiberius war Kaiser des oströmischen Reiches vom Jahre 574—582.

2) Matth. 6, 20.; Luc. 12, 33.; I. Tim. 6, 19.

die mit dem nämlichen Zeichen geschmückt war. Diese wurde ebenfalls weggenommen, und man fand eine dritte. Als auch diese weggethan war, traf man darunter große Schätze, mehrere Zentner Gold vergraben. Durch diese Speise stärkte sich die Freigebigkeit des Kaisers und er wirkte wieder zum Wohle der Armen.

Narses, der italische Feldherr hatte sich ein Haus ausgewählt, in welchem er eine große Menge Gold und Silber, die beste Beute aus seinen Feldzügen vergrub. Nur Wenige wußten davon, aber selbst diese ließ er heimlich ermorden und bestellte nur einen einzigen Greis, den er durch einen Eid zur Verschwiegenheit und Treue verpflichtet hatte, zum Wächter des Schatzes. Aber o trefflicher Feldherr! was du da aufgehäuft hast, wessen wird es sein?[1]) Bald darauf ging Narses in einem Sarge zu seinem Schatze in die Erde hinab. Der greise Wächter des Schatzes befürchtete ein großes Unglück, wenn er jetzt noch länger schwiege und entdeckte dem Kaiser die ungeheure Goldgrube. „Ich habe," sprach er, „die Schätze des Feldherrn Narses bis jetzt bewacht, nun sind sie in deiner Hand, o Kaiser, wenn du sie nehmen willst." Tiberius gab dem Greise verläßliche Männer mit, welche das gefangen gehaltene Gold befreiten. Eine so große Menge war dort verborgen, daß mehrere Tage vergingen, bevor diese Schätze in die Residenz des Kaisers gebracht werden konnten. Sieh da, wie Gott zum zweiten Male die Freigebigkeit des Kaisers vergolten hat, der angeeifert durch so gütige Ermunterungen von nun an seine Spenden in noch reichlicherem Maaße austheilte.

O schöner Wettstreit, wenn die Menschen mit Gott im Wohlthun wetteifern! Gott siegt da allemal, aber es ist beseligend, also besiegt zu werden. Dieser Wettkampf war der Kampf aller Heiligen. „Sie Alle haben zerstreut und den Armen gegeben."[2]) (Hier. Drexelius: de Eleemos. Part. I. cap. IX. §. VI.)

XVI. Beispiel.

Der Herzog Amadeus und der Gesandte.*

„Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket." Ps. 40, 2.

Amadeus, der Herzog von Savoyen pflegte die Armen seine Kameraden, ja seine Advokaten und Vertheidiger zu nennen.

1) Luc. 12, 19.
2) Ps. 119, 9.

Er gab ihnen Speise und Trank und nicht selten selbst seine Kleider vom Leibe weg mit größter Bereitwilligkeit; er saß bei ihnen, wenn sie assen, reichte ihnen die Speisen dar, und tröstete sie durch liebevollen Zuspruch. — Zu diesem Fürsten kam ein Gesandter, der bei der Tafel bei irgend einem Anlaß um die Jaghunde fragte. Der Fürst antwortete ihm: „Morgen kannst du sie sehen. Am andern Tage führte er den Gesandten in einen Speisesaal und hieß ihn auf einen sehr geräumigen Platz hinausschauen, wo mehrere lange Tische von Armen besetzt waren. „Die bei diesen Tischen sitzen und essen, sind die, nach welchen du gestern gefragt hast, mit diesen werde ich mir, wie ich hoffe, den Himmel erjagen: ich gebe ihnen irdisches Brod, sie werden mir das Brod des Himmels erwerben; ich gedenke aus diesen Händen Ambrosia und Nectar zu empfangen." Sein Gast wollte sich den Schein von Gescheidheit geben und machte den Einwurf: „Aber diese Leute sind meistentheils ein träges, herumstreichendes, verdorbenes Volk." Darauf erwiederte der Fürst Amadeus: „Mag sein, aber mir steht es nicht zu, ihre Herzen zu erforschen: wenn uns Gott erforscht, wer wird ohne Mängel vor ihm erscheinen? Ich pflege diese Armen wie ihr Vater, nicht wie ihr Richter." (Idem p. II. c. IV. §. I. ex Raphaëlis Volateran. l. Geographiae; et Lambertus Vanderbucius.)

XVII. Beispiel.

Der heilige Richard, Bischof zu Chichester.

> „Wer die Güter dieser Welt hat, und doch, wenn er seinen Bruder Noth leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibet die Liebe Gottes in ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit." I. Joh. 3, 17. 18.

Der heil. Richard, Bischof zu Chichester in England lud die Armen zu sich, um ihnen zu geben, wie ein Kaufmann den Käufer zuruft: „Kommet, kaufet von mir, ich will euch gute Waaren und um einen niedrigen Preis geben." Als man ihn fragte, warum er die Armen, welche ja ohnehin kommen, noch zu sich rufe und ihnen die Gaben, ohne daß sie ihn bitten, gebe, antwortete er: „Was man gebeten kauft, kauft man viel theurer." Er sah auf das Elend der Armen und wartete nicht auf ihre Bitten.[1]) Wer

1) Surius in ejus vita, tom. 2. Man sehe in den Legenden den 3. April.

denkt hier nicht an jenen Spruch des Dichters Claudianus: [1]) „Nichts schlägt er ab und eilt dir zu helfen, bevor du ihn bittest." Als dieser heilige Bischof von einem Mitbruder seiner Freigebigkeit wegen leise getadelt wurde, weil die jährlichen Einkünfte nicht mehr ausreichen wollten, erwiederte er: „Ist es wohl recht, daß wir aus goldenen und silbernen Geschirren essen und trinken, während Christus in seinen Armen Hunger leidet?" Eben auf dieselbe Weise antwortete er seinem Hausverwalter, der dasselbe vorbrachte, er könne ja sein Tafelgeschirr und sein Pferd verkaufen. (Idem part. II. c. V. §. III.)

XVIII. Beispiel.

Das Brod des Judokus.*

„Wer den Armen gibt, dem wird nichts mangeln." Spr. 28, 27.

Judokus, [2]) aus königlichem Geblüte entsprossen, erwählte die Armuth aus Liebe zu Christus und wohnte mit seinem Gefährten Wulmar an dem Ufer eines Flußes. Es war aber bei diesem heiligen Manne zur Gewohnheit, ja zum Gesetz geworden, keinem Armen jemals mit seiner Hilfe ferne zu sein. Als aber eines Tages nur ein einziges Brod mehr übrig war, ließ er es in vier Theile zerlegen und einen Theil davon dem Armen geben. Der vom Hunger geplagte Arme kam aber wieder zum zweiten, zum dritten und vierten Male und bat um Brod, um seinen großen Hunger stillen zu können. Es wurde nichts versagt und der Bittende trug alle vier Theile des letzten Brodes fort. Da wurde Wulmar ängstlich und hielt es dem Judokus in aller Bescheidenheit vor, alle Nahrung, sprach er, sei jetzt davongetragen und es sei keine Hoffnung vorhanden, in Kürze andere Brode herbeischaffen zu können. Judokus sprach ihm Muth ein und wies ihn auf die göttliche Vorsehung hin: „Ich bitte dich, sprach er, laß uns gutes Muthes sein und gedenken, daß die Vorrathskammer des Herrn noch nicht erschöpft ist. Der die Sperlinge und die jungen Raben ernährt, wird die Seinigen wohl nicht vergessen. Zweifle nicht, Gott wird uns Nahrung

1) Ecdicius Mamertus Claudianus der Dichter des Pange lingua gloriosi Lauream certaminis, war ein Priester in Frankreich in der Mitte des fünften Jahrhunderts.

2) Judokus starb den 13. Dezember des Jahres 653. Vergl. Baron. tom. 9.; Lippeloo 13. Dezember. Man sehe die Legende des besagten Tages.

senden, oder uns selbst mit Hunger speisen." Er sprach's und alsbald kamen an das Ufer des Flusses zwei Schifflein,[1]) die mit Getreide angefüllt waren, und blieben da stehen, als wollten sie um gastliche Aufnahme bitten und als verlangten sie, daß ihr Inhalt in Vorrathskammern und auf die Tische gebracht werde. Judokus läßt sie landen, dankt mit seinem Gefährten der fürsorgenden Güte Gottes, der ein einziges Brod durch eine so reichliche Vergeltung belohnte. (Idem p. III. c. I. §. IV.)

XIX. Beispiel.

Die heilige Lydwina.*

„Gütigkeit ist wie ein gesegnetes Paradies." Sir. 40, 17.

Lydwina, die Jungfrau von Schiedam, ein Schauplatz aller Krankheiten, lag achtunddreißig Jahre auf dem Schmerzenlager darnieder, war aber allzeit der Armen eingedenk, deren Namen, Wohnungen und verschiedene Nöthen sie auf's Genaueste kannte, obwohl sie beinahe ununterbrochen in ihrem dunklen Gemache liegen mußte und nur äußerst selten aus demselben gehen konnte. Was sie an Geld, Brod, Fleisch empfing, wurde wunderbar vermehrt und unter die Armen ausgetheilt. Ihre ärmliche Geldbörse übertraf die Schätze des Crösus und die Reichthümer des Darius; denn sie wurde voller, wenn Lydwina austheilte, die Schätze dieser aber wurden vermindert und zuletzt ganz erschöpft. Als man sie fragte, woher sie ihre Spenden nehme, erwiederte sie: „Weil euch die Gaben Gottes nicht entgangen sind, so will ich es euch sagen: von acht Pfund Silber sind nicht nur die Schulden meines Bruders bezahlt, sondern überdieß auch noch vierzig Pfund ausgegeben worden." Darum wurde jene Börse „Börse des Herrn Jesu" genannt. — Wenn die, durch welche sie den Armen das Geld, Brod und Speise zuschickte, etwas nachläßig waren, betrauerte ihre Seele, daß den zukünftigen Fürsten des Himmels nicht eifriger gedienet werde. — Als Einige sowohl den Armen, als der Lydwina öfters glückwünschten und sagten, es seien an dreißig arme Familien mit Fleisch und Zugemüse vollgefüllte Körbe gesandt worden, und es sei dennoch eine Verminderung des Vorrathes nicht sichtbar: sprach sie mit lächelnder Miene: „Wißt ihr nicht den Ausspruch des Herrn? Gebet und es wird euch gegeben werden. Es ist auch jetzt jene Hand nicht verschlossen, welche einst das Mehl der Wittwe nicht weniger werden

---

1) Lippeloo gibt vier Schiffe an.

ließ." — Aber auch dieses Lob der Freigebigkeit gebührt der armen Lydwina, daß sie Niemand, der zu ihr kam, von sich wies. Zu ihren Hausgenossen aber, welche die Schaaren des herbeiströmenden Volkes manchmal nicht zu ihr lassen wollten, sprach sie: „Was thut ihr meine Schwestern? Werft ihr also die Seelen, die wir Christo gewinnen sollen, dem Satan vor? Lasset die Armen zu mir herein, ich bin noch lange nicht dorthin gekommen, wo Jener stund, der schrieb: Ich wünschte selbst im Banne zu sein, los von Christo, statt meiner Brüder." 1) — So war Lydwina gegen sich selbst zwar streng und verläugnete sich; aber gegen die Armen war sie nicht nur eine sehr freigebige, sondern auch liebevoll besorgte Mutter, sie versagte keinem ihre hilfreiche Hand, so lange noch ein Pfennig in ihrem Besitzthum war. Hatte sie aber nichts mehr zum vertheilen, so gab sie ihren Geist hin und erquickte die Armen durch liebliche Reden. Darum wurde auch sie durch himmlische Gesichte erquickt; sie sah die Wohnungen der Seligen und wanderte im Geiste durch den Himmel. Da sah sie mit kostbaren Teppichen bedeckte Tische, worauf die den Armen gespendeten Gaben gestellt wurden; Speise und Trank, welche sie in irdenen Geschirren ausgetheilt hatte, sah sie da in kristallenen und goldenen Schalen und Pokalen. Diese himmlischen Gesichte stärkten sie und sie beeiferte sich nun noch mehr aus allen Kräften den Armen Gutes zu thun. Das Almosen macht nicht arm, es macht reich und selig. 2) (Ibidem p. I. c. VI. §. III.)

XX. Beispiel.

Die Engel Gottes.*

„Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenket." Ps. 40, 2.

Im Januar 1841 war es grimmig kalt, und wenn Jemand vor dem Haus vorbei ging, da girrte es im Schnee, wie wenn man Glasscherben zerträte; und was nicht wohlhabende Leute waren, bei denen wollten am hellen Mittag die Fensterscheiben nicht aufgefrieren. — Und da liegt weit drunten, nicht weit vom Holländischen eine große alte Stadt Antwerpen. In dieser Stadt gibt es schöne prächtige Strassen, gibt aber auch elende enge Gassen mit finstern Häusern, wo aber doch die Armuth ganz hell herausschaut. In

1) Röm. 9, 3.

2) Lippeloo und Heräus auf den 14. April. Siehe die Legende dieses Tages.

einer solchen Strasse war ein Haus, und in dem Haus eine Kammer, und in der Kammer eine bitter arme Familie. Es war in der Kammer so kalt, wie auf der Gasse. In einem dünnen Bettlein mitten in der Kammer lag ein krankes Kind, das aussah, als werde es bald in ein anderes Bettlein getragen werden, wo es einen nicht mehr hungert und nicht mehr friert. Neben daran saß eine junge Frau, und hatte beide Hände vor dem Gesicht und war blöd und kühl und arm angezogen, sehr blöd und kühl und arm. Ich weiß nicht, was sie dagesessen ist; nur waren ihre Hände naß und das Gesicht auch; vielleicht hat sie geweint.

Auf einmal rief es vom kalten Ofen her: Mutter! liebe Mutter! ich habe Hunger. Es war ein Büblein zwischen fünf oder sechs Jahren, das so rief. Aber die Mutter sagte nichts und blieb wie todt sitzen. Das Kind fing aber wieder an und sagte: o gib mir doch auch nur ein Bißchen zu essen, ich kann's fast nicht aushalten; sei doch so gut!

Und nun schaute die Mutter auf mit einem Blick, den man hie und da sehen kann, wenn wider Verhoffen Jemand das Todesurtheil abgelesen wird, und sagte: Hänsel, sei doch um Gotteswillen still, ich sterb ja selber vor Hunger. Aber das Hänsel fing wieder an: gib mir doch nur ein klein wenig, ich bitt, ich bitt dich gar schön!

Und die Mutter hielt es nicht mehr aus, griff unter das Bett und langte ein kleines Kreuzerbrödlein hervor, und sagte: „Da hast du es, ich habe es aufgehoben, um deinem Schwesterlein Brei davon zu kochen — aber das arme Schäflein wird's nimmer nöthig haben."

Das Hänsel sprang darauf los, wie ein junger Wolf — und doch als er gierig das halbe gegessen hatte, und die Gierde am Essen noch gewachsen war — brachte das Kind die Hälfte der Mutter und sprach mit süßer Stimme: da, ich habe es für das Schwesterlein aufgespart — und dann ging er wieder zum Ofen zurück.

Eine halbe Stunde darauf kam der Vater zurück, schaute die Frau mit tiefer Betrübniß an und sagte: „Theres, wir sind recht unglücklich. Ich stehe den ganzen Morgen schon an der Eisenbahn mit meinem Schubkarren, und habe noch keinen Kreuzer verdient. Ich wollt, ich wäre todt; ich weiß nicht mehr, was machen."

Unterdessen sagte Hänsel: „Vater, ich habe so arg Hunger, hast du kein Brod mitgebracht?" — Da schaute der Vater das Kind so finster an, daß es schwer erschrocken sagte: „Vater, ich will es nicht mehr thun!"

Und als der Vater auch noch das kleinste Kind sah, wie es in den Tod hinüber siechte, da wollte seine Seele untergehen in unendlichem Jammer und Schmerz und umsonst suchte er einen Ausgang aus dieser Noth. Endlich sprach er: „Ich weiß jetzt nichts mehr, als ich verkauf bei der Versteigerung unsern Schubkarren.“ Und das war doch das einzige Werkzeug, womit der arme Arbeitsmann sonst sein Brod verdiente.

An jedem Freitag aber wird in Antwerpen auf dem Markt immer Versteigerung gehalten, wo jeder bringen kann, was er will. Der Mann gab dem Ausrufer seinen Schubkarren und wartete schrecklich traurig, bis die Reihe daran kam. Da gingen gerade zwei herrenmäßige, reiche Fräulein über den Markt, und eine sagte zur andern: sieh doch, wie der Mann dort gar so traurig und verstört aussieht; und sie blieben stehen in seiner Nähe. Sie hörten nun, daß ein Bekannter mit ihm redete, was er da thue, und erfuhren hiedurch seine Noth. Sie beredeten sich nun, was sie thun wollten; sie steigerten den Schubkarren um siebenundzwanzig Franken; Alles verwunderte sich und lachte, daß so vornehme Frauenzimmer einen Schubkarren steigerten. Sie zahlten sogleich und sagten dem Mann, er möge ihn ihnen heimführen, sie wollten ihn besonders dafür zahlen. Er wollte aber nicht, weil er nöthiges Geschäft habe; er wollte nämlich geschwind etwas zu essen kaufen für seine Familie. Da sie ihn nun fragten, wo er wohne, sagten sie, er mache keinen Ummweg; gerade dahin soll er es führen. Nun that er es; doch mußte er noch am Wege anhalten, bis die Damen Erdäpfel, Brod und Holz und einen Hafen voll Reis kauften und auf den Schubkarren luden.

Als sie an das Haus des Mannes kamen, und er meinte, er werde noch weiter fahren müssen, nahm der Mann seinen Hut ab und sagte: erlaubet mir, daß ich einen Augenblick da einkehre.

Die Frauen gingen ihm nach in die Stube, und sahen nun das gräuliche Elend. Die Frau lag wie todt am Boden und das Büblein rief: Mutter gib mir zu essen, gib mir zu essen. Der Mann meinte, die Frau sei todt und fing an, schrecklich zu heulen. Allein eine der Fräulein gab ihm Geld und hieß ihn schnell Wein holen. Sie goßen ihr Wein ein, machten Feuer, gaben dem Kind zu essen, und das Kind aß und schaute mit holder Freude die Geberin an, die Frau kam zu sich. Nun sagten sie erst dem Mann, der Schubkarren und Alles, was darin ist, gehört euer, und ihr

sollt kein solches Elend mehr leiden. Wir wohnen da und da, kommet nur allemal hin, so oft ihr nichts habt. Dem Manne war es, als könnte er nicht glauben, was er hörte, und konnte kein Wort vorbringen, sondern nur große Thränen weinen.

Für das kranke Kind aber versprachen sie nun einen Arzt; und dann gingen die zwei mit einander fort — und redeten lang auf dem Wege nichts mit einander, weil beide Seelen zu tief bewegt waren. Aber später sagte Eine zu der Andern: Es gibt eben keine größere Lust, als so wie ein Schutzengel in der Noth zu kommen. Und beide bekamen von nun an einen großen Eifer, in armen Häusern Noth und Elend selber aufzusuchen, und durch ihren Ueberfluß Hilfe und Freude zu bringen, und recht vielen Menschen wahre Engel Gottes zu werden. Auf diese Weise hilft der Mensch nicht blos dazu, daß die vierte Bitte des Vater unsers in Erfüllung gehe, sondern hilft auch dazu, daß Gottes Name geheiligt werde, sein Reich zu uns komme, und sein Wille geschehe, wie in dem Himmel so auch auf Erden. (Alb. Stolz: das Vater unser S. 131.)

Biblische Beispiele dieser Tugend sehe man unter dem Titel: Almosen.

Beispiele aus dem Leben der Heiligen:

Der heil. Zeno, Bischof von Verona (12. April); der heil. Einsiedler und Glaubensprediger Abraham (20. März); die heil. Gorgonia, Tochter des heil. Gregor von Nazianz (8. Mai); der heil. Martinus, Bischof von Tours (11. Nov.); die heil. Jungfrau und Martyrin Lucia zu Syrakus (13. Dezember); die heil. Wittwe Melania die Jüngere (30. Dezember); der heil. Paulinus, Bischof zu Nola in Italien (19. Juni); der heil. Germanus, Bischof von Paris (29. Mai); der heil. Erzbischof Isidorius von Sevilla (4. April); der heil. Baldomerus (27. Februar); der heil. Eligius, Bischof zu Noyon (1. Dezember); der heil. Stephanus, König von Ungarn (2. September); der heil. Adalbert, Bischof von Praga (1. Juni); der heil. Makarius, Bischof zu Antiochien (10. April); der heil. Otto, Bischof zu Bamberg, Apostel von Pommern (2. Juli); der heil. Ludwig, König von Frankreich (25. August); der heil. Edmund, Erzbischof von Canterbury (30. Oktober); die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen (19. November); der selige Laienbruder Aegydius, dritter Jünger des heil. Franz von Assis (27. April); der heil. Richard, Bischof in England (3. April); die heil. Jungfrau Rosa von Viterbo (8. März); der heil. Petrus von Luxem-

burg, Bischof zu Metz und Cardinal (5. Juli); die heil. Elisabeth, Königin von Portugal (8. Juli); der heil. Beichtiger Felix von Kantalizio, Kapuciner-Laienbruder zu Rom (18. Mai); die heil. Johanna Franziska, Fremirt von Chantal, Wittwe und Stifterin des Ordens von der Heimsuchung Mariens (27. August); der heil. Pacificus von San-Severino, Franziscaner in Italien (25. September); der heil. Alphons Maria Liguori (2. August).

Besondere Armenfreunde und Armenpfleger waren noch: der heil. Ambrosius, Erzbischof von Mailand (7. Dezember); der heil. Augustinus, Kirchenlehrer (28. August); die Martyrer Cyriakus, Cargus und Smaragdus (8. August); der heil. Eduard, König in England (5. Jänner); die heil. Wittwe Idda von Toggenburg (3. November); die heil. Ordensstifterin Brigitta (8. Oktober); der heil. Erzbischof Thomas von Villanova (18. September); der heil. Seraphin von Monte-Granario, Laienbruder des Franziscaner-Ordens (12. Oktober); der heil. Johannes Franziscus Regis (16. Juni).

Armenhäuser haben erbaut:

Der heil. Erzbischof Basilius der Große (14. Juni); der heil. Abt und Beichtiger Theodosius, Erzvater der Mönche (11. Jänner); die heil. Odilia, erste Aebtissin zu Hohenburg im Elsaß (12. Dezember); der heil. Bekenner Rupert (15. Mai); der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg (4. Juli); der heil. Antonin, Erzbischof zu Florenz (10. Mai).

Man sehe: Armenpflege; Eltern II.; Mönche II.; und besonders Almosen.

Wort Gottes.

A. Kraft des Wortes Gottes.

I. Beispiel.

Das Wort Gottes lenket die Herzen der Menschen.

> „Lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringet durch, bis daß es Seele und Geist auch Mark und Bein scheidet und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.“ Hebr. 4, 12.

Unsere Aeltesten erzählten, daß zur Zeit einer Christenverfolgung ein gewisser Apollonius gelebet habe, welcher, da er unter den Brüdern einen ausgezeichneten Lebenswandel führte, zum Diacon

geweiht wurde. Während dieser Verfolgung nun war es seine Hauptbeschäftigung, die Brüder ringsumher zu besuchen und zum Martyrium aufzumuntern. Als er selbst ergriffen worden war, und man ihn in ein heidnisches Gefängniß geworfen hatte, kamen sehr Viele zu ihm, um ihn zu verspotten, zu verhöhnen und durch gottlästernde und verruchte Reden zu verwirren. Unter den Letzteren befand sich auch ein gewisser Philemon, der dem Volke bei den Tänzen aufspielte, und bei Allen sehr beliebt war. Dieser peinigte unsern Dulder Apollonius durch viele Schmähungen, nannte ihn einen gottlosen und lasterhaften Menschen, einen Verführer, sagte, er habe viele Menschen betrogen und verdiene jetzt den Haß und die Verachtung Aller. Nachdem er diese und viele schwere Beschuldigungen boshafter Weise gegen ihn vorgebracht hatte, antwortete ihm Apollonius: „Mein Sohn, Gott möge sich über dich erbarmen und dir nichts von Allem, was du mir da vorgeworfen hast, zur Sünde anrechnen.“ Durch diese Rede ward das Herz Philemons gerührt und er fühlte auf übermenschliche Weise die Kraft dieser Worte in seiner Seele so sehr, daß er alsogleich das christliche Glaubensbekenntniß ablegte. Und von dem Gefängnisse weg eilt er zum Richterstuhle hin, und ruft vor dem ganzen Volke laut aus: „Richter der Bosheit, du handelst ungerecht, da du diese gottesfürchtigen und liebenswürdigen Männer strafest. Denn was haben die Christen Böses gethan oder gelehrt?“ Der Richter glaubte anfangs, als er diese Worte vernahm, es wolle dieser Mann, den er wohl kannte, Scherz und Schwank treiben; als er aber sah, daß er dieses im Ernste sagte und dabei mit aller Standhaftigkeit verharre, sagte er zu ihm: „Philemon, du bist wohl rasend und plötzlich verrückt geworden.“ Dieser aber erwiederte: „Ich rase nicht, aber du ungerechter und wüthender Richter rasest, da du so viele untadelige Männer auf eine ungerechte Weise um das Leben bringst. Wisse, ich bin ein Christ geworden, denn diese sind die besten Menschen.“ Da versuchte es Jener, ihn vor dem Volke durch viele Schmeicheleien von seinem Bekenntnisse abwendig zu machen und wieder zu dem zurückzubringen, was er früher war. Da aber Alles vergebens war und Philemon standhaft in seinem Bekenntnisse verharrte, wendete er jetzt alle Arten Martern gegen ihn an. Zugleich erfuhr er, daß durch die Reden des Apollonius diese Veränderung bewirkt worden war, wälzte auf diesen die Schuld der Verführung, ließ ihn herbeiführen und mit noch grausameren Qualen peinigen. Apollo-

nius aber sagte zu ihm: „O, daß auch du, der du uns richtest und Alle, welche herumstehen und mich hören, meinem Worte, welches du Irrthum und Täuschung nennest, folgen möchten.“ Als der Richter diese Worte hörte, ließ er beide, ihn und Philemon vor dem versammelten Volke in's Feuer werfen. Nachdem sie also in die Flammen eingetreten waren, rief Apollonius, daß es Alle hören konnten zu dem Herrn: „Uebergib nicht den Raubthieren die Seelen deiner Bekenner,[1]) sondern zeige uns sichtbarlich dein Heil.“ Als Apollonius dieses im Angesichte des Richters und Aller zu dem Herrn gesprochen hatte, sieh, da umhüllte plötzlich eine thauerfüllte Wolke die beiden Martyrer und löschte die Flamme des angezündeten Feuers aus. Volk und Richter erstaunten darüber und riefen mit einem Munde: „Groß und einzig ist der Gott der Christen, der allein Unsterbliche!“

Dieß wurde dem Präfekten von Alexandrien berichtet, welcher in Wuth entbrannte, die grausamsten, wüthendsten aus seinen Dienstleuten aussuchte, und diese, welche mehr den reißenden Thieren, als den Menschen ähnlich waren, abschickte, um sowohl den Richter, der durch das göttliche Wunder gläubig wurde, als auch die Anderen, an welchen die Kraft des Herrn sich offenbarte, in Fesseln nach Alexandria abzuführen. Als sie alle in Ketten fortgeschleppt wurden, fing Apollonius an, diejenigen, welche sie abführten, in dem Glauben an den wahren Gott zu belehren; und die Gnade Gottes war in seinem Worte. Denn auch diese, vorher so wüthenden Männer wurden bekehrt, sie glaubten durch die Barmherzigkeit des Herrn, und hingen mit Treue an ihrem Bekenntnisse. Und so gehen sie nun mit denen, welche sie vor das Gericht zu führen abgeordnet waren, selbst in die Fesseln, in Kerker und Tod, sie bekennen einmüthig, daß sie Christen geworden. Als der Präfekt sah, daß Alle bei ihrem Bekenntnisse verharren und standhaft bleiben, ließ er sie zugleich in die Tiefe des Meeres versenken; er wußte in seiner Gottlosigkeit nicht, was er that, denn dieß war diesen Heiligen nicht zum Tode, sondern es war ihre Taufe. Ihre Leiber führte die Meeresfluth ohne Zweifel auf Gottes Fürsorge ganz und unverletzt an's Gestade, wo sie von denen, welche ihnen das letzte Geleite gegeben hatten, gesammelt, und in die gemeinschaftliche Wohnung Eines Grabes zusammengelegt wur-

1) Ps. 73, 19.

den, bei welchem bis auf den heutigen Tag viele wunderbare Zeichen geschehen. (Ex vitis Patrum vita 19.)

II. Beispiel.

Moses, der Aethiopier, wurde durch das Wort Gottes wunderbar bekehrt.

„Ich fand dein Wort und es ward meine Speise, dein Wort ward mir zur Freude und Lust meines Herzens“ Jerem. 15, 16.

Ein Aethiopier Namens Moses, war der Sclave eines Hofmannes, welcher ihn seiner großen Verkehrtheit, seiner Diebstähle und Räubereien wegen davon jagte. Man sagt sogar, daß er auch mehrere Mordthaten verübte. Ich muß seine bösen Thaten hier erwähnen, damit ich die Kraft seiner Buße und Besserung um so klarer zeigen kann. Er war der Anführer einer Räuberbande, so erzählt man, wie auch aus seinen Thaten, aus seinen Diebstählen und Räubereien hervorgeht. Endlich wollte er einen Hirten, auf den er erboßt war, zur Nachtszeit anfallen und ermorden. Er suchte aber die Gegend, wo er seine Schafställe hätte, und es wurde ihm angezeigt, daß sie jenseits des Niles wären. Der Mörder nahm das Schwert in den Mund, legte das Oberkleid auf sein Haupt und schwamm so durch den Fluß. Während er über den Fluß setzte, suchte jener Hirt sich zu verbergen und zu verstecken, denn dieser Räuber hatte schon vier Widder getödtet, sie gebunden und über den Fluß hinübergeschafft und kehrte immer wieder zurück. Wenn er am anderen Ufer des Flusses war, zog er ihnen das Fell ab, aß das beste Fleisch, für das übrige tauschte er sich Wein ein, trank acht oder zehn Becher voll aus, und machte bei Tage alsogleich wieder einen Marsch von mehreren Meilen. Er ging nämlich an den Ort zurück, wo seine Genossen sich aufhielten. Dieser große und grausame Räuber wurde nun von diesem Lasterleben bekehret.

Einmal hörte er von einem frommen Mönche das Wort Gottes predigen, nämlich die Ausscheidung am Tage des Gerichtes, wo die Gerechten und die Sünder, die Lasterhaften und die Heiligen getrennt werden; und auch von den qualvollen Strafen der Hölle und des ewigen Feuers, von den Peinen ohne Ende, welche den Uebelthätern und Sündern bereitet sind, hörte er da reden; ingleichen auch von der ewigen Glorie, den unvergänglichen Herrlichkeiten und dem seligen Frieden im Himmelreiche unter den heiligen

Engeln, welche Gott denen, die ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen, bereitet hat. Da wurde sein Herz erschüttert, und er vergoß bittere Thränen und stöhnte und jammerte. Und er trat in ein Kloster, verblieb in demselben, that Buße, vergoß viele Thränen der Reue, und flehte die Barmherzigkeit des Herrn um Verzeihung und Nachlassung seiner Sünden voll Ergebung an.

Einmal kamen in seine Zelle vier Räuber, welche ihn nicht mehr kannten. Er band sie, nahm sie auf den Rücken und trug sie zur Kirche der Brüder. „Mir steht es nicht zu," sagte er, „Jemanden zu strafen; urtheilet und richtet ihr über diese." Da erkannten die Räuber, daß dieser Moses sei, welcher der Lasterhafteste unter den Räubern gewesen ist, und sie fühlten Reue in ihrem Herzen und priesen Gott, welcher die Sünder nicht verstößt, sondern die Bereuenden aufnimmt, damit sie das Heil des ewigen Lebens erlangen. Da wurden ihre Herzen erweicht, sie thaten Buße und entsagten allen bösen Handlungen, allem bösen Verlangen und allen fleischlichen Gelüsten. (Palladius vita 22.)

III. Beispiel.

Moneta, der vor dem Worte Gottes eine eigene Abneigung hatte, wurde durch dasselbe bekehrt.

„Sie konnten der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen." Apg. 6, 10.

Als der Bruder Reginald, seligen Angedenkens, öfters zu Bologna predigte, und mehrere Cleriker und Lehrer an sich zog, fürchtete der Magister Moneta (welcher dazumal der berühmteste Lehrer in den Künsten und Wissenschaften in der ganzen Lombardei war), als er die Bekehrung so Vieler sah, daß sie ihm durch seine Predigten abwendig gemacht wurden. Er selbst vermied ihn, so viel er konnte, und hielt auch alle seine Schüler durch sein Wort und Beispiel ab, seine Predigten zu besuchen. Am Feste des heil. Stephanus aber zogen den besagten Lehrer seine Schüler in die Predigt hinein, und er mußte wohl folgen, sowohl seiner Schüler wegen, als auch, weil er sich ohne Schande nicht losreißen konnte, und sagte deßwegen zu ihnen: „Wir wollen zuerst eine Messe hören." Sie gingen also und hörten nicht nur eine, sondern drei Messen. Dann sprach er zu den Umstehenden: „Kommt, jetzt gehen wir in die Predigt." Als sie aber zur Kirche kamen, wo jener predigte, war sie schon so voll Menschen, daß sie nicht mehr eintreten konnten. Er blieb deßwegen an der Kirchenthür stehen, horchte

und wurde vom ersten Worte, was er hörte, ergriffen und gefangen. Das erste Wort aber war: „Sieh, ich sehe den Himmel offen." Jeder, der nur will, kann durch die offenen Pforten eintreten; es mögen also jene Unglücklichen, welche leichtsinnig dahinleben, dieß bedenken und ernstlich erwägen, daß ihnen nicht, wenn sie Gott ihr Herz, ihren Mund uud ihre Hände verschließen, das Himmelreich verschlossen werde, und sie in dasselbe nicht eingehen können. Warum also zaudert ihr noch, meine Geliebtesten? Sehet, der Himmel ist offen." Nach geendigter Predigt kam der Lehrer Moneta, von dem Worte Gottes ergriffen, zu dem Prediger, setzte ihm seine Lage und seine Beschäftigung auseinander, und legte in seine Hände die Profeß ab. Weil er aber vielfach durch seine Stellung noch verwickelt war, blieb er ein ganzes Jahr mit Erlaubniß des Bruders Reginald im vorigen Stande, und nicht ohne Nutzen. Denn wie er früher Viele von dem Anhören seiner Predigten abgehalten hatte, so hat er später Viele nicht nur zur Anhörung des Wortes Gottes, sondern auch zum Eintritte in den Orden bewogen. Er führte sie in die Kirche, und bald diesen, bald jenen in den Orden, und legte gleichsam mit jedem Einzelnen wieder von Neuem die Gelübde ab. Er trat aber alsdann ganz in den Orden ein, und wie er da durch Heiligkeit vor Allen leuchtete, wie er sich da durch das Wort seiner Lehrer vor Allen auszeichnete und in der Widerlegung der Ketzer Unglaubliches leistete, läßt sich nicht leicht beschreiben. (Libro qui dicitur vita Praedicatorum part. 4. cap. 10.)

IV. Beispiel.

Wie durch das Wort eines Seelsorgers und durch die Gebete der Priester ein Jüngling bekehrt wurde.

„Heute, wann ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht." Ps. 94, 8.

Ein Klosterbruder, welcher in seinem Orden lange Zeit eine wichtige Stelle bekleidete, war schon in seiner frühen Jugend nach Paris gesandt, um dort die Schulen zu besuchen. Da sah er den Predigerorden aufblühen, den Orden der Cistercienser hatte er schon früher kennen gelernt, weil mehrere Mitglieder dieses Ordens öfter in sein väterliches Haus gekommen waren, und er bat in häufigen Gebeten, der Herr möge ihm die Gnade geben, in dem Cistercienser- oder Predigerorden einmal sein Leben beschließen zu können. Obwohl er sich mit der Gnade Gottes von vielen Sünden rein be-

wahrte, unter den übrigen Kleidern verborgen manchmal ein Bußkleid trug, öfters Almosen gab und zum Gebete der Tagzeiten nicht nur an Festtagen, sondern beinahe täglich in die Kirche zur heiligen Maria eilte, die Predigten allzeit und gerne anhörte: so konnte ihn doch weder ein gewisser Lehrer Jordan, welcher Viele zur Ablegung der Klostergelübde bewog, noch irgend ein Anderer zum Eintritt in einen Orden bewegen. Als er aber in den Studien schon weit fortgeschritten war, und das kanonische Recht hörte, ging er bisweilen Morgens (ohne daß es seine Kameraden merkten) in die Schulen der Theologen. Einmal trug es sich zu, daß er in der Kirche zum heil. Petrus, welche dazumal seine Pfarrkirche war, länger als die übrigen Studirenden blieb und noch die Todtenmette anhörte. Als sie zur Lesung der Lectionen gekommen waren, wendete sich der Caplan der besagten Kirche, welcher ihm ein guter, aber einfacher Mann zu sein schien, zu ihm und unterredete sich mit ihm während der Lesung. „Mein Lieber," sprach er zu ihm, „bist du aus dieser Pfarre?" Der Jüngling antwortete: „Ja, Herr, ich wohne in derselben." „Nun gut, du bist mein Pfarrkind," sprach der Caplan weiter, „deßhalb will ich deinetwegen meine Seele rein bewahren. — Wißt ihr, was ihr dem Herrn bei der heiligen Taufe versprochen habt?" „Was habe ich versprochen?" fragte Jener. „Ihr habt," antwortete der Priester, „versprochen, dem Satan zu widersagen und aller seiner Hoffart; euer Pathe nämlich versprach dieses für euch und antwortete: ich widersage." „Warum sagt ihr mir aber jetzt dieses Alles?" fragte der Jüngling weiter, und der Priester antwortete: „Deßwegen, mein Theuerster, weil es viele Studirende gibt, welche während der langen Zeit ihrer Studien sich viel plagen und manches Ungemach ertragen, was Alles Hoffart des Teufels ist, weil sie zu sich selbst sagen: Wenn du deine Studien vollendet hast, und in diesem oder jenem Fache Doctor geworden bist, dann wirst du als ein berühmter Mann in dein Vaterland zurückkehren, wirst dann von Allen geachtet werden, wirst zu hohen Stellen gelangen, von einer dann zur andern aufsteigen und so fort. Was ist dies anderes, als Hoffart des Teufels? Mein Lieber, hütet euch vor so selbstgefälligen und selbstsüchtigen Plänen, bedenket wie viele hochberühmte Lehrer und angesehene Geistliche das Weltleben verließen, weil sie merkten, daß beinahe Alles, wornach die Menschen in der Welt streben, zu dieser Hoffart des Teufels gehört." Als der Priester

dieses gesagt hatte, stimmte ein Cleriker nach der beendigten Lesung das Responsorium an: „Weh mir, o Herr, ich habe gesündiget in meinem Leben. Was soll ich Unglücklicher beginnen, wohin soll ich meine Zuflucht nehmen, als zu dir, o mein Gott?“ Und so sind das Wort des Priesters auf der einen Seite, der Gesang des Klerikers auf der anderen, wie der Schall zweier Posaunen in seine Seele gedrungen, bewegten sein Herz zu einer nie vorher gefühlten Zerknirschung, und erregten einen reichlichen Thränenstrom. Er entfernte sich hierauf, aber wo er nur immer war, nie verließ ihn diese Rührung und überall blieben seinem Geiste die vernommenen Worte gegenwärtig, und besonders jenes Responsorium: „Was soll ich Elender beginnen, zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen, wenn nicht zu dir, o mein Gott?“ Als er dieses in seiner Seele erwog, schien es ihm, als antwortete in seinem Herzen eine Stimme: Wohin sonst sollst du fliehen als zu dem heil. Jacob, zu den Predigerbrüdern? Als er in diesen Tagen nach seiner Gewohnheit in die Kirche, um die Jungfrau zu bitten, ging, wurde er so gerührt und zerfloß so in Thränen, wurde so ergriffen von ungewöhnlicher Wehmuth, daß er alle Lust am Weltleben verlor und nach wenigen Tagen zu den Mönchen zu St. Jacob ging, welche er schon kannte, um wegen seines Eintrittes in ihr Kloster Alles anzuordnen. Inzwischen unterredete er sich auch mit einem gewissen Hugo,[1]) welcher später Cardinal wurde, dazumal aber sein Lehrer war, und theilte ihm sein Vorhaben mit, denn er hatte ein großes Zutrauen zu ihm, weil er ein guter Mann und Baccalaureus in der Theologie war. Dieser dankte Gott und befestigte ihn in seinem Vorsatze: „Wisset,“ sprach er, „daß ich mir, das Nämliche zu thun, vorgenommen habe, nur kann ich nicht alsogleich eintreten, da ich noch mehrere Geschäfte für meinen Herrn Wilhelm von Savoyen, bei welchem ich, wie ihr wißt, jetzt in Diensten bin, zu besorgen habe. Aber tretet ein und seid versichert, daß ich am Feste des heil. Andreas nachfolgen werde.“ In der folgenden Fastenzeit[2]) traten sie wirklich mit einander in der Kirche des heil. Petrus in den Predigerorden ein. (Ex libro, qui dicitur vita Praedicatorum part. 4. cap. 10.

---

1) Der berühmte Cardinal Hugo von St. Charo.

2) Im Jahre 1225.

B. Es ist Pflicht, dasselbe anzuhören.

V. Beispiel.

Wie wirksam das Wort Gottes in dem Munde des heil. Lehrers Edmund gewesen ist.

„Als sie dieß hörten, ging es ihnen durch's Herz und sie sprachen zu Petrus und den übrigen Männern: Ihr Männer, Brüder, was sollen wir thun?" Apg. 2, 37.

Edmund [1]) war Doctor der heiligen Schrift geworden und strahlte als ein Licht, welches auf den Leuchter gestellt ist, denn er war ein berühmter Prediger, ein scharfsinniger Verfechter der Wahrheit und ein salbungsvoller Lehrer. In allen diesen Stücken aber goß er nur unter Andere aus, was er selbst aus der Quelle des Erlösers geschöpft hatte. Oft konnten die vielen und ansehnlichen Zuhörer, welche, um ihn zu hören, in die Schule zusammenströmten, während er las, die Thränen nicht mehr zurückhalten, und machten ihre Bücher zu. Es war wohl Honig und Milch unter seiner Zunge, darum er denn in die Seelen seiner Schüler solche Süßigkeit einträufelte. Aus seinen Schulen gingen viele ausgezeichnete Lehrer hervor, welche in die Fußtapfen seines heiligen Lebenswandels traten, so viel sie es vermochten. Einige wurden mit kirchlichen Ehrenstellen geschmückt oder vielmehr mit denselben belästiget, sie entlasteten sich selbst und ergaben sich dem Dienste des Herrn, denn die Fackeln seiner Vorsehung hatte sie entzündet. Ein Feuer brannte auf dem Altare seines Herzens und wies weithin auch Anderen den Weg des Lichtes. Darum sah er einmal des Nachts im Schlafe in seinen Schulen ein großes Feuer entstehen, aus welchem sieben brennende Fackeln ausgezogen wurden, welche das Geheimniß der nachfolgenden Dinge anzeigten. Am anderen Tage nämlich, als er wieder las, trat in seine Schule ein Cistercienser Abt ein, der nach Beendigung der Lesung sieben aus den ihm angehörigen Schülern zu ihm führte, in welchen er das siebenfache Feuer der Liebe angezündet hatte. Sie verachteten alle

1) Der heil. Edmund, ein geborner Engländer, studierte zu Paris, lehrte dann zu Oxfort (1219 — 1226). Er wurde am 2. April 1234 zum Erzbischof von Canterbury geweiht, kämpfte für Kirchenzucht und Kirchenfreiheit und wanderte deßwegen in's Exil nach Frankreich, wo er auch am 16. November 1242 starb. Papst Innocenz IV. sprach ihn im Jahre 1247 heilig.

zeitlichen Güter, entsagten der Welt, erwählten den Weg des Lebens und wandelten glücklich auf demselben in dem Kloster des besagten Abtes. (In vita S. Edmundi, cap. 75.)

VI. Beispiel.

Die Anhörung des Wortes Gottes macht die Seele reiner.

„Dein Wort ist eine Leuchte meinen Füßen und ein Licht auf meinen Wegen.“ Ps. 118, 129.

Ein Bruder sprach zu einem Greise: „Sieh Vater, ich bitte häufig die älteren Väter, daß sie mir Ermahnungen zum Heile meiner Seele geben, ich aber kann mir nie etwas von all' dem, was sie mir sagen, merken.“ Es hatte aber der Greis zwei leere Geschirre und er sprach zu ihm: „Bringe mir eines von jenen Geschirren her, gib Wasser hinein, wasche es und gieße dann das Wasser aus; wiederhole dieses öfters, und stelle es ganz gereiniget wieder an seinen Ort.“ Der Bruder that dieses mehrere Male. Und der Greis sagte zu ihm: „Bringe beide Geschirre zugleich her,“ und als er sie hergetragen hatte, sprach der Greis weiter: „Welches von beiden ist jetzt reiner?“ Der Bruder antwortete: „Jenes, in welches ich Wasser goß und es wusch.“ Da sagte der Greis zu ihm: „Also ist auch die Seele, mein Sohn, welche häufig das Wort Gottes anhört; denn obgleich sie nicht viel von dem, um was sie gefragt hat, behält, wird sie doch reiner als jene, welche sich um das Wort Gottes nicht bekümmert. (Ex lib. sententiarum Patrum §. 186.)

VII. Beispiel.

Die Fischpredigt des heil. Antonius von Padua.[1])

„Es ist ein Volk, das zum Zorne reizt, lügenhafte Kinder, Kinder, die das Gesetz Gottes nicht hören wollen.“ Js. 30, 9.

Der Herr Jesus, der allzeit Gebenedeite, wollte zeigen, wie groß die Heiligkeit seines getreuesten Dieners sei, so wie auch, mit welcher Andacht man sein Predigtwort und die Lehre des Heiles anhören müsse; und wies durch vernunftlose Thiere, nämlich durch

---

1) Ich lasse hier eine von den vielen Bearbeitungen dieser Legende folgen.

Durch die Städte, durch die Länder
Zog der fromme St. Anton,
In den Herzen aufzubauen
Jesu Christi heil'gen Thron.

Fische, die Thorheit der ungläubigen und unweisen Ketzer zurecht, wie er einst durch eine Eselin Balaams Thorheit züchtigte.

Der heil. Antonius war nämlich zu Arino, allwo sich eine große Menge Ketzer aufhielt, und predigte dort über den katholischen

---

Große Wunder heil'ger Liebe
Wirkte segenvoll sein Mund;
Seine Worte drangen zündend
In der Herzen tiefsten Grund.

Da geschah es einst am Meere,
Daß sie kalt und ungerührt
Seiner Mahnung sich verschlossen,
Von des Zweifels Gift verführt.

Da begann er zürnend also:
„Weil ihr Christi milden Ruf
Stolz verschließt die harten Herzen,
Die er mit Vernunft erschuf."

„Drum zu Andern will ich sprechen,
Und der Thiere Unverstand
Soll Euch Stolze heute lehren,
Zu verehren Gottes Hand."

Und gewendet zu dem Meere
Hob er seine Predigt an.
Sieh, da schwammen, sie zu hören,
Rings die Fische schnell heran.

„Fische!" rief er, „Gotterschaffene
Fische, liebe Brüder ihr,
Preist den Schöpfer, preist den Heiland,
Preiset Gott den Herrn mit mir!"

„Preist ihn für den großen Segen;
Den er sprach im Anbeginn;
Der euch mehret, der euch nähret,
Preiset ihn mit frommen Sinn!"

„Preiset Gott für euren hellen
Glanzerfüllten Wellensaal;
Denn es hält der reichste Kaiser
Nie in einem gleichen Mahl."

„Danket ihr für eure Freiheit,
Die er mild euch zugetheilt,
Die ihr dienend keinem Menschen,
Spielend durch die Wogen eilt!"

Glauben durch viele Tage, um sie in das Licht der wahren Lehre und auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Jene aber wurden versteinert durch seinen ausharrenden Eifer, und verachteten nicht nur seine heiligen Aussprüche, sondern wollten ihn auch nicht mehr zu sich kommen lassen. Da ging der heil. Antonius auf Eingebung des Herrn an das Ufer des nächsten Flusses, wo er in's Meer ausmündet, blieb am Gestade (welches am Flusse und dem Meere sich erstreckte) stehen, und fing an, die Fische im Namen des Herrn herbeizurufen und ihnen zu predigen. Er sprach: „Vernehmet das Wort des Herrn, ihr Fische des Meeres und des Flusses, da es die Ketzer nicht mehr anhören wollen." Und siehe, alsogleich versammelte sich vor Antonius eine so zahlreiche Menge großer und kleiner Fische, wie dergleichen nie vorher in jenen Gewässern gesehen worden ist, und alle hielten ihre Köpfe ein wenig über dem Wasserspiegel herauf. Man konnte dort die kleinen Fische an der Seite der großen stehen, und die größten neben den kleineren friedlich vorbeiziehen und verbleiben sehen. Dort hättest du die verschiedenen Gattungen der Fische sehen können, wie Jeder zu Seinesgleichen sich gesellte, und gleichsam ein gemaltes, durch die verschiedenfarbigen Augen bewunderungswürdig geschmücktes Feld entstand, da sie sich um den Heiligen sammelten. Du hättest dort Schaaren großer und ungeheurer Fische wie die Abtheilungen großer Heerlager zur Anhörung der Predigt geordnet gesehen. Du hättest dort die mittleren Fische an mittleren Orten gesehen, als wären sie von dem Herrn gelehrt gewesen, ohne Uebermuth und Vordrängen an ihren Plätzen zu bleiben. Du hättest allda die zahllose, wimmelnde Menge der kleinen Fischlein gesehen, welche

---

Dieses hat er dort gesprochen
Dieses und noch Andres mehr,
Und es neigten sich die Fische,
Freuten sich der Rede sehr.

Freuten sich der vielen Gnaden,
Priesen Gott, das Haupt gebückt,
Der so mild und übergütig
Seine Fische hat geschmückt.

Alles Volk, das solches Wunder
An den stummen Fischen sah,
Pries mit ihnen seinen Herren,
Dessen Gnade ihm so nah.

(Aus dem fünfzehnten Hefte des Görres'schen „Festkalenders.")

allenthalben herbeikamen, wie Fremde zum Ablaß eilen, und zum heiligen Vater, als wäre er ihr Beschützer, näher hinzutraten. So stunden die Zuhörer bei den heiligen Lehren, wie vom Himmel geordnet, zuerst die kleinen Fischlein, alsdann in zweiter Reihe die mittleren, und zuletzt, wo das Wasser tiefer war, die größten Fische also in schönster Ordnung um den heiligen Antonius herum. Als sie so geordnet waren, fing der Mann Gottes seine feierliche Predigt an:

„Fische, meine Brüder," sprach er, „ihr habt guten Grund für euer Dasein unserem Schöpfer Dank zu sagen, der euch zur Wohnung ein so herrliches Element angewiesen, so daß ihr süßes und salzgemengtes Wasser, wie es euch zuträglich ist, um euch habet. Ueberdieß hat er euch ja gar manchen Zufluchtsort bereitet, daß ihr die Unfälle der Stürme vermeiden könnet. Er hat euch außerdem in ein durchsichtiges und flüssiges Element versetzt, ihr habet da allwärts Raum zum Gehen und Speise zum Essen, damit ihr leben könnet. Der allgütige Schöpfer hat euch auch in den Abgründen und Tiefen die nöthige Nahrung bereitet. Ihr habt bei der Erschaffung der Welt, da der Herr seine Geschöpfe segnete, das Gebot der Vermehrung empfangen. Ihr seid in der Sündfluth, während alle übrigen lebenden Wesen zu Grunde gehen mußten, ohne Verletzung erhalten worden. Ihr seid allzeit gerüstet, die Schuppen dienen euch zum Schmuck und zur Wehr, ihr gehet frei hin und wieder, wie es euch beliebt. Euch war es aufgetragen, Jonas, den Propheten des Herrn, am Leben zu erhalten, und am dritten Tage ihn wiederum, ohne ihn zu beschädigen, ans Land zu setzen. Ihr habt dem Herrn Jesus einen Stater, da er wie ein Armer ohne Besitzthum war, gegeben, daß er den Kopfzins zahlen konnte. Ihr waret die vorzüglichste Speise des ewigen Königes, des gebenedeieten Herrn vor seiner Auferstehung. Dieses Alles muß euch mächtig anspornen, den Herrn zu loben und zu preisen, da ihr so viele besondere Güter vor den übrigen Thieren voraushabet."

Auf diese Worte und noch mehrere ähnliche Ermahnungen und Aufmunterungen gaben einige Fische Laute von sich, andere öffneten ihren Schlund, und Alle verneigten ihre Köpfe; lauter Zeichen, wodurch sie den Allerhöchsten loben wollten. Bei diesen Zeichen der Ehrerbietung der Fische wurde der heil. Antonius im Geiste erfreut und rief mit lauter Stimme und sprach: „Gebenedeiet sei

der ewige Gott, mehr ehren ihn die Fische im Wasser, als die ketzerischen Menschen, und bereitwilliger hören die vernunftlosen Thiere, als die Ungläubigen sein Wort."

Je länger der heilige Antonius predigte, desto mehr wuchs die Menge der Fische. Um dieses Wunder zu sehen, lief das Volk aus der Stadt herbei, es kamen auch die oben erwähnten Ketzer, und setzten sich, als sie das ungewöhnliche und unerhörte Wunder sahen, daß die Thiere dem heiligen Antonius zuhörten, gerührt und voll Reue zu den Füßen des Heiligen, daß er sie belehre. Da that der heilige Antonius seinen Mund auf und predigte so wundervoll von dem katholischen Glauben, daß er die daselbst weilenden Irrgläubigen bekehrte, die Rechtgläubigen aber in ihrem freudenvollen Glaubensbewußtsein befestigte und sie Alle mit seinem Segen entließ. Auch die Fische entließ der heilige Antonius, und sie gingen voll Freuden und mit wunderlichen Spielen und Bewegungen in ihre Gegenden zurück. Nach vielen Tagen darauf predigte der Heilige zu Arino mit großem Erfolge und bekehrte viele Irrgläubige zur Wahrheit. (Chronic. Gallic. Minor. 5. lib. 7. cap. 18.)

Das Wort Gottes wurde gelehrt: Von Gott selbst: die ersten Eltern: I. Mos. 1—3.; Kain: 4.; von Loth den Sodomiten: I. Mos. 19.; von Moses den Israeliten; der König Joas von Jojadas: IV. Kön. 12.; II. Chron. 25.; Israel von dem Könige Ezechias: II. Chron. 30.; die Juden während der Erbauung des Tempels von Aggäus und Zacharias: I. Esdr. 5.; von Nehemias: II. Esdr. 5.; von Tobias: Tob. 1.; den Niniviten von Jonas: Jonas; von dem sterbenden Mathathias seine Söhne: I. Mach. 2.; das jüdische Volk von Judas dem Machabäer: I. Mach. 3. 4.; 8.; 15.; die sieben Söhne von ihrer Mutter: II. Mach. 7.

Es predigten das Wort Gottes: Johannes der Täufer: Marc. 1. 6.; der Herr und Heiland; die Schüler des Herrn: Matth. 10.; Petrus am Pfingstfeste: Apg. 2.; Paulus und Barnabas: Apg. 13.; 14.; Petrus im Hause des Cornelius; ebend. 10.; Paulus: ebend. 16.; 18.; 19.; 20.

Man sehe: Buße II.; Eltern II.; Nächstenliebe V.; Prediger; Testament.

Wucher.

I. Beispiel.

Der Wucherer in der Hölle. (Eine Vision.)

„Wer dem Geize nachjaget, zerstöret sein eigenes Haus.“ Spr. 15, 27.

In dem Buche „von den sieben Gnadengaben“ ist zu lesen: Wilhelm, ein Ordensmann des Franziskanerklosters zu Poitiers, predigte einmal in einer Stadt, daß ein sehr frommer Bruder aus seinem Orden in einem Gesichte einen Mann mitten in den Flammen liegen sah, aus dessen Leib ein hoher Baum herausgewachsen war. Auf den Aesten des Baumes aber waren verschiedene Menschen, Männer und Weiber, an den Füßen aufgehängt, und die Flammen, welche von unten emporloderten, quälten sie auf verschiedene Weise gar grausam. Jener aber, der auf dem Boden lag, wurde mehr als alle Anderen gepeiniget. Als der Bruder seinen Führer fragte, was dieses bedeute, gab er ihm zur Antwort: „Jener, der zu unterst liegt, war der Stammvater aller Anderen, er, war arm und ist durch Wucher empor gekommen. Die übrigen sind seine Söhne und Enkel, welche von ihm abstammten, an denen er seine Freude hatte, und sie müssen jetzt leiden, weil sie seine Uebelthaten nachahmten, weil sie durch Wucher erworbenes Gut besaßen und nicht zurückgaben. Dem Vater aber verschafft dieß noch besondere Pein, daß er sie Alle sehen muß, welche er in so große Leiden gestürzt hat; und um Aller willen wird auch seine Pein ihm vervielfältiget.“ (Nicolaus Dinclespule.)

II. Beispiel.

Ein Abt wurde in kurzer Zeit sehr reich, weil er das von Andern erwucherte Gut nicht behielt.

„Wollt ihr Wucher fordern, ein Bruder von dem andern?“ II. Esdr. 5, 7.

Wir wollen hören, was in unseren Tagen unter einem gottesfürchtigen Abte in dem brabantischen Kloster Villiers sich zugetragen hat. Ein berüchtigter Wucherer war zu Namur gestorben, und eine ungeheure Menge Geldes, vielleicht an sechzehn hundert Pfunde, war in das Kloster gebracht. Nachdem schon viele Besitzungen mit demselben angekauft worden waren, wurde ein sehr gewissenhafter Mönch zum Abte des Klosters erwählt. Als dieser erfuhr,

was geschehen war, machte es ihm vielen Kummer, er verkaufte die Schafe und Rinder und alles bewegliche Gut, und schickte das Geld nach Namur zurück, damit es denen, welchen es geraubt worden war, wieder gegeben werde; denn er wußte, daß es unrecht ist, die Armen durch Wucher um das Ihrige zu bringen (was ja die Wucherer thun), und daß es ebenfalls nicht recht ist, das ungerecht erworbene Gut bei sich zu behalten. Aber es wollte Niemand diese Entschädigung annehmen, und das Geld wurde wieder in das Kloster zurückgebracht. Der fromme Abt wurde über die, welche es zurücktrugen, unwillig und befahl ihnen, es alsogleich wieder nach Namur zu tragen, und auf dem Marktplatze vor allen Bürgern und dem Volke niederzulegen und auszurufen: „Wer Geld will, nehme sich hier, uns gehört es nicht, denn es ist ungerecht erworbenes Gut.“ Als die Bürger dieß sahen, wurden sie dadurch nicht wenig erbaut, und faßten den einstimmigen Beschluß, durch die Hände zuverläßlicher Männer den Hintergangenen das Geld zurückstellen zu lassen. Dem Kloster aber hat Gott in kurzer Zeit dasselbe mehr als zehnfach ersetzt, denn es war früher sehr unansehnlich und beinahe arm, und wir haben es als ein schönes und reiches, großes und Ueberfluß habendes Kloster gesehen. (Cantiprat. lib. 2. cap. 26. part. 5.)

Man sehe: Wiedererstattung.

3.

Zauberei.

Geschichte eines Jünglings, welche zeigt, wie Sittenverderbniß und Aberglauben Hand in Hand gehen.

> „So spricht der Herr: Füget euch nicht nach der Weise der Heiden und fürchtet euch vor den Zeichen des Himmels nicht, wovor die Heiden sich fürchten.“ Jerem. 10, 2.

In der Lütticher Diöcese lebte ein adeliger Jüngling, dem sein sterbender Vater, welcher ein reicher und angesehener Mann war, ein ungeheueres Vermögen hinterließ. Der Jüngling wurde Soldat um sich zeitlichen Ruhm und irdische Ehre zu erwerben, gerieth aber in kurzer Zeit in die größte Armuth und Dürftigkeit. Denn

um Menschenlob zu ernten und bei seinen Genossen sich beliebt zu machen, saß er mit ihnen beim Würfelspiel und gab mit reichlicher Hand den Komödienspielern seine Habe hin. Da die jährlichen Einkünfte nicht mehr hinreichten, diesen Aufwand zu decken, wurde er genöthiget, sein väterliches Erbgut zu verkaufen. In der Nachbarschaft war ein achtbarer und sehr reicher und dienstfertiger Soldat; diesem hatte der Jüngling seine Güter theils verkauft, theils zum Pfande gegeben. Da er zuletzt nichts mehr zu verkaufen oder zu versetzen hatte, nahm er sich vor, in ein fremdes Land sich zu begeben, denn es schien ihm erträglicher zu sein, in einem unbekannten Lande unter fremden Menschen zu betteln, als zu Hause bei den Bekannten und Verwandten die Schande der Noth zu ertragen. In seinem Dienste war ein Haushälter, der dem Namen aber nicht seinem Lebenswandel nach ein Christ war, ein boshafter, verdorbener Mann, der sich ganz dem Dienste des Satans ergeben hatte. Als dieser seinen Herrn so traurig sah und die Ursache seiner Betrübniß erfahren wollte, sagte er: „Herr, wollt ihr reich werden?“ Der Herr antwortete: „Freilich möchte ich reich werden, wenn nur auch die Reichthümer mit Gott zu erwerben sind.“ Der Haushälter fuhr fort: „Fürchtet nichts, folget nur meinem Rathe, und es wird euch wohl gehen.“ Er folgte dem elenden Verführer nach, wie Eva der Stimme der Schlange, und ging, wie der Vogel auf die Lockung des Vogelstellers in das Netz geht, so in die Schlingen des Satans. Jener führte ihn um Mitternacht in einen Wald, an einen sumpfigen Ort, und fing mit Jemand zu reden an. „Mit wem redest du,“ sagte der Jüngling; der ungerechte Haushälter aber verwies seinem Herrn diesen Fürwitz. „Ihr müßt schweigen,“ sagte er zu ihm, „es darf euch gar nicht kümmern, mit wem ich rede.“ Als er nun weiter redete und der Jüngling wieder fragte, antwortete er: „Mit dem Teufel.“ Und der Jüngling fürchtete sich sehr. Der Haushälter sprach zu dem Teufel: „Herr, siehe hier meinen edlen Herrn, den ich deinetwegen hieher geführt habe, ich bitte eure Herrlichkeit, daß er durch eure Hilfe wieder seine vorigen Ehren und Reichthümer erlange.“ Darauf antwortete der Teufel: „Wenn er ein mir ergebener und treuer Diener werden will, so gebe ich ihm große Schätze und überdieß noch Ehre und Ansehen, mehr als seine Väter je gehabt haben.“ Der Haushälter antwortete: „Er wird euch willig und gehorsam sein und euch treu dienen, wenn er dieses durch euch erlangt.“ Jener er-

wiederte: „Wenn er, was ich versprochen habe, erhalten will, muß er auf der Stelle dem Allerhöchsten abschwören.“ Als dieß der Jüngling hörte und sich weigerte es zu thun, sprach jener Mann des Verderbens zu ihm: „Was scheut ihr euch denn ein einziges Wort auszusprechen, sprecht: Ich widersage.“ Endlich ließ sich der unglückliche Jüngling von seinem Haushälter überreden und verläugnete mit dem Munde seinen Schöpfer, und leistete dem Teufel seinen Huldigungs-Eid. Nachdem diese Unthat verübt war, fügte der Teufel noch bei: das Werk ist noch nicht vollendet, er muß auch der Mutter des Allerhöchsten widersagen; diese ist es, welche uns den größten Schaden zufügt, denn, welche der Sohn durch seine Gerechtigkeit verurtheilt, führt die Mutter, weil sie voll Mitleid ist, zur Vergebung zurück.“ Die Schlange zischte wieder in den Ohren des Jünglings, daß er seinem Herrn in diesem Stücke gehorche, nämlich, daß er wie den Sohn, so auch die Mutter verläugne. Bei diesen Worten entsetzte sich die Seele des Jünglings und er wurde ganz von Verwirrung und Angst ergriffen und antwortete: „Dieß werde ich nie thun.“ „Warum,“ antwortete sein Haushälter, „habt ihr das größere Vergehen begangen, thut nun auch dieses geringere; denn der Schöpfer ist größer als sein Geschöpf.“ „Ich werde sie nie verläugnen,“ sprach Jener, „und wenn ich auch von Thür zu Thür mein Brod betteln sollte, alle Tage meines Lebens.“ Und er blieb standhaft. So kehrten Beide unvollendeter Verrichtung wieder zurück. Sie hatten keine Ehre erlangt, aber mit einer großen Sündenschuld sich belastet, der Haushälter durch seinen Rath, der Jüngling durch seine Einwilligung.

Als sie mitsammen nach Hause zurückkehrten kamen sie zu einer Kirche, deren Thür der Meßner, als er herausging, zur Hälfte offen gelassen hatte. Der Jüngling sprang vom Pferde, übergab dasselbe dem Haushälter und sprach: „Warte hier auf mich, bis daß ich zurückkomme.“ Und er trat in die Kirche ein noch vor Sonnenaufgang, warf sich vor dem Altare nieder und flehte aus der Tiefe seines Herzens die Mutter der Barmherzigkeit um Rettung an. Es war aber über dem Altare das Bild der jungfräulichen Mutter Maria mit dem Jesukind auf den Armen, und siehe, durch ihre Verdienste ging in dem Herzen des Jünglings der wahre Lucifer, der helle Meeresstern auf, denn der Herr schenkte ihm zu Ehren seiner Mutter, welche er nicht verläugnet hatte, einen reuigen Sinn, daß er laut weinte und mit seinen Klagen und heftigen

Jammern die Kirche erfüllte. Um dieselbe Stunde kam der oben angeführte Soldat, der alle seine Güter jetzt besaß, wie durch göttliche Fügung zur nämlichen Kirche und ging hinein, als er sie offen sah, da er glaubte, daß das heilige Meßopfer gefeiert werde, vorzüglich aber, weil er die Klagen hörte. Er war ganz allein und fand vor dem Altare den Jüngling, den er sehr wohl kannte, bitterlich weinend. Da er glaubte, daß dieser den Verlust seiner zeitlichen Güter beweine, wollte er den Ausgang abwarten und setzte sich deßhalb rückwärts hinter eine Säule. Weil der Jüngling nicht den Muth hatte, jene schreckliche Majestät, welche er verläugnet hatte, zu nennen oder anzurufen, bestürmte er die huldvolle Mutter Gottes mit thränenvollen Bitten, und es wurde ihm die Schuld nachgelassen wegen seiner Reue, die Strafe aber wegen der Fürbitte der Mutter.

Er fühlte sich beruhigt und ging aus der Kirche hinaus, traurig zwar wegen der Schuld, doch gestärkt durch den Trost der Vergebung. Nach ihm ging auch der Soldat heimlich hinaus, und fragte ihn, als wüßte er von dem Ganzen nichts, warum seine Augen so feucht und angeschwollen seien. Der Jüngling antwortete: „Es ist vom Winde.“ Jener aber versetzte: „Herr, mir ist die Ursache eurer Traurigkeit nicht unbekannt; ich habe aber eine einzige Tochter, wenn ihr dieselbe zur Frau nehmen wollt, will ich euch alle eure Güter mit ihr zurückgeben, und euch überdieß zum Nachfolger und Erben aller meiner Besitzthümer einsetzen.“ Der Jüngling willigte ein. Der Soldat erzählte Alles, als er nach Hause kam, seiner Frau. Diese gab ihre Zustimmung. Die Hochzeit wurde gefeiert und dem Jünglinge unter dem Namen Mitgift, Alles, was ehedem sein war, zurückgegeben. (Caesarius lib. 2. c. 12.)

Der Sünde der Zauberei, Wahrsagerei u. s. w. haben sich schuldig gemacht:

Pharao: II. Mos. 7, 11. 12.; 8, 18.; Saul: I. Kön. 8, 7.; die Söhne Israels: IV. Kön. 17, 17.; Isai: 2, 6.; 47, 9.; 13, 14.; Mannasses: IV. Kön. 21, 6.; II. Chron. 33, 6.; Nabuchodonosor: Dan. 2, 2 ff.; Simon der Zauberer: Apg. 8, 9 ff.; Bar-Jesus auf der Insel Cypern: Apg. 13, 6 ff.; vergl. 19, 13. 19.; die Magd: Apg. 16, 16 ff.

Man vergleiche: Aberglauben; Wahrsagerei.

Zeit.

I. Beispiel.

Noch fünf Minuten!*

„Rühme dich nicht des morgenden Tages.“ Spr. 27, 1.

Am 16. August vorigen Jahres wurde ein gewisser Lucian Hall, den man eines Mordes wegen zum Tode verurtheilt hatte, im innern Hofe des Gefängnisses zu New-Haven hingerichtet. Nach dem Gebrauche der Engländer wird der arme Sünder, dem man die verhängnißvolle Schlinge um den Hals legt, auf einen beweglichen Bretterboden gestellt, der durch eine einfache Maschine so eingerichtet ist, daß er, auf das gegebene Zeichen augenblicklich unter den Füßen des Delinquenten sich wegschiebt, so daß dieser am Stricke herabfällt. Da die böse Stunde, die für seinen Tod festgesetzt war, noch nicht geschlagen hatte, ließ man ihn auf eine Bank sich niedersetzen, dicht unter jenem Gerad- und Querbalken, den man nicht allzu gern beim Namen nennt. Er verlangte ein wenig Wasser mit Kampfergeist, und bemerkte seufzend: „Ich kann mich in alle die Dinge, die mit mir da vorgehen, nicht schicken; es will mir nicht wahrscheinlich vorkommen, daß ich so bald sterben soll!“ Der Friedensrichter fragte ihn: wie viele Minuten er noch zu leben wünsche? „Recht,“ sagte Lucian Hall, „vergönnen Sie mir noch eine Viertelstunde, und ehe die letzten fünf Minuten anfangen, geben Sie mir davon die Nachricht, damit ich Gott meine Seele anempfehlen möge.“ — Die Bitte ward ihm gewährt, und der Delinquent benützte die Zeit, in einem Gebetbuche zu lesen, das man aufgeschlagen ihm vor Augen hielt. Auf einmal rief man ihm zu: „Wohlan! der Augenblick ist da; die Viertelstunde, die man dir geschenkt hat, ist zu Ende.“ — „Ach,“ rief der Unglückliche, „ich habe ja gebeten, daß man fünf Minuten früher mir das anmeldete!“ — „Gut,“ sagte der Richter, „also von jetzt an noch fünf Minuten!“ Als man ihn nachher zum Ueberfluß noch mahnte: von diesen fünf Minuten seien bereits vier vorüber, da seufzte er: „Ich bin ein verlorner Mensch; allmächtiger Gott, dein Erbarmen mit mir!“ — Der Bretterboden wich und der arme Lucian Hall ging auf einem uns unbekannten Wege in die jenseitige Welt hinüber. — Noch fünf Minuten! Es ist etwas überaus Wehmüthiges, Schauerliches, Verhängnißvolles in diesem Rufe, in dieser Bitte. Wie klammert sich der Mensch an die Zeit und an die Hilfe, die

sie ihm bringen könnte, und wie täuschend ist es, sich an das Flüchtige zu halten. Wie Mancher, dessen Hauch schon erkaltet, brauchte noch fünf Minuten, so nothwendig wie ein Jahrhundert, um auszusagen, wo er seinen Schatz vergraben, wo ein Empfangschien liegt, der einen Ueberlebenden vor schlimmen Prozessen retten würde, um für hinterlassene treue Diener zu sorgen, daß sie nicht hinterher in Noth und Elend den Undankbaren fluchen, um durch wenige reuige Worte eine Last von seiner Seele zu wälzen — aber ach! er hat in einem einzigen Jahre mehr als eine halbe Million Minuten unbenützt verstreichen lassen; und nun ist die Rechnung abgeschlossen. (Veith, österreich. Volksfreund. I. Bd. S. 101.)

II. Beispiel.

Unser Zeitalter.*

„Sehet zu Brüder, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise, sondern wie weise, und benützet die Zeit: denn die Tage sind böse.“ Eph. 5, 15. 16.

Ein Anachoret der christlichen Vorzeit, der Abt Johannes, sah einst, sei es im Traumbild oder in der Vision drei Männer stehen am Strande des Meeres, welchen vom entgegengesetzten Ufer eine Stimme zurief: Nehmt feurige Flügel, und kommt herüber zu mir. Zwei von ihnen gehorchten dem Rufe; sie breiteten ihre Flügel aus gleich lodernden Flammen und flogen dorthin, von wo die Stimme gekommen. Der Dritte blieb verzagt zurück und weinte vor Gram. Endlich schien auch ihm ein Flügelpaar gewachsen zu sein, aber vom schlechten und haltlosem Gefüge, an dem auch wenig Flammendes zu sehen war. Nicht ohne Mühe und Beschwerde gelang es ihm, sich aufzuschwingen; er fiel oftmals in die Fluthen hinab, raffte sich aber immer wieder auf, und so erreichte auch endlich er das Ziel. Dabei wurde dem Abte Johannes das Verständniß mitgetheilt: So wie dieser Dritte, so ist das jetzige Geschlecht der Christen beschaffen: die Flügel, die sie besitzen, sind verrenkt und lahm, und nicht durch Feuerkraft zum Aufschwung tüchtig.

War es schon vor anderthalb Jahrtausenden so, daß den Gläubigen die Kraft gebrach, sich zum Misterium der göttlichen Liebe zu erheben: wie erst in der Gegenwart, wo unser Sinnen und Denken, auf das Irdische und Weltliche gerichtet, so vielfach zerstreut und zersplittert ist! Vom Kreuze herab ruft der Erlöser: nehmt feurige Schwingen und erhebet euch zu mir; gehet ein in die Tiefen meines Opferleidens! Wir aber erwiedern: Herr, wie vermögen

wir das? Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist kraftlos; das Sinnenleben, mit seinen Gedanken an die Erde gebannt, belastet ihn und hält ihn nieder. Nur wenn die Fittige der himmlischen Liebe ihm gegeben sind, vermögen wir zur Betrachtung der höchsten Liebesthat uns aufzuschwingen, die der Apostel in den Worten ausdrückt: daß Christus für Alle die Bitterkeit des Todes gekostet. (Veith. Charitas S. 176.)

III. Beispiel.

Unser Zeitalter.*

„Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden.“
Luc. 24, 29.

Herr, bleib' bei uns — die Welt, die du geschaffen
So reich an Licht, an Blüthen und an Wonnen,
Stirbt aus vor Schmerz und im Tumult der Waffen
Verglüh'n erschrocken Deine milden Sonnen:
Die schönsten Ideale sind vergangen,
Woran einst gläubig uns're Seelen hingen,
Der Menschheit Genius aber neigt die Schwingen,
Die Thränen bergend seiner bleichen Wangen;
So flieht er, leise betend, still vorüber
Und in der Schöpfung wird es immer trüber.

Und immer trüber wird's in uns'ren Herzen
Und immer dunkler wird's auf uns'ren Wegen,
Die Schöpfung krank an ungeheu'ren Schmerzen,
Und ausgestorben, Herr dein bester Segen!
Wo du einst Glück gesä't, ist Fluch entsprossen,
Wo du von Lieb' gelehrt, spricht man vom Hassen,
Die Mutter hat ihr einzig' Kind verlassen,
Der Bruder hat des Bruders Blut vergossen;
Das Weltall aber wankt im tiefsten Grunde
Und flucht, verröchelnd, seiner Schöpfungsstunde.

Die Tage der Verheißung sind gekommen,
Die Tage, Herr von deinen Racheflammen.
Die Stern' am Himmel sind vor Angst verglommen,
Und, was noch steht auf Erden stürzt zusammen;
Kein Glaube, keine Sehnsucht, keine Liebe,
Kein Gott, kein Recht und keine Weltgeschichte,
Die einst die Schande all' der Sünder richte,
Dem heilig nicht die heiligsten der Triebe:
So mengen sich im Chaos die Elemente,
Kein Lied, das tröstend in dem Sturm ertönte.

Die Harfen, die Hosanna einst gesungen,
Sie hängen stumm an trauernden Cypressen,
Der Sphären Harmonien sind verklungen,
Jehova's Bild vergraben und vergessen;
Ringsum Zerstörung nur und wilde Gluten,
Und Kampf und Nacht und Schrecken und Entsetzen
Und Zähren, die der Waisen Augen netzen,
Der großen Martyrer, die still verbluten,
Indessen sich bacchantisch wilde Massen
Blutgierig wälzen durch die lauten Gassen.

Indessen toller Wahnsinn beutetrunken,
Gleich einer laubbekränzten Waldhyäne,
Vorüberjagt und, wo die Welt versunken,
Im Moder heil'ger Gräber wetzt die Zähne,
Und wühlt und tobt, und ras't und schwelgt, zu lauschen
Dem letzten Seufzer aus der Brust — zu saugen
Die letzte Thräne aus gebroch'nen Augen,
Und sich so lang mit Herzblut zu berauschen,
Bis eine starke Hand empor sich richtet,
Vor der sich feig das Ungeheuer flüchtet.

Herr, diese Welt kam nicht aus deinen Händen:
Du gabst uns Licht und Lust, und Lenz und Lieder,
Der Sünde Hauch nur trübte deine Spenden.
Du aber, Herr, bring' deinem Volk sie wieder;
Bring' sie uns wieder deiner Wunder Zeichen!
Sieh', Herr, Millionen knie'n vor deinem Throne,
Das Haupt gebeugt von blut'ger Dornenkrone,
Verzweiflung auf den Stirnen, auf den bleichen,
Und schmerzlich tönt's indessen rings auf Erden:
Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!

(Cerri).

Zeugniß.

Siehe: Eid.

Zorn.

Nicht von Außen, sondern aus dem Herzen des Menschen kommt der Zorn.

„Sei nicht eilfertig zu zürnen, denn der Zorn ruhet im Busen des Thoren." Pred. 7, 10.

Ein Bruder war in Gemeinschaft mit den übrigen immer voll Unfrieden und ließ sich häufig vom Zorne dahinreißen. Er sagte also zu sich selbst: „Ich will fortgehen und irgendwo ganz allein

wohnen, und wenn ich Niemanden haben werde, mit dem ich streiten kann oder den ich reden höre, alsdann werde ich Frieden haben und die Leidenschaft des Zornes wird mich in Ruhe lassen." Er ging also fort und wohnte allein in einer Höhle. Eines Tages nun schöpfte er sich mit seinem Kruge Wasser, und stellte ihn auf den Boden. Der Krug fiel aber um, er füllte ihn nochmals an und zum dritten Male; aber jedesmal fiel er um und das Wasser floß ab. Da wurde er zornig, nahm den Krug und zerschmetterte ihn. Jetzt kehrte er aber auch in sich ein und erkannte, daß er von seiner alten Leidenschaft des Zornes hintergangen worden sei: „Sieh, ich bin jetzt allein," sprach er, „und bin besiegt worden. Ich will also wieder in die Gemeinschaft der Brüder zurückkehren, weil überall Geduld und noch mehr Gottes Hilfe nothwendig ist." Und er machte sich auf und kehrte zurück zu den Brüdern. (Ex lib. Doctr. Patr. de Patientia num. 6.)

Beispiele des Zornes und seine bösen Folgen:

Kain zürnte über Abel: I. Mos. 4, 5. ff.; Saul über David: I. Kön. 18, 7. 8.; Achab über Naboth: III. Kön. 21, 4.; Naaman über Elias: IV. Kön. 5, 11.; Asa über den Seher Hanani: II. Chron. 16, 11.; Ozias über die ihn tadelnden Priester: II. Chron. 16, 11.; Sammaballat über die Juden, da sie die Stadtmauern Jerusalems bauten: II. Esdr. 4, 1.; Senacherib tödtete aus Zorn viele Juden: Tob. 1, 21.; das Weib des Tobias über ihn: Tob. 2, 22. 23.; Holofernes über die Söhne Israels: Jud. 5, 12.; Haman über Mardochäus: Esth. 3, 5. 6.; Eliu über Job: Job. 32, 2.; die Fürsten über Jeremias: Jerem. 37, 14.; Nabuchodonosor über die Weisen Babylons: Dan. 2, 42.; über die drei Jünglinge: ebend. 3.; Jonas der Staude wegen: Jon. 4.; die Peiniger des Eleazar: II. Mach. 6, 29.; Antiochus: I. Mach. 3.; II. Mach. 7, 39.; 9, 3. 4.; Herodes über die Weisen: Matth. 2, 16.

Man sehe Trunkenheit.

Zucht.

Siehe Erziehung.

Zufriedenheit.

Siehe Armuth; Reichthum; Zorn.

Zunge.

Siehe Lästerzunge.

Zurechtweisung.

Siehe Milde gegen die Sünder, besonders das VII. Beispiel.

Zwietracht.

I. Beispiel.

Ein Zänker wurde auf das Gebet des ehrwürdigen Jakob von einer tödtlichen Krankheit ergriffen.

„Der Herr haßt den, der Zwietracht ausstreuet unter den Brüdern." Spr. 6, 19.

Der ehrwürdige Jacob von Vitriacum predigte in Brabant mit vielem Erfolge den Kreuzzug in's heilige Land. Da wollte er auch eine Todfeindschaft in Frieden verwandeln und obwohl beleidigt und gekränkt dabei, bat er die Entzweiten inständigst, dann auf den Knien ein, zwei, drei Mal vor der ganzen Menge des versammelten Volkes; doch konnte er die Widerspenstigen nicht vereinigen. Er wendete sich aber an das Volk und sprach offen vor Allen: „Wahrlich, ich sage euch, wer uns verachtet, der verachtet den, welcher uns gesandt hat. [1]) Bittet also den Herrn, daß er an diesem verstockten Menschen ein solches Zeichen geschehen lasse, wodurch Allen, die da sind, offenbar werde, daß er feindselig gegen sich selbst diesen Haß gegen seinen Nächsten beibehalten habe." Und augenblicklich, als kaum der heilige Mann die Rede vollendet hatte, stürzte der Unglückliche mit verdrehten Augen mehrere Male auf die Erde, schäumte vor Wuth und ward Allen zum schrecklichen Schauspiele. Da weinte das Volk, und der ehrwürdige Mann betete über ihn und hob ihn auf. Er wurde alsbald wieder gesund, und als er seinen Feind sah, bat er ihn unter häufigen Thränen, als wollte er sich von ihm das Liebste ausbitten, um Verzeihung, umarmte und küßte ihn und rührte Aller Augen zu Thränen und Aller Herzen zum Lobe Christi. (Cantiprat. lib. 2. cap. 18. part. 2.)

II. Beispiel.

Das schreckliche Ende eines alten Zwietracht säenden Weibes.

„Der Bösewicht sucht immer Händel, aber ein grausamer Engel wird wider ihn gesandt." Spr. 17, 11.

Als einmal ein altes Weib, so ist in der „Himmelsleiter" zu lesen, auf einem Wege ging, saß unter einem Baume ein Jüngling

1) Luc. 10, 16.

ganz betrübt mit einer Börse voll Thaler. Die Alte fragte ihn, was er da habe, und er antwortete: „Ich bin ein böser Geist, und bin schon lange Zeit eifrigst bemüht zwischen diesem Manne und seinem Weibe Feindschaft zu stiften; weil ich aber der menschlichen Sprache, welche das Werkzeug alles Bösen ist, nicht so mächtig bin, konnte ich nie, was ich wünschte, erreichen. Deine Beredsamkeit aber ist wunderbar, deßwegen will ich dir gerne dieses Geld geben, wenn du mir das zu Stande bringst."

Diese schlich sich nun in das Haus der beiden Eheleute, und erzählte dem Weibe heimlich ganz im Vertrauen, daß ihr Mann mit einem Mädchen aus der Nachbarschaft im Ehebruche lebe, welchem er für diese Schandthaten, wie sie hörte, ein neues Kleid gegeben habe. — Dann ging sie zu dem Manne und benachrichtigte ihn ganz heimlich, daß sein Weib einen unerlaubten Umgang mit einem Geistlichen der Cathedralkirche habe. Sie habe, fuhr die Alte fort, als sie in der Kirche hinter einer Säule betete, es gehört, wie sie das Ganze abmachten und sich versprachen, morgen wieder zu kommen, und dann erst Alles genau zu bestimmen. Sieh da die teuflische Bosheit der Alten! Denn was der Meister mit aller Schlechtigkeit, der Teufel in so langer Zeit und mit großer Mühe nicht zu Stande brachte, hat sie im Augenblicke vollführt. Jetzt schickte sie ein Mädchen hin, um das Tuch abzuholen, welches sie kaufte, als sie mit dem Manne diese Unterredung hatte. Als seine Gattin dieses Mädchen erblickte, wurde sie in ihrem Verdachte bestärkt; und als sie beim Speisen nichts essen wollte, dachte der Mann, daß der Geistliche ihr in dem Kopfe liege. Endlich sprach Letzterer auf Vermittelung der Alten wirklich mit dieser Frau, was nun auch den Mann in seinem Verdachte befestigte. Die Alte geht nun auch zur Herrin und gibt ihr den Rath, ihrem Manne mit dem Scheermesser einige Barthaare wegzunehmen, denn wenn er dieselben mit den Speisen verschlungen haben wird, alsdann wird er jedes fremde Weib verachten. Von da geht sie zum Manne und sagt, auf den Rath des Geistlichen wolle ihn das Weib in dieser Nacht tödten, er möge sich also wohl hüten, sich vom Schlafe überwältigen zu lassen. Als das Weib mit dem Scheermesser von seinem Barte einige Haare abschneiden wollte, ergriff sie der Mann bei der Hand und schrie; es wird ein Licht herbei gebracht, die Freunde versammeln sich, die größte Zwietracht und der bitterste Hader entspinnt sich fort und fort. —

Als dieß der Teufel sah, sprach er zur Alten: „Dreißig Jahre habe ich mich bemüht, diese Uneinigkeit zu erregen, und du hast sie in den drei Tagen bewirkt. An dir hat die Hölle einen guten Vasallen, und du bist ihrer würdiger als ich.“ Er ergriff sie und nahm sie mit sich fort. — Gott aber machte durch die Erkenntniß eines Priesters den ganzen boshaften Betrug offenbar, und Mann und Weib kehrten zur vorigen Liebe und Eintracht wieder zurück. (Joannes Junior ordinis Praedicatorum.)

III. Beispiel.

Den Unruhestifter gruben die wilden Thiere aus dem Grabe und zerrissen ihn.

„Jeder, der sich über seinen Bruder zürnet, soll des Gerichtes schuldig sein.“ Matth. 5, 22.

Von dem heil. Apollonius wird auch noch Folgendes erzählt: Zwischen zwei Flecken, wovon der eine von Christen, der andere von Heiden bewohnt war, war ein Streit ausgebrochen. Während von beiden Seiten bewaffnete Schaaren auszogen, kam der heil. Apollonius dazwischen. Da er sie zum Frieden ermahnte, leistete ihm ein Heide, ein trotziger und roher Mensch, welcher die Ursache und das Haupt des Streites war, ganz besonderen Widerstand; er wolle, so lange er lebe, sprach er, den Frieden nicht zulassen. Da sprach der heil. Apollonius: „Es geschehe dir nach deinem Wunsche. Niemand als du allein wird hier zu Grunde gehen. Aber du wirst auch ein deinem Leben würdiges Grab finden; nicht die Erde, sondern der Bauch der wilden Thiere und der Geier wird dein Grab sein.“ Und die Wahrheit dieser Rede bestätigte sich augenblicklich, denn auf beiden Seiten fiel sonst Keiner, als dieser allein. Sie scharrten ihn auf dem Kampfplatze ein, fanden aber, als sie am andern Tage hinausgingen, daß ihn die Raubthiere ausgegraben, zerrissen, und die Geier aufgefressen hatten. Da ergriff Alle Bewunderung, daß das Wort des Mannes Gottes so genau erfüllet worden ist, bekehrten sich zum Glauben an unsern Herrn und Heiland Jesus Christus und priesen den heil. Apollonius. (Ex vitis Patr. in vita S. Apollonii.)

IV. Beispiel.

Der Friedfertige siegte mit Hilfe der heil. Maria über die Mißgunst seines Mitbruders.

„Lasset uns ehrbar wandeln: nicht in Zank und Neid..." Röm. 13, 13.

In einem Kloster des Cistercienserordens hatte sich der Herzen zweier Brüder Zwietracht und Haß bemächtiget und heimlicher Groll sie entzweit; der Eine davon verharrte in der Feindschaft und Bosheit, der Andere aber kam durch die Gnade Gottes zur Besinnung, erkannte, daß in ihm ein großes Uebel Wurzel geschlagen habe und aufkeime, deßwegen beeilte er sich, es so schnell als möglich mit dem Spaten der Buße vom Grunde aus auszurotten. Je mehr nun der Boshafte durch heimliche oder öffentliche Nachstellungen, durch Spott und Schmähung die Seele des Bruders zur Bitterkeit und zum Zorne aufstacheln wollte, desto mehr demüthigte er sich in der Furcht des Herrn, und mit desto größerem Eifer war er bemüht, durch sein offenes Bekenntniß, durch sein unablässiges Flehen und Bitten die Stacheln der Mißgunst und der Feindseligkeit, welche er aus dem Herzen seines Feindes auszureißen bemüht war, durch Güte von sich abzuwehren. Aber all' diese Geduld und Demuth, mit der dieser sich nach den Forderungen des Gewissens benahm und dem Zorne des Gegners nachgab, war vergebens; der schon ganz Verkehrte und mit Bosheit Angefüllte legte Alles böslich aus und beredete sich selbst, es sei dieß nichts anderes als Stolz und Verachtung, und mit je größerer Geduld Jener seinen wilden Sinn zu besänftigen bemüht war, desto mehr wurde er durch seinen elenden Neid entflammt, den Unschuldigen zu verfolgen. Da er aber sah, daß die Seelenstärke seines Gegners unbesiegbar sei, daß sie hoch erhaben über alle Ränke seiner Bosheit triumphire, und mit dem kräftigen Fuße seiner Geduld den Nacken der Feindseligkeit zertrete; wurde er von der Wuth des Neides noch mehr ergriffen, und nun schlich der reißende Wolf zu seinem Abte, um durch Lügen und Erdichtungen jenen Unschuldigen zu verklagen, ihm, den die Zierde eines makellosen Lebenswandels glorwürdig machte, suchte er durch das Gift seiner Lügen, wenn es möglich wäre, den guten Namen zu entreißen. Als er auf diese falsche Anklage zur Vertheidigung vorgerufen worden war, behauptete er seine Unschuld, da er sich des zur Last gelegten Vergehens nicht schuldig wüßte und auf das Wort der Schrift achtete, welches

sagt: Der ist grausam, der seinen guten Ruf vernachlässiget, und trug sich von freien Stücken an, seine Unschuld, auf welche Weise sie nur verlangten, zu erproben. Uebrigens suchte er die Größe des ihn befallenden Schmerzes zu mildern, indem er in häufigen Gebeten und im Thränenvergießen die Barmherzigkeit des Herrn und die heilige Jungfrau und Mutter Gottes um ihre Fürbitte für sich und seinen Feind anflehte, um sich so durch die göttliche Gnade zu stärken und die Bosheit in seinem Neider zu unterdrücken, und die Salbung seiner Milde beizubringen, um den Brand des Neides auszulöschen. Und seine Mühe, sein Gebet und sein Flehen waren nicht vergebens, denn es hat sich an ihm erfüllet, was der weise Salomon sagt: „Wenn die Wege des Menschen dem Herrn gefallen, wird er auch seine Feinde zum Frieden zurückbringen." [1])

Als er nämlich einmal zur Nachtzeit im Chore stand und der Feier der Vigilien beiwohnte, sieh, da fing er bei der Vorstellung seines Unglückes und der Gefahr seines Bruders an, laut zu seufzen, und aus seinem tiefbewegten Herzen floß ein Strom bitterer Thränen. Vom Weine der zärtlichsten Liebe berauscht konnte er nicht mehr unter den Brüdern bleiben, sondern ging beiseite, warf sich vor einem der Altäre zum Gebete nieder, und flehte da nicht so sehr mit Worten, sondern mehr mit dem nicht mehr zu unterdrückenden Gestöhne seines Herzens und mit häufigen Thränen zur Mutter der Barmherzigkeit, welche ja die Hoffnung der Betrübten ist, und bat sie inständigst, daß sie die Sache, die ihn und seinen Bruder entzweite, gütigst aufnehmen und schlichten möge. Und die Einfalt seines gläubigen Herzens täuschte ihn nicht, ein herrlicher Ausgang krönte alsogleich sein frommes Vertrauen. Denn siehe, während er in der großen Betrübniß seiner Seele oftmals die Worte wiederholte: „Mildeste Frau, erbarme dich mein. O gütige Frau, o Mutter Gottes Maria, komme mir Armen zu Hilfe, denn ich bin ganz ohne Rath und ohne Beistand," und diese Worte in seinem glühenden Herzen noch nachtönten und sein Mund sich noch im Gebete bewegte, da ist die liebevolle Beschützerin der Armen und die sichere Zuflucht der Sünder, die jungfräuliche Mutter Gottes Maria, bei ihm; er sah die glorreiche Königin der Engel, die Hoffnung der Betrübten gleichsam aus der rechten Seite des Altars

---

1) Spr. 16, 7.

zu sich herschreiten. Ihr Antlitz und ihre Kleider waren ehrwürdig, und des Morgensterns erfreulicher Strahl umfloß ihre heilige Gestalt. Es folgte ihr aber ein glänzender, mit himmlischer Herrlichkeit geschmückter Jüngling. Inzwischen hatten die Brüder einen Psalm beendet, und als sie am Schlusse desselben, wie es gebräuchlich ist, sagten: „Ehre sei Gott dem Vater, und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfange, nun und alle Zeit und in Ewigkeit. Amen,“ und Alle in Ehrfurcht vor der höchsten Majestät zugleich sich verneigten, blieb auch die heilige Jungfrau stehen, senkte ehrerbietig ihr eben so demüthiges als hocherhabenes Haupt und blieb, bis jene das: Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste abgesungen hatten, als die wahrhaft demüthige Magd des Herrn mit geneigtem Haupte stehen. Darnach richtete sie sich wieder auf, wendete ihr Angesicht dem in Bedrängniß flehenden Bruder zu, tröstete ihn mit honigfließenden Worten und sagte zu ihm: „Mann Gottes, deine Augen mögen aufhören, bittere Thränen zu vergießen, und der Gram und die Betrübniß, welche deine Seele so heftig peinigten, mögen von dir weichen, denn dein Streben hat seinen Lohn gefunden. Wisse nämlich, daß ich wegen der Innigkeit und Standhaftigkeit deines Glaubens sowohl dir die ewige Glorie, als auch deinem Widersacher Verzeihung von dem Herrn erwirkt habe.“ Der Bruder aber sprach ohne Scheu und Furcht (denn er konnte gar nicht verwirrt werden, da er die Mutter der Lieblichkeit und der helfenden Gnade sah) mit großem Zutrauen zu ihr: „Ich bitte dich, o Frau, wer bist du, daß du mit solcher Güte zu dem Herzen deines Dieners sprichst, oder wer ist der Jüngling, der bei dir ist?“ „Ich bin,“ antwortete sie, „Maria die Mutter Gottes; dieser Jüngling aber ist der Evangelist Johannes, dessen Fürsorge mich mein gütigster Sohn, als er am Kreuzesholze für unser Heil hing, übergeben hat.“ Und der Bruder sprach weiter: „Wenn du also jene Glückliche bist, durch welche das Heil zu den Menschen gekommen ist, welche die Gesammtheit der Creaturen verehret und preiset, warum denn, ich bitte dich, es mir zu sagen, neigst du dann, als wärest du den übrigen Geschöpfen gleich, dein auch den englischen Mächten ehrwürdiges Haupt?“ Die gütigste Frau antwortete: „Du mußt wissen, daß, so oft der Ruhm der allerheiligsten Dreieinigkeit in Ehrfurcht und Verehrung auf Erden verkündet wird, so oft sich alle Kräfte des Himmels be-

wegt fühlen und zum Lob und Preis ihres Schöpfers aufgefordert werden."

Nach diesen Worten war die beseligende Erscheinung aus den Augen des Glücklichen entschwunden, und eine wunderbare Lieblichkeit süßen Duftes erfüllte in der Stunde der Erscheinung der seligsten Jungfrau nicht nur jenen Bruder; der jetzt von Staunen und Bewunderung überwältigt wurde, sondern auch die Herzen Aller, die damals mit Andacht im Chore beteten, mit so beseligendem Einhauche, daß es leicht zu erkennen war, daß dieses nicht der ausströmende Geruch irdischer Dinge, sondern der Ausfluß einer göttlichen Kraft sei. Und sieh, der neidische Schmäher des unschuldigen Bruders, wurde durch den Duft jenes lieblichen Wohlgeruches, der von der jungfräulichen unbefleckten und makellosen Mutter Gottes ausging, vor allen Uebrigen, welche dieß auch zu empfinden gewürdiget worden waren, ergriffen; und alsbald löste sich die kalte Rinde seines Herzens ab, er fing an sein Vergehen auf der Wage der Wahrheit abzuwägen und sah nun ein, daß er arm, elend und schuldig und aller Strafen und Peinen würdig sei, und die Unschuld des Bruders, den er durch seine falsche Anklage öffentlich geschmäht hatte, erkannte er nun und pries sie selig. Als der Morgen angebrochen war und die Brüder sich untereinander nicht ohne große Verwunderung fragten, was die Ursache des so lieblichen Duftes gewesen war, den sie in der Nacht bei dem Psalmengebete fühlten und welche Bedeutung dieß wohl haben möge, ging der Bruder, welcher nur allein um das Geheimniß wußte, insgeheim zu dem Abte, und offenbarte ihm Alles, was er gesehen und gehöret hatte, und sagte ihm, daß eben jene Stunde, in welcher die Herzen der Betenden mit solcher Lieblichkeit erfüllet worden sind, die Stunde der Erscheinung der Mutter Gottes war. Der Abt staunte und wollte seinen Worten keinen Glauben schenken, sieh, da kam zum Zeugnisse und zur Bekräftigung der Wahrheit der böswillige Schmäher des schuldlosen Bruders ganz blaß und zitternd zu ihm und bekannte unter Thränen und Seufzern, daß das Vergehen, welches er dem Bruder zur Last gelegt hatte, von ihm erdichtet und seine Anklage ganz falsch gewesen sei, er habe dieses Alles aus Neid gethan, habe ihn lange Zeit auf alle mögliche Weise in seiner Bosheit verfolgt, und beweinte jetzt sein Vergehen aus tief gerührtem und reuevollem Herzen. Als sie ihn fragten, wodurch er so plötzlich von Reue ergriffen worden und zur Ein-

sicht seines Fehlers gekommen sei, antwortete er, er sei obwohl unwürdig von jenem himmlischen Gnadendufte erfüllet worden wie auch die übrigen Brüder, und alsbald habe die Salbung dieser Himmelsgabe sein Herz durchdrungen und ihn mit Haß der Bosheit und mit Liebe zur Sündenreinheit auf wunderbare Weise gespeiset.

Der Abt erzählte das ganze Ereigniß mehreren ältern frommen Brüdern und sie dankten gemeinschaftlich für diese wunderbaren Gnadenerweisungen der göttlichen Güte und Barmherzigkeit. (Ex lib. de viris illustr. ord. Cisterc.)

Man sehe Bosheit; Verläumdung.

Inhaltsverzeichniß.

I. Band.

G.

II. Band.

L.

N.

T.

U.

Seite

W.